This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Gough Add.r
Ireland 8.vo 8.

Reisen in Irland,

oder

Irland in historischer, statistischer, politischer und socialer Beziehung

von

K. J. Clement.

Kiel. 1845.
Chr. Bünsow.

Gough Add. Ireland

BIBLIOTHECA · BODLEIANA

I.

Fahrt nach Irland vom Clyde aus.

Zwölf Monate waren meist vergangen, seitdem ich Schottland zum ersten Mal gesehen, ich hatte alle Niederlande, Orkney, die nördlichen und die westlichen Hochlande, Skye und die äußersten Hebriden bereist, und war eben durch den Crinan-Kanal nach Greenock gekommen. Das Hauptziel meiner nächsten Reise war nun Irland. Ich machte noch zuvor eine kleine Küstenfahrt in einer Jolle nach Largs, um das Schlachtfeld von 1263 zu erforschen, in Folge welcher der König von Schottland Herr der norwegischen Hebriden ward. Wir hatten ein dreifaches Rif (reef) ein, denn das Wetter war stürmisch und aus S.W., und mußten kreuzen, segelten also schwer, oft schneller als ein Dampfschiff, es ging wie unter Wasser durch, die Segel waren naß halbwegs den Mast hinauf, fern draußen ragten die südlichsten Felsen der westlichen Hochlande, gleich den sagenvollen Nebelgestalten Ossians, nahe links die buschigen Ufer von Ayrshire, und unser Wogenroß eilte, wie die schutzsuchende Mewe, den Cumbrays zu, bald waren wir unter der Obhut dieser Eilande und warfen zwischen hier und Largs Anker. Der Zweck dieser Ausflucht blieb nicht unerreicht, und die Güte der Menschen lindert auch hier dem Fremdling sein Weh nach der Heimath. Largs und seine Nachbaren Fairley und Huntersto

sind drei Perlen in der großen Perlenschnur der Gastfreundschaft, womit alle Küsten der schottischen Hoch- und Niederlande umgürtet sind.

Zurückgekehrt nach Greenock auf der geräuschvollen Nordwestecke von Renfrewshire, dessen Quai den ganzen langen Tag von anlegenden und abgehenden Clyde-Dampfern brüllt und brauset, schiffte ich mich bald zu meiner Seereise nach Westen ein, konnte aber nicht umhin, auf meinem Wege nach Irland noch einmal den lieben Hochlanden in ihrer südlichsten Stadt Cambelton persönlich Lebewohl zu sagen. Eine Zeit von einigen Stunden hatten wir an Bakbord die mit ihren Fels (Felsbergen) hochprangende Insel Arran, wo Mary Campbell (die berühmte Highland Mary) in ihrer Heimath begraben liegt. Sie war der Gegenstand der ersten tiefsten Liebe des größten schottischen Dichters Robert Burns, die goldnen Stunden um Schloß Montgomery flogen über das junge Paar hin auf Engelflügeln, denn er liebte sie wie Licht und Leben.

The golden hours on angel wings
Flew o'er me and my dearie,
For dear to me as light and life
Was my sweet Highland Mary.

Und als sie längst schon todt und verweset war, saß sein Gedächtniß noch immer bei jenen Scenen wach und brütete hier gar zu gern in seiner unglücklichen Sorge, die Zeit, klagt er, mache nur den Eindruck tiefer, wie Ströme ihre Betten tiefer graben. Meine Mary, o theurer hingegangener Schatten! Wo ist dein Ort voll sel'ger Ruh?

Still o'er these scenes my mem'ry wakes,
And fondly broods with miser care!
Time but th' impression deeper makes,
As streams their channels deeper wear.
My Mary, dear departed shade!
Where is thy blissful place of rest?

Die Aehnlichkeit unzähliger schottischen Ortsnamen mit irischen kann nichts Zufälliges sein, viele sind herübergekom-

men nach Alban mit den irischen Kolonisten in der Urzeit, die meisten aber, denk ich, sind aus der nahen Verwandtschaft beider Sprachen von selbst hervorgegangen. Die schottische Insel Arran liegt westwärts von dem alten Galloway, und das irische Arran More (Groß Arran) ebenfalls an der Westseite der irischen Landschaft Galway. Bald sahen wir denn Kintire (oder richtiger geschrieben Keantir) d. h. den Kopf des Landes, nemlich von Argyll, oder den westlichen Hochlanden, vor uns ausgestreckt, und die schöne weite Seebucht von Cambelton, welche auffallende Aehnlichkeit mit der Bucht von Douglas auf der Insel Man hat, that sich auf, und aus ihrem innersten Schooße heraus lächelte uns das hübsche, friedliche und gastfreie Städtchen entgegen. Cambelton hat seinen Namen von der aus der Normandie stammenden Familie Campbell, früher soll hier die Hauptstadt der irischen Kolonie Dal Riad gewesen sein, die Ueberbleibsel sind untergegangen. Die Verschanzungen auf den nahen Bergen und die stehenden Steine oder Grabpfeiler hin und wieder in der Nachbarschaft deuten auf folgenreiche Ereignisse hin, vielleicht auf der Fingalen Kämpfe mit dem einst übermächtigen Lochlin. Ich verlebte vier angenehme Tage im presbyterischen Predigerhause zu Cambelton, die letzten hochländischen. Der Vater dieses Predigers war der Verfasser der im Jahre 1780 zu Edinburgh erschienenen „Galic Antiquities“ (galische Alterthümer). Der Sohn verehrte mir ein Exemplar davon (352 Seiten in 4.), die Tochter, ein vortreffliches Weib, ist an den Secretair der Universität zu Edinburgh verheirathet. Während meines Aufenthalts in Cambelton war hier ein großer Klubb von meistens fremden Gentlemen versammelt, Mr. Campbell of Islay, damaliges Parliamentsmitglied für Argyll, hatte den Chair (präsidirte). Beim Mittagsmahl waren wir über 80 Personen. Mr. Campbell war in hochländischer Tracht zugegen, und sein Familien-Tartan, Roth und Weiß, war prachtvoll. So viele hochländische Familien, so viele Farben gibt es. Der Präsident des Klubbs hatte seinen Sackpfeifer (piper) mit, welcher ebenfalls hochländisch gekle-

det war, und während des Schmauſes zwiſchenein ein Paar Stücke auf der Bagpipe ſpielte. Da wurden, das kann man ſich denken, herrliche Geſundheiten ausgebracht, und kurze witzige Reden in Menge gehalten, und die heimathlichen Töne der Hochlandspfeife voll wilder Schönheit, als wollten ſie die Tage der Klanzeit zurückſeufzen, erfüllten die Gäſte mit feuriger Begeiſterung. Mr. Campbell begrüßte mich mit gentlemangleicher Herablaſſung und hochländiſcher Freundlichkeit, und ſchenkte mir hernach ein Familien-Erbſtück, ſeine große Bruſtſchnalle, welche er gerade an ſeinem Anzug trug. Nach dem Eſſen ward ich von Mr. G.....th zu einem hochländiſchen Ball eingeladen, den er denſelben Abend in ſeinem Hauſe gab. Hier fand ich eine feine und artige Familie, und lernte bei derſelben Gelegenheit die Lady Campbell kennen, welche mich nach Islay einlud, wenn ich von Irland zurückgekehrt. Dieſer Ball war in ſeiner Art etwas Unvergleichliches, Alles in hochländiſcher Tracht (**Highland dress**), und höchſt anziehend die verſchiedenen glänzenden Tartans, die ſchottiſchen Reels (Ecoſſaiſen), die Argyll-Witches u. ſ. w. Der Hochländer in ſeiner Nationaltracht trägt keine Hoſen, ſondern iſt mit dem Kilt gegürtet um die bloßen Lenden, nicht die Schenkel allein, ſondern auch die Kniee ſind bloß, der Kilt reicht kaum zum Knie, und die Strümpfe nur eben über die Waden, er hat Schuhe an mit großen ſilbernen Schnallen, ein rauhes Fell, worin noch die Füße des Wildes ſtecken, vorn über ſeinen Leib herabhangen, Meſſer und Gabel an der Seite. So geht er auf die Jagd, ſo auf den Ball, aber man muß nicht denken, daß jeder Hochländer ſo geht, nur ein einzelner noch, die Vermögenderen und Vornehmeren, überdies tragen auch die Aermſten eine Art hochländiſche Tracht, aus Noth und Armuth nemlich, keinen Strumpf auf den Beinen, und um die Lenden ein Lumpenſtück, welches Kilt heißt. Die hochländiſche Tracht iſt zum Abhärten des Körpers ſehr geeignet. Das gewöhnlichſte und unentbehrlichſte Kleidungsſtück des Hochſchotten, und überhaupt des Schotten, iſt der wollene Umwurf, welcher **plaid** heißt. Mr. Campbell iſt ein ſchöner

Mann, noch schöner in Highland dress. Sein voller Name ist Walter Frederik Campbell, Esq. of Shawfield and Islay. Er war der älteste Sohn des verstorbenen Colonel John Campbell of Islay und der Lady Charlotte Susan Maria, Tochter von John, fünftem Herzog von Argyll, er ward 1799 geboren, verheirathete sich zum erstenmal im Jahre 1820 mit Lady Eleanor, Tochter vom Earl of Wemyss, welche 1832 starb, zum zweitenmal 1837 mit Catherine Isabella, Tochter des verstorbenen Stephan Thomas Cole, Esq. Der Bucht von Cambelton etwa ½ deutsche Meile grade westwärts gegenüber liegt die Macaranis-Bay oder Macranish-Bay, der Weg dahin ist ziemlich leicht und über Ebne, ich machte ihn zu Fuß an einem Vormittag und war allein, ich habe selten eine Fußtour mit mehr Spannung und Erwartung gemacht, und an dem Westrande von Keantir angelangt, bin ich die Macaranish-Höhen hinangetrabt, um hier zum erstenmale das merkwürdige Irland zu sehen. Also von diesen Höhen aus sah ich seine hohen Kliffe, vornemlich Fairhead oder Benmore, die Nordostspitze Irlands, welche ungefähr 7 deutsche Meilen nach S.W. lag und 500 Fuß hoch ist, zum erstenmal, die ganze Seele ward mir voll von Sehnen nach dem unglücklichen Lande, und Kintire und die Bucht von Cambelton war mir jetzt viel zu klein, ich eilte eben so schnell zurück, mitten durch die galischen Menschen hin, welche in dieser Strecke auch Englisch verstehen und zum Theil auch sprechen, und bestieg um 9 Uhr Abends am 28. Aug. 1837, von meinem guten Gastfreunde an Bord geleitet, das Dampfschiff nach Londonderry. Gegen 10 Uhr gingen wir in See bei widrigem Westwind, und die Nacht war stürmisch. Die See war ziemlich ruhig, bis wir die Mull von Kintire erreichten, denn so lange hatten wir Schutz unter dem Hochlande von Kintire. An allen Vorgebirgen geht der Strom stärker, als mitten im Meer. Der Hauptstrom des Weltmeers zieht nordwärts, während der Erdball ewiglich um seine Axe rollt. Dazu kommt der Windstrom im Meer, welcher sich verändert mit den Winden. Diese dreifach verschiedene Be-

wegung macht natürlich die Wassermasse an den Vorgebirgen ungestüm. Auf der Mull von Kintire, welche 55° 19′ N.Br. hat, brennt ein Licht, und der Leuchtthurm steht 297 Fuß über der See bei Vollwasser. Die höchsten Leuchtfeuern Schottlands sind auf seinen Nord- und Südspitzen, auf der Nordseite das Feuer von Cape Wrath, 400 Fuß, und das Feuer von Dunnet Head 340 Fuß hoch, das südlichste Feuer in Schottland ist auf der Mull von Galloway, 325 Fuß über dem Wasserspiegel. Die höchsten irischen Leuchtfeuern sind Arran Island, 498 Fuß, Clare-Island, vor der Bay von Clew in Mayo in Connauget, 487 Fuß, und Cap Clear, der südwestlichste Punct von Irland, 455 Fuß über Vollwasser. Die hier erwähnte Höhe ist die Höhe der Landspitzen. Die Gesammtzahl der Leuchtfeuern, welche an den Küsten Großbrittaniens und Irlands zum Schutz aller Seeleute auf Erden brennen, beläuft sich auf ungefähr 136. Diese lights sind entweder fixed (feste, welche immerfort ohne Unterbrechung brennen), wovon es die meisten gibt, oder revolving (Drehfeuern), oder flashing lights (Blinkfeuern). Auch giebt es in Schottland ein paar sogenannte intermittent lights (nämlich auf der Mull von Galloway und auf Tarbetness am Firth of Dornoch), welche alle drei Minuten durchbrechen. In Irland sind keine flashing lights, in Schottland nur etwa zwei, und in England wol nicht mehr als ein einziges. Die Höhe der Leuchtthürme selbst ist nicht über 120 Fuß, der einzige von dieser Höhe ist in Schottland auf Tarbetness, mehr als die Hälfte sind nicht halb so hoch, der höchste in England ist 118 Fuß hoch und findet sich zu Lisowe zwischen Mersey und Dee, der höchste in Irland ist der von Carlingford in Ulster, 111 Fuß hoch. Die größten Entfernungen, worin der Seemann bei klarem Wetter die Feuern erblicken kann, sind 30, 29, 28, 25, 24, 22, 20 Miles. Das Feuer von Lundy Island vor dem Kanal von Bristol z. B. sieht man bei hellem Wetter 30 Miles weit oder ungefähr 8 Seemeilen. Dieses Feuer und das auf Arran Island vor der Bucht von Galway sind die höchststehenden in

Großbrittanien und Irland. Die Feuern auf Inseln und hohen Vorgebirgen werden am fernsten gewahrt. Schwimmende Lichter (floating lights) oder Feuerschiffe gibt es in Schottland nicht, in Irland an zwei Stellen an der Landschaft Werford, nemlich eines bei Coningbeg oder Saltee (Salzinsel) auf der Südseite der Landschaft, und ein anderes an der Südecke der Arklower Bank oder Brandung, welche außen vor der Nordostspitze jener Landschaft liegt, und an Einer Stelle etwa eine deutsche Meile außen vor der Mündung der Bay von Dublin, nemlich an der Nordseite der Kish-Brandung. In England sind die floating lights häufig und grade da, wo die Ufer des Landes niedrig sind, und das Land selbst die Natur der Ebne hat. Diese Feuerschiffe liegen immer in der Nähe von Brandungen oder untergegangenem Lande. Das Land wo die drei Feuerschiffe vom Goodwin liegen, ist erst im Jahre 1100 durch eine Sturmfluth von Kent abgerissen worden.

Englands eigentliche Ebne liegt an der See, zwischen dem Humber und der Stour (Stör) in Kent, oder zwischen Spurn Point am Humber und South Foreland bei Dover, der Urebne seiner Gründer zwischen Vogelsand und der Lister Tiefe gegenüber, und zwischen diesen beiderseitigen sich so verwandten Küstenebnen liegt die brandungvolle Südhälfte der Nordsee ausgebreitet, flach von Tiefe und der Natur jener Ebnen ganz entsprechend, selbst in dem vorwaltenden Kleigrund, und von viel jüngerer Entstehung, als die dreimal tiefere Nordhälfte nördlich von der Doggersbank, welche Hälfte der Nordsee in ihrer Tiefe der Höhe ihrer Landkliffe nördlich von Spurn Point ebenfalls vollkommen entspricht. Die Straße von Dover kann nur von einem Erdbeben gesplizt oder zerborsten und von dem Weltmeer nach und nach erweitert worden sein, aber das flache Land, wo jetzt die Südhälfte der Nordsee wogt, begann erst dann unterzugehen — denn auf Einmal ist es natürlich nicht untergegangen, sondern im Lauf von vielleicht vielen Jahrhunderten —, als das Weltmeer von S. W. herein die Vorlande von Flandern

und von Kent bei ſtarkem Strom und hohem Schwall allgemach weggenagt und weggeſchlagen hatte, und ſtarke Winde aus N. W., vereint mit ſchwerem Seegang aus dem tiefen Nordmeer, auch das ihrige dazu beigetragen. Und noch lange hernach haben nicht allein die Urküſten der Gründer Englands, d. h. die ſchleswig-holſteiniſchen Weſtküſten oder die Nordfriſenlande, ſondern auch die erwähnte engliſche Küſtenebne die Zerſtörung der See ſchwer genug erfahren müſſen. Grade dieſe Küſtenebne Englands zwiſchen Spurn und Downs, das ſind die Landſchaften Lincoln, Norfolk und Suffolk oder Oſtengland, und Nord-Kent, iſt von den Gründern Englands am allererſten angeſiedelt und bevölkert worden, und eben dieſe Küſte iſt ausſchließlich die Küſte der **floating lights** oder **light vessels**, welche am Südende von Goodwin Sands oder bei den Downs beginnen und bei Spurn am Humber aufhören, denn nördlicher wird die See tiefer und die Küſte höher. Am Goodwin ſind drei Feuerſchiffe mit ſechs Lichtern, an der Weſtſeite vom Galloper ein (das Nore-Feuerſchiff auf der Thames bei Sheerneſs zähle ich nicht mit), am Sunk bei Harwich ein, am Nordende von Hasbro Sand ein mit zwei Lichtern, bei Long Sand in der Lynn-Tiefe ein mit zwei Lichtern, am Dudgeon ein, und vor dem Spurn ein. Die am weiteſten ausliegenden, wie mitten in der See, ſind die vom Galloper und Dudgeont. Alle Feuern der **light vessels** ſind feſte (fixed), auch vor dem Merſey bei Liverpool iſt ein **floating light** (ein Feuerſchiff mit drei Feuern) nothwendig geworden, nemlich außen vor den Brandungen am Eingang zum Horſe Channel. Das iſt das einzige an der Weſtküſte von Großbrittanien, und das einzige an der Südküſte von England iſt das auf der Oſtſeite der Owers an der S. W. Ecke von Suſſex. Die Feuern der **light vessels** ſieht man zwei deutſche Meilen weit, die irländiſchen ſtehen 25 Fuß über dem Waſſerſpiegel, die engliſchen höchſtens 35 bis 37 Fuß. Die Mehrzahl dieſer Menge von Feuern an den großbrittaniſchen und iriſchen Küſten gehören zu denen vom erſten Range (**first-class lights**), die engliſchen Feuerſchiffe nicht, die iriſchen aber, und von den ſämmt-

lichen 36 irischen Feuern etwa 24. Auch das Feuer auf der Mull von Kintire ist ein first-class light. Doch ungeachtet seines ersten Ranges und seiner 300 Fuß hohen Stellung, schien es, als wir ihm gegenüber kamen, nur wie ein schwaches Lichtchen, etwa wie die schwankende Laterne an einer einsamen Straßenecke, wenn ein Sturmwind weht, und tief an der Erde schwebend, und es war, als leckten die mächtigen Wogen unserer mondlosen Nacht zu seinen Lichtzacken hinauf, und bald schien es ein Irrlicht zu sein, bald eine nahende Leuchte, allein beides, seine Nähe und Tiefe, waren Täuschung, seine Tiefe zeugte von seiner Ferne, und der Abstand eines solchen nächtlichen Sternleins läßt sich nur durch geübte Gissung (Muthmaßung) und durch berechnete Peilung wissen, das Feuer auf der Mull von Kintire reicht 22 Miles oder 5½ frisische Seemeilen, und ziemlich weit außen um das Eiland Sana an der Küste von Keantir gekommen, waren wir nun den beiden Fels-Feuern der Maidens an Bakbord wol fast so nah, als dem Mull-Feuer an Steuerbord, und die See lief gewaltig wild von Nachry her, 70 bis 80 Faden tief, dreimal tiefer als vor Mitternacht unter Keantir, das Dampfschiff begann nun sich häufig auf die Seite zu legen, in Folge des starken Stroms, und darum kam es dem Auge vor, als schwanke das Leuchtfeuer, wie eine Laterne im Winde, und die Planken des Schiffs und alle seine Ribben zitterten und dröhnten vor den mächtigen Strudeln, welche in diesem Trichter zwischen Irland und den Hochlanden über einander fallen und sieden, die Taue heulten, und unser Seereiter schien seit einer oder zwei Stunden mehr bergan zu gehen und harte Mühe zu haben, ich war die meiste Zeit der Nacht auf dem Deck, um alles Großartige einer solchen Fahrt mitzuerleben, der Mann im Ruder war still und stand mit beiden Beinen angestemmt und beiden Augen immer voraus und seitwärts, und gab kaum eine Antwort, man konnte weder gehen noch stehen auf dem Deck, so kochte der Strom und thürmte sich die See, prächtig und wunderbar ging es über die hügelhohe See, die Sterne waren ausgelöscht, Keantir

lag hinter uns, wir hatten nur die Lichter von den Feuerthürmen im S.W., ich sah die dunkeln Kliffe und Berge Irlands durch die Helle, die das Meer verbreitet, doch nur so sah ich sie, wie Irlands Schicksal vor Ausgang des 19ten Jahrhunderts. Der Seegang ist hier am heftigsten und die irische See am wildesten. Je näher Nachry, desto schrecklicher die Wogen, die fast höher rollen, als im Pentlandfirth. Sie schwellen an wie Schneegebirge, und jagen fort gleich Donnerwolken, welche der Sturmwind trägt. Auf solchen Wogen fühlt man die Größe und den Werth des Seemannes. Nachts um 3 Uhr passirten wir das strom- und sturmvolle Nachry. Dieses hochragende Felseneiland ist für den North Channel das, was Stroma, d. h. die Strominsel, für den Pentlandfirth, welche Insel man an Bakbord hat (eben links), wenn man von Huna auf der N.O.Ecke von Schottland aus nach Borwick in South Ronaldsay in Orkney fährt. Damals vor 9½ Monaten, mitten im November, war ich in einer offenen Jolle (Yaul in Orkney genannt) — denn ein Deck brauchen die Eingebornen nicht gern, weil die schwere Sturzsee leicht das Deck eines kleinen Fahrzeuges einschlägt, durch den Druck der Luft aber in einem offenen Fahrzeug stärker gehemmt wird, wie sie glauben — vor Mitternacht über den Pentlandfirth gesetzt. Die See läuft hier sehr hoch und unstät, aber die Jolle, als Seejolle, ist stark und scharf gebaut, hoch, weit und ziemlich lang, hat geklinkte Planken nach alter guter Vorfahren Weise, nebst zwei Masten mit Rahsegeln, und fährt fünf bis sechs Mann stark. Der Mond im Osten stand schon ziemlich hoch, und mancher Brauser und Brecher, über dessen gefährlichen Rücken unser Fahrzeug hinüber mußte, schwoll so riesenhaft aus seinem 30 bis 40 Fadem tiefen Bett hervor, daß er bis an den Mond hinaufzulecken schien und die finstern Höhen von Orkney, welche, wie ein Chaos in den Urwassern, unter dem stillen Mondlicht lagen, verdeckte. Und auf der Rückfahrt von Orkney passirten wir, mit drei Reefen oder dem halben Segel segelnd, mitten im Fahrwasser einen Dreimaster, welcher nach America ging, und die See

lief so hoch, daß wir, obgleich bei hellerlichtem Tage ziemlich nach ihm zu Luf vorüberkommend, doch den Top von seinem Großmast nicht sehen konnten. Mit Wind und Strom segelte er und schneller als ein Dampfschiff. Wem von beiden gebührt übrigens die größere Bewunderung, dem Dreimaster oder der Jolle, welche in ihrer eigenthümlichen Form und bei ihrer Kleinheit und Offenheit in Kampf mit dem allergrößten und allermächtigsten Element der Erde ging? Jedenfalls sind unsere Vorväter zu bewundern, deren selbsteigene Urschöpfung diese Form gewesen ist. In den irischen Annalen heißt die Insel Rachry Recrain und Rachrainne, und nach der Sage und den Ulsterschen Annalen landeten hier die Dänen zuerst, und zwar mit Feuer und Schwert, als sie im Jahre 794 nach Irland kamen.

Das Eiland Rachry, welches ungefähr dreiviertel deutsche Meilen lang ist, hat eine doppelte Race von Bewohnern, Galen und Germanen. Jene sprechen eine Art Keltisch, welches dem Galischen in den schottischen Hochlanden weit verwandter ist, als dem eigentlichen Irischen, diese ein verdorbenes Englisch oder Breitschottisch. Diese nähere Verwandschaft des Rachry-Keltischen mit dem Hochländisch-Galischen erklärt sich aus der nicht großen Entfernung Rachrys von den Hebriden und Keantire. So ist es von Alters her damit gewesen, und vielleicht ist das Irische des angrenzenden Theils von Ulster, wo man jetzt seit dem 17ten Jahrhundert englisch oder breitschottisch spricht, einst mehr eine Art Galisch als Irisch gewesen. Der germanische Theil der Bevölkerung Rachrys wohnt an der Küste und lebt von der Küste und von der See, von Fischerei, Vogel- und Eierfang, Kelpbereitung aus Thang und dergleichen. Die Vogel- und Eierjäger von Rachry hier in Irland, von Flamborough in Yorkshire und besonders von dem Eiland Hirta, d. i. St. Kilda, den äußersten Felsenspitzen der Hebriden, welches gegen drei Grad nördlich von Tory Island in Irland liegt, und dessen kegelförmige Klippen ich zum erstenmal auf North Uist in Long Island von Dr. Mc. Leod's Fenstern aus westwärts im

großen Weltmeer ragen sah, betreiben ihren gefährlichen Nahrungszweig mit einer erstaunlichen Waghalsigkeit. Ich habe die Fuchsjäger in den nördlichen Hochlanden an hohen schroffen Abhängen klimmen sehen, aber auch die Vogel- und Eier-Jäger, während sie an den steilen Seeklippen hingen, zwischen Himmel und Erde schwebten, hoch über sich den neigenden Kopf des Felsen, unten das tiefe brausende Meer, und an den Zehen zuweilen die Zacken der Felswand. Und der eine von den Vogeljägern, welcher das Hauptgeschäft hatte, hielt sich an den beiden Tauen, woran er sich hinabgelassen, und wovon das eine dazu bestimmt war, durch Daranziehen seine Zeichen zu geben, während der andere oben am Rande des Abhanges, um auf die Zeichen zu merken, dicht an der eisernen Stange, woran die Seile befestigt waren, und, die Stange zwischen den Beinen habend, auf diesem schauerlichen Rande, wie auf einem Stuhle saß, und ich in großer Verwunderung und manchmal in Entsetzen neben ihm. Etwas Waghalsigeres, als das Geschäft dieser Jäger, kann es wohl kaum geben. Daß Rachry schon in sehr alter Zeit von germanischen Menschen besucht worden ist, haben auch die kleinen Todtenhügel auf einer flachen Strecke im Mittelpunkt der Insel dargethan, und die hier entdeckten Schwerdter von Mischmetall, wie in unsern Heidengräbern. Die in einem dieser Todtenhügel gefundene Heftschnalle, welche den germanischen gleich ist, befindet sich im Museum von Trinity Colledge (der Universität zu Dublin).

Die Bewohner Rachrys, außer den Seeleuten, verlassen fast nie ihr Eiland, viele kommen in ihrem Leben nicht Einmal nach Irland, obgleich sie nur drei englische Meilen davon entfernt sind. Es geht ihnen hierin, wie den Frauenzimmern der nordfriesischen Außen-Inseln, welche großentheils nie die Küste der Heimath verlassen und nie eine Stadt gesehen haben. Gegen Tagesanbruch, als wir Rachry hinter uns hatten und auf das Eiland Port Rush anhielten, wie man in der nordfriesischen Seemannssprache sagt, zeigte sich ein Licht fern im Westen wie ein blinkender weißer Stern, das Leuchtfeuer auf

dem Eiland Inistrahul oder Insterhul, welches ein revolving light und 18 Miles sichtbar ist. Es gehört zu den Feuern erster Klasse. Die berühmtesten Leuchtthürme neuerer Zeit sind der im Jahre 1584 begonnene und 1611 vollendete Tour de Cordouan am Eingang zur Gironde, der Feuerthurm von Eddystone außen vor Plymouth Sound, westlich von Start Point, und Bell Rock vor dem Frith of Tay mitten in See. Der erste Feuerthurm von Eddystone ward in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts erbaut und wehte am 27. Nov. 1703 nieder, sein Stellvertreter erhub sich im Jahre 1708 und brannte 1755 nieder, der jetzige, das Meisterwerk des berühmten Baumeisters Smeaton ward 1759 fertig, und man meint, er werde stehen, so lange als seine Grundfelsen. Nach diesem Muster baute Mr. Stevenson den Feuerthurm von Bell Rock. Eddystone und Bell Rock gehören zu den Wunderwerken der englischen Welt, jener hat ein fixed light, dieser ein revolving, jener ist 72 Fuß hoch, dieser 100, und doch schlägt die Brandung in Nordoststürmen gegen 80 Fuß hoch an dem letzteren hinan. Eine grauenhafte Scene an solchen Orten in solcher Nacht, wenn Alles in dem Thurm knarrt und klirrt und dröhnet, und Einer des Andern Sprache nicht hören kann vor lauter Geheul des Sturmes und Gebraus der Wogen, und die wilden Wasserberge des Weltmeers heranfallen in ihrer eigenthümlichen schrecklichen Macht und Schwere, als wollten sie den Urfels aus der Erde reißen, und eben so mächtig hier gehemmt, nun an der Mauer des Thurmes empört hinaufsieden, um das Feuer auszulöschen, wie man ein Licht ausputzt, der Thurm selbst aber dann bis an den Kopf im Wasser steht. Welch ein Anblick vom Gitter hinab, in den Aufruhr der Natur tief unten umher, und hoch oben in die gejagten Wolken, während die wankenden Lampen ihren Schein in die Finsterniß rings umher senden und die tobenden Elemente noch viel grauenhafter machen. Die große Mehrzahl der englischen Feuern von den Farn Islands an längs der Ost-, Süd- und Westküste von England bis zu St. Bees in Cumberland haben von jeher unter der Ober-

aufsicht von Trinity House gestanden. Dieses Haus oder diese Gesellschaft für das Seewesen, welche ihres Gleichen nicht hat, ward zur Förderung des Handels und der Schiffahrt von König Henry VIII. im Jahre 1515 zuerst gegründet und zu einem festen Körper verbunden. Sie besteht aus 44 ordentlichen Mitgliedern, die Zahl der außerordentlichen oder der sogenannten jüngeren Brüder (younger brethren) ist unbestimmt, denn jeder erfahrene Schiffsführer und Steuermann mag als ein solches Mitglied zugelassen werden. Der Gesellschaft von Trinity House ist das Lootsen-, Tonnen- und Baken-, Leuchtfeuerwesen u. s. w. anvertraut, ferner hat sie das Examen in der Mathematik in Christ's Hospital (Newgate Street, London) abzunehmen, die Capitaine der königlichen Schiffe zu examiniren, die Thames-Lootsen anzustellen, die Klagen von Officieren und Seeleuten der Flotte abzuhören und zu entscheiden, für arme unfähig gewordene Seeleute und ihre Wittwen und Waisen zu sorgen u. dgl. m. Leider sind auch ein Dutzend Leuchtfeuern in England verpachtet! Diese, also nicht unter Trinity House stehend, heißen Privatleuchtfeuern (private light-houses). So z. B. sind die Feuern von Harwich, Dungeneß, Winterton und Orford, Hunstanton u. s. w. in der Gewalt von Privatleuten, welche sie von der Krone gepachtet haben. Die Lease (Pachtzeit) ist 1849 aus. Die schottischen oder nördlichen Feuern stehen unter der Oberleitung einer gewissen Klasse von Parliaments-Commissarien. Jedes fremde Schiff, welches ein schottisches Feuer passirt, zahlt 1 d. per ton, mit der einzigen Ausnahme von Bell Rock, wofür das doppelte Leuchtfeuergeld erlegt wird. Großbrittanische und irische Schiffe entrichten die Hälfte. Die irische Leuchtfeuertaxe steht einmal niedriger, als die großbrittanische. Die englischen Küstenfahrer (coasters) zahlen in der Regel weniger, als die über See kommenden Schiffe, welche, wenn es englische sind, bald 1 farthing (¼ penny), oder ½ d., oder 3 farthings, oder 1 d., oder 1½ d., oder 4 d. per ton, bald 1 s. per 100 tons, bald 5 s. per vessel u. s. w. an Leuchtfeuergeld erlegen, wenn aber ausländische,

das Doppelte. Das erste Leuchtfeuer, welches von der Trinity Corporation errichtet ward, war im Jahre 1675. Schon früher hatten Privatpersonen kraft letters patent einzelne Leuchtthürme erbauen lassen. Bereits im Jahre 1671 finden sich solche in Irland. —

Rachry lag also hinter uns. Der graue Morgen endlich stieg im Osten auf. Seine Augen waren halb geöffnet, wie der müde Jäger auf der Haide, wenn er kaum noch wacht. Die finstern Wogen begannen in Licht zu rollen. Die Höhen huben halb ihr Haupt in Tag. Die Sterne verbargen in Tiefen ihr blödes Angesicht, denn sie sahen den Sohn des Morgens sein goldgelbes Haupt erheben und mit seinem breiten Auge weiter blicken, als die rastlosesten Könige der Welt jemals gewandert sind. Sie sahen ihn und zogen sich zurück vor seiner Gegenwart, wie die Töchter von Fremdlingen, wenn sie Malwina sehen. Hohe Kliffe, und tief an ihrem Fuß der kleine Riesendamm (Giant's Causeway), hatten wir an Bakbord (an unserer Linken), je mehr es tagte, wurden sie geheimnißvoller als bei Nacht, sie sind vertraut mit Weltmeer und Sturm, die Brandung umarmt sie wie ihre weißgeschmückte Braut, wenn sie die weiten Wege gekommen ist, mit starkem Stöhnen voll von Weh, so war mir ihr großes Tosen von Ferne. In der Brust dieser Felsen hat sie ihre Wohnung gebaut, ich habe eine davon hernach besucht, die Grotten sind fürchterlich. Und vor uns lag eine große Bucht und eine kleine Insel, und wir passirten die Klippen oder Scheren (Skerries) von Port Rush. Drei Riesenschatten stiegen auf wie Nebelgebilde am Morgen, der Geist von Loda aus Lochlin, die Heldenkraft Fingal zwischen Erin und Alban, und Ossian als Harfe der galischen Meeresfelsen. Mir war als hörte ich eine Klage hier in der Fremde irren, und die fallenden Wogen am Gestade tosten diese Klage wieder: Träume meiner Liebe, warum seid ihr vergangen, oder warum kamet ihr, um mich zu täuschen! Die Jungfrauen waren von Wolken, die Sängerstimme nur der Wind der Haide, das Rauschen der Schlacht war der Donner, und das Licht der

Schwerdter die Flamme vom Himmel. — Welche Stimme ist das? spricht der Seemann aus einer andern Zeit. Es ist der Schrei eines Geistes, den wir auf der Tiefe wandeln sahen, jetzt ist er geworden, wie die hohe Eiche, welche der Blitz getroffen hat. Komm o Geist auf Mondlichtstrahlen zu unsern Träumen, wenn die Nacht still ist, und der Sturm über, seufzt ein spätes Geschlecht am Grabe seiner gesunkenen Größe. Wo sind die Sänger und die Harfen geblieben, und die Wohnungen jener Geister, welche auf den Harfentönen schwebten, jung und liebereich. Das Licht ist von den Schwingen des Gesanges gewichen, und sie sind dunkel geworden, wie die Schluchten der alten Hochlande und wie die Kliffe am Weltmeer. Wo ist Ullin der graue Harfner von weiland mit seinen süßzitternden Saiten! Wo bist Du, Alpin, mit Deiner lieblichen Stimme? Und wo Du tonreicher Carril? Sie sind alle still geworden, wie die Glens von Erin und Alban. Auch Ossian, der allumfassende der Sänger, der Mollton der Galen und Fingalen, die wilde Meerespoesie der westlichen Hochlande, ist verstummet. Die Helden von Morven in Erin sind längst zur Ruhe gegangen, und die Lieder Selma's vergessen. Es ist nicht mehr so, wie man euch einst sah, ihr Helden vom waldigen Morven! Euer Leben war, wie der Sonnenstrahl im Winter, welcher zwischen den Schauern über die Haide fliegt. Von der Höhe des Felsen blickte der Fingal, der Hort der Galen Erins und Albans während der Heldenzeit Lochlins, in die See hinab. Dunkle Schiffe sind an der Küste. Wie Bienen aus ihrem Stock hervorströmen, wenn die Sonne im Blumenthal ist, so gießen sie aus ihrem Eichenrumpf ihre Männer an Land. Die Tritte seiner Rückkehr sind schnell. Zu den Waffen! Lochlin ist am Strande. Wie ein Hagelsturm über die See stürzen kommt und den Wogenschwall vor sich her wirft, bis dessen Kraft an einer finstern schlammigen Inselwand zerbricht, oder wie der Geist im Sturm die weißen Brauser thürmt und mit allem ihren Schaum heisch tobend über den Kopf eines Felsen hinüberstülpt, so stürzten Lochlin und Fingal gegen einander

in die Schlacht, tausendmal vom 9ten bis ins 12te christliche Jahrhundert. Cathula der König von Inistore hatte den Hort der Fingalen zu Gast in seinem Palast von Carricthura. Deine Freude war ein Traum, o Cathula! das schlafende Meer — so sprach er — ist ruhig. Die funkelnden Sterne neigen sich über ihm im Westen. Sie bewundern in seinem glatten Antlitz ihre eigene schöne Form. Sie sind den jungen Mädchen gleich, wenn sie sich lehnen am Ufer ihres heimlichen Stromes, und mit einem Lächeln den Schatten ihrer Schönheit sehen. Ein Rascheln naht, so wie sie liegen hingeneigt. Sie fahren auf. Sie blicken verwirrt umher. Sie sehen, es ist nur das verwelkte Laub, aber die Röthe ist an ihrem Liebesangesicht. Auch einige von den Sternen scheinen zu erröthen, ich fürchte, es ist das Zeichen von Blut. Aber ich will das Gesicht des Mondes betrachten. Er beginnt durch die Bäume hin sein halbentschleiertes Haupt zu erheben. Dunkelhafte Gebilde sind auf seinen Strahlen. Ich schaue ihre Glieder von Dunst. Ich kenne dich in deinem gedüsterten Nebel. Aber sag, warum regst du das Laub mit deinem Seufzer? Und als Cathula dies gesprochen, da mußte er hinaus in den Kampf mit Lochlin, welches mächtig war, wie die Woge, wenn sie hochschwellend den Sturm in ihren Schooß faltet. Die Schrecken Lochlins waren wie die See von Inistore, vor deren Wogen die Felsen dröhnen. Dann fürchtet der Bewohner von Inistore, sein zitterndes Eiland möge sinken, und von Ferne sieht man es kaum, denn die See verbirgt es hinter ihren Schaumbergen. Aus tiefem Abgrund tauchen die Maidens hoch hervor und die Skerries von Port Rush. Ihr Angesicht blickte finster, wie der Boden, der sie trägt. Sie sind mit Muscheln und dunkelbraunem Thang umgürtet, aber im Sturm ist ihr Kleid so weiß wie ein Leichentuch und wie die Segel von Lochlin. Mitten aus der Zahl dieser Felsen ragt einer über alle empor mit seinen zottigen Brauen, ohn' Entsetzen bei dem Brausen des kommenden Sturmes, und Schwärme von Seevögeln drängen sich um ihn herum, als ihren eignen Felsen. So waren einst die Führer der See-

helden Lochlins, und so standen ihre gehäuften Reihen um sie herum geschaart. Wie Wallfische mit allen ihren schäumigen Wogen, so rollten die Fingalen in die Schlacht, aber das Heer von Lochlin stand fest wie der Fels in der See von Inistore. Lochlins mächtiger Fürst, der furchtbare Manos kam übers Meer nach Erins bergichtem Morven. Die Schlacht begann, und Conloch fiel, und die Saiten der fingalischen Harfen zitterten von Schmerz. Warum, Fürst von Lochlin, sprach Fingal, ergötzest du dich an Krieg? Warum beraubst du den Krieger seines künftigen Ruhms, und lässest ihn enden in der Mitte seiner Jahre, gleich der früh gefallenen Blume? Warum verdüsterst du die Tage der Befahrten, und häufst Sorge auf der Jahre Last, wovon ihr graues Haupt schon gebeuget ist? Warum machst du das Auge der Jungfrau weinen, und findest Freude an der Zähre der Waisen? Sind ihre Seufzer für dein Ohr wie die Klänge von Harfen, wenn du sie so oft erweckst? Sind ihre Thränen ein Strom für deine Seele, wenn sie dürstet? Oder kannst du lächeln, wenn sie weinen? Kannst du die wenigen Schritte zum Grabe nicht gehen, ohne in Blut zu treten? Sieh Conloch's Leiche an. Geh, kehre zurück zu deiner Gattin, und laß dein Schiff nie mehr den Kurs nach Morven nehmen oder der sturmvollen See von Inistore. — Wenn ich's thue, sprach der Held von Lochlin, dann möge dieser breite Schild, wobei mein Vater schwur, nicht länger die Brust des Manos schützen. Und hiemit trat die dunkle Flotte ihren Heimweg über die Wogen an. — Die Winde flüsterten durch das welke Gras, und schüttelten den schwankenden Baum. Ein lauterer Windstoß fuhr vom Berg herab. Sein Tritt war fernem Donner gleich am hohlen Strom. Auf seiner Brust saß ein Geist halb unsichtbar. Er schwenkte vorüberschreitend ein Luftzeichen, welches einem Schwerdte glich. Der Mond warf ein halbes Auge über den Rand der Haide, und wies seinen dunkelrothen Fleck. Zu einigen von unsern Ohren drangen Worte, und vorbei rollend in seinem Wirbel, sprach der Geist: Krieger von Morven, eilet! — Wir öffneten unsre Segel dem Winde.

Wir flogen über die Tiefe. Unsre Eile war wie der Walfisch von Inistore, wenn der Sturm von Lochlin ihn heim verfolgt. In Stille erreichten wir unsre Küste. Der trugvolle Manos war schon da. Er wußte, daß der König der Fingalen abwesend war, und warf seine Eide in den Wind. So sprach das Volk Fingals. Der Fürst von Morven sah, daß er streiten mußte, denn Manos forderte die Heldenschlacht. Mächtig wie ein Wasserwirbel, welcher aufsteigt gleich einer Säule, wenn hoher Seegang ist, erhub sich der König von Lochlin. Sie rücken heran mit vielen Schilden und Lanzen, prasselnden Panzern, funkelnden Schwerdtern und Schlachtbeilen. — Wer kommt dort so eilig von unsern Bergen, hochgewachsen in seiner Jugendschönheit? Sein Speer in seiner Hand ist wie ein Baum, und sein Schild wie der Mond der Nacht. Er ist von dem Lande der Fremden, und fordert, mit Königen zu streiten. Sein Stolz steigt auf wie ein Wirbelwind auf finstern Wogen, wenn Seeleute die Gefahr fürchten, denn Manos ist sicher geworden seit dem Sieg auf Inistore. — Der Hort der Fingalen trat ihm entgegen in seiner Kraft. Seine Waffen rauschten, wie der Geist von Loda, wenn er sein Gebraus über das Land breitet, und seinen Pfad mit Tod und Schrecken zeichnet. Er schlug mit seiner Lanze den breiten Schild. Sein Harnisch klang bei dem Dröhnen seiner Tritte, wie tausend Wogen, welche die Wuth des Sturmes gegen die schwarze Felswand wirft. Hoch in seiner Hand funkelt der Sohn von Luno. Der Boden zittert unter ihm, und Lochlin sieht sein schreckliches Angesicht. — Die Fürsten treten in den Kampf, die beiden Heere blicken einander an mit bebendem Wunder. Die mannichfachen Schilde werden in Splitter zerhauen, die blauen Schwerdter gebrochen, und die langen zähen Lanzen fliegen in Stücken durch die pfeifende Luft. Der Wiederhall ist groß auf den Felsen, und der Himmel antwortet dem Lärm der Schlacht. O Lochlin deine Heldenzeit ist zu Ende! Manos wankt, und sein Angesicht wird blaß. Stolpernd fällt er auf die Erde. Die breite Wunde ist in seiner Seite. Sein Schild hatte seine Brust

der feindlichen Lanze geöffnet, denn er hatte sein ehemaliges Wort gehört. Man häufte ihm sein Grab. Aber was konnten die Barden sagen? Manos war seines Worts nicht eingedenk. Als er gefragt ward, was er mit seinen Eiden gethan, sprach er: Wo ich sie fand, da ließ ich sie. Manos, du warst großartig, aber grimmig und blutig war deine verdüsterte Seele.

In solchen Bildern, Worten und Thaten erschien mir Lochlins mächtigste Zeit auf meinem Wege zwischen den westlichen Hochlanden und Irland, hier in den Kielwassern der alten Seehelden, der Lochlinnach und der Fingalen, und der Sänger Ossian, das ist der poetische Volksgeist der alten Galen und Fingalen, oder die Meerespoesie der Seehochlande und der gegenüber liegenden Küsten von Erin, hatte während eines langen glücklichen Aufenthalts unter den Bergschotten und auf den Hebriden nicht allein meine Einbildungskraft, sondern auch mein Urtheil bewaffnet. Dort herrscht — so fand ich's überall — der felsenfeste Glaube nicht allein an die Echtheit und Ursprünglichkeit, sondern auch an das gewöhnlich angenommene Uralter der sogenannten Ossianischen Lieder. Den ersten Glauben theile ich mit dem galischen Volk, den letzten nicht. Warum nicht? Der Hauptinhalt dieser Lieder, gewiß aller echten, ist Fingal und Lochlin, die Fingalen und die Lochlinnach, diese Repräsentanten der nordischen Heldenzeit zwischen dem neunten und dem zwölften Jahrhundert, ihre blutigen Kämpfe mit einander, der ersteren zur Abwehr, der letzteren um die Herrschaft, und was daraus hervorging, das große Elend, welches durch Lochlin über die Westseite Schottlands, über die Hebriden oder die Seehochlande, und über die irischen Küsten kam. Und alle diese Landstriche am und im Weltmeer vereint sind die Bühne der Harfe Ossians gewesen, auch war ja grade hier die Heimsuchung Lochlins am bittersten und am längsten. Die Länder selbst, am meisten die echt ossianischen, zeugen davon, daß ihre Verfasser, deren Namen in einen einzigen zusammenflossen, an den Rändern des Meeres wohnten, welches zwischen den schottischen Hoch-

landen und den ihnen gegenüber liegenden Küsten von Irland wogt, und mit der Natur der See, welche so treffend überall geschildert wird, ganz vertraut waren. In solcher Weise kann kein binnenländisches Volk und kein Binnenländer sie malen. Als die Horte oder Wächter Erins an seinen östlichen und nordöstlichen Küsten und der gegenüber liegenden Gebiete von Alban (Bergschottland) und Insigal (den Hebriden) gegen die Feinde von Lochlin erscheinen die Fingalen, deren Volksname sich in der galischen Poesie zu einem Eigennamen Fingal, d. i. der hellfarbige Fremdling, umgestaltet hat. Ueberall ist der vornehmste keltische Held Fingal mit seinem Sohn, so wie der lochlinische der König von Lochlin und der Sohn des Königs von Lochlin (Righ Lochlin und Mac Righ Lochlin). Der Sohn des Helden Fingal ist der Ruhm seiner Thaten, die Macht des Gesanges, welcher den Urheber dieser Thaten vor allen andern verherrlicht, der personificirte Ossian, ein eben so wenig galischer Name, als der seines Vaters, und der seines Sohnes Oskar (Anskar), und so vieler andern, als Starn, Suaran, Toskar, Ronnan, Ulan-orchul, Lansadda, Toskars Tochter Malvina (die Mundholde, Lieblichredende), Torcuil, Evir, Evir-aluin, Erragon, Ailde, Orchol (d. i. Thorkel), Thormod, Thurloch, Malthos u. s. w. Die beiden Hauptgesänge der galischen Volkspoesie sind die Heldenlieder Fionnghal (Fingal) und Tighmora. Ihr Inhalt bezieht sich vorzugsweise auf die Ostseite Irlands, und um Fingal, Erin und Lochlin dreht sich das Ganze. Das Land der germanischen Helden nördlich von Karls des Großen Reich heißt in der galischen Sprache Lochlin, ihre Heldenzeit war das neunte, zehnte und elfte christliche Jahrhundert, und die Schauplätze ihrer Thaten die Ostsee, die Nordsee und das Weltmeer an Europas Westküsten. Das Heldenalter Lochlins begann mit dem neunten Jahrhundert und verlor sich endlich völlig in seiner letzten furchtbaren Erscheinung, Magnus Barfuß. Die Fiongall oder Fingalen heißen auch die Fiongentibh und Fionlochlannach, mit Rücksicht auf ihren Ursprung von Lochlin, sie eroberten im Jahre 836 zum ersten Mal die Hauptstadt

Dublin, behaupteten sich hier bis auf das Jahr 850, um welche Zeit sie von den Dubhgalen oder Dubhlochlannach, andern Helden von Lochlin, aus Dublin vertrieben wurden. Allein nur ein paar Jahre hernach vereinigte Olaf, der Sohn des Königs von Lochlin, und insbesondere der König von Lochlin und der Fingalen genannt, alle Dänen Irlands unter seinen Oberbefehl. Nach irischen Quellen (z. B. Book of Howth) waren die Fingalen, Fins Geschlecht oder die Fin-Erin, die Küstenwächter auf der Ostseite von Irland gegen feindliche Ueberfälle von Lochlin her. Sie wurden mächtig und achteten bald die keltischen Fürsten Irlands gering, deren Schützer sie waren. Vor dem neunten Jahrhundert ist kein Lochlin und keine Fingalen an den galischen Küsten Irlands und der schottischen Hochlande, also auch vor dieser Zeit der Stoff der galischen Poesie, welche Ossian heißt, nicht vorhanden gewesen, und somit diese Poesie auch selbst nicht. Demnach ist die Meinung von dem so oft behaupteten und heiß bestrittenen Uralter des sogenannten Ossians, welche ohne geschichtlichen Grund und Boden ist, als eine falsche zu verwerfen. Die Sammlung heroisch-lyrischer Poesieen, welche unter dem Namen der Gesänge Ossians einen weltgeschichtlichen Ruhm erlangt haben, sind innerhalb der Heldenzeit Lochlins und nach dieser Zeit im Geist eines ganzen Volks, nämlich des keltischen an der Ost- und Nordseite Irlands und an den Westküsten der schottischen Hochlande, sammt den Küsten der Hebriden, empfangen und geboren, und als ein eigenthümliches nationales Gemeingut dieses Volks vorzugsweise durch seine Sage oder mündliche Ueberlieferung, in einzelnen Fällen aber auch durch Familienhandschriften der Nachwelt erhalten worden. Die Galen oder Kelten Schottlands an den erwähnten Küsten, das sind die schottischen Seehochländer, sind als ihre eigentlichen Ueberlieferer und Erhalter anzusehen, und ohne die schottischen Hochlande würde, da die Bevölkerung der Küsten Leinsters und Ulsters so mannichfachen großen Vermischungen und Veränderungen in Art und Sprache unterworfen gewesen ist, der gefeierte Ossian

schwerlich das vorige Jahrhundert erlebt haben. Ein Theil von ihm ist als Erzeugniß Einzelner keine echte ossianische Poesie, weil sie den Volksgeist der Zeit nicht athmet, und die Volkssage nicht durchgangen ist. Die echteste ist die, deren Hauptstoff Fingal und Lochlin sind. Die Sprache, in welcher die ossianischen Lieder auf die Nachwelt gekommen sind, ist kein Kriterion für das Alter dieser Lieder, weil die Sprache eines Volks, der Träger seiner Sage und Allgemeinpoesie, sich im Lauf der Zeit mit dem Volk selbst ändert. Fingal, der Widerstand gegen Lochlin, geht die Jahrhunderte der Heldenzeit durch, als ob er eben so wenig sterben könnte, als sein Sohn Ossian, die Macht des Gesanges, und der Harfner auf allen galischen Meeresfelsen und zu aller Zeit, und er hat nur den Einen Namen, wie der Righ Lochlin, der nicht anders heißt und immer so heißen bleibt, und wie Ossian, dessen Name bis an das Ende der Welt als allumfassender dauern wird. Der keltische Hort und Held, dessen Ursprung im neunten Jahrhundert liegt, und nur ein Menschenalter Zeit gelebt hat, wie andre Menschen, ist in der Galensage, wie Stark Other (Stärkodder) in der nordischen Mythenlehre, welcher wie unsterblich von einem durchlebten Jahrhundert in das andre übertritt und immer wieder aus der jahrelosen Sagenzeit auftaucht oder aufersteht, und überall da erscheint, wo das heimathliche Heldenleben seines Volks sich darstellt, gleichviel ob ein Jahrhundert früher oder später. Die personificirte Tapferkeit eines ganzen Stammes oder Klans während der ganzen Lochlinszeit hat sich an den ossianischen Namen Fingal geknüpft. Und diese Eigenthümlichkeit gehört dem innersten Wesen der Volkssage an. Von der Authenticität oder Echtheit der ossianischen Gesänge und Harfenpoesie bin ich überzeugt, wie der gläubige Hochländer Schottlands, wenn auch in etwas verschiedener Weise, und ich glaube ebenfalls an ihre Ursprünglichkeit auf hochländischem Boden an der See. Und diese Ueberzeugung habe ich in den Seehochlanden, nicht in Irland, aus der Natur der Bewohner, aus den noch dort vorhandenen Sagen und einzelnen alten

Liedern, welche dem Sammler Macpherson entgangen waren, und deren Träger allein der Volksmund ist, endlich und am allermeisten aus der sogenannten ossianischen Poesie selbst gewonnen. Der Volksmund der schottischen Hochlande hat alles Echtossianische in das 18te Jahrhundert herübergetragen, und der patriotische Sammler und zierende Uebersetzer hat seine Ossians-Literatur aus dem lebendigen Leben gesammelt, nicht aus klassischen Handschriften; und was Erin in seinen Umwandlungen vergessen hatte, das hat Alban in seiner größeren Abgeschiedenheit und Ursprünglichkeit zu seinem verdienten Ruhm gehegt und erhalten. Ich brauche weder mit den ältesten, noch mit den jüngsten Gegnern Ossians über seine Echtheit zu streiten, weil meine Auffassung, welche eine ganz andre ist, auf geschichtlichen Grundlagen ruht. Eine Probe von echter ossianischer Poesie, wie sie in „Cathula“ und „Manos“ enthalten ist, habe ich vorhin gegeben. Die thatsächliche Erläuterung dazu wird die hier ausgesprochene Ansicht von Ossian bestätigen. Der ossianische Held Manos, welcher in diesen beiden Gesängen vorkommt, ist kein anderer, als der norwegische König Magnus Barfuß. Er war der sechste Abkömmling von Harald Hellhaar (Harfagr), der Enkel von König Harald Hardrade, welcher England erobern wollte, und bei Stanfordbridge fiel, der Sohn König Olafs des Friedlichen (Kyrre), und Vater des tapfern und abenteuerlichen Königs Sigurd des Jerusalemfahrers. Seinen Beinamen gab ihm seine hochländische Tracht, nach Eroberung der Hebriden. Der wilde Heldengeist Lochlins war in ihm, wie in seinem Sohn und in seinem Großvater. Mit einer Flotte von 160 Schiffen ging er im Jahre 1098 in See, eroberte Orkney und die Hebriden, landete bei Peel (Pil) auf Man, wo noch die Ruinen des alten Schlosses der Könige der Inseln stehen, und unterwarf sich die Insel, bald auch die Insel Anglesea (Mona), welche die Einwohner Shir-Von und Mon nennen. Jetzt gelüstete ihn nach dem Besitz von Irland, denn auch das gegenüber liegende Galloway in Schottland hatte er unterjocht. Murcartach O'Brien, der

Oberkönig (Aird-Righ) von Irland mußte in Gegenwart der norwegischen Gesandten zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit ein Paar Schuhe, welche Magnus ihm zu diesem Zweck geschickt hatte, am Weihnachtsfest mitten durch seinen Palast auf den Schultern tragen, und schloß darnach ein Bündniß mit ihm. Aber Magnus, den Vertrag, wie es scheint, nicht achtend, landete plötzlich in Irland, um das ganze Land zu erobern, doch als er, um es vorläufig auszukundschaften, mit einer geringen Abtheilung Truppen sich unbehutsam von Bord begeben hatte, ward er eben so schleunig von Irländern überfallen, und fiel mit fast allen seinen Gefährten. Er soll in der Downpatricks-Kirche begraben worden sein. Diese Nachrichten sind aus der Chronik der Insel Man entlehnt. Die Annalen von Ulster berichten unter dem Jahre 1102, daß König Magnus mit einer großen Flotte nach Man gekommen sei, und auf ein Jahr mit Irland Friede gemacht habe. Dieselben Annalen melden, daß er im Jahre 1103 in Ulster gefallen sei (Manus ri Lochlin domarbh for creich in Ulltaibh, Magnus der König von Lochlin wird erschlagen auf seinem Plünderungszug in Ulster). In den Annalen der vier Meister aber heißt es unter dem Jahre 1102 also: Sloicc. fer n Erend c h Athcliath in aech Maghnusa agus Gall Lochlainne tangattar diondradh Er, co n dernsat sith n bliana fri feraibh Er, co ttarat Murcertach a ing. do Sicraidh mac Magnusa pocus tuc seotta occus asgadha iomdha (ein Heer Irländer nach Dublin gegen Magnus und die Fremden von Lochlin, welche kamen, um Irland zu verheeren, sie machten endlich Frieden mit den Irländern auf ein Jahr, und Murkertach gab seine Tochter an Sigurd den Sohn des Magnus, und gab Kostbarkeiten und viele Geschenke). Aus den Annalen von Ulster erhellet, daß König Murkertach O' Brien damals viele Jahre hindurch von dem schrecklichen irischen Helden Donald O' Lochlin (nordischen Ursprungs also, wie der Name zeigt) jämmerlich bedrängt war. Als Magnus Barfuß, oder wie er in den Ossianischen Liedern und den irischen Annalen heißt, Manos Righ Lochlin, in

August des Jahres 1103 in Mourne (d. i. das ossianische Morven) in Ulster, wahrscheinlich in der Bay von Dundrum, gelandet war, stand ganz in der Nähe im Cobha-Thal (Magh Cobha) der gewaltige Krieger Donald O'Lochlin, den ich für den Helden Fingal in den ossianischen Liedern Cathula und Manos halte, gegen die Galen oder Dänen und die Leinsterleute schlachtfertig. Die Dänen Dublins unter ihrem Führer Thorstein Erikson erlitten durch ihn eine Niederlage zu derselben Zeit, und Donald O' Lochlin, welcher jetzt gegen Leinster und Munster stritt und eben sowol allein herrschen wollte, als der König von Norwegen, mußte wol die Erscheinung eines solchen Stammverwandten an der irischen Küste so unwillkommen sein, wie dem geplagten Oberherrn Irlands, dessen Friedensschluß mit Magnus Barfuß in Dublin deutlich genug von der kläglichen Lage seiner Krone zeugt. An der Bay von Dundrum liegt die dänische Siedelung Terela, und der Kirchhof von Downpatricks niedergebrochenem alten Dom, wo der König von Lochlin begraben ward, liegt nur ein paar deutsche Meilen nordöstlich davon. Mit König Magnus ging Lochlins Heldenzeit in Irland zu Grabe. — Du kamst zu eilig von den Bergen Morbheins in Magh Cobha herab, König von Lochlin, Hochgewachsener in der Schönheit deiner Jugend, du konntest die wenigen Schritte zum Grabe nicht gehen, ohne in Blut zu treten. Du gabst den Winden deine Eide, welche du bei dem Schilde deines Vaters geschworen, und sprachst: Wo ich sie fand, da ließ ich sie. Der Schild hatte deinen Schwur gehört, und öffnete, als man dich den trugvollen Manos nannte, dem Feinde dein kaum dreißigjähriges Leben. Das that der Held, welcher den Sohn von Luno, d. i. das Schwerdt, welches in Lochlin geschmiedet war, in seiner Faust schwenkte. Manos, du warst großartig, aber grimmig und blutig war deine verdüsterte Seele. So endete Lochlins Heldenzeit. Aber was konnten nun die Barden sagen an deiner Leiche? Sie schwiegen. Dein Ruhm sank wie ein Nebel, und dein Denkmal in Vergessenheit, o Lochlin! Der Fremdling strauchelt an einem

grauen Stein, den Gras bedeckt. Er merkt ein vermoderndes Grab. Wer ruht in diesem engen Hause? fragt er. Aber die Kinder des Thales antworten: Wir wissen es nicht. Sage und Gesang feiern seinen Namen nicht. Die Zeit deines Alters ist längst gekommen, o Stein, und du bist sammt dem Liede und der Harfe und der Sage herabgesunken auf das niedrige Bett von Erde. Unser Gedächtniß vergeht, wie die Rede von Duthona, der Insel auf dunkeln Wogen. Eine Säule von Rauch, welche den Sturm durchkreuzt, war das Leben derer, welche mit Morven stritten. Das Volk von Lochlin ritt bald in Stille über die Tiefe. Kein Gesang rollt vor ihm her auf der Woge. Die Barden lehnten ihre Häupter auf ihre Harfen. Ueber die nassen Saiten wallten ihre grauen Haare durch Thränen hindurch. Der Seemann ward still und gedankenvoll. Kinder des Grams, der Sturm und die Nacht brachen an. — Und Ossian ist geworden, wie ein verdorrter Baum. Seine Aeste sind versenget und kahl, kein grünes Blatt deckt seine Zweige, kein junger Schößling bricht aus seinem Stamm hervor. Die Kühlung sauset in seinem grauen Moos, und der Stoßwind erschüttert sein bejahrtes Haupt. Wann wird der Sturm dich umwerfen, und alle deine dorren Aeste umherstreuen, und mit dir zugleich den ganzen Rest der mächtigen Todten? — In Irland ist eine Gegend, welche Fingal heißt, d. i. das Land der Fingalen. Es liegt hart an der irischen See, zwischen den in der Heldenzeit so wohlbekannten Flüssen Boyne und Liffey, und stößt an die Hauptstadt. Von Ulster aus habe ich diesen Landstrich besucht. Bei der Schilderung seiner Bewohner werde ich eine Gelegenheit haben, noch wieder von Fingal und Lochlin und von Ossian zu handeln.

Vorläufig kann es genügen, ziemlich klar gezeigt zu haben, daß die ossianischen Lieder Cathula und Manos auf kein höheres Alter, als das zwölfte Jahrhundert, Anspruch machen dürfen, und daß kein einziges Stück von ossianischer Poesie älter sein kann, als das neunte Jahrhundert. Cathula und Manos sind so echte und ursprüngliche Volkspoesie und Sage,

wie Fingal und Temora, das geht aus ihnen selbst hervor, kein Stückwerk eines Einzelnen in späteren Zeiten, wann Manos längst würde vergessen gewesen sein, wenn ihn der Volksmund nicht erhalten hätte. Cathula und Manos sind, so weit ich spüren kann, aus dem Geist der Seehochländer entsprungen, denn da konnte sein Andenken sich am besten und längsten erhalten, während die Hebriden von den norwegischen Königen der Inseln beherrscht wurden, und Magnus Barfuß hatte einen Schrecken besonders über die Hebriden gebracht, der nicht bald zu verwinden war.

Von der großen Bucht, worin wir jetzt waren, zwischen dem Riesendamm (Giant's Causeway) und der westwärts gegenüberliegenden Halbinsel Inishoan (Inis Owen), geht in südwestlicher Richtung ein weites Wasser tief ins Land hinein, und seine Oeffnung ist schmal, aber den größten Schiffen zugänglich. Dieser Curs war auch der unsrige. Man konnte nun auf dem Deck gehen, denn die See war ruhig geworden, weil Schutz unter dem Lande war. Diesen Curs in das Herz Nordirlands hinein haben tausendmal einst die Feinde von Lochlin genommen, wenn sie Loch Foyle und seinen Fluß heimsuchten, welcher von Donegal und Tyrone herunter strömt. Jetzt gehen nur friedliche Handelsschiffe hinauf und hinab, obgleich nicht in so großer Zahl, und an den Rändern dieser Bucht und dieses Lochs passirt man die drei Badeörter Port Rush, Port Stewart, und Mobile oder Movil, die einen links, den andern rechts beim Einsegeln. Das sind die modernen Badeplätze Nordirlands. Früher war ein andrer Ort weiter nach Westen an der andern Seite von Inishoan am Loch Swilly ein ganz beliebtes Seebad, Buncranagh nämlich, allein die Badeleute sind zuweilen den Störchen ähnlich, denen es mitunter einfällt, der eine von dem andern getrieben, einen Aufenthalt, wo sie sonst so gern genistet hatten, ganz zu verlassen. In dem Inselhafen Port Rush ward eine Weile angelegt, und dann mahlten wir wieder weiter. Bald war es hellerlichter Morgen, und die Sterne, welche nach Mitternacht geschienen hatten, und die Nachtlichter auf

der See waren jetzt alle aus. Ich dankte meinem Erhalter und dachte an meine Heimath. Irland lag groß vor uns, seine mächtigen Ufer — o Erin, wie viel mächtiger, als dein Volk! — mit ihren hohen großartigen Zacken und Hörnern, am großartigsten von Inis Owen heraus, welche kühner sind, als das alte Lochlin war, und auf den kleinen Menschen herabsehen, wie auf eine Ameise, man wird so demüthig wie ein Knecht, wenn man sie anblickt von seinem Dreimaster aus, welcher sich tief vor ihnen neiget und, nachdem er sich auf Binnenwassern groß gethan, auf dem Weltmeer zu einem Bötlein zusammensinkt. Und hie und da rechts und links lag ein Städtchen, und gen Westen die struppigen Berge von Inis Owen, die Wellen waren niedrig geworden, und der Seegang hörte auf, die Vögel des Weltmeers flatterten umher und freuten sich des Morgenlichts, und die See toste vom Strande, wie nach einem Sturme. Unser Schiff fühlte sich heitrer nach überstandner Mühe bei Rachry, wo es tausendmal in den Schaumbergen wie verschwunden und begraben lag, jetzt war es Meister seines Kielwassers geworden, und die mächtige Tiefe lag vor ihm hingestreckt, wie der Wallfisch, der sich an einer Sandbank festgerannt. Wir setzten in die schmale Straße hinein zwischen Inishoan Head und Magilligans Point, und Loch Foyle sprang vor uns auf wie ein meilenweites Thal aus einem Engpaß in den Bergen. Der See ist tief, drei deutsche Meilen lang, halb so breit, ohne Inseln, wenig schön. Die alten irischen Annalen nennen ihn Loch Feabhail. Und drüben an seinem heimlichen Ursprung vereinigt er sich mit dem Fluß gleiches Namens, welcher die Landschaft Donegal von dem übrigen Irland scheidet. Ein wenig jenseits seines südwestlichen Urquells liegt die große Bai von Donegal. Er hat drei Haupturſprüngs, einen südöstlichen (in Tyrone), einen südwestlichen und einen westlichen (beide in Donegal), alle aus den Bergen. Der mittlere strömt, wie der westlichste, aus einem Gebirgssee hervor, dieser aus Loch Fin, jener, der mittlere, aus Loch Dearg, jenem schrecklichen Nest des irischen Aberglaubens. Nur fünf deutsche Meilen südlich von

Loch Dearg entspringt der prächtige Shannon, der schönste Strom im englischen Inselreich. Das irische Wort dearg, welches auch galisch ist, heißt roth, Loch Dearg hieße also der rothe See. Vielleicht hat dieser Loch Dearg den Namen von seinen wilden, braunen und häßlichen Haidebergen und röthlichen Mooren erhalten, welche ihn umschließen. Sein Umfang beträgt ungefähr zwei deutsche Meilen. Es gibt noch einen andern Loch Derg 1½ Grad südlicher, welchen man oft mit diesem verwechselt hat, der Shannon durchfließt ihn, er ist viel größer als der ulsterische, und hat an seinem rechten Ufer, wie ich gesehen, viele abschüssige Stellen, welche ihm von ihrer Farbe ein röthliches Ansehen geben. Loch Dearg in Ulster, wo das Papstthum in grauenhafter Gestalt erscheint, war schon im Alterthum ein in der ganzen römischen Welt berühmter Wallfahrtsort. Noch jetzt ist er das in der römischen Welt Irlands, und die Wallfahrtszeit dauert 2½ Monate, von Anfang Juni an. Auf dem Wallfahrts-Eiland im See, welcher noch andre Eilande hat, war von Alters her bis zum Jahre 1630, als sie auf Befehl der Regierung zugeschüttet ward, die angstvolle Höhle des St. Patricks-Purgatoriums oder der Eingang zum Fegefeuer. So blieb sie gegen 60 Jahre liegen, und der papistische James II. erlaubte den Irländern, eine neue zu öffnen. Diese hörte erst 1780 auf, und über ihr ward ein Kapellchen als Bußgefängniß (prison) für die büßenden Wallfahrer errichtet, worüber ein Prior die Aufsicht führt, ohne dessen Genehmigung kein Protestant dem Ort sich nahen darf. Mönch Ranulph von Chester und Bischof Bale von Ossory schreiben, St. Patricks Fegefeuer in Loch Dearg habe seinen Namen nicht von dem berühmten Patrick des fünften Jahrhunderts, sondern von einem Abt Patrick im neunten Jahrhundert, welcher dem Aberglauben sehr zugethan und der Gründer jenes Purgatoriums gewesen sein soll. Unter den mss (Handschriften) von Sidney-Sussex zu Cambridge findet sich eine, welche von dem Ort des Fegefeuers in Irland und von einem Ritter handelt, welcher da mannichfache Büßungen ausgestanden (de loco Purgatorii

in Hibernia et de milite quodam, qui ibi diversas poenas pertulit), und unter den mss der Dubliner Universität (Trinity Celledge) ist das Gesicht des Irländers Tyndal von dem Fegfeuer und der Unterwelt oder Hölle (Visio Tyndali Hiberni de Purgatorio et de inferis). Der hier erwähnte Ritter (miles) mag Perilhos (Ritter Raymund Vicomte von Perilhos und Roda und Herr der Boronie Serret) gewesen sein, welcher im September des Jahres 1398 von Avignon aus seine abenteuerliche Reise nach dem Fegefeuer des heiligen Patricius in Loch Dearg in Ulster unternahm. Am 1. Novbr. landete er in England, blieb zehn Tage am Hofe, und reiste hierauf nach Chester, wo er seine Fahrt zu Wasser nach Anglesea und Irland antrat. Er kam durch wilde Gegenden Irlands, denn die englischen Grenzposten (pale) standen damals noch wenig über die Landschaften Dublin, Kildare, Meath und Louth oder Uriel hinaus, er sah Loch Dearg und die famöse Höhle des Purgatoriums, und hatte auf seiner Hin- und Herreise Gelegenheit, die Lebensweise der von England fast noch unabhängigen Irländer zu beobachten. Das Manuscript, welches diese Reise des Perilhos erzählt, ist in romanischer Sprache abgefaßt. In der Stadt Armanach (d. i. Armagh) ward er von dem König Yrnel (d. i O'Nel, denk' ich), welcher unter den verschiedenen Königen von Irland für den vornehmsten galt, gastfreundlich empfangen. Sein Land nennt er das der wilden Heiden, die Bewohner gingen damals noch in keltischer oder hochländischer Tracht, und lebten hauptsächlich von Viehzucht. Von O' Neils Stadt Armagh in Ulster, welche nur etwa zwölf deutsche Meilen südöstlich von Loch Dearg liegt, begab sich Perilhos nach Proceſſio (d. i. der Ort der Procession, ohne Zweifel das jetzige Pettigo, in der Nähe von Loch Dearg). Den Ort, sagt er, hält man für heilig und unverletzlich, und die reisenden Wallfahrer lassen hier ihre Pferde und Esel stehen, weil für sie die Berge und Moorsümpfe von Loch Dearg nicht zu passi-

ren sind, kaum Menschen können über diese Berge kommen, und die Mooren sind oft sehr tief. Der Ritter setzte in einem ausgehöhlten Baumstamm über den See nach dem Eiland des Purgatoriums, nachdem er von Processio zu Fuß hergekommen war. Ueber den Ort des Fegefeuers hatte ein Prior die Oberaufsicht. Man sieht aus dieser Erzählung eines Augenzeugen, welcher von Süden her nach Armagh in Ulster gereist war, und den König O'Neil, welcher nur in Ulster herrschte, aufsuchte, von Armagh aus nach dem Purgatorium St. Patricks wallfuhr, und von Loch Dearg nach Armagh wieder zurückkehrte zum Weihnachtsfest, daß unter diesem Loch Dearg nur der See in Ulster gemeint ist, nicht der Loch Derg, den der Shannon durchströmt, und welcher 23 deutsche Meilen südwestwärts von Armagh liegt. Und wer nun noch nicht überzeugt sein sollte, dem sei gesagt, daß der Ritter an diesem Loch Dergh keine Berge zu übersteigen gehabt hätte. Auch ist ja der jetzige Wallfahrtsort in Loch Dearg in Ulster ein noch fortlebendes Zeugniß. Tausende von Irländern, jeglichen Alters, besonders aus dem irischen Irland, und oft von den fernsten Landestheilen her, pilgern in dieser besten Arbeitszeit des Jahres nach der wahnvollen Wüstenei von Loch Dearg in Ulster. Die letzten Meilen rings um diese dunkeln dorren Einöden sind ohne Weg, und die Zugänge schwierig, um die Ketzer von der heiligen Stätte abzuschrecken. Ueber Berg und Thal, Sumpf und Moor mit falschem Boden klimmen und wanken die barfüßigen irischen Pilger — die meisten sind Frauenzimmer — mühevoll hinan, bis sie die trüben verlassenen Gipfel erreicht, wo die Natur weder nah noch fern ein Lächeln auf dem Antlitz trägt. Von jenen Gipfeln hinab gewahrt man unten in der Tiefe wie in einem Brunnen eine viertel deutsche Meile vom Ufer den kleinen grünen Fleck im See, das verhängnißvolle Eiland schwarz von Menschen, und diesseits an dem Rande des Lochs Hunderte von armen Pilgern, einige sitzend, andre liegend, andre stehend, andre knieend, alle voller Andacht, voller Ungeduld und Sehnen

nach den zurückkommenden Fährjollen. Das Fährboot kommt mit einer Ladung fertiger Büsser, eine neue wird eingeladen, ein halbhundert Menschen, jeder muß eine bezahlte Zutrittskarte (ticket) vorzeigen, das Fährgeld ist (in Hamburger Geld) sieben Schill., das Büssergeld eilf Schill., ohne Ticket kommt man nicht mit, das Laden ist schwierig, weil unzählige Pilger sich andrängen, tobende Kerle mit Knitteln am Boot, die Loch Deargs-Polizei, wehren und stoßen zurück, wer nicht soll, stoßen hinein, wer mitgeht, das Handwerk ist Gewohnheit geworden, und es ist, als wären die Menschen eine Sauheerde, so werden sie ins Boot hinein gestauet und gepackt, ballastartig, vom Bug bis zum Spiegel. Da sitzen sie nun, unverrückbar, wie Ballast, viele haben die Hände gefaltet und fahren betend hinüber, vor Allem wenn ein Ref oder zwei im Segel sind, und der Mensch das Ungewohnte fürchtet. Beim Löschen gehts eben so stößig, wie Säue werden sie an Land getrieben, oft durchs Wasser hindurch, wenn die Jolle Grund gestoßen, die armen Menschen tragen auch ja so schon gewöhnlich keinen Strumpf auf den Beinen. Ein Fremder wird schwerlich mit den Wallfahrern hinüber gelassen, und die Büßungen bleiben in seiner Anwesenheit eingestellt. Dann sitzt und liegt das ganze Eiland voll von diesen verirrten Menschen, und Kapelle und Beichtstuhl mit, sie haben ihre Büchlein und Rosenkränze in der Hand, sprechen nicht, rühren sich nicht, auch pilgernde Priester darunter, und viele aus den großen Scharen ferne Wege gekommen, keiner erkälte sich, heißt es, das Wetter sei, wie es wolle, und auch das Sitzen auf feuchtem Boden tagelang in nassen Kleidern und barfuß schade nicht. Die Pilger dürfen drei, zweimal, dreimal, mitunter wol fünfmal drei Tage in Loch Dearg verweilen, bei Brod und Wasser und Loch Dearg-Wein, das ist gekochtes und eingesegnetes Wasser vom Loch, und dieser Wein muß brennendheiß hinuntergeschwelgt werden. Jeder Wallfahrer soll, ehe er den See verläßt, 24 Stunden lang ohne Essen, Trinken und Schlaf im Gefängniß gebüßt haben, und ohne eine Empfehlung von dem Priester seiner Ge-

meinde darf Niemand Loch Dearg besuchen. Mr. Inglis hat die beste Beschreibung von Loch Dearg geliefert, welche ich nachgesehen habe. Was die armen, bethörten und unwissenden Pilger betreffe, sagt er, welche von Päpsten und Bischöfen hintergangen würden, so seien sie ohne Zweifel in ihren Andachten aufrichtig, und obgleich er weit davon entfernt sei, zu denken, daß Wallfahrt und Büßung angenehm in den Augen Gottes seien, so glaube er doch nicht, daß die Gottheit irgend eine ihr mit aufrichtigem Sinn erwiesene Verehrung mit Abscheu betrachten könne. Also dieser sonst so vernünftige protestantische Reisende hält jeden wirklich geglaubten Aberglauben für Gott wohlgefällig. Papst Benedict der Vierzehnte, welcher in einer Predigt diese Wallfahrt empfohlen, würde wohl bestraft worden sein, wenn man Sr. Heiligkeit, anstatt seines eigenen Lacrymae Christi den Wein von Loch Dearg vorgesetzt hätte. — Also aus dieser Behausung des finstern Aberglaubens strömt der mittlere Quell Loch Foyles hervor, und wenn sich das Wasser von Loch Dearg mit den andern, welche aus Südosten und aus Westen kommen, vereinigt hat, so nimmt der Fluß den Namen Foyle an, und wird immer breiter, je mehr er sich dem gleichnamigen Loch nähert. Um 7 Uhr am Morgen waren wir vor der Mündung des Flusses Foyle. Eine hübsche Gegend trat uns entgegen mit ihren Thälern und Anhöhen. Es war so lieblich hier und so still und friedlich nach der brausenden Nacht. Das schöne Grün von Wiesen und Waldung auf den Ufern ergötzten das Auge nach dem langen Anblick der eisfarbigen Wogen. Alle waren längst auf dem Deck, welche unten die schweren Stunden der Furcht vor See und Sturm zugebracht und die Sturzseen und Gefahren seit der Mull von Kintire überstanden hatten, und auf ihren Gesichtern lag Dank und Freude und auch wol wieder der alte Zug gewisser Eitelkeit des Landmenschen daneben ausgeprägt, der Seemann aber sah an diesem Morgen eben so aus, als vorhin um Mitternacht. Ab und zu erschien ein Landhaus am Ufer in hübscher friedlicher Zurückgezogenheit, und einzelne Bauer-

hütten blickten da und dort uns an, die Ruhe der vergangenen Nacht lag noch um sie her, und draußen schritt noch selten ein menschliches Wesen, aber das Vieh der Weide war schon aufgestanden und sammelte sich Nahrung, nur einzelne saßen noch, und alle blickten uns verwundert an und vergaßen ihr Frühstück. Wir flogen durch das tiefe Thal dem Ziele zu, wie unsre Lebenszeit, und was wir neben uns hatten, währte einen Augenblick. Da sprang ein Thurm hervor auf einer breiten Höhe, er war von hübscher Form und ragte mitten aus ihrem Gipfel. Um ihn her lag die ganze Bergwand vollgedrängt von Häusern von oben an bis tief ins Thal herab. 20,000 Menschen wohnen an den Seiten dieses Berges. Das Ganze sieht alt, militärisch, römisch aus, und ist, nach Art vieler Städte des europäischen Continents, mit einem breiten Festungswall umgeben, worauf ein schöner Spazierweg rund herum führt. Der Theil drinnen ist die Altstadt, welche von einem großen Platz im Centrum aus von ziemlich weiten Hauptstraßen rechtwinklicht durchschnitten wird. Jede Straße endet in einem Thor des Walles. So habe ich es auch in Chester gefunden und in noch andern Städtchen Englands. In Nimwegen, wenn ich nicht irre, habe ich recht abschüssige Straßen gesehen, aber noch steilere in dem schönen Bath, die steilsten hier bei Loch Foyle. Hinsichtlich der Lage ist es eine der schönsten Städte Irlands, vom Wall und vom Kirchthurm aus hat man große herrliche Aussichten in die Thäler, auf die See und auf die Kliffe und Berge. An schönen Tagen ist der Wall voll von städtischen Lustwandlern, und man passirt hier an einer Stelle eine hübsche gereifelte Denksäule mit einem Standbild. Das Monument ist dem Andenken des heroischen Geistlichen George Walker geweiht, welcher im Jahre 1689 diese Festung zu Gunsten Wilhelms von Oranien gegen König James den Zweiten glorreich vertheidigte. Es war der einzige feste Punct in Irland, welcher sich hielt gegen James und seine französischen Hülfstruppen, ja die Einwohner trugen sogar einen Sieg davon, worauf ihre jetzigen Nachkommen noch stolz sind

und dem fremden Reisenden mit starkem Gefühl von ihrer Verdienstlichkeit die über dem Altar im Dom hangenden Fahnen zeigen, welche ihre Vorfahren während der Belagerung erobert. Bald legten wir an dem Quai an, es waren wenige Schiffe da, wenig Leben, ganz anders, als ich es mir vorgestellt, keine Manufacturen sind hier, etwas Leinenhandel, ziemlich viel Ausfuhr und Einfuhr, nicht viel irländische Armuth, die herrschende Religion ist die presbyterianische. Es war 7 Uhr, als ich an Land trat. Die Stadt heißt Derry oder Londonderry. Ich habe keinen schönen Menschen hier gesehen, und war doch zwei Tage hier und oft auf dem Wall und in und außerhalb der Stadt herum, um Alles zu beobachten. Das war die erste irländische Menschenart, welche ich auf ihrem heimischen Boden sah, von Intelligenz verriethen diese Menschen wenig, sie konnten mir über Irlands wirkliche Zustände fast gar nichts sagen, ihr Wissen geht wenig über ihren Wall hinaus. Von poetischem Geist keine Spur in dieser Stadt. Sie hat ihre Urbevölkerung längst großentheils gewechselt. Das unterste Volk ist römischkatholisch. Das Urälteste sind die Stadtmauern. Den Namen Londonderry gaben die London Companies in Ulster, das Volk selbst sagt gewöhnlich Derry, wie es von alter Zeit her gewohnt geworden. Das Wort ist irisch, und dair heißt Eiche. Der eichene Ursprung ist hin. Vor mehr als 1000 Jahren (832. Annal. von Ulster) hieß Derry Daire calgaid, im Jahre 1211 (ibid) Daire Columkill, d. i. Columbas Derry und schon im Jahre 1121, als der furchtbar tobende Held Donald O'Lochlin hier gestorben ist. Der Sturm von Lochlin gegen Erin begann mit dem neunten Jahrhundert auf der Nord- und Nordwestseite der Insel, grade hier in Loch Foyle mit am ersten, und schon in den nächsten Jahren drangen die Lochlinnich in das Herz Irlands ein und setzten sich in Loch Righ im Shannon fest und in der Landschaft Leitrim, welcher Name dänisch ist. Noch vor der Mitte des neunten Jahrhunderts hatten sie die Hauptstadt Irlands erobert und sich im Mittelpunct des Landes steinerne Burgen gebaut.

Im Jahre 920, melden die Annalen von Ulster, erschienen Feinde von Lochlin in Loch Feabhail (Loch Foyle) und verwüsteten Innis Eugain, d. i. die Halbinsel Inis Owen westlich von Loch Foyle. Von Ulster aus griffen die Lochlinnach in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts Leinster und Munster an. Die Straßen von Derry waren ziemlich reinlich, aber sie sind schwer zu gehen bergan, die Häuser sind, wenn auch nicht durchweg hübsch, doch im Ganzen gut gebaut und ich habe wenige echtirische Schmutzkathen da gesehen. Ich konnte den Eindruck des Lebloſen dieſer Stadt nicht verlieren, obgleich ſie eine von denen iſt, wo der meiſte Handel und Verkehr in Irland ſein ſoll, und ſie ſchien mir etwas Aehnlichkeit mit den Seehandelsſtädten in unſern feſtländiſchen Monarchien zu haben.

II.

Der Westen und der Osten von Ulster oder seine Hochlande und seine Ebnen.

Die nordöstliche und die südwestliche Provinz Irlands haben die größten und meisten Seebuchten, jene zugleich die größten Seen im ganzen Lande, und Irland hat bei seinem Flächenraum die meisten Landseen und Seebuchten in ganz Europa. Lough Neagh, von fünf Landschaften der Ebene Ulsters umschlossen, ist der größte See in Irland. Er soll durch ein Erdbeben entstanden oder verändert worden sein, und die Fischer dieses Sees erzählten im zwölften Jahrhundert, wie Girald von Cambrien als Zeitgenoß berichtet, von hier versunkenen runden Thürmen, welche bei klarem Wasser in der Tiefe sichtbar wären. Noch heutiges Tages tritt der See häufig aus seinem Bett und überschwemmt einen sehr großen Theil des angrenzenden Landes. Girald nennt sie kirchliche oder geistliche Thürme (turres ecclesiasticae). Das hat man religions towers, religiöse, Religions-Thürme unrichtig übersetzt, denn das Wort ecclesiastisch bezieht sich auf die ecclesia, die Kirche, d. i. die christliche, oder lieber die päpstliche Kirche, und kann auf heidnischen Gottesdienst nicht deuten. Ich erwähne dies, weil neuerlich eine Preis-Ab-

handlung in den Transactions of the Royal Irish Academy und andere Abhandlungen die irischen Round Towers zu uralten Tempeln orientalischer Feuerverehrung gemacht haben, und diese Meinung seitdem die modernste geworden ist. Da ich nun glaube, etwas Gegründetes von diesen räthselhaften und fabelreichen Thürmen sagen zu können, so will ich es an dieser Stelle thun. Es ist bisher viel darüber geschrieben worden, was keinen geschichtlichen Boden hat und voll von Widersprüchen ist, und man hat sie für Anachoretenhäuser, für Gefängnisse büssender Sünder, für Glockenthürme, für Kanzeln zum Predigen vor der Menge tief unten, für Tempeln zum Sonnen- und Feuerdienst, ja sogar für Priaps-Säulen, wegen der Aehnlichkeit ihrer Form mit dem Gegenstand seiner Verehrung, gehalten. Einige machen die Dänen zu ihren Baumeistern, andre die Urchristen, noch andre die Urheiden Irlands. Für alle diese Behauptungen muß bloße Meinung die Beweiseskraft geben.

Die runden Thürme in Irland sind völlig runde kegelartige Säulen und aus gehauenen festen Sandsteinen mit dem stärksten Cement gebaut. Ihre Höhe ist von 70 Fuß und darunter, bis zu 100 Fuß und darüber, die gewöhnlichste von 70 bis 90 Fuß. Ihr unterster Durchmesser soll in der Regel einmal so groß sein als der oberste, was mir wenigstens nicht so vorgekommen ist, ihre Mauern sind drei Fuß dick, und ihr Umfang an der Grundlage, wie ich es bei mehreren gefunden, welche ich selbst gemessen, 50 bis 60 Fuß. Unten am Boden ist keine Thür, der Eingang ist gewöhnlich von Osten hinein, eine ziemlich große Oeffnung oder Fensterhöhle etwa 12 bis 15 Fuß hinauf, und drinnen Alles unterhalb dieses Einganges lauter Stein, über ihm aber hohl bis an den Gipfel. Dieses solide Fußgestell nebst der etwas kegelartigen Gestalt hat den Round Towers ihre lange Dauer gesichert. Das hohle Innere hatte, wie man aus den an der Binnenmauer noch vorhandenen Steinleisten und Löchern, worin die Balken ruhten, mit Sicherheit schließen kann, drei bis vier Stockwerke, und eben so viele Fensterhöhlen über

einander gibt es an einem solchen Thurm. Der Gipfel hat vier (sehr selten sechs) nach den Hauptstrichen des Compasses gewandte größere Oeffnungen. Girald von Cambrien (Wales) sagt, sie wären more patriae, nach Landesweise, gebaut. Ihre Baukunst ist gediegener gewesen, als der irische Character ist, obwol ich zu glauben nicht geneigt bin, was irische Gelehrten von dem runden Thurm zu Maghera in der Landschaft Down erzählen, daß er, nachdem er niedergestürzt, dagelegen wie eine ungeheure Kanone, wohl aber, daß der zu Kilmacduagh in der Landschaft Galway sich 17 Fuß von seinem Perpendikel neigt. Ein irischer Rechtsgelehrter, mein genialer Freund, bei dem aber die Einbildungskraft häufig mit dem Kopf davon läuft, sieht in den irischen Round Towers die Bestimmung, erst dann zu fallen, wann die Welt untergeht (they seem only destined to perish in the ruin of the world). Daß Irländer diese Thürme gebaut haben, glaube ich gerne, doch daß sie so fest sind, will mir nicht in den Verstand hinein, obwol das Irischkeltische allerdings so zäh zu sein scheint, wie eine eingemauerte Amphibie. Alle Stumpen und Stellen mitgerechnet, weiß man von ungefehr 120 solchen Thürmen in Irland, mehr sind auch wol nicht dagewesen. Sie stehen alle neben Kirchen, Klöstern und Abteien oder ihren Ruinen, häufig mitten in Kirchhöfen, gemeiniglich ganz in der Ebene, wie die geistlichen Gebäude, wozu sie gehörten, sie werden nur bei solchen geistlichen Gebäuden angetroffen, deren Ursprung über die englische Zeit in Irland hinausliegt, sie stehen nur an solchen heiligen Orten, welche theils den Ueberfällen der Feinde von Lochlin am meisten ausgesetzt waren, theils von ihnen gewöhnlich besucht zu werden pflegten. Das Zeugniß bei Girald von Wales lehrt nur, daß sie zu seiner Zeit (im letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts) schon vorhanden waren, für die Sage der Fischer ist keine Zeitbestimmung möglich, eine Sage kann 1000 und kann 100 Jahr alt und noch jünger sein. Das Ereigniß von Loch Neagh also dürfen wir nicht in eine zeitlose Urzeit zurücksetzen, zumal da dieser Loch das Austreten

als eine Erbkrankheit stets an sich gehabt hat. Eine seiner Ueberschwemmungen ist bei dem irischen Annalisten Tigernach erwähnt s. a. 62. Weder dieses Jahr, noch diese Ueberschwemmung hat mit den von Girald erwähnten runden Thürmen irgend etwas zu thun. Die Annalen von Ulster erwähnen des Baalfeuertages in Irland, aber daß das Beill taine (teine) auf den runden Thürmen gebrannt habe, sagt kein einziges geschichtliches Zeugniß. Solche aus den heidnischen Zeiten stammenden Biaken-Feuern zündeten die nordfriesischen Insulaner, was noch im siebzehnten Jahrhundert allgemeine Sitte war, welche bis in die neuesten Zeiten fortgedauert hat, alljährlich gegen den Anfang des Jahres (d. h. des Frühjahrs) auf mehreren Höhen an, und daß das Beill taine in Irland auf den Bergen brannte, dafür sind geschichtliche Beweise vorhanden. Alle echte Sage von den runden Thürmen hat das irische Volk vergessen, ich habe keinen einzigen Irländer unter dem Landvolk gefunden, der das Allerwenigste davon zu sagen wußte. So sorglos war stets das irische Volk um sein Alterthum, denn Sorglosigkeit ist sein Character. Höchstens trifft man Einzelne, welche sie entweder dänische Thürme oder auch Thürme für Feuergottesdienst nennen. Das Meiste von dem, was jetzt Sage heißt in Irland, ist künstlichen und neueren Ursprunges, welche durch Patrioten, Geistlichkeit und Penny Magazine unter die Leute gekommen ist. Die Stimmen in Glendaloch, welche die Guides von sich geben, und welche man heut zu Tage auf allen Tritten hört, auch besonders aus dem Munde der irischen Patrioten, sind nur die Echos der neuen Feuerverehrer. Die Architecten, welche ihre Kunst verstehen, stimmen nicht ein, sondern behaupten, obgleich sie Irländer sind, daß das Alter der Round Towers unmöglich über die christliche Zeit in Irland hinausliegen kann. Zwei Thürme derselben Art gibt es auch in Schottland, beide in der Ebne und an solchen Orten, welche den Angriffen der Helden von Lochlin ganz offen standen, nemlich zu Brechin unweit Montrose in Forfarshire und zu Abernethy am Tay in Fife. Auch an

ihnen haben Meinung und Fabel ihr freies Spiel. Der Thurm zu Abernethy ist sehr fest gebaut, schien mir oben und unten von gleichem Umfang zu sein, und ist 70 Fuß hoch. Die an seinem Gipfel in Fensterform gebauten oben kreisförmigen vier Oeffnungen richten sich nach den Himmelsgegenden. Unten an der Seite des Thurmes hängt ein recht derbes Halseisen oder eigentlich Halskette aus alter Zeit für Sündenbüßer. Ein wenig davon ist an der Ecke eines Steinwalles ein Stein mit sehr alten Inschriften eingemauert. Man sieht darauf die Figur eines Hammers, Kreisbilder und andre Verzierungen, Theile eines Halbkreises mit dem gewöhnlichen mitten durch gebrochenen Scepter abgebildet. Er ward in einem alten Hause nahe bei dem runden Thurm gefunden und dort, wo er nun steht, eingemauert. Der dortige Prediger, ein lieber wackrer Mann, hat von mir eine Interpretation dieses Steins für seinen statistical account erhalten. Auch auf diese beiden Thürme machen die neuen Feuerverehrer Irlands Anspruch, und wollen sie ebenfalls in die Urzeit hinaufziehen, ohne zu bedenken, daß die Bergschotten der westlichen Hochlande, welche zum Theil aus Irland entstammt waren, und von jenen Fire-Worship-Leuten für die Erbauer der schottischen Round Towers gehalten werden, erst um die Mitte des neunten christlichen Jahrhunderts, als schon längst alle Irländer, außer den irischen Dänen, Christen geworden waren und alle schottischen Iren nicht minder, die Ebnen Mittelschottlands, d. i. die Ostseite desselben, erobert und das Reich der nordgermanischen Pichten, deren Hauptort hier Abernethy war, über den Haufen geworfen haben. Wo soll man nun um diese Zeit, gegen das Jahr 900, oder wol gar im zehnten schon, mitten in dem damals erzpapistischen Landstrich, worin Abernethy und Brechin liegen, mit irländischen Baumeistern hin und mit irländischen Feuerverehrern? Haben Irländer denn auch den merkwürdigen Thurm auf Flamborough Head gebaut, welcher wie die irländischen Round Towers aussieht? Und haben sie hier auch Feuer angelegt? Eine kurze Strecke nordwestlich von dem wirklichen Feuer-

thurm (lighthouse) auf Flamborough Head in Yorkshire steht der alte achteckige Thurm, der noch immer den Küstenfahrern (coasters) die beste von allen Landmarken dieser Gegenden ist. Er ist, mit Ausnahme der Basis, welche aus härterem Stein besteht, aus Kalksteinen erbaut, etwa 60 Fuß im Umfang und nahe an 100 Fuß hoch. Er unterscheidet sich von den irischen Round Towers durch seine Octagonform und durch seine oben und unten fast gleichmäßige Weite. Aber freilich ist der Gipfel ab, und man weiß nicht, wie bald und wie viel er sich in seiner völligen Gestalt zugespitzt hat. Der runde Thurm zu Clondalkin, fünf irische Meilen westlich von Dublin, den ich selbst gesehen habe, und dessen Höhe ein wenig über 80 Fuß beträgt, steigt 60 Fuß hinauf mit demselben Durchmesser und wird dann auf einmal immer enger. Er ist ganz vollständig noch, und steht vom Kirchhof abgeschieden durch die Landstraße. Seine zwölf Fuß hohe Basis ist außen und innen von solidem Stein. Der Thurm bei Flamborough, dessen Octagonalform das Obertheil des Thurms zu Brechin in Schottland ebenfalls hat, ist von Mauer vier Fuß dick, und der Mörtel außerordentlich fest. Man sieht inwendig hoch oben noch ein paar Ueberbleibsel eines hölzernen Gestells, und das ist auch Alles, was man an der Binnenseite sieht. Sein Alter ist unbekannt, wie sein Zweck, die Einwohner des Fischerdorfs nennen ihn einen dänischen Thurm. An drei Seiten sind kleine Fensterhöhlen, an jeder vier, an der Westseite aber keine, wo man landeinwärts blickt. Diese kleine Thatsache lenkt auch das Forscherauge auf die See hinaus. Als ich ihn sah, war der Acker, an dessen südlichem Ende er steht, neu gepflügt. Die abergläubische Ehrfurcht des Landvolks vor solchen altväterischen Werken hat an vielen Orten die Ueberbleibsel des Alterthums vor Zerstörung gesichert. Hoch und prächtig stand auf der Westseite Downpatricks der alte römisch katholische Dom. Der Lord Satthalter von Irland, Leonhard Gray, welcher drei Jahre hernach enthauptet ward, zerstörte ihn im Jahre 1538. Der Kirchhof blieb, aber an der Stelle des verwüsteten Doms ward später eine häß-

liche englische Kathedralkirche errichtet, ich habe keine Schönheit daran gesehen. Selbst dem alten runden Thurm daneben gönnte man sein Dasein nicht mehr, sondern brach ihn nieder, um das Westende der modernen Kathedrale damit zu vergrößern. Wissenschaftliche Entdeckungen haben die Niederbrecher an diesem Thurm nicht angestellt und nicht gemacht. Das jetzige Volk von Down, dessen größter Theil freilich erst innerhalb der Reformationsperiode hier heimisch geworden ist, weiß von der alten Geschichte dieses Landstrichs nichts, alle Volkserinnerung aus vergangener Zeit in Downpatrick ist gestorben. Es ist ein sehr unpoetischer und sagenloser Ort. Einige irische Round Towers sind von ihren Baumeistern mit einem oder mehr als einem hübschen Kranz oder Ziergurt umwunden worden. Diese bekränzten rühren vielleicht von einem und demselben Architecten her. Mitten in Fethard (d. i. auf der Südspitze der Landschaft Wexford, ein wenig nördlich von dem famosen Bag an Bon) sah ich dicht am Predigerhause einen starkgebauten runden Thurm, den die Sage zu einem dänischen macht. Er ist ganz nach Art der Round Towers neben den geistlichen Gebäuden gebaut, sein Inneres aber zeigt, daß sein Zweck ein andrer war. In localer Hinsicht ist zu erwägen, daß die runden Thürme Irlands nicht allein in Ebnen angetroffen werden, sondern noch überdies entweder in der Nähe der See, oder an Flüssen und in Landseen, welche Feinden von der See her ganz offen standen. Ihr Alter richtet sich nach dem Alter ihrer Kirchen, Klöster und Abteien, und ohne diese oder deren Ruinen findet man sie nicht. Ihr Landesname, den der irische Volksmund in die Gegenwart gebracht hat, ist Clogchas oder Cloctheach, d. i. Thurm, Kirchthurm, Glockenhaus. Nach dem Zeugniß der irischen Annalen haben sie diesen Namen von Anbeginn gehabt. Von Feuer hat er keine Spur, und die Thürme auch nicht. Kein Round Tower steht auf Bergen, oder auch nur auf Anhöhen, auch das spricht gegen den Feuerdienst. Der von dem runden Thurm zu Rathmichael unweit Bray (auf der Südostecke der Landschaft Dublin) übrig gebliebene Stumpen

ganz nahe an der alten Kirche, welcher 7 Fuß hoch und etwa 60 Fuß in Umfang ist, heißt Schädelhöhle (Skull Hole), von den Todtengebeinen des angrenzenden Kirchhofes, womit man ihn anfüllte. In der Nähe drüben auf der Höhe, wo eine prächtige Aussicht ist (hill of Rathmichael), habe ich einen der schönsten Raths in Irland besucht. Die Gegend hier heißt gewöhnlich Shankhill. Von Rathdrum in der Landschaft Wicklow bis zu dem runden Thurm in Glendalough sind acht irische Meilen. Der Weg dorthin — ich war zu Fuß — ist bei anhaltendem feuchten Wetter schmutzig und schwierig, auch im Sommer. Schön ist die Nähe von Clara River, und auch die letzte Meile reizend. Aus dieser langen, stummen, wilden und begeisternden Thaleinsamkeit von Glendalough, dessen Seen, voll von Wahnglaube und Fabel, sich tief hinein zwischen dunkle, struppige Wüstenei und starre malerische Berggruppen verhehlen, deren Hintergründe unbeschreiblich sind, ragt, wie ein riesenhafter Leichenstein auf einem zertrümmerten Kirchhofe, der angestaunte Fremdling aus einer andern Welt, der runde Thurm der Siebenkirchen (Sevenchurches) hervor und schaut, wie unsterblich, über seine Ruinen tief unten, vergangene Größe, und über das ganze weite Thal hinaus. Er ist noch einige 90 oder etwa 90 Fuß hoch, grad und fest wie ein Jüngling, Gipfel freilich hat er nicht mehr, denn 20 Fuß sind ihm abgefallen. Sein Umfang ist wie der zu Swords in Fingal, nach meinem Maß 26 Schritt, gegen 60 Fuß oder zwischen 50 und 60. Ein wenig Vernunft kann es wie mit Händen greifen, daß er als Wächter seiner sieben Kirchlein dagestanden, und noch immer scheint er auf ihrem Grabe zu wachen. Zwischen ihnen mittenein steht er, wie ein Vater mit seinen Kindern an beiden Seiten, oder wie ein Emporkömmling, der für seine arme Familie sorgt. Von den Sevenchurches, wird viel Wesens und Geschrei gemacht in Irland, und sie sind doch nichts weiter, als Ruinen von meistens kleinen Kapellen, welche nicht größer, als Kuhställe gewesen sind. Sie heißen der Reihe nach also: 1) das große Kloster (Grand Monastery). 2) Dreieinigkeits-

Kirche (Trinity Church). 3) der Dom (Cathedral). 4) des heiligen Kavins Küche (St. Kavin's Kitchen). 5) Mariens Convent (Our Lady's Convent). 6) die königliche Begräbnißkirche, und 7) der Tempel der öden Felsen (Teampuill na Skellich). Die erste ist eine viertel deutsche Meile von der letzten entfernt. Ich saß unter dem runden Thurm zu Swords und seinem Gipfel-Kreuz, welches einige 70 Fuß höher war als ich, und ruhte ein wenig aus nach einer Morgenfußtour von sieben irischen Meilen. Es war auf dem alten Kirchhof, wo ich saß, an meinem Rücken sprang der runde Thurm in seinem Epheukleide, ohne sichtbare Basis, denn die liegt schon in der Erde begraben, wie ein Baum aus seinem Boden hervor, und an der Seite stand der verwaiste Nachlaß einer alten Abtei mit den Zeichen der Jahrhunderte, und dabei eine neue katholische Kirche. Jenseits hinab im Städtchen, hart am Hauptwege, der vorüber geht, blickten wie ein großes verwittertes Gerippe, dem der Geist längst entflohen, hinter Trümmern von Außenmauern die Ribben und Stumpen eines einstigen erzbischöflichen Palastes und einer Columba-Kapelle gespensterartig hervor. Die Ansicht von dem Städtchen ist angenehm mitten unter den Vergangenheiten dieser Anhöhe. Da trat ein irisches Weib herzu, als ich so an dem alten Thurme saß. Wer hat diesen Thurm gebaut? fragte ich die Irländerin. Sie sagen, es ist ein dänischer Thurm gewesen, versetzte sie. Das ist möglich, erwiderte ich, denn die Dänen haben einmal Fingal besessen, wenn aber sein Alter über die Mitte des zehnten Jahrhunderts, als die irischen Dänen Christen wurden, hinausgehen sollte, so haben sie ihn nicht gebaut. Noch mehr als zwei Jahrhunderte länger haben die Dänen Dublins Fingal beherrscht, und ich glaube fast, daß sein Ursprung innerhalb dieser Periode liegt. Sie theilte mir darauf mit sprudelnder Beredsamkeit ganz wichtige Neuigkeiten über die Dänen mit. Die Dänen waren strenge Herren, und die Irländer mußten Frohndienste für sie thun. Und die rauhen und harten Herren beschlossen endlich gar, jedem Irländer, bevor sie ihn an sein Werk setzten, Morgens einige

Peitschenhiebe auszutheilen, damit er desto besser arbeite. Die Dänen werden einmal wieder nach Irland kommen und auf ihre alten Länder Anspruch machen. Auch haben sie ein besseres Anrecht als England. Es heißt, die Frauenzimmer in Dänemark, wenn sie in den Ehestand treten, erhalten irgend ein Landstück in Irland, einen Berg oder sonstige Ländereien als Heirathsgut mit, und das vererbt sich auf die Kinder. Dies geschieht, damit ein jeder Däne bei der einstigen Wiedererwerbung Irlands seine ursprünglichen Besitzthümer sofort entgegennehmen könne. So sagte mir die Irländerin, und das ist eine irländische Sage, eine wirkliche, echte Volkssage. Ich habe sie auch an andern Orten Irlands gehört, sogar im fernen Westen. Die Ostseite von Ulster, wo jetzt der puritanische Protestantism herrschend ist, hat einst von Papstthum und runden Thürmen gewuchert. Auf der Bockinsel (Rams Isle) in jenem erwähnten See, wo man sie im zwölften Jahrhundert unter dem Wasser sah, steht einer, und bei der Nordseite des Sees unweit Antrim steigt ein andrer wie ein gegen 100 Fuß hoher Schornstein aus grüner Waldung heraus, an andern Orten sind mehrere gewesen, zu Downpatrick, Maghera, Armagh u. s. w. Der auf Devenish Island in Loch Erne bei Enniskillen im südwestlichen Theil von Ulster soll der vollkommenste von allen runden Thürmen in Irland sein. Am und im Shannon sind verschiedene, zwei zu Clonmacnois zwischen Athlone und Banagher, einer auf Holy Island in Loch Derg im Shannon, und einer, welcher meilenweit bei klarem Wetter zu sehen ist, auf Skattery Island an der Mündung des Stromes. Ueber einem verfallenen Städtchen, aus einem ungeheuren Ruinenklumpen auf dem Rücken eines Felsen erhebt sich der Thurm von Cashel und sieht durch die ganze weite reiche Ebene der Landschaft Tipperary, und in derselben Landschaft ist der 80 Fuß hohe zu Roscrea, welcher 30 Fuß vom Boden eine gottisch geformte Fensterhöhle hat, zu Timahoe in Queens County ein andrer, woran man ebenfalls ein gottisches Bogenfenster sieht. Der zu Kilkenny am Fluß

Nore dicht am Dom verbirgt hinter Bäumen sein finsteres geheimnißvolles Wesen, und die Stadt ist voll von Mauern des Papstthums. Sein Alterthum ist vor den Augen der Menschen, wie Gegenstände in der spätesten Dämmerung. Auf dem Wege zwischen Birr oder Parsonstown und Dublin besuchte ich den runden Thurm zu Kildare, welcher links an der Landstraße steht und hart an den Ruinen einer feinen Kathedralkirche und einer Abtei. Er ist nicht sehr hoch. Auf der Südseite der Landschaft Cork sind drei zu merken, besonders der zu Cloine auf der Halbinsel zwischen Youghall und Cork. Der zu Lusk (Luscan) in Fingal, dicht an seiner Kirche oder deren Abkunft, blickt in die See hinaus, und die beiden zu Navan und Kells in Meath sind nahe an der Boyne, welcher Fluß in der Lochlins-Zeit gefahrvoll genug gewesen ist. Die runden Thürme zu Donaghmore, Dysart, Dromboc, Ardmore, Balla in Mayo und alle übrigen brauchen nicht angeführt zu werden, die erwähnten können für den Beweis schon hinreichen. Die Ungeschicklichkeit der Behauptung der neuesten Feuerverehrer, der gottische Fensterbogen, das Kreuz am Gipfel, das Zeugniß der Architecten, die eine und dieselbe Oertlichkeit der Thürme und der geistlichen Gebäude, die Lage dieser Thürme entweder am Meer oder in der Nähe von schiffbaren und dem Meer zugänglichen Flüssen, oder in Landseen, welche mit der See in Verbindung stehen, endlich ihre Aehnlichkeit mit den schottischen und dem Flamborougher, deren Erbauung in eine viel spätere Zeit fällt, als man den irländischen, vornemlich die Feuerlehrer, bisher zugeschrieben hat — dies Alles zusammengenommen, denk' ich, bringt den Forscher auf einen vernünftigeren, sichereren Weg. Die Unwahrheit steckt doch tief in dem Menschen und die Neigung ist ihm gewöhnlich, das Alte uralt und wo möglich noch älter zu machen als uralt, Kelten aber ist von jeher Eitelkeit und Großthun vorzugsweise eigen gewesen. Ich will aus den irischen Annalen ein paar Thatsachen anführen, welche einen kleinen Lichtschein auf die dunkeln Round Towers werfen, an welchen Millionen von Gedanken schon sich todt gedacht oder sich aufgehängt

haben. Der Leser wird sich erinnern, daß der irische Irländer noch jetzt einen solchen runden Thurm Cloctheach nennt. Cloc (galisch Clach) nennt er auch einen Stein, allein daß Cloctheach nicht Steinhaus zu übersetzen sei, zeigen Stellen in den irischen Annalen, wo der Cloictheach mitsammt seinem Chloccaibh, d. i. der Glockenthurm oder der runde Thurm und seine Glocken erwähnt werden. Vor der Mitte des zehnten christlichen Jahrhunderts kommen die runden Thürme in den irischen Annalen nicht vor, und nach dem Jahre 1121, so weit ich forschen konnte, auch nicht, darum wird man wol diese Periode für die eigentliche und einzige geschichtliche Zeit halten dürfen, innerhalb welcher die vornehmeren Kirchen und Klöster Irlands solche Thürme erbaut und benutzt haben. Beispiele: Annal. Ulton. s. a. 949: Cloicteach Slaine do loscadh do Gall Athacliath der Glockenthurm (Round Tower) von Slane (an der Boyne) verbrannt durch die Dänen Dublins. Die Annal. IV. Magistr. s. a. 948 berichten hierüber also: cloictheach Slaine do loscadh con a lan do mhionnaibh occus deghdhaoinibh im Chaoinechair fear leighinn Slaine, bachall an erlamha, occus clocc ba deach do chloccaibh der Glockenthurm zu Slane verbrannt zugleich mit vielen Reliquien und Religiosen, welche hier waren mit Caonacar dem Vorleser von Slane, der Stab des Schutzpatrons (St. Erc) und die Glocke, die beste von der Welt. Unter dem Jahre 995 melden die Annalen von Ulster, der Blitz habe Armagh angezündet und den Dom (damliacc), das hohe Gebäude (Erdam) u. s. w. verbrannt. Die vier Meister haben für das Erdam den Ausdruck cloicteacha. Annal. Ult. s. a. 1020: Ardmacha ... do loscad in Damliacc mor, con a thuighi do luaidhe occus in cloicthech con a cloccaib Armagh verbrannt, sammt der großen steinernen Kirche und ihrem bleiernen Dach, und dem Glockenthurm mit den Glocken. Ibid. s. a. 1058: Imblech Ifair do loscad collir it. Daimliac occus cloictech das Iwars-Kloster Imlech ganz verbrannt, und der steinerne Dom und der Glockenthurm. Unter dem Jahre 1074: Ard-

macha do loscadh dia mairt iar m Beilltaine con a uileb templaibh occus chlocaibh occus Raith u. ſ. w. Armagh verbrannt am Mittwochen nach Belsfeuer mit allen ihren Kirchen, Glocken und Rathen. Ibid. s. a. 1076 heißt es, Murcha Mac Flann ſei nach dreinächtigem Aufenthalt im Glockenthurm zu Kells (cloictich Cheanannsa) getödtet worden. Im Jahre 1097 brannte der Glockenthurm eines Kloſters (cloictech Mainestrech) ab con a lebraibh occus taiscedaib imdhaibh (mit den Büchern und koſtbaren Sachen). Das Kloſter halte ich für Monaſterboice in Louth unweit Drogheda. Ibid. s. a. 1121: Ein Sturm (goithi) im Dec. warf den Gipfel des Glocknethurms zu Armagh nieder (corola a benncoper do chloicthiuch Airdamacha). Vor der Mitte des zehnten Jahrhunderts ſind es immer nur die von den Feinden aus Lochlin verbrannten derthaigibh (Hoſpitäler) und daimliac (ſteinerne Kirche), welche von den klöſterlichen Verfaſſern der iriſchen Annalen erwähnt werden, und vom cloiceach oder cloictheach iſt nicht die Rede. Vor der Mitte des zehnten Jahrhunderts waren alle iriſchen Dänen noch Heiden, und ungefehr um die Zeit, als die iriſchen Dänen, wenigſtens die von Dublin, Chriſten wurden, brach eine neue Periode der Lochlins-Aera für Irland an, auf welche die folgende Nachricht ſich bezieht: Ann. Ulton. s. a. 941: Dunlethglaissi do orcain do Gall, do rigal Dia occus Patraic forru tuc Gaillu dar muir co ro gabsa ainnsi forra con erlai in Ri, coro marbsat Gaoidil for tir. Dun (d. i. Downpatrick in Ulſter) von den Fremden verwüſtet, was Gott vergalt und Patricius, dadurch daß ſie die Fremden von jenſeits der See herführten, welche ihre Inſeln wegnahmen und ihren König fortjagten, den die Irländer dieſer Gegend tödteten. Der hier erwähnte König iſt Blacar Mac Godfrid Dänenkönig zu Athacliad (Dublin). Um dieſelbe Zeit ward der als Erobrer und als Befreier Irlands gefeierte Brian Mac Kennetig oder Brian Boromh geboren. Ich glaube, der Uebertritt der iriſchen Dänen zum päpſtlichen Glauben war für ſie grade eine politiſche

Nothwendigkeit, während abermals ein schwerer Sturm von Lochlin her sich erhub, und ihre augenblickliche Macht nicht überwiegend war, die neuen Feinde Irlands oder die jetzigen Fremden von Lochlin (Gall) standen aber keineswegs in Freundschaft mit den Fremden von Irland Gall-Gaoidhil oder Gallaibh-Er), weswegen also diese genöthigt waren, sich ihre eroberten Landstriche und Städte in Irland zu sichern. Ein Beispiel: Loinges meic Amlaiph occus na Ladgmann do thecht coro ortattar Conaille occus Ettar co h Inis mc Nechtain, con dechatar na Ladgmainn iarttain co fioraibh Mumhain toghail a m brathair, co roortattar Indsi Doimhle occus ui Liathain, co ro loittsiot Lissmor agus Corcach. Creach la mc Amlaibh a h inis mc Nechtain, co Brettain occus co Moin Conainn Creach la Sittriuec cam do muir. Eine Flotte Olafsohns und Lagmanns kommt nach Irland und verwüstet Conalle (Connel, District an der Liffey) und Ettar bis nach Irlands Insel (diese Strecke ist Fingal), und Lagmann geht hernach nach Munster, um seinen Bruder zu befreien, und verwüstet die Insel D. und die O'Liathans. Mc Olafs (Olafsohns) Raubzug von Irlands Insel (Mc Nechtans Insel, d. i. Irelands Eye) bis nach Brittenland und Man (vielleicht Mon oder Anglesea). Sitriks des Krummen Raubfahrt zur See. Olaf mit den Dänen Dublins und den Leinsterleuten greift ihn an und bringt ihm eine große Niederlage bei (Ann. IV. Magistr. s. a. 960). Den Uebertritt der Dubliner Dänen melden die Annalen von Inisfalen unter dem Jahre 948 also: Lochlanna Athacliath ag gabheil creidiomh occus baisde an tan so die Lochlinnach von Dublin nehmen den Glauben an und werden um diese Zeit getauft. Und zwei Jahr früher war der Verwüstungszug eines neuen Abenteurers aus Lochlin mitten durch Irland hindurch, wovon dieselben Annalen berichten s. a. 946: Tomar Iarla Lochlannach do thecht go Luimneach, occus dol assin go losca Innis Cealltrach occus Muicinis occus Cluain mc nois occus Loch Righ occus gach oilean air an Sionnainn go

n deachaidh as sin don Midhe gur creach e an ttaobh go' cheile Tomar Jarl der Lochlinsleute kommt nach Limerik, und zieht von da aus, um Iniskeltair (Landschaft Clare) und Mucinis und Clonmacnois und Loch Righ und alle Inseln im Shannon zu verbrennen, und geht von hier nach Meath und verwüstet es von einem äußern Ende bis zum andern. Ein ähnlicher Wechsel in der Gewalt und Furchtbarkeit der alten Feinde Irlands, wie um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, war auch um die Mitte des neunten eingetreten, als ebenfalls neue Flotten von Lochlin das bedrängte Land heimsuchten und die gewohnten Wege zu seinem Herzen hineingingen, nemlich von der See her in alle Flüsse bis zu ihren Ursprüngen, besonders den Shannon, die Liffey, die Boyne, Blackwater, Barrow, Lee, ferner in die Landseen Erne, Swilly, Foyle, Neagh, und die großen Seebuchten Carrickfergus und Strangford (die Strangföhrde, in den irischen Annalen Loch Cuan genannt). In diesem ganzen neunten Jahrhundert kommen in den irischen Annalen keine runden Thürme vor, welche sie zerstört hätten, und mehrere von den alten irischen Kirchen und Klöstern, bei welchen sich hernach solche Thürme finden, sind erst im neunten Jahrhundert gegründet worden, z. B. das Kloster Kells im Jahre 807 von einem vor den Dänen geflüchteten Abt aus Jona. Erst im zehnten Jahrhundert erreichte der katholische Ritus in Irland seine prangende Blüthe, die Reliquienzeit erschien in ihrer vollen Abgötterei, und die Reliquien, die kirchlichen und klösterlichen Freibriefe und das Mobiliar der Altäre wurden jetzt das werthvollste Eigenthum, auf dessen Sicherstellung die jetzige geistliche Welt vor Allem bedacht war, während der Sturm von Lochlin fortwährte. Welche Schätze von Handschriften, Documenten, Gold und Silber u. s. w. waren im Lauf des neunten Jahrhunderts von den Lochlinnach verbrannt und geraubt worden, und die Kirchen und Klöster, worin man sie verwahrte, konnten nicht feuerfest gebaut werden, man begann also (vielleicht schon im neunten Jahrhundert) solche enge steinerne Gebäude bei den vornehmsten Kirchen und Klöstern

zu errichten, deren Aeußeres allem Feuer trotzte, um hier in den gewohnteu Zeiten der Gefahr die heiligen Alterthümer, die Schriften, Documente, Bücher und alle theuersten Sachen der Geistlichen und auch die Geistlichen selbst zu retten, man baute die Grundlage von solidem Stein und keine Thür im Thurme, sondern den Eingang 12 bis 15 Fuß hoch, zur Sicherheit gegen Angriff. Die einzige Gefahr war die Eroberung des Einganges, denn wenn die Feinde diesen erst in ihrer Gewalt hatten, so konnten sie das ganze Innere des Thurmes mit Allem was darin war, in Brand stecken. Dies ist oft geschehen, und was nachstehen blieb, war eine offne Mauerruine. Die Dänen suchten hauptsächlich die Kirchen und Klöster heim, denn hier war Gold und Silber. Die Kirchen und Klöster Irlands aus jenen Zeiten sind alle verbrannt und zerstört, viele davon zu wiederholten Malen, und liegen theils jetzt in Ruinen, theils sind andre an ihre Stelle getreten. Aber die verödete Ringmauer ihres alten Schutzthurmes ist als ihr ältestes vollständigstes Ruinenüberbleibsel nachgeblieben, weil er, seinem Zweck gemäß, viel fester und dauernder gebaut war. Ein andrer aber nicht so wichtiger Zweck des runden Thurmes war das Läuten von seinem Gipfel, welcher gewöhnlich mit vier Oeffnungen für Klang und Licht versehen war. Der Raum dafür war nicht zu eng, wie die Lehrer des Feuerdienstes behaupten, ich habe Glockenthürme hier zu Lande mit viel engerem Platz gesehen. Die gottesdienstlichen Glocken der Round Towers wurden vielleicht auch zu Lärmglocken gebraucht beim Herannahen heidnischer Raubscharen, und vielleicht ward bei nächtlichen Ueberfällen solcher Feinde oben im Thurm zugleich ein Signalfeuer angezündet für alle Bewohner im Thal und den weiten ebenen Nachbarschaften. Solche Zufluchtsörter mußte damals die geistliche Menschheit in Irland sich selbst schaffen, denn ihre Landesfürsten konnten ihre eigne Haut nicht retten. Daß unten keine Thür in den Thürmen war, sondern daß diese 15 Fuß hoch angebracht worden, deutet auf den Zweck der Thürme zu irgend einem Schutz. Man stieg wahrscheinlich auf einer Leiter hinein, welche nach

innen gezogen ward. Ein solcher Thurm war, von der untersten Oeffnung aus, leicht zu vertheidigen, aber er war schwer zu erobern, und nur durch hineingeworfenes Feuer zu zerstören. Wären die Round Towers älter als das Christenthum in Irland, so wären die vornehmsten irischen Kirchen und Klöster, in deren Gesellschaft sie immer angetroffen werden und nicht anders, gewiß nicht bei solchen heidnischen Thürmen hingebaut worden, und, um ein Beispiel anzuführen, das Kloster zu Kells ward erst im Jahre 807 gegründet, als das irische Heidenthum schon vor Jahrhunderten verschwunden war, und doch ist ein Round Tower zu Kells an diesem Kloster. Thatsachen schlagen Hypothesen aus dem Felde, ich habe nun wol bald genug Thatsachen angeführt, welche dem Heer bloßer Meinungen die Spitze bieten und den Sieg darüber davon tragen können. Kurz, ich leugne das behauptete Uralter und den behaupteten Zweck der irischen Round Towers und halte keinen derselben für älter als ein Jahrtausend, viele von denselben aber für viel jünger. Bei einigen geistlichen Gebäuden in Irland sind mehr als ein runder Thurm gewesen, nemlich grade bei den vornehmsten und bevölkertsten, z. B. Armagh, Sevenchurches oder Glendaloch, Clonmacnois u. s. w. Der runde Thurm zu Fethard gehört nicht zur Klasse der Round Towers, Reginalds Tower zu Waterford auch nicht, ein Werk Reginalds, Königs der Dänen von Waterford, welches zu Anfange des elften Jahrhunderts erbaut und hernach von Strongbow erobert ward. Das merkwürdige Staig Fort ist ebenfalls nicht dazu zu rechnen. Dieses sehr alte Gebäude, welches das einzige der Art in Irland sein soll, und, so weit ich sehen kann, zu der Klasse von Rundthürmen gehört, welche so häufig auf den Hebriden angetroffen werden, steht an der Nordseite von Kenmare River, in der Baronie Dunkeron (Landschaft Kerry), zwischen 4 und 500 Fuß über dem Wasserspiegel, ist ohne Mörtel und mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit gebaut, an der Grundlage am weitesten, hat 13 Fuß dicke Mauern, um sich einen 26 Fuß breiten Graben, im Innern einen kreisförmigen Raum von 28 Fuß Durchmesser. Die Thür unten ist

6 Fuß hoch und 4½ Fuß weit. Die Irländer sagen, daß in den Landschaften Werford und Waterford, welche einst zu den dänischen Hauptbesitzungen in Irland gehörten, keine Round Towers gefunden werden. Diese Thatsache spricht ganz für meine Ansicht von Zweck und Alter dieser Thürme. Um die Mitte des neunten Jahrhunderts waren Werford und Waterford schon dänisch und blieben es Jahrhunderte. In der Landschaft Werford sind auch die meisten dänischen Münzen gefunden worden. Round Towers waren in den beiden Landschaften natürlich überflüssig, so lange die Dänen Heiden waren, und als sie Christen geworden, konnten sie ihre Besitzungen sammt den Kirchen selbst schützen ohne irische Thürme. Die Round Towers zu Lusk und Swords an der Seeküste von dem einst dänischen Fingal, welche jüngeren Ursprunges sind, als manche andre runde Thürme, und deren Alter ihre eigne vollständige Form verräth, waren an dieser offnen Ebne am Meer, welche bis tief ins zwölfte Jahrhundert hinein den Angriffen von Lochlin her am meisten ausgesetzt war, nothwendig. Cork hatten die Dänen im neunten Jahrhundert erobert und neu gegründet, die Dänen von Dublin, Werford und Waterford hielten immer zusammen, Cork war ihnen schon im eilften Jahrhundert entfremdet und irisch geworden, im Jahre 1012 verbrannten sie es, und unter dem Jahre 1088 heißt es in den Annal. Ulton.: Ar mor for Gall Athacliath, occus Locha Carman, occus Puirt-Lairgi ria n uib Each. Mumhain isind lo romidhratar Corcaigh do orcain große Niederlage der Dänen von Dublin, Werford und Waterford durch die Uib Each. von Munster, an demselben Tage, als sie versuchten, Cork zu zerstören. In Corks Nachbarschaften sind mehrere Round Towers, denn hier waren sie unentbehrlich.

Die Nordseite von Irland hieß in alter Zeit mit einem einheimischen Allgemeinnamen Tuaisceirt Er, ein Theil davon im Osten hieß Ul, Uladh, Ultaibh, d. i. Ulster, wozu auch der Landstrich Uriel, das jetzige Louth, die Nordspitze von Leinster, gerechnet ward, die Halbinsel zwischen Strangford Bay und

der Bucht von Dundrum, wo Downpatrick liegt, wird in den irischen Annalen Lethcail, später Lecale genannt. Das einstige Ul (Ulster) lag auf der Ostseite des jetzigen, und Theile des jetzigen waren Inis Eugain oder Inis Eogen oder Inis n Eog, d. i. Inis Owen, ferner Cenel n Eogen, d. i. Eogen's oder Owens Völkerschaft oder Klan, welcher nun den Namen Tyrone (d. i. Tir Owen, Owens Land) trägt, Tir Conaill (Tyrconnell), welches von Aenco Conaille (Connell an der See) unterschieden wird, endlich Ailig, Dalnare oder Dalnaraide (an der Ostseite Ulsters) u. s. w. Wer das alte Tir-Connell für die jetzige Landschaft Donegal hält, was selbst Irländer thun, der irrt sich, nur eine kleine Ecke davon gehörte dazu. Dalnaraide lag auf der Südostseite von Ulster, und Ciannachta südlich davon, nicht in Ulster, sondern auf der Nordostseite der jetzigen Provinz Leinster in der Gegend des Flusses Boyne, Ciannachta ist also zu unterscheiden von Connachta oder Connacht d. i. Connaught.

In starrer Ursprünglichkeit liegt westlich von Loch und Fluß Foyle und ihrem mittleren Ursprung das geschichtlose unbekannte Land Donegal. Es grenzt mit drei Seiten an das Weltmeer, hat die tiefste Seebucht in Irland, Loch Swilly, den famösesten See, Loch Dearg, einen gebirgichten und wenig ersprießlichen Boden, fast keine eigentlichen Städte, wenig Gemeinschaft mit der übrigen Welt, spärliche Nahrungswege, wenig Handel, viel Armuth, viel schlechte Landwirthschaft, viel Wüstenei und Moorgrund, etwas Flachsbau, manche Flecke von Waldung, viele öde Gebirgsstrecken mit weit mehr wilden als lieblichen Aussichten auf See und Land, die dünnste Bevölkerung in Ulster auf dem größten Flächenraum, wenig Landstraßen, viel Volksdruck. Es ist an seiner Seeseite mit hohen rauhen Felsbergen umgürtet und fast am ganzen Körper mit Bergen bekleidet, welche ihre großen Streifen weit über das benachbarte Tyrone breiten und hier nach und nach viel von ihrer wilden Form und Farbe verlieren. Die Bewohner dieser Landschaft sind irischer, als in den andern Theilen von Ulster, sie sprechen meist irisch und

sind die Ueberbleibsel aus drangsalvollen Zeiten, auch des siebenzehnten Jahrhunderts, manche freilich sind davon in unserm Jahrhundert nach der neuen Welt gewandert. Die größten Landschaften in Irland sind Cork, Galway, Mayo, Donegal, Kerry und Tipperary, wovon Kerry und Donegal am schlechtesten bevölkert sind. Der Flächenraum Donegals enthält 1,165,107 Acres mit nur 310,000 Bewohnern, während seine Nachbarin Tyrone 754,395 Acres und 360,000 Menschen. Die Hauptorte in der Landschaft Donegal sind Lifford, Donegal, Ballyshannon am Eingang zu Loch Erne, Letterkenny am Swilly. Donegal hat nur höchstens 5000 Einwohner, ist hübsch belegen am Ende seiner großen Seebucht, hier von nahen grünen und angebauten Höhen, dort von Seekliffen umgeben, und in der Ferne von hohen Bergen, hat kaum eine städtische Straße, aber einen großen todten Marktplatz, ein altes O'Donnell-Schloß, angenehme Nachbarschaften mit armer Bevölkerung, und im Sommer manche Lustreisenden in seinem Schoße, welche sein Heilquell heranzieht. Es ist die Bauernstadt auf der Südseite der Landschaft, wie Letterkenny auf der Nordseite, d. h. die Landleute holen sich da ihre Hökerwaren. Lifford am Fluß Foyle, wo die Landschaftsgerichte gehalten werden, ist noch viel kleiner und lebloser als Donegal. Bei Lifford fließt der Fluß Fin, welcher von Westen weither aus wilden Bergen, eigentlich aus Loch Fin, strömt, und mehrere kleine Orte passirt, als Welches Town, Drumboc, Stramorlan, in den Foyle. Zwischen den Flüssen Fin und Swilly liegt eine weite Korn- und Flachsebne, wo der Mensch betriebsamer und nicht so ärmlich aussieht, aber in dem größeren Theil der Landschaft kleidet man sich in wenig mehr als Lumpen, zahlt übergroße Heuer und Miethe, und läßt die Aecker und Felder voll von Unkraut liegen, voll von Spuren der Trägheit, Unwissenheit und Muthlosigkeit. Auf dem Felde gehts, wie zu Hause, ärmliche Wirthschaft und Unordnung überall, die Halbinsel Inis Owen ist halb Unkraut, und an den Rändern umher verstreut liegen die Flecken und Dörfer Movill, Buncranagh, Fahan, Carn,

Clonedagh, Culduff und Muff. Westlich von Loch Swilly findet man Oerter Namens Rathmullin, Rathmilton, Kilmacrenan, an der starren Westküste der Landschaft Donegal einige arme Fischerplätze, und an der Südseite das Städtlein Killybeggs. Die meisten Städtchen oder Flecken haben nur Eine Straße, oder wenigstens Hauptstraße, mehrere kaum eine Straße. Der Leinenhandel ist unbedeutend, die große Masse lebt von Kartoffeln, Milch, Buttermilch und Fisch. Der Hauptnahrungsweg des Menschen ist auch hier der theure Pachtboden — das gewöhnliche irländische Loos — eine gute Anzahl ziehn alljährlich nach fremden Erndten, in den meisten Theilen des Landes Donegal ist der Bewohner gekleidet, wie seine schlechte Wohnung selbst. Die Hauptwege gehen von den Orten Donegal und Lifford aus. Die Seeseite liegt mit ihren rauhen Gebirgen vom Landesverkehr fast abgeschnitten, und es sind hier wenige und oft gar keine Wege, es ist das verlassenste und einsamste Territorium in Irland. Der menschliche Fleiß scheint hier vergeblich, und der Zustand der Bewohner einer Verbesserung kaum fähig zu sein. An der Südseite Irlands sind keine Leuchtfeuern auf Inseln, an der Ostküste nur vier auf Seeklippen, an der Nordwest und Westküste aber brennen 10 auf Inseln. An den Küsten von Donegal sind fünf Leuchtthürme, zwei davon auf Festland, nemlich auf Fannet Point an der Mündung von Loch Swilly und auf St. Johns Point unweit Killybegs, die drei andern sind Inselfeuern, nemlich auf Inistrahul, Tory und Arranmore oder Groß-Arran. Man unterscheidet an der Westküste Irlands die nördlichen und die südlichen Arran-Inseln. Die letzteren liegen vor der Mündung der Bucht von Galway. Die größte von diesen heißt auch Groß Arran (Arran Mor). Auf diesen Eilanden im fernsten europäischen Westen, welche unsrer festländischen Welt so unbekannt sind, wie die Inseln, welche Odysseus sah, den Griechen waren, hat die Volkssage mitten unter Meereswogen ihre wunderbaren langlebenden Wesen erschaffen, deren Zeit keine Jahre zählt, deren Dasein die Gräber von Generationen überschreitet, und deren

Natur nichts so sehr fürchtet, als die Verfeinerung in der Menschenwelt. Wie Gespenster und Nachtgeister wandern diese Gestalten der Vorzeit, die Ueberbleibsel des Heidenthums, hier umher, unsterblich wie sie scheinen, und wenn man sie anfühlt mit Forschergefühl, und antastet wie ein Irdisches, so ist nirgends ein Halt und Ankommen, und sie sind dem fassenden Geiste wie ein Schemen, den Niemand in die Hand nehmen kann, und dem forschenden Auge wie ein Wolkenbild, welches in sich selbst verschwimmt. Inistrahul, Tory, die Nordinseln Arran oder Arrin, die Inseln Achil (d. i. Egill, ein skandinavischer Name) Kildanat, Clara, Inisturk und Inisbosin, die Südinseln Arran, deren größte Arran Mor (Groß Arran) oder Arran na Naoimh, d. i. der Heiligen Arran, wegen dortiger Gräber alter irischer Heiligen, heißt, die Blasquets u. s. w. sind Namen solcher Eilande. Am abgeschiedensten, Hirta oder St. Kilda in den Hebriden gleich, dessen kegelförmige Felsen ich zum ersten Mal von Dr. Mac Leods Fenstern aus, in North Uist, aus dem Weltmeer ragen sah, liegen die Felseneilande Insterhul und Tory, d. i. die Thors-Insel. Auf solchen Flecken mitten in der offenen See, wo selten ein Fremdling hinkommt, konnte die Volkssage am wenigsten aussterben. Je abgeschiedener, desto sagenvoller der Volksgeist, so fand ich's überall. Auf Tory ist das Irische mit nordgermanischen Sprachtheilen untermischt. Die Insulaner von Arran Mor glauben an hellen Tagen von ihrem Strande aus abendwärts im unendlichen Meer Hy Brasail zu sehen, d. i. die Insel unter Zaubermacht, das Paradies der irischen Heiden, und erzählen davon eine Menge abenteuerliche und wunderbare Mähren. Etwas Aehnlichkeit mit dieser irischen Sage hat eine Mac Leodssage in Lewis in den Hebriden. Sie heißt also: Fern westwärts von Lewis im großen Meer liegt ein Eiland unter Zauberkraft. Mac Leods bewohnen dieses Eiland. Kein Sterblicher bis auf diesen Tag kann hier landen. Es ist unsichtbar vor dem Blick der Menschen. Doch einst wird eine Zeit kommen, wo dieses Eiland sichtbar aus den Wogen hervortreten wird, und dann werden

die Macleods wieder über Lewis herrschen. In der Landschaft Donegal sind noch viele starke Spuren dänischer und skandinavischer Herkunft vorhanden. Es sind manche Hellharige und manche Roth- und Röthlichharige hier. Der Name Mac Laughlin, d. i. Lochlinssohn, ist der gewöhnlichste, der Name Swen, Swin (Mac Swin, Mac Swiny) ist ebenfalls sehr häufig, und fast ausschließlich in Donegal. Auf Irisch heißt er Suibhne (sprich Siwnje). Ein sehr merkwürdiges Beispiel dieses Namens, nicht so sehr in Betreff des Namens, als besonders einer daraus hervorleuchtenden geschichtlichen Thatsache, findet sich in den Annalen von Ulster **s. a. 1034 Suibhne mac Cinaeda ri Gall-Gaidhel m. e.** Swen Knutson (Knuts des Großen Sohn, König von Norwegen) König der irischen Galen stirbt. Die Dänen heißen in den irischen Annalen Gall, d. h. die Fremden, und die Irländer die Gaoidhel, welches ihr Urname ist, wie die Kelten der schottischen Hochlande Gael, die Urbewohner von Wales Gwiddhel heißen. Galli, die Galater (von Galat der Kelt, mit der irischen Endform t, th und dh), die Gallizier (in Spanien und an den Karpathen), die Wälschen (für Italiener und Wälschland für Italien), deren Name aus Galli (**Gallia cisalpina**) geworden, alle diese Völkernamen und dergleichen mehr sind eines und desselben keltischen Stammes. In denselben Annalen **s. a. 856** heißen die irischen Dänen Gall-Gaedhel, **s. a. 865** Gallaibh Er, **s. a. 881** werden die Dänen (Gall) von den Iren (Goidhel) unterschieden, ferner **s. a. 1025**, und **s. a. 1121** heißt es also: **Ceall. com. Pat. do gab Epscopoiti Athacliath a togha Gall occus Gaeidhil** Celsus ward Bischof über die Dänen und Irenvon Dublin. Dieser Celsus war Bischof von Armagh, den die irische Partei zum Bischof von Dublin wünschte, allein die Dänen Dublins, welche wie ihre Stammverwandten in Waterford und in Limerick, schon seit den Zeiten Königs Sitrik in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts gewohnt gewesen waren, ihre Bischöfe zu Dublin nicht von dem irischen Bischof von Armagh, son-

dern von dem Erzbischof von Canterbury einweihen zu lassen, was hernach den Engländern die Eroberung Irlands erleichterte, wählten sich ihren eignen Bischof, Namens Gregor, und schickten ihn nach England, um da die Weihe zu empfangen. In Folge ihrer Uebermacht in Irland hatten die irischen Dänen anderthalb Jahrhunderte ohne Unterbrechung ihre selbstgewählten und in Canterbury consecrirten Bischöfe. Daß Swen Knutson, der König von Norwegen, des Dänenkönigs Sohn, in den irischen Annalen König der galischen oder irischen Dänen heißt, ist eine Hindeutung auf ihr Abhängigkeitsverhältniß von dem König von Lochlin. Der Name Donegal zeigt von selbst seine Herkunft an, Dun (das runde Schloß) der Lochlinsleute oder Fremden. Vollständig würde er lauten **Dun nan Gall.** Ich finde die Dänen oder Lochlinnach jener Gegend in den Annalen von Ulster unter dem Jahre **914** mit dem Namen Dungallaibh, d. i. die Donegalen, erwähnt. Der Ursprung des Städtchens Donegal ist dänisch oder wenigstens lochlinisch. Die Dänen besuchten schon sehr früh und häufig die Bucht von Donegal und den Fluß Eask, und auf der Nordseite der Landschaft den Loch Swilly oder Swelly, welche Wortform nicht irisch, sondern durchaus nordgermanisch ist. Der gewaltige Krieger Donald O'Lochlin zur Zeit des Königs Magnus Barfot (Bloßbein, Barfuß) stammte aus Donegal, das O'Donnell-Schloß im Städtchen Donegal weist auf einen Abkömmling von Skandinavien, und die Mac Donalds, die Mac Donnells und die O'Donnells sind aus einem und demselben Urstamm entsprossen. Die Namensformen kommen alle von Dovenwald, und ihr Ahnherr war der Norweger Sumerlid, oder wenigstens mit ihm von einer Abkunft. Die donegal'schen Ortsnamen Lifford, Letterkenny, Seal (Seehunds)-Insel, Swilly, Tory, Malin Head (von der wirbelnden oder mahlenden Strömung der See an diesem Vorgebirg benannt), Sheep Haven, Sliddanmore (eine Schere oder Klippe an der Nordseite der Landschaft), Tillen Head, Raphoe, Inis Owen, Carrick Brack (eine nördliche Seebucht), Arran Crott u. s. w. sind unleugbar germanische. Auf drei

vier verschiedenen Wegen konnten die Dänen der Heldenzeit in das Innerste der Landschaft Donegal dringen, und zwar zu Wasser, auch die andern Theile von Ulster durchzogen sie bis an ihre Mittelpunkte, in Down hinein durch die Carrick-fergus-Bay, den Loch Strangford und die Bucht von Carlingford, zwischen den jetzigen Districten von Antrim und Londonderry zum Loch Neagh hinauf, in den Foyle gekommen, durchstreiften sie Donegal, Derry, und Tyrone, und wenn sie aus der Bai von Donegal in die Binnenseen Loch Erne eingelaufen waren, war der ganze Süden von Ulster ihrer Zerstörung ausgesetzt. Sie heißen in den alten irischen Romanzen die Boirbe (sprich Birbe) Lochlannaigh, d. h. die wilden (grimmigen) Lochlinsleute. In keinem Theil von Irland werden so viele nordgermanische flintsteinerne Pfeilspitzen gefunden, als in Ulster. Den ganzen Shannnon gingen die Lochlinnach furchtlos hinauf bis zu seinem fernsten Quell-Loch Allen, dieser Weg der Feinde, den sie oft gemacht, war der gefährlichste von allen für Irland, denn vom Shannon aus, wo sie sich an mehreren Punkten stark verschanzt hielten, lag die ganze Insel ihren ungestümen Angriffen blosgestellt. In Roscommon und Leitrim, also auf der ganzen Ostseite von Connaught, mitten in Irland, ferner auf der Südost- und auf der Westseite der Landschaft Galway, welcher Name eben so deutlich als der Name Donegal seine Entstehung andeutet, haben sie sich dauernd niedergelassen und sind da mit den Ureinwohnern verschmolzen. Der Name Leitrim ist das dänische Lethra oder Leire, die alten Familiennamen O'Rurc oder Rourk (d. i. der dänische Rurik) und Mac Ranall, d. i. Ragnald oder Ronald, sind der Landschaft Leitrim ursprünglich eigen. Der Ortsname Karigallen, d. h. Felsschloß der Fremden, ferner die Gebirgsnamen Drum-Shaboe, Drum-Snawe (d. i. Schneegebirg), mehrere Ortsnamensendungen auf boe (d. i. By) in Roscommon und Leitrim, die hiesigen Ortsnamen Rusky, Tulsk, Clonthusket, sammt dem Flußnamen Suck, dem Stadtnamen Sligo und vielen andern, welche alle nicht irisch, sondern nordgermanisch sind, beweisen sämmt-

lich das lange Dasein der Lochlinnach in diesen Theilen Irlands. Sie haben also nicht allein an den Seeküsten, sondern auch im Innern des Landes die Früchte ihrer Eroberungen genossen, nicht auf eine Weile, sondern dauernd. Der letzte irische Bischof oder Abt von Dublin vor dem ersten Erscheinen der Lochlinnach in Irland, als ihre Heldenzeit begann, war der im Jahre 785 gestorbene Siedhiul Mac Luaith, d. i. Sedulius. Die Annalen von Inisfalen (Cod. Bodl.) melden die erste Ankunft der Geinnte (Heiden) in Irland im Jahre 782. Nach diesen Anfängen einer grauenvollen und blutigen Periode in der irischen Geschichte bis auf die Regierungszeit des Dänenkönigs Sitrik Olaffon ist kein Bischof in Dublin vorhanden. König Sitrik gründete im Jahre 1038 den Dom der heiligen Dreieinigkeit oder die Christus-Kirche zu Dublin, und sein erster Bischof war Donat. Die Kirchengeschichte der Hauptstadt Irlands von Ausgang des achten Jahrhunderts an bis auf die Gründungszeit von Christ Church ist leer und finster. Fast eben so finster ist die Landesgeschichte der Westhälfte Ulsters während dieser Zeit von drittehalb Jahrhunderten. Nur hie und da sucht man mühsam einen Brocken Ereigniß aus den alten dürren Annalen heraus. Finster ist die sämmtliche Geschichte Irlands während seiner 300jährigen Lochlinszeit, d. i. während der Heldenzeit der Heiden nördlich von Karls des Großen Reich, welche, Erdbeben und Sturmwinden gleich, oder wie Würgengel aus Osten ausgingen in alle Welt, welche päpstlich war, und alle deren Kirchen und Klöster in Schutt und Asche legten. Die Geschichtsblätter Westeuropas jener Zeit sind leer an Thaten, reich an Leiden, und triefen von Blut. Am allerärgsten wurden England und Irland heimgesucht.

Die irische Annalistik innerhalb der Lochlins-Periode ist nur ein skelettartiger Abriß einheimischer Trübsal und fremder Grausamkeit. Sie ist wie ein blutfarbiges und blutiges Gerippe, dem eben das Fleisch abgestreift ist. Viele irische Erinnerungen sind in den feindlichen Flammen untergegangen, was nachgeblieben, ist groß von Umfang und klein von In-

halt, das Händewerk irischer Mönche. Die Annales Buelliani (Cod. Cotton.), um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in Connaught verfaßt, sind kurz und sehr dürr und gehen von 420 bis 1245. Tigernachs Annalen (Cod. Bodl.), welche aus Sammlungen und Fortsetzungen bestehen, reichen von 305 vor Christo bis 1088 nach. Er war Abt zu Clonmacnois am Shannon und starb gegen das Jahr 1090. Er ist oft sehr unkritisch und fabelhaft. Die Annalen von Inisfalen (Cod. Bodl.) sind höchst leer und inhaltslos. Die Annalen von Inisfalen (Cod. Dubl.) sind besser, sie wurden im ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts in der Abtei in den Seen von Killarney compilirt, und gehen von 250 nach Christo bis 1000. Diese, aber ganz besonders die Annalen von Ulster und die Annalen der vier Meister sind Hauptquellen für die Geschichte der Heldenzeit Lochlins. Die ulsterschen Annalen sind das Erzeugniß vieler Verfasser, Sammler oder Abschreiber und Fortsetzer, wovon die spätesten im 15. und 16. Jahrhundert lebten. Die wüsteste Zusammenstoppelung sind die Annalen der vier Meister, obwol sie unter den Händen eines tüchtigen Forschers recht brauchbar sind. Sie fangen mit der Sündfluth an, und hören bei der englischen Eroberung Irlands auf, welche auch eine Sündfluth war. Die vorchristliche Zeit ist in Weltalter eingetheilt, und die verschiedenen fremden Einwanderungen und Dynastien in Irland sind haarklein berichtet, als wären die Verfasser selbst dabei zugegen oder doch ganz genau davon wie durch überlieferte schriftliche Zeugnisse unterrichtet gewesen. Die wichtigsten Einwanderungen sind die der Firbolg, der Tuatha de Danann und der Urschotten oder der Herman- und Iwar-Klans. Ich bin schwerlich geneigt, den Annalen der vier Meister allen Glauben streitig zu machen, finde aber doch, daß diese Meister bei Abfassung ihrer annalistischen Geschichte und namentlich der vorchristlichen und auch der nachchristlichen bis zum Jahre 400 oder bis auf den Neungeisel-Nial, etwas gar zu willkürlich in die endlose und verworrene Sagenzeit hineingegriffen und hineingekünstelt und sich das Ganze einzig

und allein nach beſtem Gutdünken und mit patriotiſchem Dünkel conſtruirt haben. Dieſe Annalen heißen auch Annalen von Donegal (Annales Dungallenses), weil ſie im Kloſter zu Donegal geſchrieben worden ſind. Colgan, der Zeitgenoß dieſer vier Mönche von Donegal, ſagt von ihnen, ſie ſeien der iriſchen Sprache ſehr kundig geweſen. Die vier Meiſter ſind hinaufgegangen bis über die Sündfluth hinaus, und haben ihre eigne Landſchaft ganz vergeſſen und wenig mehr als nichts davon erzählt. Sie theilen uns mit, daß von Nials Söhnen (Ao. 400) die verſchiedenen Familien der O' Neills entſproſſen ſind, daß die Kirche zu Derry im Jahre 535, die Kirche zu Bangor in Down 552, die Kirche zu Clonfert 553, und die Kirche zu Armagh 457 gegründet worden, daß um die Mitte des 6ten Jahrhunderts der Glaube der Druadh (Druiden) noch in Irland geweſen, daß Colum-Kille (Columba) im Jahre 557 nach Alban gegangen ſei, um die Kirche von Jona zu gründen u. ſ. w.

Aus dem Dunkel Donegals heraus kommt man mit den alten Bergen in Tyrone und Derry hinein, und läßt nach und nach die Wildniſſe und die Armuth und das Iriſche und das Päpſtliche immer mehr hinter ſich. Einiges davon bleibt dem fremden Wandrer ſtets zur Seite, vornemlich das Volksthümliche des Bewohners, bis an den Strand jenſeits am alten Ulagh (Landſchaft Down). Dann iſt die Oſthälfte oder die Ebne von Ulſter durchreiſt, welche mitten in dieſer Provinz beginnt, wo die Bergketten von Donegal enden. Den größten Theil dieſer Ebne bewohnt ſeit dem 17ten Jahrh. ein von den ſchottiſchen Niederlanden entſtammtes Volk, welches der herrſchende Theil der ulſterſchen Flachlande iſt, und ſeine breitſchottiſche Sprache, das germaniſche Idiom der ſchottiſchen Niederlande, hier erhalten und ausgebreitet hat, nachdem die urſprünglichen Bewohner entweder vertilgt oder nach Weſten und Südweſten vertrieben worden waren. Der ſchottiſche Menſch verliert ſeine Natur auf keinem Fleck auf Erden, ſie geht mit ihm nach den Enden der Welt, bleibt ihm treu von der Wiege bis zum Sarge, und prägt in alle ſeine Werke den Stämpel

ihrer Gediegenheit ein. So weit als Englands Wimpel wehen, sieht man Schotten treu und muthig, still und sinnvoll ihren Berufen nachgehen, ihr Character ist weit und breit geachtet, und in ihren Erfindungen und Unternehmungen ist außerordentlich viel Gelingen. Ihre puritanische Lehre, ihr Abscheu vor Papstthum und Finsterniß und ihre Liebe zu echter Freiheit, welche kein leeres Geschrei und kein Schein und Schimmer ist, hat sie bei ihrem festen, klaren und wahren Sinn zu dem besten und glücklichsten Volk gemacht. Die Auswandrer nach Irland nahmen im 17. Jahrhundert ihren heiligen presbyterianischen Glauben mit hinüber und setzten hier, den Puritanern gleich, welche das großartige Neu-England gründeten, frei von den Banden Roms und aller sonstigen Alleinherrschaft und hemmenden Unumschränktheit, die alte heimathliche Zucht und Sitte des Mutterlandes fort. Sie sind im Grunde die herrschende Religionspartei in den Niederlanden Ulsters, obgleich die englische Kirche die Staatskirche ist, und die Episcopalen und Römischkatholischen zusammen wol drei Fünftel der Bevölkerung ausmachen. In Folge protestantischer Einsicht und Betriebsamkeit ist Ulster die Hauptprovinz und die bevölkertste in Irland geworden, sie hat fast eine Million Einwohner mehr als Connaught. Den Kern sowol als die große Mehrzahl dieser starken Bevölkerung trifft man in den Ebnen Ulsters, zumal auf dessen Ost- und Südseite an. Wenn ich von Ebnen jener Länder spreche, so meine ich keine Ebnen, wie in unsern Ländern, und keine frisischen Marschen, sondern offne hüglichte Territorien ohne hohe Berge, wiewol es auch stellenweise ziemlich hohe Berge in Down und Antrim gibt. Die vorzüglichsten Landschaften sind Antrim, Armagh, Londonderry und Down. Durch Engländer und Schotten, besonders aber durch Schotten, sind sie aufgeblüht zum Beispiel für das ganze übrige Irland. An drei großen Seebuchten wuchsen drei Städte auf, schnell und kräftig, wie der germanische Mensch unter seinem reinen und natürlichen Himmel, Londonderry unter der Pflege der London-Compagnieen, denen ein großer Theil dieser Landschaft zugehört,

Belfast und Newry durch schottischen Unternehmungsgeist. Die volkreichsten Landschaften Ulsters sind die vier südlichsten der Osthälfte, vornemlich Armagh, welche nächst Dublin die bevölkertste in Irland ist. Die Haupterwerbsquellen der Niederlande Ulsters sind das Leinengeschäft, das Baumwollengeschäft, der Ackerbau und der auswärtige Handel. Als England nach der Revolution von 1688 das Wollengewerb in Irland gewaltsam unterdrückte, ermuthigte es die Irländer zum Leinengeschäft. Das ganze Land legte nun nach und nach seine Hände an Flachs und Leinen, und als ein Jahrhundert vergangen war, hatten die West- und Südirländer zuletzt kein Hemd mehr an, und mußten ohne laufen, die Flachsäcker verschwanden, die Webstühle blieben stehen, und die Weber wanderten nach America. Lord Wentworth, Earl of Strafford, soll sich als Lord Statthalter von Irland unter König Karls I. Regierung ins besondere um die irische Leinenmanufactur verdient gemacht, und Flachssamen aus Holland, so wie Spinner und Manufacturisten aus Frankreich und Flandern eingeführt haben. Der Verfasser einer zu Leyden im Jahre 1627 erschienenen Beschreibung von Irland spricht von Irlands Ueberfluß an Flachs, welches verfertigt in großen Quantitäten nach fremden Ländern versandt werde. Die Irländer hätten ehedem große Massen Leinen gewoben, welches meistens daheim verbraucht worden, denn über 30 Yards (44 Ellen) Leinen wären für die Eingebornen zu einem Hemd erforderlich gewesen, wegen der vielen Falten darin. Ein großer Contrast zwischen dem jetzigen Irländer ohne Hemd und jenem alten in einem 7 mal weiteren, als man gegenwärtig trägt. Das ist gewiß nicht von dem keltischen Irländer zu verstehen, sondern von dem Irländer in dem damaligen englischen Theil von Irland. Es ist nicht zu leugnen, daß sich viele Nordfrisen zugleich mit den Dänen in Irland angesiedelt haben, und daß solche Hemder bei den Nordfrisen Sitte gewesen sind, weiß ich aus Erfahrung, denn grade solche Hemder mit unzähligen Falten, wozu einige 30 Ellen Leinen gingen, trugen unsre Insulanerinnen noch in den ersten Jah-

ren unſeres Jahrhunderts. Ein ſolches Hemd (Smak, das a lang und dumpf geſprochen) hieß das Faltenhemd. Unter König Henry des achten Regierung miſchte ſich das Parliament zwiſchen die iriſchen Hemdfalten und verbot bei ſchwerer Strafe den Gebrauch von mehr als ſieben Yards Leinen zu einem Hemd. Als die blaue und weiße Farbe auf den Feldern von Connaught, Munſter und Leinſter ſich verlor, da war es, als wenn ſich alles Blau und Weiß in Ulſter vereinigt hätte, alle Ebnen Nordirlands prangten nun von Flachsblüthe und von Bleichen. Das uralte Armagh mit ſeinem erzbiſchöflichen Palaſt und dem Lord Primas von ganz Irland (Lord Primate of all Ireland), mit ſeinem Wohlſtand und ſeinem Dom, dem älteſten in Irland, lag rings umgeben von einer dichtgedrängten fleißigen Bevölkerung mitten in einer herrlich angebauten, hüglichten und oft maleriſchen Landſchaft. Man hätte glauben ſollen, daß dieſer angenehme Ort der Mittelpunkt des ulſterſchen Leinengeſchäfts geworden wäre, welches ſich im Lauf unſeres Jahrhunderts ſo großartig entwickelte. Nein dazu war der epiſkopaliſche Engländer nicht beſtimmt, ſondern das war dem presbyterianiſchen Schotten vorbehalten. Unbekannt in der Geſchichte und von den Menſchen kaum bemerkt, lag ſtill und niedrig am Rande der innerſten Bucht der Carrickfergusbay ein armes Fiſcherdorf, als das 18te Jahrhundert begann. Es ſah höchſtens einem Flecken ähnlich, an ſeine künftige Größe war kein Gedanke, und alle gingen gleichgültig an ihm vorüber. Gegen die Mitte deſſelben Jahrhunderts hatte dieſer Ort die Geſtalt eines Städtchens angenommen oder eines großen Fleckens, die Zahl ſeiner Einwohner aber war noch nicht zu 8000 angewachſen. Vor reichlich 100 Jahren begann der Geiſt der Freiheit und der Thatkraft in den ſchottiſchen Niederlanden ſich theils zu verjüngen, theils zu entwickeln mit Rieſenkraft. Das Mutterland, ſo ſcheint es, wirkte ſtark auf die gegenüberliegende Tochtercolonie in Irland mitten unter den vielen iriſchen Ueberbleibſeln, welche eher den Rückſchritt als den Fortſchritt des Volks zu fördern

pflegen. Das ſtille iriſche Dorf an der Carrickfergusbay wuchs allgemach zu einer Stadt empor, und ward nun der Welt bekannter, und als das 19te Jahrhundert kam und der neuen Stadt ſeinen Segen brachte, da breitete ſie ſich aus unter den Flügeln des Glücks nach allen Seiten, ſchneller als je eine Stadt in Großbrittanien und Irland gethan und im ganzen weiten Europa. Bald war das ganze Thal bedeckt von den Werken der ſtrebſamen Menſchenhand, und nun boten ſich die angrenzenden Höhen an zur Aufnahme der Fülle und Ueberfülle, welche es ſelbſt nicht mehr zu faſſen fähig war. Und nicht allein die Stadt, ſondern auch alle ihre Nachbarſchaften nah und fern wurden von Schöpfungen der Kunſt und des Geſchmacks wie vollgeſäet, von unzähligen großen Häuſern, Packhäuſern, Manufacturen und ſogenannten Spinnmühlen, hohen Thürmen ganz andrer Art als die Round Towers der alten Welt, ungeheuren Rauchthürmen nemlich, dieſen Anzeichen einer vielgeſchäftigen Volksfreiheit, Seeſchiffen in Menge an den lebensreichen Quais hier unten im Gewäſſer, und ſchönen Gärten und Sommerwohnungen und Landhäuſern drüben jenſeits, endlich mitten aus der wellenförmigen Oberfläche der jenſeitigen Landſchaft heraus fernſchimmernden Bleichen. Das iſt das bewundernswürdige Belfaſt, die wichtigſte Stadt in Irland, mit über 70,000 Einwohnern, welche innerhalb eines Viertelſahrhunderts eine der bedeutendſten Städte des großbrittaniſchen Reichs geworden iſt. Belfaſt liegt an der Südſeite der Landſchaft Antrim, deren vornehmſter Ort früherhin Carrickfergus war. Das Städtchen Carrickfergus liegt weiter hinunter an ſeiner gleichnamigen Bucht, viel ſchöner belegen als Belfaſt, iſt die nominelle Hauptſtadt der Landſchaft, der Sitz der Landſchaftsgerichte, und mit einem ſchönen gewaltig ſtarken und imponirenden mittelalterlichen Schloß verſehen auf einem ſteilen Felſen. Einſt der wichtigſte Handelsort in Antrim geweſen, hat es jetzt die weite Ausſicht auf die leere See und auf ſeinen nach Belfaſt verlornen Handel. In Belfaſt lernte ich neben mehreren angenehmen Bekanntſchaften den Dr. C. kennen, welcher ein tüchtiger Kanzelredner

und einer der eifrigsten Vertreter der schottischen Kirche in Irland ist, und den gastfreien Dr. med. A. Mac D., nebst der angenehmen Familie A. unweit Drogheda. Ich wohnte im Commercial Hotel, und fand hier, daß nicht alle Wirthshäuser in Irland schlecht und schmutzig sind. Dieses Hotel ist nicht allein durch seinen geschmackvollen Bau ausgezeichnet, sondern auch durch die Behandlung und Bewirthung, welche man hier erfährt. Fast eben so gut fand ich es in Loyds Hotel zu Cork, im Gasthof zu Bray (Co. Dublin), im Gasthof zu Birr in Kings County, dessen Waiter, Mr. E. N., als einem empfehlungswerthen Menschen, ich versprochen habe, seinen Namen über Irland hinaus zu bringen. Diese vier können Gasthöfe heißen, die meisten andern aber sind Wirthshäuser, d. h. Häuser für die Wirthe. Die Stadt Belfast hat wenig Prunk und nicht viel äußere Schönheit, der presbyterianische Geist scheint hier Alles unter seinem einfachen, aber mächtigen Scepter zu haben. Es sind viele presbyterianische Kirchen oder Chapels hier, aber alle haben wenig Schmuck und selbst an dem wichtigsten wissenschaftlichen Gebäude der **Royal Belfast Academical Institution** sieht man von außen seinen innern Kern und seine Zweckmäßigkeit nicht. Der germanische Mensch in Großbrittanien hat weit weniger Neigung, zu prunken, als der festländische, woher er seinen Ursprung hat. Das englische Seeschiff segelt nie mit überhohem Top, und seine Farbe ist schlicht und einfach, es weiß, daß eine einzige Woge allen Prunk zertrümmern, und daß eine einzige Sturmschauer die Stengen zerbrechen und die Segel zerreißen kann. Mit oberen Bramsegeln, thurmhohem Top, mohagonierner Cajüte und mancherlei schimmernden Farben kommt der Festländer heran, und man merkt, daß er kein Engländer ist. In Belfast ist der Sonntag wie ein großbrittanischer, oder genauer wie ein schottischer, in den andern Provinzen Irlands ist er ein Vergnügungstag, wie in allen Ländern des europäischen Continents. In unsern Festländern, wo man wenig ausrichtet, scheint das Volk sechs Tage lang so außerordentlich stark beschäftigt zu sein, daß

durchaus nur der siebente zum Vergnügen übrig ist, in Großbrittannien wird sechs Tage gearbeitet und viel ausgerichtet, am siebenten ist Gottesdienst, selbst in Belfast, Manchester, Liverpool, Birmingham, Leeds, Glasgow und Dundee. Auch unsre protestantischen Länder sind darin ganz wie die römisch-katholischen. Das Leben in Belfast ist kein blos kaufmännisches, sondern es gibt mehrere wissenschaftliche Societäten, mehrere Leihbibliotheken, mehrere Zeitungspressen, mehrere andre ziemlich wohl ausgestattete Bibliotheken und viele Buchhändler-Läden. Wer nicht liest, lebt nicht, hat Jemand einmal gesagt. In Belfast und in der ganzen ulsterschen Ebne liest man viel, auch auf dem Lande überall. Der ganze Theil von Ulster, wo der protestantische Glaube der vorherrschende ist, besonders die Landschaften Antrim, Down und Armagh, ist ein fleißiglesendes Publikum. Im irischen Irland oder der Westhälfte von Irland, und im Allgemeinen genommen in allen drei Provinzen außerhalb Ulsters, wird wenig gelesen, und es gibt dort nicht allein viele Städte, wo sich keine Spur von einer öffentlichen Bücherſammlung findet, sondern auch hunderttausende von Menschen, welche in ihrem ganzen Leben nicht lesen. Freilich haben wir hier diesseits der See auch Landstrecken genug, wo es mit dieser geistigen Bildung noch echt irländisch aussieht. Mir hat weder die Form, noch die Lage von Belfast sehr gefallen, nachdem ich in dem schönen Schottland und seiner allerschönsten Stadt gewesen war, allein es ist besser, die Bewohner als den Ort zu loben, und in Belfast und seinen Umgebungen wohnt ein sehr betriebsames, erwerbfähiges, geistvolles und denkendes Volk. Mehr und weniger läßt sich dieses Lob auf manche andre Landestheile in der Osthälfte von Ulster anwenden, auf das übrige Irland aber im Ganzen nicht. Der Aus- und Einfuhrhandel von Belfast ist sehr bedeutend, es ist der Mittelpunkt des großen ulsterschen Leinengeschäfts, und fast Alles, was aus Ulster nach Großbrittanien und nach fremden Ländern ausgeführt wird, Leinen und Baumwollenstoffe sowol als Korn und

andre Lebensmittel geht über Belfast. Die vielen Manufacturen und Flachsmühlen von Belfast sind ungeheuer große Gebäude, welche beides in Form und Bauart die englischen und schottischen fast übertreffen. Nordengland hat mit Nordirland den Wettkampf im Leinengeschäft begonnen, es ist ein harter Kampf, den das wackre Belfast zu bestehen hat. Die Linnenhalle zu Belfast ist sehenswerth. Seine Kaufleute sind tüchtige Geschäftsleute, und hierin den schottischen und englischen ähnlich, sie haben den schottischen Speculations- und Unternehmungsgeist, statt daß die Kaufleute in den eben so großen und noch größeren Städten Irlands, ihrem mehr irischen Character gemäß, eben so sehr ihren Vergnügungen als ihren Geschäften nachgehen. In Belfast wohnen viele vermögende und reiche Leute. Die Stadt sieht den großen englischen und schottischen Manufactur- und Handelsstädten ähnlicher, als den irischen Städten, man sieht wenig Armuth da, wenig Schmutz, fast keine irischen Kathen und Bettler, die Vorstädte sind nicht irisch, Alles ist thätig, nichts faullenzt, keine Eitelkeit zeigt sich im Bau der Häuser, Straßen, Squares und Plätze, die Nützlichkeit scheint hier vorzugsweise die Menschenhand geleitet zu haben, die Häuser sind meistens nach einem Schnitt oder Modell, in Kork ist das entgegengesetzte Extrem in der Mannichfaltigkeit, einzelne Schönheiten der Baukunst fehlen auch in Belfast nicht, aber der mercantilische Geist blickt doch aus allen Straßen und Winkeln Belfasts hervor. Die Stadt sieht also gar nicht aus, als läge sie in Irland, und dennoch, was merkwürdig ist, liegt ein irischer Anstrich auf den Gesichtern der großen Masse der Bewohner. Ich weiß nicht, ob andre Reisende das gespürt haben, glaube aber mich nicht zu irren. Belfasts Entstehen und Wachsthum ist wunderbar, es ist die einzige eigentliche Gewerb- und Handelsstadt Irlands, und den großbrittanischen, wo der seegermanische Geist in tausend Gestaltungen seine unermeßliche Schöpferkraft an dem Volksleben abprägt, ähnlich, aber nicht gleich, es ist bedeutend für Ulster, aber nicht für Irland. Auf der protestantischen aka-

demischen Anstalt zu Belfast, welche eine Art Universität ist, gibt es einen Lehrstuhl der irischen Sprache. Das ist eine sehr practische Einrichtung der Presbyterianer, um ihren Glauben sowol als allgemeine Volksbildung den Iren in der Westhälfte Irlands, welche nur ihre Muttersprache verstehen, zugänglich zu machen. Auf der englisch-protestantischen Dreieinigkeits-Universität (Trinity Colledge) zu Dublin ist kein solcher Lehrstuhl, wohl aber auf der römisch-katholischen Hochschule oder dem Seminar von Maynooth (Royal Colledge of St. Patrick) unweit Dublin. Die presbyterianische General-Synode von Ulster ist hier der Erwähnung werth. Sie besteht aus 24 Presbyterien und im Jahre 1838 aus 264 Gemeinden. Davon sind 21 Presbyterien in Ulster selbst und drei in den andern Theilen von Irland. Die ulsterschen sind folgende: Belfast, Templepatrick, Connor, Ballymena, Route (diese fünf in der Landschaft Antrim), Coleraine, Magherafelt, Newtonlimavady (in der Landschaft Derry), Derry, Letterkenny, Raphoe (in der Landschaft Donegal), Strabane, Tyrone (in der Landschaft Tyrone), Clogher (in der Landschaft Fermanagh), Cavan (in der Landschaft gleiches Namens), Monaghan, Armagh (beide in den Landschaften gleichen Namens), Newry, Dromore, Down, Bangor (in der Landschaft Down). Die drei übrigen sind die Presbyterien von Dublin, Connaught und Glendermot. Unter den Einwohnern Belfasts sind die Presbyterianer (die schottische Hochkirche mit ihren Dissenters) die zahlreichste Religionspartei, nächst ihnen die Römisch katholischen, danach die Staatskirche (die englische). Die Nordseite der Landschaft Antrim heißt the Route. Das ist wahrscheinlich das alte Dal Raud oder Reud, oder Riata, von wo aus im dritten christlichen Jahrhundert die urschottischen Auswanderungen nach den westlichen Hochlanden begannen, wo sie ebenfalls ein Dalriad gründeten, welches Beda (im achten Jahrhundert) erwähnt. In Newry, der nächstwichtigsten Handelsstadt Ulsters, ist das Verhältniß ein andres, denn unter etwa 18000 Einwohnern sind hier nur ungefehr der dritte Theil Protestanten, im Allgemeinen ist mir die

Landschaft Down katholischer vorgekommen, als Antrim, und Newry, welches ich von Downpatrick aus besuchte, irischer, als Belfast. Newry hat westlich von sich eine hohe Bergkette, und östlich die malerischen Berge von Mourne, das alte Morven Ossians. Man sieht sie von der Insel Man aus, wo mir Leute zu Castletown versichert haben, die Küsten Irlands wären zuweilen im Mondschein sichtbar! Durch den alten Newry-Kanal, welcher bis Portadown hinaufgeht und sich hier mit dem Fluß Bann vereinigt, ist die Bucht von Carlingford, und durch den Kanal von Belfast und Laganwater, an dessen Rand Belfast liegt, die Carrickfergus-Bay mit Lough Neagh verbunden, die Landschaft Down ist also auf diese Weise ganz mit Wasser umgeben. Die Fahrt von Newry aus auf der Bucht von Carlingford ist weit schöner als von Belfast aus auf der Carrickfergus-Bay, man hat die hohen prächtigen Berge von Carlingford rechts, und von Mourne links, an den Ufern, voll von Waldgebüsch und Bäumen, unzählige Hütten, Landhäuser, Sommersitze, Thäler, Abhänge, Buchten, Wiesen, Aecker, und dort an der Down-Seite das liebliche Flecken oder Dorf Ross Trevor über seiner kleinen Bay hangend und unter grün bekleideten Bergmassen, den Anhängen der dunkeln Berge von Mourne, daneben Alles was die schmückende Menschenhand der reichen und fröhlichen Natur dieses vielbesuchten Orts beigesellte, und endlich weiter hinaus die breite Mündung des großen blauen Lochs mit ihren heraustretenden Nessen, draußen jenseits aber die offne See, deren Wogen man fern am Strande von Morne und seiner pünktchenähnlichen Dörflein tosen hört. Die Riesenzeit ist vergangen, aber ihre Thatkraft auch, und könnten die Berge von Morne reden, sie würden mehr erzählen von den Ereignissen ihrer Küste, als die Annalen von Irland und die ganze Ossians-Literatur. Schön und prächtig bist du, waldiges Morven, wie die Sage Ossians, und deine Berge begeisternd, obgleich sie finster sind, wie deine Geschichte. Dieses Küstenland zwischen den beiden Lochs von Carlingford und Carrickfergus hat einst den Namen Ul (Ulster) geführt, und

hier sollen noch früher in der Urzeit die Tuatha de Danann sich angesiedelt haben. Die vier Mönche oder Meister von Donegal haben augenscheinlich Dänen darunter verstanden, und eine solche Meinung läßt sich bei aller Unsicherheit der Zeitrechnung leichter vertheidigen, als bestreiten. Daß solche dänische Eroberungen und Ansiedelungen in Irland geschehen sind lange vor der Lochlinszeit, d. i. lange vor dem neunten christlichen Jahrhundert, ist nicht erweislich, aber glaublich. Die irischen Annalen, und namentlich die spät verfaßten und gesammelten Annalen der vier Meister haben die Zeiten der verschiedenen Ureinwanderungen in Irland willkürlich oder nach bestem Gutdünken unter bestimmte weltalterliche Perioden gebracht, und die Firbolcc, die Danann und die Urschotten (Mac Mileth und seine Gefährten) gar zu alt gemacht. Des Neun-Geisel-Nialls (Niall naoi giall) Auftreten in Irland im letzten Viertel des vierten Jahrhunderts ist wahrscheinlich in eine richtige Zeit gesetzt. Sein Name ist skandinavisch und die Namen seines Geschlechts, der O'Neils, auch. Die Annalen lassen ihn im Jahre 405 getödtet werden oec Muir n Jocht (mare Ictium), d. i. im (englischen) Kanal. Um diese Zeiten suchten die sogenannten Saxen zu Wasser die Nordwestseite der Römerwelt heim. Die Niallsherrschaft in Irland begann in Nordirland. Der alte Niall scheint dem Volk Mac Mileths oder der Urschotten angehört zu haben, deren Eigennamen, wie sie in den Annalen erscheinen, ebenfalls skandinavisch sind. Die Dänen erscheinen im Frankenreich zuerst in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, als in England das Saxenreich gegründet wird (Südengland), dänische und skandinavische Gründungen in Irland während der Gründung Englands deutet die nordische Volkssage bei Saxo an, die schottische Niederlassung in Irland war zu Bedas Zeiten eben sowol Volkssage, als die gottische Auswanderung aus Skandinavien zu Jordans, und die Einfälle jütscher Häuptlinge, Namens Frod u. s. w. in Irland, lange vor dem Heldenalter des neunten Jahrhunderts, damals, als man in Dänemark begann zu schreiben, nur die sterbenden

Nachklänge von untergegangenen Ereigniſſen waren. Die Jahrhunderte vor dem ſiebenten oder vielmehr ihre Erinnerungen ſind nach und nach in einander verſchwommen, wie See und Land und Horizont und Wolken im herbſtlichen Seeſturm zu einer einzigen nebelhaften Maſſe, und nun ſtehen auf der Oſtſeite des alten Ulſters bis an die Boyne hinab, die erſtaunenswürdigen Bauten gigantiſcher Menſchen aus der Sagenwelt jenſeits des letzten Jahrtauſends nach, unerklärbar und unzerſtörbar, wie ſie ſcheinen, dem kleinen Menſchen, der noch lebt, wunderliche Räthſel und Ungethüme, wobei ihm der Verſtand ſtille ſteht. Solche ſind z. B. die Cairns oder runden ungeheuren Steinhügel in der Gegend der Boyne, beſonders New Grange unweit Drogheda (Tredagh), die von Erde aufgeworfene faſt 100 Fuß hohe Ringburg (Dun) bei Downpatrick, welche dieſer Stadt dieſen ſehr alten Namen gab, und alſo älter ſein muß, als die Stadt, der hohe Rath bei Dromore (Co. Down), von welchem aus ein verborgener unterirdiſcher Gang von 260 Fuß Länge, 7 Fuß Weite und 9 Fuß Tiefe zum Flüßchen Lagan hinunter führte, die Ruinen der alten ulſterſchen Königsreſidenz bei Armagh, wovon das Volk jener Gegend ſagt, daß die Dänen das ringförmige Erdwerk bauten, und den Arbeitern Einen Penny Tagelohn gaben, u. ſ. w. Und weſtwärts hinüber auf der andern Seite von Irland ragen ähnliche Monſtra andrer Art, z. B. die ohne Mörtel gebaute ſteinerne Ringburg Dunangus auf einem ſteilen Felſen in Arran Mor, das Rieſengrab Lug na Clogh unweit Sligo, deſſen Steingebäu Stonehenge etwas ähnlich ſieht, die großen Steinkreiſe in der Gegend von Lough Gur in der Landſchaft Limerick, u. dgl. m. Aber ganz am Nordrande von Ulſter ſteigt aus dem Weltmeer ein weit älteres Rieſenwerk ganz verſchiedenen Urſprunges heraus, der ſogenannte Steindamm des Rieſen (Giant's Cauſeway), den die falſche Volksſage, obgleich viel zu jung dazu, den pſeudonymen Fingal werfen ließ, als er übers Meer von Irland nach den Seehochlanden wollte. Das iſt derſelbe keltiſche Prahler Fingal, welcher in Alban und in Erin umher wie

ein Polyphem sein Wesen treibt, und mit den beiden schwächsten Fingern ungeheure Felsblöcke von den Bergen reißt und in die Thalgründe schleudert. Die Giant's Causeway benannte Basaltpfeilerbrücke, welche die übertreibende Menschenzunge viel erstaunlicher und riesenhafter gemacht hat, als sie ist, liegt sieben starke deutsche Meilen nordöstlich von Londonderry. Der Weg dorthin geht, wenn man die steile Anhöhe bei Derry passirt ist, durch ein reiches Kornland voll von Unkraut zuerst nach dem hübschen Städtchen Newton Limavady, und links liegt die ganze Zeit Loch Foyle mit seinen alltäglichen Aussichten. Die Landwohnungen auf dieser Strecke sehen nicht irländisch aus, und die Kleider der Menschen im Allgemeinen auch nicht. Hinter Newton Limavady wird der Boden schlechter und oft zur Wüstenei, und nachdem man so manche Moorfläche zu seinen traurigen Begleitern gehabt, erscheint endlich der Fluß Bann und seine Handelsstadt Coleraine, wo viel Lachsfang und Leinenhandel ist. Von hier geht ein doppelter Weg nach dem Riesendamm, der eine grade durch, der andere an der Küste herum. Ich wählte den letzteren und machte ihn meistens zu Fuß, ließ den vielbesuchten Badeort Port Stewart an der linken Hand liegen, that einen Blick und einen Gang in Dunluce Castle hinein oder dessen gruppenhafte Ruinen, welche über 100 Fuß hoch am Rande eines Seefelsen hangen und nur durch einen über den grauenvollen Riß hingebauten Bogen mit dem Lande verbunden sind, und ging dann weiter, um in Bush Mills zu übernachten. Eine Strecke östlicher, in der Nähe vom Riesendamm, liegt Rockheads. Am folgenden Morgen war ich da, brennend von Begier, das Wunderwerk zu sehen, begab mich schleunig nach der Küste und der tiefen Felsenbucht, wo die Jollen liegen, welche für die Wallfahrer nach Giant's Causeway bestimmt sind, und miethete mir eine. Man sieht wohl, daß hier ein Wallfahrtsort ist, denn der Rand des Kliffs, wo in diese Bucht hinab gestiegen wird, ist so abgeschabt und abgerundet, daß nur Millionen Füße solches bewirken konnten. Wir stießen von Land, das Wetter war ziemlich ruhig, aber

die See lief hoch, und die Brandung spie 50 Fuß hinauf an der Grotte rechts, welche man zu Fuß besuchen kann. Der Wind war nördlich und stand grade auf den Strand. Bald waren wir außen vor der Mündung der Bucht, und ungeheure Strecken von Küste, Buchten, Landzungen und Vorgebirge sprangen, in Einem Panorama vereint, vor uns auf, in weiter Ferne aber tauchten die nebelgrauen Hochlande aus dem Meer heraus und schienen von Wasser zu triefen. Der Anblick der Hochlande rührte mich am stärksten, aber die Heimath am tiefsten und am längsten, sie findet sich nirgends auf der fremden Erde wieder, und der Abschied von ihr lag nun schon über ein Jahr hinter mir. Wir waren sechs Mann an Bord. Alle waren ernst und schwiegen. Langgedehnt und weitfassend schwollen die Wogen des Nordmeers heran und fielen mit großer Schwere und großem Brausen am Strande nieder. Wir sahen zwischen ihnen die Enden von Schottland nicht. Ich habe nirgends prächtigere Wogen gesehen. Und so weit das Auge reichte, war der Strand unter den dunkeln Felsenwänden mit einem weißen Saum umfaßt. Der erste Ort, den wir besuchten, war die finstre und schauervolle Höhle, welche nur zu Wasser erreichbar ist, und wovon keiner weiß, wie tief sie unter die Felsen hineingeht. Bei Stroma im Peutlandfirth habe ich eine Seegrotte gesehen, welche, wie die Leute dort sagten, durch das ganze Felseneiland gehen soll. Die größte und großartigste solcher Grotten, welche ich gesehen habe, ist die Cave of Smo unweit Diurness östlich von Cape Wrath auf der Nordwestseite Schottlands. Als käme man in einen finstern gottischen Dom hinein, solche Säulen stehen da. Tief drinnen stürzt ein Wasserfall 75 Fuß herab, und man hört erst sein Tosen, dann sein Brausen. Das offne Nordmeer liegt vor dem hohen und weiten Eingang von Smo, und innerhalb der Säulen mitten in der Stille und Finsterniß mahnt ein nie aufhörendes Herabtröpfeln den Horcher an Zeit und Ewigkeit. Die Fingalshöhle auf der Südostseite der Basaltsäuleninsel Staffa in den Hebriden ist von allen, welche

ich besucht habe, die schönste, und es kam mir vor, nachdem ich über die Basaltstäbenmasse des Eilandes, welches ungefehr eine Viertel deutsche Meile im Umfange ist, hinweg nach der andern Seite hinabgeklettert war, wo ein ähnlicher grottenartiger Eingang ist, als wäre die Fingalshöhle einst durch das ganze Staffa hindurchgegangen. In der Insel Skye sind auch sehenswerthe Grotten, und in Orkney bin ich in mehreren gewesen, deren ungeheuerste die im Brough of Birsa auf der Nordwestspitze Mainlands ist. Von allen genannten ist die Höhle bei Giant's Causeway, in welche wir jetzt hinein sollten, die gefährlichste, vor allem bei Nordwind, weil die Oeffnung nach Norden gekehrt ist, und das Herauskommen schwierig wird bei zunehmendem Winde. Wir waren vor der Oeffnung angelangt, der Seegang war stark, und die Brandung mächtig an der Felswand. Mit der anlaufenden See sollten wir hinein, denn mit der zurückfallenden hätte die Jolle vollschlagen können. Die vier Ruderer setzten ihre Stangen an, als grade ein hochschwellender Brecher heranbrauste, und in einem Ruck waren wir, etwa 50 Fuß auf seinem Rücken fortgezischt, in die Höhle hineingerollt. Aber hernach wieder heraus! Und der Nordwind könnte durchblasen und den klaffenden Mund der Grotte mit Brandung bedecken. Ich rathe keinem Reisenden, diese Höhle zu besuchen, und wenige thun es auch.

"....Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht,
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Gottheit nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecket mit Nacht und Grauen."

Wir glitten immer tiefer und tiefer hinein. Und als die See nicht mehr zu hören war, ging doch der Wogenschlag hier drinnen in der fürchterlichen Finsterniß so stark, daß die Seeleute, wenn stille gehalten ward, ihre Ruderstangen mit aller Macht an die Felsenränder stämmen mußten, um die Jolle vor Stößen zu verwahren. Wir drangen so tief hinein,

als wir kommen konnten, und der Wiederschlag der See verlor sich nicht, die Höhle aber war nun so eng geworden, daß wir die beiden Seiten der Felsen dicht an uns hatten. Jetzt ward der Rückweg angetreten, und es ging fast eben so glücklich, als hinein. Wir sollten mit der entgegengesetzten See, nemlich mit der ablaufenden, welche am mächtigsten ist, aus der Höhle, langten an der Oeffnung an und fanden, daß der Wind stärker durchwehte, als vorhin. Unsre Ankunft traf in einem günstigen Augenblick grade mit der See zusammen, welche eben abzulaufen begann. Mit einer Kraftanstrengung, wie solche in gefährlichen Stellungen gewöhnlich ist, schlugen die Ruderer ihre Stangen hinein, und wieder hinein, schneller und stärker, als sonst, während Eile und Furcht auf ihren Gesichtern und in allen ihren Gliedern war, und wir brausten mit der Landsee auf die minder gefährlichen Wogen hinaus, und kriegten nur wenig Wasser in die Jolle beim Begegnen der an- und ablaufenden See. Nachdem Alles gut gegangen, waren wir von Freude und Dank erfüllt, denn wie schön ist's, das Licht der Welt wieder zu erblicken. Von der Höhle ging unser Curs nach dem Damm des Riesen. Ich sah ihn von weitem liegen in dunkelm Anzug wie im Bette und von der See bis zur Brust zugedeckt. Und bald glich er mehr einem langen umgestülpten Boot. Es ist nur noch eine kleine Strecke dorthin. Wir landeten. Der vermeinte Riese verschwand. Es ging mir, wie einst zu Jona, und hernach bei Stonehenge, meine Riesen-Ideen fielen hier am Strande getäuscht nieder. Was sah ich hier? Ein Prachtwerk des Schöpfers, so schön, so lieblich, so kunstvoll geformt, wie der unnachahmliche Bogen um die Fingalshöhle, nichts Ungeheures, nichts Kyklopenhaftes, keine menschliche Unwahrheit. Die Natur in ihrer erhabensten Gestalt ist hier nicht, aber etwas Seltsames liegt da, geformt wie eine Wabe, und bei aller Abweichung und Unregelmäßigkeit in der Vereinigung des Ganzen, dennoch im Ganzen sowol, als im Einzelnen wunderschön. Diese zahllose Gruppirung von den allerzierlichsten 4, 5, 6, 7, zuweilen 8eckigen Basaltpfeilern, deren einer in größter

Uebereinstimmung immer auf den andern gestellt und gefügt ist, erscheint bald als ein großes Steinpflaster, welches schräg in die See hinabsteigt, bald als ein versunkenes Basaltstäben-Gebilde, wovon nur die Spitzen oben stecken, bald wieder als die bloßen Grundsäulen eines solchen, welche nach einer außerordentlichen Naturrevolution als die Trümmer nachgeblieben sind. Die aufsteckenden Säulenstumpen sind theils sehr kurz, theils etwas länger und von verschiedener Größe, die wenigsten 20 Fuß lang. Sie stehen bald massenweise, bald in einzelnen Reihen, bald vereinzelt, und Bau und Schnitt sind so vollendet, daß die Kunst des Meissels, glaube ich, schwerlich der Natur gleichkommen kann. So schön sind die Staffa-Säulen nicht, auch so vielseitig nicht, höchstens fünfeckig. Man bewundert die feine Naturkunst an der Bildung des Riesendamms, und erstaunt über Staffa, die Stabinsel, welche aus lauter thurmhohen Basaltstäben besteht, zwischen welchen mitten inne oben auf der Insel Kühe grasen, und an der Westseite Tausende von Mewen und andern Seevögeln nisten. Der Riesendamm in seinen einzelnen Theilen ergötzt das Auge, aber Staffa ergreift die Seele wunderbar, wenn man es in seinem großartigen Ganzen betrachtet, und das Schönste alles Schönen dieser Art ist seine Fingalshöhle. So etwas hat Irland nicht. Im Angesicht von einander liegen die Felseneilande Jona und Staffa, die Gebäude des einen sind die zerfallenen Werke der Mönche, des andern die ewig jungen und schönen Werke Gottes. In schweren Nordweststürmen liegt der kleine Riesendamm mit Brandung bedeckt. Dann ist Staffa am großartigsten. So oft die Sturmwoge aus dem tiefen Weltmeer mit ihrer gewöhnlichen Schwere auf die Felsengestade Schottlands fällt, zittert das hohe harte Cape Wrath, und West-Mainlands Kliffe beben, und wenn der Sturm vorüber ist, findet man vom Schaum, der durch die Luft getragen worden, das Seesalz 14 englische Meilen landeinwärts an den Mauern der Häuser von Firth in Orkney. In solchen Zeiten dröhnen die Basaltpfeiler Staffas bei jedem schweren Wogenschlag. Ein Hirt

auf diesem Eiland während eines Sturmes hat an einem Topf auf dem Feuer, welcher sich bei jeder See bewegte, zuerst die Entdeckung gemacht. Es ist keine Uebertreibung und Ueberschwänglichkeit, was ich schildre, sondern wirkliches Ereigniß. Die Stürme dort sind, wie die Engländer sich ausdrücken, tremendous beyond description (unbeschreiblich furchtbar), darum weil sie über die breite freie See kommen. An Berühmtheit also ist der Riesendamm mit Staffa nicht zu vergleichen. Die menschliche Zunge ist freilich reich an Unwahrheit und ausposaunter Uebertreibung, und die Federn der Menschen im Allgemeinen arm an Wahrheit und Einfachheit, doch was den Stämpel der Wahrhaftigkeit nicht trägt, wird erlöschen wie ein Irrlicht und verwittern, wie unleserliche Inschrift. Das war ein unvergeßlicher Tag auf der prächtigen See bei Giants Causeway, deren Wogen wie breite Dünenreihen fortrollten und unser Bötlein, als ob es nicht da wäre, mit auf ihrem Rücken nahmen. Was sonst noch auf der Hin- und Herfahrt gesehen worden, finde ich nicht sehr der Erwähnung werth. Das Vorgebirg Pleaskin, worauf die Bootleute sich viel zu Gute thaten, mit seinen hohen orgelähnlichen Pfeilern an der Außenwand, ist eine ziemliche Strecke Weges weiter ostwärts, und unten in der stillen eingeschlossenen Bucht, wo Klippen aus dem Wasser ragen, und rings umher eine wirklich herzerhebende Einsamkeit ist, blieben wir eine Weile liegen, und der angebliche Guide erzählte hier von einem Schiff aus der Armada, welches auf den Felsen dieser Bucht im Sturm seinen Untergang gefunden. Ein anderes der Armada zerscheiterte auf der Westseite der Insel Barra an „der von Gott verfluchten Klippe". So erzählte man mir im Predigerhause auf Barra, und ich habe von dem Abhang oben die Klippe betrachtet und die Seeschlucht, wo die tausend Todten hineingeworfen worden von der See, und ihre grünen Gräber oberhalb des innersten Theils der Schlucht. Etwas weiter gen Osten von Pleaskin liegt Carrick a Rede, ein nur durch eine unsichere und schwankende Bretterbrücke mit dem Festland verbundener

Fels. Auf dem Felsen steht ein einziges Lachsfischerhäuschen. Die Brücke rührt von den Fischern her, und ihre Bestandtheile sind ein paar Bretter, welche auf Tauen ruhen, deren Enden diesseits und jenseits befestigt sind. Ein anderes dünnes Seil links ist das Geländer. Die ganze Brücke springt auf und nieder, wenn man übergeht, und unten gähnt ein 90 Fuß tiefer Abgrund. Keiner von den Anwesenden wollte den schauerlichen Fels besuchen und seinen elastischen Zugang betreten. Auch blies der Wind ziemlich stark, und das Bretterwerk wogte hin und her. Grade der Insel Rachry gegenüber liegt das Städtchen Ballycastle. Die Reise von hier aus über Cashendun, Cushindall, Glenarve, Cairnloch, Glenarm, Larne und Ballynure nach Belfast, also am Meer entlang durch die ganze Ostseite der Landschaft Antrim, ist bei schönem Wetter eine der angenehmsten in Irland. Diese Landschaft hat manches Merkwürdige ganz von einander verschiedener Art aufzuweisen. So hat sie auf ihrer Ostseite, nemlich zwischen der Bucht von Ballycastle und der Bai von Larne eine Strecke Landes, wo die Bewohner sehr oft viel irischer aussehen, als sonst in den Ulsterschen Ebenen, und hie und da in den Glens und Bergschluchten noch irisch sprechen. Auch zwischen Dundalk (Dundelga genannt Annal. Ult. s. a. 1001) und Drogheda in dem alten Uriel habe ich die irische Sprache bei dem geringeren Volk herrschend gefunden. Diese Flecke ausgenommen, wird auf der ganzen Ostseite Irlands kein Irisch mehr gesprochen. Auf der bezeichneten Landstrecke zwischen Larne und Ballycastle sind ein paar ziemlich gebirgigte Stellen, in deren abgeschlossensten Räumen sich der irische Mensch vor der schottischen und englischen Civilisation verkrochen zu haben scheint. Man trifft dort häufig Leute an, welche so echt irländisch aussehen, wie die Bewohner von Kerry und Mayo. Zu Ballycastle ging ich früh am Morgen auf's Feld, um einige Ueberbleibsel aus der alten Zeit zu besehen. Da lagen denn die Klosterruinen von Bon y Margy (so ungefehr nannte man den Namen), und nebenbei stand Dun Reny, und ein Stück Weges

weiter der Dun y Mallath, d. i. der verfluchte Hügel. Und wieder auf der Brücke angelangt, hatte ich eine Unterredung mit einem Proteſtanten und einem Katholiken. Unter andern fragte ich ſie: Was iſt das für ein Hügel dort? Sie antworteten: Dun y Mallath. Was will das ſagen, Dun y Malat? Sie ſchwiegen. Aber der Katholik machte eine geheimnißvolle Miene. Der kann es Euch ſagen, ſprach der Proteſtant, indem er auf den Katholiken hinblickte. Doch dieſer ſchwieg immer ſtill und machte einige unruhige Bewegungen mit dem Körper, drehte ſich um und ſah Dun y Malat an, und dann wieder den Proteſtanten. Der Proteſtant fragte nun den Katholiken gradezu, komm ſo ſag' es denn, was heißt Dun y Mallath? Du weißt es ja. Der Katholik gab keine Antwort, ſondern fragte vielmehr den Proteſtanten ſo ganz nach irländiſcher Art: But what do you think yourself? Was iſt denn deine Meinung? So ſchieden wir von einander. Ein Dritter, welcher das Geſpräch mitangehört, ſagte mir hernach im Zurückgehen nach der Stadt, ich möge mich nicht wundern, daß ich keine Antwort erhalten, denn der Katholik habe nichts ausſagen wollen vor einem Proteſtanten. Auf dem Wege zwiſchen Ballycaſtle und Larne ereigneten ſich noch manche andre eigenthümliche irländiſche Lebensſcenen. Zur Geſellſchaft hatte ich einen Engländer, Mr. J. B. Diesmal reiſte ich per Poſt. Ballycaſtle ward verlaſſen, tumultuös und in aller Unordnung rollte und klapperte unſre Karre fort, zwei alte Pferde waren vor, wie ein einziger Klumpen ſaßen die Reiſenden da, der Kutſcher mußte beilaufen, kein Platz für ihn, er ſchien keine Milz zu haben und lief drei deutſche Meilen in Einer Tour, inzwiſchen welcher Zeit ſogar Pferde gewechſelt wurden, wild und ſtruppig ſah er aus, hatte meiſt keine Jacke an, ſondern dieſe bald unter dem Arm, bald im Wagen liegen, keinen Hut auf, nichts um den Hals, keine Strümpfe an, ungeſchoren, unraſirt, ungewaſchen, ungeflickt war dieſer ſeltne Poſtillon, Alles ſchlotterte an ihm, das Haar, die Tragbänder, die Hemdärmel, die Hoſenränder unten, wovon bereits manches Stücklein nach einem langen Leben ver-

loren gegangen, und was noch ſonſt von Lappen hinten und vorne ſich bewegte, und die Hemdkragen ebenfalls, wovon der Knopf abgegangen. Die ganze zottige Bruſt ſtand offen, und rann von Schweißwaſſer, Kopf und Angeſicht desgleichen, an den Brauen hingen Waſſerperlen, und wie Eiszapfen unter den Dächern die naſſen Haarbüſchel. Die Füße waren breit und ausgetreten und rutſchten, Striemen und Stacheln nicht achtend, durch dick und dünn, Stein und Bein hindurch. Der ganze Poſtillion wäre aus den Kleidern gelaufen, hätten nicht die Hoſenträger der Gefahr getrotzt. Der arme Menſch that viel für ſein elendes Daſein. Er war gefällig und aufmerkſam, und ſchien recht treu zu ſein. Es war faſt unmöglich, ernſt zu bleiben, denn es lag doch etwas gar zu Komiſches in dieſer ganzen Erſcheinung. Selbſt dem Engländer kam dann und wann ein Lächeln an, und auf unſern Kutſcher hinſehend, ſchüttelte er den Kopf und ſprach: Wild poeple, Sir! Ja wild allerdings. Aber für uns ſollte bald auf ſo viel Komiſches ein langer Ernſt folgen. Zu Caſhendun ward etwas Erfriſchung genommen, Whisky war das Hauptſtück des Tages, und Alles in der Wirthsſtube lief wild durch einander, die Menſchen und ihre Plauderhaftigkeit, unſer Poſtillion aber hielt ein entſetzliches Commando. Wie gut, als wir wieder in der Karre ſaßen, und mein engliſcher Gefährte und ich freuten uns, als Poſtillion und Pferde wieder anfingen zu laufen, uns unbewußt, welch ein Schickſal unſer warte in Cuſhindall. Der Weg dorthin iſt bald gefahren. In einer Stunde waren wir da. Unter großem Gepolter ward Halt gemacht und noch mehr Gepolter kam aus der Thür, wie Steine von den Dächern, ſo plumpten die Irländer aus dem Wagen, und lärmend, wie die Normannen in der Normandie. Es iſt kein rechter Halt und Gehalt darin. Die reiſende Geſellſchaft, wozu ſich eine zweite hier geſellte, hatte in einer Minute alle Räume des Wirthshauſes überſchwemmt, auch die Küche mit, und kein Mund ſchwieg. Drinnen Verwirrung, draußen Verwirrung, und der Tumult war ſo irländiſch, als er ſein konnte. Mitt-

lerweile begann unser Postwagen sich zu häufen und noch ein andrer war an seine Seite gekommen. Und eben wollten Mr. B. und ich aus der Thür des Wirthshauses treten, um unsere Plätze wieder einzunehmen, denn wir hatten uns viel weiter einschreiben lassen in Ballycastle, und die Hälfte des Weges war noch nicht zurückgelegt, da waren unsre Plätze besetzt, die Karre war hochgestapelt voll, keiner von den Usurpatoren wollte weichen, es entstand ein Lärmen und Toben ohne Gleichen, allein der Stapel blieb ungestört, der ausgezeichnete Postillion trat seinen Lauf wieder an, und wir wurden zurückgelassen. Das war kein Schade für Irland, sondern doppelt vortheilhaft, denn man hatte unser Geld schon in der Tasche, und wir beide mußten einen andern Wagen nehmen und den auch etwas verdienen lassen. In Glenarm ward die Sache vor Gericht anhängig gemacht. Mr. B. mußte noch bei dieser Gelegenheit die Bibel küssen, was von mir als nicht reformirtem Protestanten nicht verlangt ward. Es half uns nichts, wir kriegten unser Geld und unsere Post nicht wieder, und die Postdirection zu Dublin schwieg still dazu. Mr. Mac Culloch sagt in seinem Dictionary of Commerce: „Die gröbsten und skandalösesten Misbräuche waren lange herrschend in jedem Departement des irischen Postamts.“ Von Glenarm aus war unsre nächste Bestimmung das hübsche Städtchen Larne. Unser Wagen sah so abgeblichen, veraltet, runzelig und wüst aus, als gehörte er einem längst vergangenen Zeitalter an, und trug alle irländischen Gebrechen außen und innen an sich. Paddy saß vorn auf seinem Thron und gab sich eine solche Wichtigkeit, als leitete er die größten Angelegenheiten der Welt, seine beiden Thiere schienen der jetzigen Menschheit kaum mehr dienen zu können mit ihren dürren Knochen, doch sie liefen noch aus langer Gewohnheit, und sein Scepter in seiner Hand war schon sehr kurz geworden. Wir kamen die weite Anhöhe hinunter, wo die schönste Ansicht von Larne und dessen Umgebung ist. Der Wagen rollte nun von selbst bergab, und die alten Pferde mußten schneller fort, als sie es wünschten, um mit dem

Wagen fortzukommen, unser Regent aber, weil wir dem Städtchen uns nahten, erhub mit mehr Anstand und Würde sein Scepter, suchte sich so viel Manier zu geben, als möglich war, setzte seinen Hut zurecht, schob sein bischen Kleidung an die gehörige Stelle, und nahm sich vor, es eben so zu machen, als die andern Wagenlenker, wenn sie schneller, als auf der entlegenen Landstraße, ihren schallenden Einzug in Städte und Oerter halten. Der gute Vorsatz mißlang. Unsere Pferde freilich waren Schnellläufer geworden und ihr Herr saß da in seiner vollen Glorie. Allein ich ahnte doch schon irgend etwas von Folgen, denn Hochmuth kommt vor dem Fall, und noch dazu war es ein unglücklicher Tag. Auf einmal fing es unter unsern Sitzen an, recht eigenartig zu rütteln und zu stoßen, und weit hinten erscholl ein Geschrei, welches uns zu gelten schien. Ich wandte mich schleunig um, und siehe da, das vierte Rad vom Wagen lag hinter uns — Zwischen Cushindall und Glenarm liegt der Flecken Carnloch ganz reizend an einer malerischen Seebucht dicht an der See unter den Bergen. Als wir durch diesen Flecken kamen, sah ich einen Mann an der Landstraße in seiner Hausthür stehen, der hatte ein ziemlich großes lebendiges Schwein im Arm. So etwas war mir noch nicht vorgekommen, als stände er mit seinem Kind im Arm, das ist echt irländisch. Die Bucht von Carnloch ist eine der schönsten Gegenden, welche ich je gesehen. Die Küsten Antrims haben mehrere sehr schöne Puncte, von der ganzen Landschaft aber ist die Südhälfte schöner, als die Nordhälfte. Die Kalksteinkliffe an der See sind an einigen Stellen prächtig anzusehen, und die Buchten nicht minder. Die Aussicht auf die Maiden Rocks von dem hohen Kalkfelsen bei Glenarm aus ist mit andern ähnlichen Aussichten, welche ich gesehen, nicht zu vergleichen. Die Maidens mit ihren beiden Feuerthürmen liegen Glenarm grade gegenüber. Larne liegt in einem wonnigen Thal am lieblichsten See und Seehafen, welche zu finden sind, von Höhen rings umgeben. Von Norden hinab ist der Blick in glücklichen Sommertagen unbe-

schreiblich schön. Irland hat wenige so süß belegene Oerter aufzuweisen. Die Ruinen des Eilandes hält die Sage für Ueberbleibsel eines dänischen Werks. Schade, daß nicht mehr Betrieb und Verkehr an einem Orte ist, den die Natur so begünstigt hat. Bei Larne beginnt eine sehr hübsche Menschenrace, deren Ursprung ich nicht mit Sicherheit ermitteln kann. Der Strich geht über Ballynure in südwestlicher Richtung. Das menschliche Antlitz ist hier überall sehr angenehm, mild und vielsagend, die blauen Augen und blonden Haare sind vorherrschend, und das weibliche Geschlecht ist schöner, als das männliche. Ballynure ist ein hübscher und reinlicher Flecken in einer sehr gefälligen Gegend. Das Volk in diesem Landestheil ist mit Flachs und Leinen vorzugsweise beschäftigt, und die Menschen sehen durchweg eben so sauber aus, wie ihr Leinen, welches auf den grünen Feldern schimmert. — Die Landschaft Antrim ist mehr als jede andre irische mit Ortsnamen, welche mit Bal anfangen, übersäet, z. B. Ballycastle, Ballywillan, Ballyrashane, Ballintoy, Ballymenagh, Ballymony, Ballyweany, Ballycarry, Ballynaston, Ballylinny, Ballynure, Ballykery, Ballinderry, Ballycairn, Ballygowan, Ballymacarrett, Ballysillan, Ballygelly, Ballyclare. Bal heißt Städtchen oder Ortschaft. Das y ist das Verbindungswörtchen, ebenso das in, anstatt des Genitivs, und das doppelte l ist durch die Aussprache geworden. In der Insel Man sind gleichfalls viele Ortsnamen mit Bal, noch mehrere in Schottland. Schottische sind folgende: Balgonie, Balgone, Balerno, Balloch, Balfron, Ballindalloch, Ballantrae, Ballater, Ballahulish, Baldonckie, Balgair, Balblair, Balallister, Balmaclellan, Balmaghie, Baldernock, Balquidder, Ballingray, Balmerino. In Schottland sind sehr viele mit Glen, d. h. Thal, Glan und Clon oder Cluain haben dieselbe Bedeutung. Schottische Glen-Namen: Glenluce, Glenlivat, Glenlocher, Glenelg, Glenmoriston, Glencroe, Glencoe, Glenorchy, Glen Farg, Glen Turret, Glenfinlas, Glenisla, Glenkindy, Glendovan, Glenshee, Glendevon, Glenbervie, Glenmuick (Schweinethal), Glenbucket, Glenshiel. In der

Landschaft Antrim in Irland sind auch mehrere mit Glen: Glenarve, Glenarm, Glenwherry, Glanevy, Newtonglens u. s. w. In Irland gibt es sehr viele mit Clon. Die gewöhnlichsten andern Ortsnamen Schottlands fangen mit folgenden Wörtern an: Kil (Kirche), Kin (Kopf), Aber (Flußmund), Ard (Höhe), Carn (Steinhügel), Strath (Bergthal), Inch (Insel), Drum (Gebirgsrücken), Loch (Landsee), Ben (hohe Bergspitze), Inver und Avon (Fluß), Car (feste Stadt), Knock (Hügel), Fort, Port, Tibber und Tober (Quel), Dun (runder Schloßhügel), Al (Fels), Ar (auf, über), Rath (hügelförmige Erdschanze), Mel, Mon, Ach oder Auch und Achter oder Auchter u. s. w. Die gewöhnlichsten irländischen beginnen mit: Bal, Kil, Kin oder Ken, Drum oder Drom, Dun oder Don, Clogh (Stein), Ard, Lis (Festung oder Schanze), Carn, Lough (Landsee), Car, z. B. Carigallen, Cor ist wol dasselbe, Augh, Magh (Ebne), Rath, Mon, Mount, Clan, Avon, Tober und Tipper, Inis oder Ennis (Insel), Clon (Thalebene), Knock, Glan, Bun, Carrick und Croagh (beides Fels), Tir (Land), Ben, Port (Hafen), Glen, Ar, Ath (Föhrde, Furth) u. s. w. — Die an Antrim grenzende Landschaft Down ist reich an Ueberbleibseln eines hohen Alterthums. Es ist hier also die passendste Gelegenheit, das Wichtigste von den noch nicht besprochenen Alterthümern Irlands mitzutheilen. Es sind erstens ringförmige Erdburgen, zweitens hügelförmige Erdschanzen mit Räumen im Innern (Raths), und drittens Todtenhügel. Diese drei von einander verschiedenen Klassen von Alterthümern hat man oft verwechselt und für einartig gehalten, hat sie daher alle mit einander bald Raths, bald Duns genannt. Die irischen Raths sehen den Pichtshouses (Pichtenhäusern) in Orkney und Nordschottland am ähnlichsten, die irischen Todtenhügel den unsrigen auf der nordgermanischen Ebne, und die irischen Ringburgen den Ringburgen auf den nordfriesischen Inseln und auf Rügen. Die Ringburg ist ein völlig runder Ring von Erde, der Rath eine Halbkugel von Erde mit ausgemauerten Gemächern und Gängen im Innern, der Todtenhügel eine

halbkugelförmige Erdmasse oder Steinmasse (Cairn) mit dem Begräbnißplatz einer Leiche oder verbrannter Knochen drinnen auf der Grundlage. Die Riesenburg zu Downpatrick, welche unterhalb der Stadt an ihrer N. W. Seite, und zwar an einem Arm von Loch Strangford (Loch Enan) steht, einst aber ganz mit Seewasser umgeben war, ist eins der merkwürdigsten Alterthümer Irlands. Wie ein grausiges Ungethüm liegt sie da, wenn man von der Westseite der Stadt sie erblickt. Sie wird von den Leuten dort eine dänische genannt und (mit Unrecht) zu den Danish Raths gezählt. Sie hat ihren ursprünglichen Namen verloren und heißt jetzt nur noch Dun oder Mount. Alle Erinnerung und Sage ist von ihr gewichen und das umwohnende Geschlecht geht gedankenlos an ihr vorüber. Es sind noch andre Burgen derselben Art in Irland, und viele in den Niederlanden Schottlands und auch in Wales und England, aber die Burg von Downpatrick ist die prächtigste von allen. Ich habe sie gemessen, und ihre Höhe ist an der Süd- und Südwestseite am größten, zwischen 90 und 100 Fuß, ihr Umfang reichlich 700 Schritt. Alle Erde, woraus sie besteht, ist von Menschenhänden herbeigeschafft worden. Sie ist ganz kreisförmig und mit einem breiten und tiefen Graben umgeben. Wo sie am höchsten ist, ist sie auch am steilsten. Sie schrägt sich von Süden nach Norden ab, und der niedrigste Theil des Hauptwalls ist nicht über 60 Fuß hoch. Oben in der Burg auf der Südwestseite ist ein aufgeworfener runder Hügel mit einer weiten grabenähnlichen Vertiefung und einem Brunnen an seinem nördlichen Fuß. Diese Burg stand noch vor etwa 100 Jahren an ihrem Seearm, und der Graben konnte ringsum mit Seewasser gefüllt werden. Sie ist eine Seeburg gewesen, und alle Burgen ihrer Art sind Seeburgen gewesen. Ihre Gestalt und Lage zeigt, daß sie einst ein starker Haltpunkt einer feindlichen seefahrenden Macht gewesen. Ein wenig nordwärts von ihr liegen die Ruinen einer von De [illegible] Kirche. Die Mauern sind stark gewesen, [illegible] n gottisch. Alles ist jetzt mit Immergrün [illegible] von Down ist unpoetisch und sagenlos,

sie wissen nichts von alter Zeit. Es ist bei einem Volk wie bei einem Einzelmenschen kein Fortschritt in Civilisation, wenn es seine Vergangenheit vergißt, sondern ein Versinken in Rohheit. Das ganze irländische Volk geht erinnerungslos in seine Gegenwart hinein, die Sage, welche es mit sich trägt, ist meistens unecht, weil angekünstelt, angelesen, angelernt von ganz andern Lehrern, als der Volksmund anerkennt. In ganz Nordeuropa ist die Volksgeschichte spolirt worden. "Di satten Ers kan föl bithenk" sagen die Nordfrisen, d. h. der sitzende Hintere kann viel erdenken. Das kann er. Seitdem man in den geistlichen und weltlichen Schlössern Europas anfing zu sitzen, hat man endlich nach und nach das Volksleben todt gesessen, was aber todt ist, spricht nicht, und so kamen die Völker stumm und erinnerungslos in das 19. Jahrhundert hinüber. Wäre in seinen „Alterthümern" nennt den „Ring des Giganten" in der Landschaft Down, welcher 2526 Fuß im Umfang messe, er meint die Burg bei Downpatrick nicht, sondern einen Rath bei Drumboe in Down. — Was die irischen Todtenhügel betrifft, so sind sie den unsrigen in ihrer heuschoberähnlichen Form ziemlich gleich, und enthalten theils Ueberreste von Skeletten, theils Menschenasche in Urnen. Die Urnen sind ebenfalls den unsrigen ähnlich, und bestehen aus gebranntem röthlichem oder dunkelbraunem Lehm. An einer Urne, welche einst in der Landschaft Meath gefunden ward, hat man das Bild der Sonne und des Mondes abgeprägt gesehen. Bei Mount Stewart in Down wurden neun Urnen in einem einzigen Kairn angetroffen. Im Jahre 1684 ward in der Nachbarschaft von Waringstown in Down ein Todtenhügel geöffnet, der hatte einen großen Stein zu seiner Außenthür, und innerhalb desselben einen zehn Fuß langen und sehr engen Eingang, welcher in ein sechs Fuß hohes und acht Fuß weites Gewölbe im Mittelpunkt führte, und grade mitten in diesem gewölbten Raum standen vier zwei einhalb Fuß hohe Steine, mit einem andern platten zugedeckt, unter diesem Verdeck aber eine irdene Urne mit verbrannten Menschenknochen und Stücklein Holzkohlen. Auf der großen grünen Er

östlich von Kildare, wo der größte Wettrennplatz in Europa ist, und wo die Leute mir sagten, er sei 20 irische Meilen in Umfang, finden sich mehrere Todtenhügel von Erde. Der Platz heißt der Curragh (Corrath) von Kildare. Nirgends in Irland habe ich so viele Todtenhügel beisammen gefunden, wie in England, Orkney, Nordfrisland und Rügen. In England vorzüglich an zwei Stellen, nemlich auf den Höhen zwischen Lyme und Dorchester, wo sie zu Hunderten sich finden, weßhalb ich diesen merkwürdigen Fleck den Kirchhof von Südengland nennen mögte, und auf der sogenannten Plain of Salisbury bei Stonehenge, in Orkney an mehreren Orten, besonders in der wüsten Gegend, wo die riesenhaften Stanes of Stennis (Stenhus) stehen, im Mittelpunkt der Insel Mainland, in Nordfrisland auf der Insel Amram, vornemlich auf der Südostseite, und auf der Insel Fer (Föhr) bei den Dörfern Eddihüsham und Wisham, endlich in Rügen auf der Südhälfte dieser Insel. Die Kairns sind geformt wie die Erdhügel, aber gewöhnlich größer, bestehen aus einzelnen aufgeworfenen Rollsteinen oder Pflastersteinen, und finden sich gemeiniglich auf viel höheren Anhöhen, als die Todtenhügel von Erde. Und das ist natürlich zugegangen, weil die Gegenden höher liegen und reicher an Stein, als an Erde sind. Die meisten Todtenhügel jeder Art stehen auf Anhöhen, in Irland sowol, als sonst überall. Man trifft häufig Kairns auf Berggipfeln an, wie z. B. in den schottischen Hochlanden an vielen Orten, unter andern westwärts von Aberdeen, ferner bei Loch Mari, auf der Insel Skye, u. s. w., bei Newmarket in Wales, auf Knocknari (d. h. der Könige Höhe) in Connaught, auf Slieve (Sliabh) Crub in Down. Als ich von Mull nach Skye gekommen war, besuchte ich den höchsten Berg Ben y Caillach (des Weibes Berg), auf dessen Gipfel die Königstochter von Lochlin (Nighen ri Lochlin) unter einem großen Steinhügel (Cairn) begraben liegt. Der Berg ist von prächtiger Gestalt, hoch und jäh und schwer zu ersteigen. Seine Höhe ist über 2000 Fuß, und der Kairn ist so groß, daß man ihn unten sehr deutlich

ſteht. Man erzählte mir hier, die Nighen ri Lochlin ſei im Thal verbrannt, die Aſche in eine Urne gethan, dann auf die Spitze des Felſen gebracht und mit dieſem ungeheuren Steinhaufen zugedeckt worden. Da habe ſie ruhen wollen, damit die Winde von Dänemark wehen möchten über ihr Grab. Während ich auf meiner Fußreiſe von Kilakin in Skye nach den nördlichen Theilen der Inſel begriffen war, kam ich hart am Meerbuſen von Broadford an den ungeheuren aufgeworfenen Todtenhügel, worin ein weites cirkelförmig ausgemauertes Grab mit ſehr enger Oeffnung iſt. Ich ließ mich hinab in den dunkeln Raum der Vorwelt, welcher zehn Fuß tief iſt, kam mit Mühe durch den engen Eingang von oben hinunter, wäre aber bald nicht wieder herausgekommen. In dem Grabe iſt nichts mehr vorhanden, die lange Zeit hat Alles verzehrt. Von Stornaway auf Lewis (Leodhus) in den Hebriden ging ich einſt mit dem Packetboot nach Pollewe in Ross, wo ein ſchöner Meerbuſen iſt. Bei dieſem Ort beginnt der Landſee Loch Mari und geht 25 engliſche Meilen in das Land hinauf zwiſchen hohen Felsgebirgen. Es gibt zarte Traditionen in den Weſtinſeln, und eine derſelben leitete meine abenteuerliche Fahrt mit zwei galiſch ſprechenden Menſchen in einer alten Jolle, deſſen Segel ganz verwittert und zerfetzt war, den Loch Mari hinauf. In dieſem See ſind 24 Eilande, und das ſchönſte iſt das Eiland Mari (d. h. meines Königs). Es iſt mit grünen Eichen und dichtem Gebüſch über und über bewachſen und ſeine Ufer mit einem beiſpiellos großen Wall von kleinen Rollſteinchen umringt. Mitten in dem Gebüſch iſt ein uralter kreisförmiger Kirchhof. Alle ſolche Kirchhöfe hier, wie in den Weſtinſeln und in Irland, ſind rund und den heidniſchen Steinkreiſen nachgebildet. Außerhalb des Kirchhofes, welcher mehrere wol tauſend Jahr alte Grabſteine mit Kreuzen enthält und an ſeiner Nordweſtſeite ein weites heidniſches Grab, iſt ein heiliger Quell, über welchen eine alte Eiche einen ihrer Zweige ſtreckt, welcher nun begonnen hat zu welken. An dieſem Zweig ſieht man wunderbare Dinge. Allwer den Ort betritt,

welcher den religiösen Glauben wunderlich aufzuregen pflegt, knüpft irgend etwas an den Zweig der Eiche. Mancherlei Läppchen sieht man an ihm flattern, welche lange Zeit gehangen, eingewickelte Kupfermünzen wiegen sich da, manche haben Nägel eingeschlagen, andre haben Nadeln oder Knöpfe oder dergleichen etwas in Andacht nachgelassen, ich schnitt meinen Namen in die Eiche und darunter Lochlin. Nordwärts hinauf an der Felsenwand ragt ein großer Kairn, und die Sage erzählt wie folget: Der Sohn des Königs von Lochlin (Mac Righ Lochlin) kam von Liodhus (Lewis) und segelte den Loch Mari hinauf, ward aber krank und starb, noch ehe er zu diesem Eiland kam. Man grub ihm sein Grab auf Mari und legte ihn hier in Frieden nieder. Als das die dänische Königstochter von Erin hörte, da hatte sie keine Ruhe auf Erden mehr, sie eilte über die Wogen nach Alban, doch sie wollte nicht den See hinauf, wo ihr Geliebter seinen Weg zum Tode ging. Auf beiden Seiten von Loch Mari ragen gegen 2000 Fuß hohe rauhe Felsen, und an der Seite des nördlichen blickt der prangende Hügel weit herab auf See und Eiland. Vom Rücken des Gebirgs her kam die Königstochter von Erin und setzte sich erschöpft an jenem Steinhügel nieder, um auszuruhen. Als sie nun ihre Augen wandte und tief unten die frische Erde auf dem Grabe ihres Geliebten sah, da brach ihr vor Gram das Herz. Sie ward begraben, einige sagen neben ihm, andre in dem Berghügel. — Die Gegend der Boyne ist von den Lochlinnach der Heldenzeit so oft und lang heimgesucht gewesen, daß es seltsam wäre, wenn ihre Spuren da nicht nachgeblieben. Sie sind groß genug sichtbar und scheinen unvertilgbar zu sein, ich meine die Todtenhügel bei der Boyne, und namentlich der Kairn von New Grange, der Hügel von Dowth und ihre Gefährten. Selbst irländische Forscher halten sie für dänische Ueberbleibsel. Diese Meinung halte ich auch für die wahrscheinlichste, weil die ungethümartigen Bauten am besten passen zu der ungeheuren Lochlinszeit, es sei denn etwa, daß ihr Alter noch weit höher hinaufgeht, nemlich in die Zeiten des

sechsten Jahrhunderts, oder des Neun-Geisel-Nials, oder der Danann, oder endlich der Firbolg oder Belgier. Gewißheit hierüber ist schwerlich möglich. Der Kairn New Grange an der Boyne ist ein zwischen 60 und 70 Fuß hoher Steinhügel, mit einem jetzt beinahe zerstörten Cirkel von etwa acht Fuß hohen Steinen um seine Grundlagen. Auf seinem Gipfel stand früher ein großer Steinpfeiler. Von Süden hinein führt ein immer höher werdender Gang in eine gewölbte Höhle im Mittelpunkt, welche hinter sich und an jeder der beiden andern Seiten ein Nebengemach hat, und diese drei Nebengemächer sind fast eben so gebaut, wie das mittlere, und ohne Mörtel. Mitten in der Haupthöhle liegt ein umgestürzter Stein, welcher wahrscheinlich einen Grabstein vorgestellt hat, und in den andern Höhlen sieht man große runde und platte Becken, deren Zweck unbekannt ist. Bei der ersten Oeffnung dieser grauenhaften Behausung wurden drinnen in der Höhle auf der Erde zwei Menschenskelette gefunden. Die Untersucher haben auch Arten von Inschriften an den Steinen der Gemächer sehen wollen. Als man die Höhle etwas aufräumte, sollen zwei römische Münzen zum Vorschein gekommen sein, nemlich von den Kaisern Valentinian und Theodosius. Man weiß nicht recht, ob man New Grange zu den Todtenhügeln oder zu den Raths rechnen soll. Reisebeschreiber halten New Grange für das größte Steinmonument dieser Art im großbrittanischen Reich. Ich habe aber einen viel größeren Kairn gesehen. Auf meinen Fußreisen durch Wales ging ich quer durch das hübsche Clwyd-Thal und über dessen östliches hohes Grenzgebirg nach Newmarket hinunter, einem Dorf (die Engländer nennen es Town!) an der Südseite einer steilen Felsenwand, welche Kop (d. i. Kuppe oder Kopf) heißt, auf deren Gipfel der riesenhafteste Steinhügel steht, den man Klip (d. i. vielleicht unser Klippe) nennt. Es ist der größte Kairn, den ich auf meinen Reisen gesehen habe. Er besteht aus losen aufgeworfenen Steinen, und unter ihm ist ohne Zweifel das Grab eines Helden. Solche Hügel stehen gemeiniglich auf Anhöhen, um weit gesehen zu werden.

Seine Lage ist nur eine Mile von der See. Er schien mir gegen 90 Fuß hoch zu sein. — Die sogenannten Raths, womit das ganze Irland überſäet ist, und wonach sehr viele irische Flecken und Dörfer sich benannt haben, werden von den Irländern däniſche Raths, d. i. däniſche Erdſchanzen, geheißen. Einige haben den Namen Rath durch eine Umſetzung der Buchſtaben aus dem engliſchen Earth oder dem däniſchen Jord, d. i. Erde, entſtammen laſſen wollen, was mir ſehr gekünſtelt und verkehrt vorkommt, nicht allein deswegen weil eine ſolche Metatheſis zu Anfange des Worts unnatürlich iſt, ſondern auch weil Irländer ſelbſt den Namen gegeben haben, und eine jede ſolche kriegeriſche Schanze auf Iriſch Rath heißt. Aus der Verwechſelung der Sache mußte die Verwechſelung der Namen folgen, und die Raths wurden ohne Unterſcheidung Duns, Hills, Moats, Knocks, ſelbſt von den Alterthumsforſchern, genannt. Ungeſunde Beobachtung erzeugt die meiſten menſchlichen Vorurtheile. Die Todtenhügel, obgleich viele davon für Raths angeſehen werden, ſind von dieſen ſehr verſchieden, haben im Allgemeinen geringeren Umfang, ſind ſteiler und ſpitzer zulaufend nach dem Gipfel, beſtehen jedesmal aus aufgeworfener Erde, welche gewöhnlich von andern Orten herbeigebracht worden, und haben nicht häufig, wie das bei mehreren in Dorſet der Fall iſt, einen Graben um ſich. Es gibt ſehr große und ſehr kleine Todtenhügel, aber noch größere Raths, als die größten Todtenhügel. Die Raths ſind ſehr oft, jedesmal kann ich nicht ſagen, urſprünglich Theile von natürlichen Anhöhen geweſen, von welchen ſie durch Kunſt abgetrennt worden ſind. Wall und Graben, welche ſie umgeben, nebſt ihrer gebietenden Lage, zeigen kriegeriſche Zwecke an. Die Raths ſcheinen bei ihrer halbkugelförmigen Geſtalt und größeren Weite oft kleiner zu ſein, als die Todtenhügel. Aus eigner Beobachtung weiß ich, daß die ſogenannten Pichtenhäuſer in Orkney und Nordſchottland den iriſchen Raths ſehr ähnlich ſind, ſowol im Innern, als im Aeußern. Bei jenen ſowol, als bei dieſen unterſcheidet man große und kleine. Die Pichtenhäuſer in Orkney heißen

dort auch Burgen (Burghs), Burgschlösser (Burghs-Castles) und Höhen (Hows), und haben eben so oft als die irischen Raths eine gebietende Lage, und zwar gewöhnlich sehr nah an der See. Beide haben immer Gemächer, welche bald viereckt, bald kreisförmig, und mit dicken ohne Mörtel gebauten Steinwällen versehen sind. Die Eingänge von äußen sowol als in die Nebengemächer sind in beiden eng und niedrig, und beide zeigen durchweg keine Spur von Oeffnungen für Licht und Rauch, ich habe aber bei mehreren Raths sowol als Pichtenhäusern auf der äußern Oberfläche auf dem Gipfel ein Loch angetroffen, welches zum Rauchfang gedient haben könnte. Das Pichtenhaus von Quanterness in Mainland in Orkney, dessen Eingang an der Ostseite, und welches 14 Fuß hoch und 384 Fuß an der Grundlage im Umfang ist, besteht in seinem Innern aus einem 21½ Fuß langen, 6½ Fuß breiten und 11½ Fuß hohen Hauptgemach und sechs gleichförmigen, ungefehr halb so großen Seitengemächern. Alle sieben Gemächer umschließt ein dicker Außenwall, welcher aus flachen Felssteinen ohne Mörtel erbaut ist und in Form eines Bienenkorbs zum Gipfel hinaufsteigt. Im „How of Hora" in Orkney geht ein völlig kreisrunder und 13 Fuß dicker Steinwall um den kreisrunden Raum des Centrums herum, welcher 20 Fuß im Durchmesser enthält, und dessen Eingang von Osten her durch jenen Steinwall hindurch drei Fuß breit und sechs Fuß hoch ist. Von diesem Gang führt in der Nähe der innern Zelle (und grade gegenüber sind ähnliche Spuren) eine Oeffnung rechts zu einem andern kreisrunden Gemach mitten im Ringwall, welches etwa zehn Fuß hoch ist. Wenn man durch den Haupteingang hinein das Innere dieses Hügels betritt, so stehen gleich rechts sowol als links rauhe Steinpfeiler an der Innenmauer in ungefehr gleicher Entfernung von einander herum und bei dem zweiten links vom Eingang geht ein enger unterirdischer Paß etwa 16 Ruthen Weges weit zum Strande der See hinab, welche dicht dabei ist. Der erwähnte 13 Fuß dicke Wall ist in der Mitte mit Erde ausgefüllt. Häufig

halbkugelförmige Erdmasse oder Steinmasse (Cairn) mit dem Begräbnißplatz einer Leiche oder verbrannter Knochen drinnen auf der Grundlage. Die Riesenburg zu Downpatrick, welche unterhalb der Stadt an ihrer N. W. Seite, und zwar an einem Arm von Loch Strangford (Loch Cuan) steht, einst aber ganz mit Seewasser umgeben war, ist eins der merkwürdigsten Alterthümer Irlands. Wie ein grausiges Ungethüm liegt sie da, wenn man von der Westseite der Stadt sie erblickt. Sie wird von den Leuten dort eine dänische genannt und (mit Unrecht) zu den Danish Raths gezählt. Sie hat ihren ursprünglichen Namen verloren und heißt jetzt nur noch Dun oder Mount. Alle Erinnerung und Sage ist von ihr gewichen und das umwohnende Geschlecht geht gedankenlos an ihr vorüber. Es sind noch andre Burgen derselben Art in Irland, und viele in den Niederlanden Schottlands und auch in Wales und England, aber die Burg von Downpatrick ist die prächtigste von allen. Ich habe sie gemessen, und ihre Höhe ist an der Süd- und Südwestseite am größten, zwischen 90 und 100 Fuß, ihr Umfang reichlich 700 Schritt. Alle Erde, woraus sie besteht, ist von Menschenhänden herbeigeschafft worden. Sie ist ganz kreisförmig und mit einem breiten und tiefen Graben umgeben. Wo sie am höchsten ist, ist sie auch am steilsten. Sie schrägt sich von Süden nach Norden ab, und der niedrigste Theil des Hauptwalls ist nicht über 60 Fuß hoch. Oben in der Burg auf der Südwestseite ist ein aufgeworfener runder Hügel mit einer weiten grabenähnlichen Vertiefung und einem Brunnen an seinem nördlichen Fuß. Diese Burg stand noch vor etwa 100 Jahren an ihrem Seearm, und der Graben konnte ringsum mit Seewasser gefüllt werden. Sie ist eine Seeburg gewesen, und alle Burgen ihrer Art sind Seeburgen gewesen. Ihre Gestalt und Lage zeigt, daß sie einst ein starker Haltpunkt einer feindlichen seefahrenden Macht gewesen. Ein wenig nordwärts von ihr liegen die Ruinen einer von De Courcy erbauten Kirche. Die Mauern sind stark gewesen, und die Fensterbogen gothisch. Alles ist jetzt mit Immergrün bedeckt. Das Volk von Down ist unpoetisch und sagenlos,

sie wissen nichts von alter Zeit. Es ist bei einem Volk wie bei einem Einzelmenschen kein Fortschritt in Civilisation, wenn es seine Vergangenheit vergißt, sondern ein Versinken in Rohheit. Das ganze irländische Volk geht erinnerungslos in seine Gegenwart hinein, die Sage, welche es mit sich trägt, ist meistens unecht, weil angekünstelt, angelesen, angelernt von ganz andern Lehrern, als der Volksmund anerkennt. In ganz Nordeuropa ist die Volksgeschichte spolirt worden. "Di satten Ers kan föl bithenk" sagen die Nordfrisen, d. h. der sitzende Hintere kann viel erdenken. Das kann er. Seitdem man in den geistlichen und weltlichen Schlössern Europas anfing zu sitzen, hat man endlich nach und nach das Volksleben todt gesessen, was aber todt ist, spricht nicht, und so kamen die Völker stumm und erinnerungslos in das 19. Jahrhundert hinüber. Wäre in seinen „Alterthümern" nennt den „Ring des Giganten" in der Landschaft Down, welcher 2526 Fuß im Umfang messe, er meint die Burg bei Downpatrick nicht, sondern einen Rath bei Drumboe in Down. — Was die irischen Todtenhügel betrifft, so sind sie den unsrigen in ihrer heuschoberähnlichen Form ziemlich gleich, und enthalten theils Ueberreste von Skeletten, theils Menschenasche in Urnen. Die Urnen sind ebenfalls den unsrigen ähnlich, und bestehen aus gebranntem röthlichem oder dunkelbraunem Lehm. An einer Urne, welche einst in der Landschaft Meath gefunden ward, hat man das Bild der Sonne und des Mondes abgeprägt gesehen. Bei Mount Stewart in Down wurden neun Urnen in einem einzigen Kairn angetroffen. Im Jahre 1684 ward in der Nachbarschaft von Waringstown in Down ein Todtenhügel geöffnet, der hatte einen großen Stein zu seiner Außenthür, und innerhalb desselben einen zehn Fuß langen und sehr engen Eingang, welcher in ein sechs Fuß hohes und acht Fuß weites Gewölbe im Mittelpunkt führte, und grade mitten in diesem gewölbten Raum standen vier zwei einhalb Fuß hohe Steine, mit einem andern platten zugedeckt, unter diesem Verdeck aber eine irdene Urne mit verbrannten Menschenknochen und Stücklein Holzkohlen. Auf der großen grünen Ebne

welcher den religiösen Glauben wunderlich aufzuregen pflegt, knüpft irgend etwas an den Zweig der Eiche. Mancherlei Läppchen sieht man an ihm flattern, welche lange Zeit gehangen, eingewickelte Kupfermünzen wiegen sich da, manche haben Nägel eingeschlagen, andre haben Nadeln oder Knöpfe oder dergleichen etwas in Andacht nachgelassen, ich schnitt meinen Namen in die Eiche und darunter Lochlin. Nordwärts hinauf an der Felsenwand ragt ein großer Kairn, und die Sage erzählt wie folget: Der Sohn des Königs von Lochlin (Mac Righ Lochlin) kam von Liodhus (Lewis) und segelte den Loch Mari hinauf, ward aber krank und starb, noch ehe er zu diesem Eiland kam. Man grub ihm sein Grab auf Mari und legte ihn hier in Frieden nieder. Als das die dänische Königstochter von Erin hörte, da hatte sie keine Ruhe auf Erden mehr, sie eilte über die Wogen nach Alban, doch sie wollte nicht den See hinauf, wo ihr Geliebter seinen Weg zum Tode ging. Auf beiden Seiten von Loch Mari ragen gegen 2000 Fuß hohe rauhe Felsen, und an der Seite des nördlichen blickt der prangende Hügel weit herab auf See und Eiland. Vom Rücken des Gebirgs her kam die Königstochter von Erin und setzte sich erschöpft an jenem Steinhügel nieder, um auszuruhen. Als sie nun ihre Augen wandte und tief unten die frische Erde auf dem Grabe ihres Geliebten sah, da brach ihr vor Gram das Herz. Sie ward begraben, einige sagen neben ihm, andre in dem Berghügel. — Die Gegend der Boyne ist von den Lochlinnach der Heldenzeit so oft und lang heimgesucht gewesen, daß es seltsam wäre, wenn ihre Spuren da nicht nachgeblieben. Sie sind groß genug sichtbar und scheinen unvertilgbar zu sein, ich meine die Todtenhügel bei der Boyne, und namentlich der Kairn von New Grange, der Hügel von Dowth und ihre Gefährten. Selbst irländische Forscher halten sie für dänische Ueberbleibsel. Diese Meinung halte ich auch für die wahrscheinlichste, weil die ungethümartigen Bauten am besten passen zu der ungeheuren Lochlinszeit, es sei denn etwa, daß ihr Alter noch weit höher hinaufgeht, nemlich in die Zeiten des

sechsten Jahrhunderts, oder des Neun-Geisel-Nials, oder der Danann, oder endlich der Firbolg oder Belgier. Gewißheit hierüber ist schwerlich möglich. Der Kairn New Grange an der Boyne ist ein zwischen 60 und 70 Fuß hoher Steinhügel, mit einem jetzt beinahe zerstörten Cirkel von etwa acht Fuß hohen Steinen um seine Grundlagen. Auf seinem Gipfel stand früher ein großer Steinpfeiler. Von Süden hinein führt ein immer höher werdender Gang in eine gewölbte Höhle im Mittelpunkt, welche hinter sich und an jeder der beiden andern Seiten ein Nebengemach hat, und diese drei Nebengemächer sind fast eben so gebaut, wie das mittlere, und ohne Mörtel. Mitten in der Haupthöhle liegt ein umgestürzter Stein, welcher wahrscheinlich einen Grabstein vorgestellt hat, und in den andern Höhlen sieht man große runde und platte Becken, deren Zweck unbekannt ist. Bei der ersten Oeffnung dieser grauenhaften Behausung wurden drinnen in der Höhle auf der Erde zwei Menschenskelette gefunden. Die Untersucher haben auch Arten von Inschriften an den Steinen der Gemächer sehen wollen. Als man die Höhle etwas aufräumte, sollen zwei römische Münzen zum Vorschein gekommen sein, nemlich von den Kaisern Valentinian und Theodosius. Man weiß nicht recht, ob man New Grange zu den Todtenhügeln oder zu den Raths rechnen soll. Reisebeschreiber halten New Grange für das größte Steinmonument dieser Art im großbrittanischen Reich. Ich habe aber einen viel größeren Kairn gesehen. Auf meinen Fußreisen durch Wales ging ich quer durch das hübsche Clwyd-Thal und über dessen östliches hohes Grenzgebirg nach Newmarket hinunter, einem Dorf (die Engländer nennen es Town!) an der Südseite einer steilen Felsenwand, welche Kop (d. i. Kuppe oder Kopf) heißt, auf deren Gipfel der riesenhafteste Steinhügel steht, den man Klip (d. i. vielleicht unser Klippe) nennt. Es ist der größte Kairn, den ich auf meinen Reisen gesehen habe. Er besteht aus losen aufgeworfenen Steinen, und unter ihm ist ohne Zweifel das Grab eines Helden. Solche Hügel stehen gemeiniglich auf Anhöhen, um weit gesehen zu werden.

Seine Lage ist nur eine Mile von der See. Er schien mir gegen 90 Fuß hoch zu sein. — Die sogenannten Raths, womit das ganze Irland übersäet ist, und wonach sehr viele irische Flecken und Dörfer sich benannt haben, werden von den Irländern dänische Raths, d. i. dänische Erdschanzen, geheißen. Einige haben den Namen Rath durch eine Umsetzung der Buchstaben aus dem englischen Earth oder dem dänischen Jord, d. i. Erde, entstammen lassen wollen, was mir sehr gekünstelt und verkehrt vorkommt, nicht allein deswegen weil eine solche Metathesis zu Anfange des Worts unnatürlich ist, sondern auch weil Irländer selbst den Namen gegeben haben, und eine jede solche kriegerische Schanze auf Irisch Rath heißt. Aus der Verwechselung der Sache mußte die Verwechselung der Namen folgen, und die Raths wurden ohne Unterscheidung Duns, Hills, Moats, Knocks, selbst von den Alterthumsforschern, genannt. Ungesunde Beobachtung erzeugt die meisten menschlichen Vorurtheile. Die Todtenhügel, obgleich viele davon für Raths angesehen werden, sind von diesen sehr verschieden, haben im Allgemeinen geringeren Umfang, sind steiler und spitzer zulaufend nach dem Gipfel, bestehen jedesmal aus aufgeworfener Erde, welche gewöhnlich von andern Orten herbeigebracht worden, und haben nicht häufig, wie das bei mehreren in Dorset der Fall ist, einen Graben um sich. Es gibt sehr große und sehr kleine Todtenhügel, aber noch größere Raths, als die größten Todtenhügel. Die Raths sind sehr oft, jedesmal kann ich nicht sagen, ursprünglich Theile von natürlichen Anhöhen gewesen, von welchen sie durch Kunst abgetrennt worden sind. Wall und Graben, welche sie umgeben, nebst ihrer gebietenden Lage, zeigen kriegerische Zwecke an. Die Raths scheinen bei ihrer halbkugelförmigen Gestalt und größeren Weite oft kleiner zu sein, als die Todtenhügel. Aus eigner Beobachtung weiß ich, daß die sogenannten Pichtenhäuser in Orkney und Nordschottland den irischen Raths sehr ähnlich sind, sowol im Innern, als im Aeußern. Bei jenen sowol, als bei diesen unterscheidet man große und kleine. Die Pichtenhäuser in Orkney heißen

dort auch Burgen (Burghs), Burgschlösser (Burghs-Castles) und Höhen (Hows), und haben eben so oft als die irischen Raths eine gebietende Lage, und zwar gewöhnlich sehr nah an der See. Beide haben immer Gemächer, welche bald viereckt, bald kreisförmig, und mit dicken ohne Mörtel gebauten Steinwällen versehen sind. Die Eingänge von äußen sowol als in die Nebengemächer sind in beiden eng und niedrig, und beide zeigen durchweg keine Spur von Oeffnungen für Licht und Rauch, ich habe aber bei mehreren Raths sowol als Pichtenhäusern auf der äußern Oberfläche auf dem Gipfel ein Loch angetroffen, welches zum Rauchfang gedient haben könnte. Das Pichtenhaus von Quanterness in Mainland in Orkney, dessen Eingang an der Ostseite, und welches 14 Fuß hoch und 384 Fuß an der Grundlage im Umfang ist, besteht in seinem Innern aus einem 21½ Fuß langen, 6½ Fuß breiten und 11½ Fuß hohen Hauptgemach und sechs gleichförmigen, ungefehr halb so großen Seitengemächern. Alle sieben Gemächer umschließt ein dicker Außenwall, welcher aus flachen Felssteinen ohne Mörtel erbaut ist und in Form eines Bienenkorbs zum Gipfel hinaufsteigt. Im „How of Hora" in Orkney geht ein völlig kreisrunder und 13 Fuß dicker Steinwall um den kreisrunden Raum des Centrums herum, welcher 20 Fuß im Durchmesser enthält, und dessen Eingang von Osten her durch jenen Steinwall hindurch drei Fuß breit und sechs Fuß hoch ist. Von diesem Gang führt in der Nähe der innern Zelle (und grade gegenüber sind ähnliche Spuren) eine Oeffnung rechts zu einem andern kreisrunden Gemach mitten im Ringwall, welches etwa zehn Fuß hoch ist. Wenn man durch den Haupteingang hinein das Innere dieses Hügels betritt, so stehen gleich rechts sowol als links rauhe Steinpfeiler an der Innenmauer in ungefehr gleicher Entfernung von einander herum und bei dem zweiten links vom Eingang geht ein enger unterirdischer Paß etwa 16 Ruthen Weges weit zum Strande der See hinab, welche dicht dabei ist. Der erwähnte 13 Fuß dicke Wall ist in der Mitte mit Erde ausgefüllt. Häufig

werden Knochen von Menschen und Thieren in den Pichtenhäusern gefunden. In dem zu Quanterness fand man in einem seiner Gemächer ein vollständiges Menschenskelett in vorwärts gelehnter Stellung. Man trifft die Pichtenhäuser in Orkney zuweilen auf kleinen Binneneilanden, wozu ein Steindamm hinausführt, bald auf hohen jähen Seekliffen, am häufigsten an sandigen Seebuchten und nahe bei Landungsplätzen an. Ich habe große gesehen, welche an der Vorderseite hoher Landrücken unweit der See angelegt waren, und deren innrer Ban von so ungeheurer Größe ist, daß der Leser, welcher dergleichen nicht gesehen hat, der Erzählung wol wenig Glauben schenken würde. In meinen Reisen durch Schottland wird ausführlicher davon gehandelt werden. In ähnlichen Häusern wohnt noch heutiges Tages der Mensch auf der Nordseite von Island. Norweger und Dänen scheinen die sogenannten Pichtenhäuser in Orkney und Shetland und in Nordschottland angelegt zu haben. Wenigstens gründet sich diese Meinung auf geschichtliche Thatsachen. Die Aehnlichkeit der Raths mit den Pichtenhäusern könnte zu einer ähnlichen Folgerung berechtigen. Wenn es wirklich menschliche Wohnungen gewesen sind und zwar in Zeiten der Selbstvertheidigung, so läßt sich doch schwerlich annehmen, daß die Raths von Irländern selbst ursprünglich entstanden sind, denn ein solcher Zustand in Irland wäre denn ja ein Krieg Aller wider Alle gewesen, da das Land mit solchen Raths überbreitet ist. Der einzige Rath oder Pichtenhaus im südlichen Schottland ist Tappock in Stirlingshire nicht weit von Grahams Dyke oder Antoninus's Wall. Keiner außer mir hat es für ein solches gehalten, nach genauer Untersuchung und Vergleichung an Ort und Fleck erkläre ich es unbedenklich dafür. Mit allen diesen hier angeführten kriegerischen Werken des Alterthums, welche man sammt und sonders geneigt ist, Duns zu nennen, aus Unfähigkeit, sie von einander zu unterscheiden, dürfen jene ringförmig gebauten Duns oder steinernen Schlösser in den Hebriden und Nordschottland nicht verwechselt werden. Auf North Uist in Long Island sind

allein an 22 solche Thürme. Sie stehen meistens in kleinen Landseen auf Eiländchen, wozu ein Steindamm führt, sind aus flachen Bruchsteinen und ohne Mörtel, völlig kreisförmig und sehr geschmackvoll gebaut, erheben sich von einer sehr weiten Unterlage, deren Mauern an zehn Fuß dick sind, und verengern sich allgemach, je näher dem Gipfel, also ganz in Gestalt eines Zuckerhuts. Sie liegen alle in Ruinen und sind etwa gegen 80 Fuß hoch gewesen. Die beiden vollständigsten sind Dun Dornadilla in Sutherland, und ein andrer auf der Westseite von Lewis, von dessen auf hohem felsigen Festland belegenen Trümmern aus am Angesicht des Weltmeers ich eine sehr eigenthümliche und wilde Aussicht genoß. Viele führen nordische Namen, wie Dun Thorkel, Dun Easten u. s. w. Auch viele Raths in Irland führen nordische oder dänische Namen, z. B. Rath Askul (das spätere dänische Eskil, Eskel), Rath Aldan (d. i. Halfdans Erdburg), erwähnt Ann. Ult. s. a. 851 Ar di Gallaibh oconaib insibh air tir Bregh, occus ar aile ucraith Aldain la Cianachta Niederlage der Fremden (Dänen) bei den Inseln des östlichen Bregh, und eine andre bei Halfdans Burg durch die Leute von Cianacht (vom Vorgebirg oder der Landspitze). Oben auf manchen Raths trifft man schloßähnliche Ruinen an, so auch auf Rath Askul bei Athy, als wären die nachstehenden Raths nur die Schloßhügel gewesen. Bei einigen, wie in dem bei Finnstown oder eigentlich Lucan (Landschaft Dublin), steigt vom Gipfel eine Höhle mitten in die Erdburg hinab und bildet mehrere gewölbte unterirdische Gemächer. Der Rath bei Rathmichael in der Landschaft Wicklow war mit Wall und Graben und einem Steinkreis umgeben. In manchen Raths hat man Spuren von Kochstellen gefunden, so wie in einigen Pichtenhäusern in Orkney. Auf der Nordseite von Ulster dicht am Strande bei Ballintoy östlich vom Riesendamm steht die runde Erdschanze Knock an Erguisch mit Höhlen im Innern. Das Volk dort nennt sie eine dänische. Nach diesen alten Erdburgen sind eine ungeheure Menge Ortsnamen in Irland benannt, welche alle mit Rath anfangen, woraus man schlie-

ßen darf, daß die Raths die festen Wohnsitze von Häuptlingen gewesen sind, von welchen aus sich die Ortschaften bildeten, oder doch wenigstens, daß die Raths älter, als die Ortschaften sind, welche ihren Namen tragen. In Leinster und Ulster sind weit mehr Raths und Ortsnamen auf Rath, als in Connaught und Munster. Es ist eine höchst auffallende Thatsache, daß ganz im Innern der irischen Raths eine Menge Kreidepfeifen gefunden werden, welche man dänische und pichtische Pfeifen nennt (danish pipes, Pech's pipes). Sie sehen ganz so aus, wie die kleinen Kreidepfeifen, welche das Landvolk in Großbrittanien und Irland noch jetzt braucht. Ich habe mehrere davon gesehen. Wenn es gewiß ist, daß man damals noch keinen Toback gekannt, wozu sind denn diese Pfeifen gebraucht worden, deren Stiel, Röhre und Kopf eben so aussehen, wie bei den jetzigen Tobackspfeifen? Ja man hat solche sogenannte danish Pipes sogar mitten in Mauern sehr alter Schlösser gefunden, z. B. in dem für dänisch gehaltenen Thurm Carrick unweit der Stadt Werford, welcher auch Fitz Stephans Tower heißt, weil dieser englisch-normannische Erobrer des zwölften Jahrhunderts hier von den Einwohnern Werfords eingeschlossen gehalten ward. Danes Field (Dänen Feld) oder die Ebne von Clontarf, seit 1014 grauenhaften Andenkens in den dänischen Annalen, ist drei englische Meilen lang, liegt vier engl. Meilen vom Posthause zu Dublin. Dänenfeld und Siegeshügel (Conquerhill) gehört seit 1660 der Familie Vernon, welche sich gern für die wichtigste in Irland hält. Das neuerbaute Schloß (es ward noch daran gebaut, als ich da war) steht auf dem Grunde des alten so gänzlich zerstörten dänischen, daß keine Spur mehr davon übrig ist. Mitten im Mörtel der Mauern dieses alten Dänenschlosses zu Clontarf, welches im neunten Jahrhundert aus lauter runden See- oder Rollsteinen erbaut worden war, fand ein Mann beim Niederbrechen eine solche danish Pipe. Das germanische Alterthum ist dunkel wie die Mitternacht. Wir haben uns wenig gekümmert um unser Auld lang syne, und wäre es nichts mehr als eine danish

Pipe, so wären wir sehr weise gewesen, allein ohne es zu wissen, sind wir bisher noch immer im Mittelalter herumgetreten, und nun, da wir dessen inne werden, wollen wir es abschütteln, so schnell als man den Staub von den Füßen schüttelt, wir schütteln, und bleiben doch darin, und unser Verzweiflungsruf ist Vorwärts! Die irischen Erdburgen und Todtenhügel werden noch lange stehen bleiben, daß unsre Nachwelt auch einen Blick darauf und hinein thun kann, denn das irische Landvolk scheut sich sehr, den Spathen an diese Wohnungen der Geister der Verstorbenen zu setzen. In Ulster fragte ich einen jungen baumstarken Kerl: Darfst du dich mit einem Fairy schlagen? Auf keine Weise, Sir, er würde mich zerquetschen (he would crush me). Allein der presbyterianische Geist, welcher den Aberglauben weder liebt noch fürchtet, hat schon so manchen irischen Geist aus Raths und Todtenhügeln Ulsters vertrieben, und der Presbyterianer hält es für besser, mit diesen Geisterwohnungen seinen Acker zu düngen. — Von den sogenannten Cromlechs, welche an vielen Orten Großbrittaniens und Irlands sich finden, ist die Meinung, daß sie Opferaltäre gewesen sind. Irländer halten sie sogar für Feuertempeln, d. h. für den gefabelten Feuerdienst in Irland. Die Cromlechs sind ungeheuer große platte Steine, welche auf drei oder vier andern ruhen und von Menschenhänden errichtet worden sind. Manchmal haben sie einen Kreis von Steinen um sich. Ich halte sie für Gräber aus der Heldenzeit, deswegen weil man oft nicht allein bei, sondern auch unter denselben verbrannte Menschenknochen und Asche findet. Einer der größten Cromlechs in Irland ist der an der Seite der Walch Mountains dicht am Fluß Suir zwischen Waterford und Carrick, also auf der Südecke der Landschaft Kilkenny. Drei engl. Meilen nördlich von Maidstone und fünf südlich von Rochester (in Kent) ist ein ähnliches Grabmal. Es heißt beim Landvolk Kiddy Kotty Stones, und man meint, daß Horsa, einer von den Gründern Englands, hier begraben liegt. Auf meinem Wege nach Battle besuchte und maß ich es. Es sieht so aus. Vier

große Steine, wovon einer untergefallen ist, tragen einen andern, welcher platt darauf liegt. Auf der Grabstelle nemlich steht ein spitzig zulaufender Stein, welcher 6½ Fuß hoch, d. i. über dem Boden, und 4½ Fuß breit ist. Dessen Rand ist von zwei größeren Steinen von derselben Höhe, aber 1¾ Fuß Dicke und sieben Fuß Breite, gestützt. Obenauf liegt der größte, welcher zwei Fuß dick, acht Fuß breit und reichlich neun Fuß lang ist. Kiddy-Kotty steht auf einer Anhöhe dicht vor dem Thal von Aylesford, eine kleine Strecke unterhalb der Höhe, von wo aus eine weite Aussicht über dieses Thal ist. Auf meiner Fußreise rund um Anglesea sah ich westlich von Portlungdi einen sehr schönen Cromlech. Ein ungeheurer Stein von zehn Fuß Länge und Breite und drei Fuß Dicke lag auf drei oder vier andern, und unten war es hohl. Etwa eine Mile links (wenn man von Osten kommt) von Redrüth liegt das Dörfchen Churchtown am Fuß des Felsberges Carnbrae in Cornwall. Das Meiste von dem, was Alterthumsforscher auf diesem Felsengipfel von sogenannten druidischen Ueberbleibseln gesehen zu haben glauben, habe ich dort nicht finden können. Am merkwürdigsten sind die in rundlicher Form ausgehauenen Vertiefungen an der Oberfläche eines ganz ungeheuren Steines, welcher auf mehreren andern großen Steinen liegt, als wäre er durch Menschenhände auf diesen Platz gestellt worden. Die Vertiefungen stehen alle durch schmale Oeffnungen mit einander in Verbindung. Von Schalen, Pfannen und dergleichen Dingen, welche man in diesen urakten Formen gesehen hat, habe ich nichts gemerkt, auch die Blutrinnen nur schwer und mit Sträuben. Die Handhabung eines solchen Steines übersteigt menschliche Kräfte, ich halte das Ganze mehr für das Werk der empörten Natur in den Urzeiten der Erdbildung, die Vertiefungen aber für künstlich. In Schottland habe ich viele Cromlechs gesehen, in der Normandie und Bretagne ein paar. Die einzelnen stehenden Steine (Grabsteine dänischen und skandinavischen Ursprunges) sind häufig auch in Irland, aber lange nicht so häufig, als in Schottland. Etwas sehr merk-

würdiges sind die sogenannten Rocking Stones oder Shaking Rocks, das sind ungeheuer große Steine, welche im Gleichgewicht sich auf andern wiegen. Menschenhände, was unbegreiflich ist, haben diese Kyklopenmassen auf ihren Wiegepunkt gestellt. Die meisten sind jetzt zerstört. Einer derselben war früher bei dem Fischerdorf Bullock nicht weit von Dublin. Auf der N. W. Seite Irlands haben sie sich am längsten erhalten, in Connaught und Donegal, dort in jenen ursprünglichen Strecken, wo Alles von schöner Haide prangt, und die Berge mit Steinbrech und wildem Thymian bekleidet sind, und die Füchse und wilden Katzen hausen. Sie lassen sich leicht schaukeln, durch eine einzige Menschenhand, oder mit einem Finger, aber oft können viele Menschen mit vereinter Kraft einen solchen Stein nicht von seiner Stelle schaffen. Ihre Localität ist gemeiniglich nicht weit von der See. — Was die in Irland gefundenen alten Münzen anbetrifft, so sind die römischen und griechischen nur im Vorbeigehen der Erwähnung werth. Römische Münzen (goldne, von Valentin. und Theodos.) wurden im Jahre 1699 in New Grange gefunden, viele auf Fair Head 1833, eine in einem Moorsumpf bei Cork 1805, mehrere consularische und kaiserliche vor einigen Jahren zu Buttevant in der Landschaft Cork, mehrere von Hadrian bei verschiedenen Menschenskeletten im Kirchspiel Bray nahe beim Strande 1835, in der Landschaft Antrim eine von Valentinian, einige römische in der Landschaft Derry im Kirchspiel Dungevin, eine von Gordian III., in dem Graben eines Raths im Kirchspiel Castle Lyons in der Landschaft Cork 1837, griechische vor einigen Jahren auf der S. W. Küste Irlands, eine andre griechische angeblich sammt mehreren andern Münzen unter dem Norderthor der Abtei Ferns in der Landschaft Werford. Man weiß nicht, wie lange sie an den gefundenen Orten gelegen, und wer sie dort hingelegt oder verloren hat. Manche von solchen gefundenen Münzsammlungen können gern von Alterthumssammlern herrühren, welche sie aus fremden Ländern mitgebracht hatten. Also hier geht die Meinung auf unsicherem Grunde,

und ein Endurtheil ist unmöglich. Ueber das altirische Ring-Geld hat Sir William Betham in Dublin (Ulster King of Arms) geschrieben, über die Coinage of Ireland Mr. John Lindsay in Cork (1839), welcher ein gelehrter und bescheidener Kenner der irischdänischen, altenglischen und arsacidischen Münzen ist. Außer ihm hat Dean Dawson in Dublin eine sehr gute Sammlung von irischdänischen Münzen. Mr. Simons Essay on the Coins of Ireland brach im vorigen Jahrhundert der irischen Münzforschung Bahn, der irischdänische Münz-Zweig ward bis auf unsere Zeiten vernachlässigt. Das öftere Auffinden solcher Münzen regte nun auch hier die Forscher an. Gegen 4000 irischdänische Münzen hat man bisher in Irland gefunden. Man findet sie gewöhnlich in den Landschaften Dublin, Limerick, Werford und Waterford, auch in Meath und Wicklow, die allermeisten aber in der Landschaft Werford. Auch in Tyrone in Ulster sind einige gefunden worden, und ein paar in Kildare in Leinster. Merkwürdig, daß in der Landschaft Cork keine, da doch die Stadt Cork eine ziemlich lange Zeit dänisch war. Bei Limerick wurden auf einmal 107, bei Dunbrody Abtei in der Landschaft Werford 2 bis 300, viele bei Clondalkin in der Landschaft Dublin gefunden, mehrere zu Glendalough in der Landschaft Wicklow. Einige irischdänische Münzen stimmen mit einigen northumbrischdänischen überein, was auf eine Verbindung Northumberlands mit dem dänischen Irland schließen läßt. Man trifft in Irland keine geprägten echtirländischen Münzen aus den Zeiten der dänischen Herrschaft an. Die Dänen sind die ersten gewesen, welche Münze in Irland prägten, darüber sind auch die irischen Forscher sich einig. Ihre Münze in Irland weist auf ihre Macht, ihren Culturzustand und Handel hin. Die meisten irischdänischen Münzen haben das christliche Kreuz. Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts begannen die irischen Dänen ihren heidnischen Glauben zu verlassen. Ihre meisten kenntlichen Münzen führen Sitrik's Namen, überhaupt haben die meisten unleserliche Legenden, wenigstens sind sie schwer zu enträthseln. Ich finde die Le-

gendenschrift öfter mit Runen untermischt. Die Münzen mit Kreisen, gezierten Kreisen und geschlungenen Linien scheinen von den ältesten zu sein, ferner die ohne Kreuz, die wenigen mit coununc (König) nicht alle, aber die mit einem Kreuz ohne crux, endlich solche, deren Legenden aus Strichen und anscheinlicher Bilderschrift bestehen, und alle mit halbrunenartigen Legenden. Normannorum dominus habe ich nicht, wie die irländischen Gelehrten, auf den irischdänischen Münzen finden können, wohl aber Fin d. i. die Fingalen in dem District Fingal, welcher immer zum dänischen Dublin gehörte, und die Dänen selbst. Die irländischen Ausleger scheinen mir, aus Mangel an Kunde der alten Schriftzüge und Runen, sehr unvorsichtig zu Werke gegangen zu sein, und ich muß einen großen Theil ihrer Auslegungen verwerfen. Die Auslegung ist meistens sehr schwer und sie gehört an einen andern Ort, als in diese Reisebeschreibung. Die Bestandtheile der Inschriften auf den Münzen sind, wie es mir vorkommt, theils germanische, theils irische, theils lateinische, z. B. Dan rex, fil fid (Dänenkönig, Sohn des Glaubens?), Fred, on, Cunnc (Friede, an (auf), König), iern (Irland) u. s. w. Wie verschieden aus den Alterthumstrümmern herausgelesen und hineingelesen wird, will ich nur durch ein einziges Beispiel zeigen. Unter den bei Limerick gefundenen irischdänischen Münzen sind einige, auf welchen man König Ivar's von Limerick Namen aufgespürt hat, statt dessen habe ich König Olfins Namen darauf gefunden. Die Charactere sind O⅄FIN, das heißt Olfin, denn die Rune ⅄ ist l. Ivar und Olfin regierten nach einander in Limerick gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts. — Der Abschnitt über die Alterthumswerke in Irland will nicht geschlossen sein ohne ein Wort rücksichtlich einiger wirklich dänischen runden Thürme und vieler andern viereckten, welche das irische Landvolk ebenfalls für dänische hält. Von dem runden Thurm in Fethard bei Bag an Bon habe ich gesprochen. An der großen Bucht von Waterford auf der Werford-Seite liegt das Fort Duncannon, wo die größten Kriegsschiffe hart anlegen können. Die

Soldaten dieser Citadelle, als ich sie darauf aufmerksam machte, hatten noch nie den alten runden Thurm in der Außenmauer bemerkt, welcher ein dänischer ist. Von dem alten Waterford (ein dänischer Name. Die Iren nannten die Stadt Portlairge, d. i. der breite Hafen), welches die Dänen gründeten in der letzten Hälfte des neunten Jahrhunderts oder eigentlich eben nach dessen Mitte, ist wenig mehr übrig, als Reginalds Tower, dessen 15 Fuß dicke Mauern alle andern in Irland überdauern können. Regnald Ivarson König der Dänen von Waterford ließ diesen runden Thurm im Jahre 1003 bauen. Die Leute nennen ihn jetzt Ring Tower. So weit ich sehen kann, waren die Dänen von Waterford damals noch Heiden. Strongbow nahm den Thurm nach längerer Belagerung und machte ein Gefängniß für Dänen und Irländer daraus. Noch jetzt dient er als Gefängniß. Von Südost nach Nordwest geht eine Linie von Thürmen durch die ganze Landschaft Wexford Ich habe deren 15 gezählt. Alle sind viereckig, haben starke Mauern, sehen einander ganz ähnlich, und das Landvolk sagt, die Dänen haben sie gebaut. Der behauptete dänische Ursprung ist mir darum etwas auffallend, weil die Dänen ihre Thürme rund bauten. Sie können nur von Dänen oder von Engländern stammen, und wenn die letzteren die Erbauer gewesen sind, so ist es sonderbar, daß die Volkssage solchen Irrthum begehen konnte, da ja die Engländer viertehalb Jahrhunderte später als die Dänen nach Irland kamen. Bei Newross habe ich einen ähnlichen alten Thurm gesehen, den die Leute Gerrets Castle nennen, welcher Name nordfriisisch ist, der Thurm ist 20 Schritt lang und 12 Schritt breit und seine Mauern sind reichlich 4 Fuß dick. Andre Thürme derselben Art sah ich in Dungarvan, in Kalla, in Kings- und Queens-County, ferner am Shannon, etwa sechs irische Meilen N. O. von Limerick am Kanal, u. s. w. Alle heißen dänisch. Auf der Südseite der Landschaft Werford habe ich folgende angetroffen: Den Thurm auf Lady's Island, dessen Mauern über acht Fuß dick sind, die Bogen daran neigen sich ein

wenig gegen einander, sind also nicht ganz gottischer Art, ferner in den Flecken oder Dörfern Barrentown und Faghmon, östlich von Baganbon Kilmore Castle, N. O. von Fethard die Siebenschlösser von Clonmines, westlich von Fethard Houseland Castle, Templetown Castle und Killogan Castle. Die irischen Dänen sind gewaltige Baumeister gewesen, und es ist in Irland sogar der Glaube allgemein, daß sie die meisten alten gottesdienstlichen Gebäude Irlands erbaut haben. Sie waren die Gründer der drei Kathedralen in Dublin, Waterford und Limerick, nemlich im 11ten Jahrhundert, auch der St. Marien-Abtei zu Dublin und der St. Catharinen-Priorey zu Waterford. Die Dome zu Dublin und Waterford führen beide den Namen Christus-Kirche. Ueber dem Eingang der zu Dublin ist noch das Bild Sitriks zu sehen, und drinnen liegt der Erobrer Strongbow ganz in Stein mit verstümmelten Beinen. Er ward im Jahre 1176 hier begraben und nach Jahrhunderten noch fiel ein Theil des Dachs nieder und schlug seinem Steinbilde die Beine ab. Seine kalte Leiche sollte in feindlicher Erde vermodern inmitten einer armen Bevölkerung, welche durch ihn Haus und Heimath verloren. Darum ist sein Gedächtniß versteinert, verstümmelt und leblos geworden, wie sein schön gehauenes Bild in Christ Church, wovon die Erinnerung fast ganz gewichen ist. An dem Dom zu Limerick habe ich nichts bewundern können, wie an den englischen Domen, obwol die alten Bogen im Innern einfach und ungekünstelt und dem modernen Geschnürkel, Gekräusel und Gezack weit vorzuziehen sind. Er ist jetzt in eine englische Kirche verwandelt, worin man viel Krauses, Spitzes, Farbiges, Häßliches, sogar Tudor-Stil findet. Mit dem verglichen, sind die Ueberreste des Alten schön zu nennen. Das alte Schloß zu Clontarf, welches an Festigkeit kaum seines Gleichen kannte, war dänischen Ursprunges, die Grundlagen von Dublin Castle sind es ebenfalls. In der Altstadt Limericks, welche man die englische nennt, stehen hart am nördlichen Shannonufer die Ruinen des alten Dänenschlosses mit vier weiten runden Eck-Thürmen, deren Mauern sechs bis

acht Fuß dick und unten etwas weiter als in der Mitte und oben sind. Diese starken Thürme sind wie Reginalds Thurm in Waterford gebaut und haben wie dieser weite und tiefe unterirdische Räume. Ein wenig östlich von dem Schloß war die sehr alte Dänenbrücke über den Shannon, wovon man beim jetzigen Bauen einer neuen einen Bogen hat stehen lassen, welcher wol noch länger dauern wird, wie die Leute dort sagten, als das neue Werk. — Das könnte denn wol genug sein von den dänischen Reliquien in Irland. Die Dänenherrschaft war den Irländern so bitterbös durch Gebein und Herz gegangen, wie die Herrschaft, welche folgte, die der Normannen, welche die Brüder der Dänen und ihnen sehr ähnlich waren, aber die dänische hat am meisten das Leben der Volkssage in Irland erfüllt, und könnten die Steine schreien, welche aus jenen Zeiten übrig geblieben sind, sie würden es noch jetzt über ganz Irland thun. Girald von Wales, der Zeitgenoß der englischen Eroberung, und ein Freund der normannischen Tories in Irland und des Hofes, sagt indeß, daß mit den Irländern anders nichts anzufangen gewesen sei. In seiner Topographie Irlands spricht er hauptsächlich von den durch die drei Brüder Olav, Sigtrik und Iwar zuerst gegründeten und wichtigsten irländischen Städten Dublin, Waterford und Limerick, dann auch von andern hernach entstandenen. Er sagt, manche Dänen, welche entweder das schöne Irland mit eignen Augen gesehen, oder ihre Väter davon hätten erzählen hören, seien an seinen Küsten gelandet, nicht mit einer Kriegsflotte, sondern unter friedlichem Vorwand, und als kämen sie in Handelsgeschäften, hätten sich an den Häfen angesiedelt und Städte hier gebaut, ohne von den Fürsten des Landes gestört zu werden. Denn die Irländer seien von Natur faul, und hätten nie Lust und Trieb gefühlt, die See zu befahren, oder Handel zu treiben. So sei es denn für den Wohlstand des Landes ganz heilsam gewesen, daß ein fremdes Volk den Verkehr mit andern Völkern und Ländern von hier aus begonnen habe. Ueberhaupt sei das ostmannische Volk für Irland sehr brauchbar gewesen.

Der Mönch Ranulf von Cheſter aber behauptet in ſeinem Polychronico, die Oſtmänner hätten die irländiſchen Häfen nicht unter Handelsvorwänden in ihren Beſitz gebracht, ſondern mit der Gewalt der Waffen. Gleichviel, die Irländer haben genug von den „Rothharigen“ gehabt und ſind ihrer, wie der Normannen oder Engländer, bis zum Sterben ſatt geworden. Die Rothharigen ſind durch das ganze Keltenland hindurch berüchtigt und erſchrecklich, und ſelbſt die Friſen, Rheinländer und Süddeutſchen haben mit den „Rothen„ nichts im Sinn. In Irland ſowol als in Schottland hat man mir oft in Scherz geſagt, ſie wollten alle ihre Rothharigen nach Dänemark zurückſchicken, wo ſie ihren Urſprung hätten. Wenn ſie das thäten, ſo würde Dänemark noch einmal ſo viele Einwohner erhalten. Bei den Friſen findet man kein rothes Haar, und ſie fürchten ſowol das rothe, als das ſchwarze Haar. „Un ä rothhärig Mädel magh i ah nit zum Schatz“ ſagt man in Baden. Wo ſich die Dänen in England angeſiedelt haben, da gibt es ſehr viele rothe Backenbärte und röthliche Haare. Im Kirchſpiel Duirneſs in Sutherland bei Cape Wrath waren 1831 bei der Zählung unter 370 Perſonen 34 rothharige, 78 dunkel- und ſchwarzfarbige und 258 hell- und braunharige, und 110 ſchwarzäugige, 95 grauäugige und 165 blauäugige. Die Scheu der Kelten vor Rothhaar war vor der Ankunft der Dänen in England eine Scheu vor Hellhaar. In Cheltenham unweit der wälſchen Grenze hörte ich eine Frau ſagen, alle hellharigen Frauenzimmer taugten nicht (ſeien bad ones), ſo heiße es dort im Sprichwort. Dieſes Sprichwort ſcheint uralt zu ſein, und hängt ohne Zweifel mit der Beſiegung des keltiſchen Volks dieſer Gegend durch die Gründer Englands zuſammen. „Schechan an fher ruadh agus a chreag“, d. h. komme nicht zwiſchen den rothen (rothharigen) Mann und den Fels (die Klippe), iſt ein Sprichwort in Lismore und überhaupt in den ſchottiſchen Hochlanden. Die Meinung iſt: Wie die Scylla und Charybdis, ſo meide den Rothhaarigen und die Klippe, weiche großen Gefahren aus, wie man Rothharigen

ausweicht und Seeſcheren, mit welchen beiden es gleich gefährlich iſt in Berührung zu kommen. Das rothe Haar in Schottland und Irland iſt entweder kupferroth, oder fuchsroth, oder brandgelb bei braunen oder blauen Augen. Kupferrothes Haar bei blauen Augen weiß ich kaum geſehen zu haben. Mit dieſer allerletzten däniſchen Reliquie in Irland ſoll das 2te Capitel geſchloſſen ſein.

III.

Connaught und Munster.

Von der ulsterschen Ebne, wo die Presbyterianer wohnen, in das hochkatholische, das irische Irland hinein. Es ist der wilde Westen Irlands mit den irischen Hochlanden am äußersten Erdrande Europas, der untergehenden Sonne zugewandt, welche in America taget, wenn es Nacht wird in dem alten Europa, America zugewandt und doch ohne Leben, ohne Handel, ohne Schiffahrt, voll von Armuth, voll von den elendesten Hütten, voll von Bettlern, obgleich es die meisten und größten Seebuchten und Häfen und die fruchtbarsten Ebnen in Irland, dazu den Shannon hat, die große Thür ins ganze Land hinein, und O'Connell's Geburtshütte und klösterliche Residenz in seinem Schooße. Der päpstliche Glaube gestaltete sich im römischkeltischen Geist nach orientalischen Vorbildern, seine Heimath ist und bleibt das römischkeltische Landgebiet Europas, die Heimath des Protestantisms aber sind nur die germanischen Mutterlande und ihre Kolonien. Nacht und Nebel gleich, liegt Geistesfinsterniß und Unwissenheit über Irland, vornemlich dem irischen Irland ausgebreitet, wo man die klarsten und schönsten Naturscenen findet. Es hat die meisten Eigenthümlichkeiten, welche ein Land auf-

weisen kann, es wuchert von Verbrechen, Menschen und Hütten sind mit Schmutz bedeckt, die Felder von Unkraut, es hat die meisten Schafe, Schweine und Esel, das Land ist voll von Seuchen, Blattern, Blatternarbigen und Blinden, und mitten unter dieser Bevölkerung blinken die vielen hübschen Landseen hervor, am schönsten die Seen von Killarney. Es hat nur etwa vier Oerter, wo ein wenig Gewerbsleben ist, an der Südseite Cork und Youghall, in der Mitte Limerick, und am Nordende Sligo. Irland ist etwa 57 deutsche Meilen lang und 23 breit, von welchem Flächenraum ein wenig mehr als die Hälfte auf das irische (Munster und Connaught) geht, liegt zwischen 51½ und 55½° N. Br. und hat ungefehr acht Millionen Einwohner, worunter 1¾ Millionen Protestanten sind, nemlich Ulster und Leinster 4½ Millionen, und Munster und Connaught 3½ Millionen, von welchen acht Millionen Menschen beinahe die Hälfte Irisch versteht, gegen zwei Millionen aber nichts als Irisch. Die Bevölkerung der Osthälfte Irlands spricht zwei Hauptdialecte, verdorbenes Englisch und verdorbenes Breitschottisch, und die Bevölkerung der Westhälfte drei Hauptdialecte, verdorbenes Englisch, verdorbenes Irisch (common Irish) und Irisch (Old Irish). Die Eintheilung des Landes in vier Provinzen mit ihrem jetzigen Umfang, demnächst in 32 Landschaften (Counties), und endlich wieder in Baronien stammt aus der englischen Zeit, wovon die Osthälfte oder das englische Irland 21 Landschaften enthält, nemlich Leinster 12 und Ulster 9, und die Westhälfte oder das irische Irland nur 11, nemlich Munster 6 und Connaught 5. Die 12 in Leinster heißen also: Dublin, Kildare, Wicklow, Carlow, Wexford, Kilkenny, Queens County, Kings County, Longford, West-Meath, East-Meath und Louth. Die neun in Ulster: Cavan, Monaghan, Armagh, Down, Antrim, Derry, Donegal, Tirone und Fermanagh. Die sechs in Munster: Waterford, Cork, Kerry, Clare, Limerick und Tipperary. Endlich die fünf in Connaught: Galway, Roscommon, Leitrim, Sligo und Mayo.

Nach der Dublin Chronicle im Jahre 1787 hatte Irland reichlich drei Millionen Einwohner, nemlich

in der Armee mit Einschluß der Invaliden .	12,000
in the revenue	4,000
Arbeiter in Manufacturen	320,000
Seeleute, Fischer und Bootleute	46,000
Handwerker und Gewerbtreibende . . .	580,000
Höcker, Krämer und Hausirer	260,000
Ansessige Adeligen und Vornehmen . . .	10,000
Beschäftigte Arbeitsleute	600,000
Kinder	400,000
Kaufleute	2,500
Gesammte Geistlichkeit aller Religionsklassen	11,500
Rechtsgelehrte, Aerzte und Chirurgen . .	3,200
Unbeschäftigte Armen, Müssiggänger und Herumstreicher	550,000
	3,001,200

Ein sehr großer Theil von Irland ist gebirgicht, der gebirgichte die Westhälfte, vornemlich die ganze Westseite, die Osthälfte ist weniger gebirgicht, sondern großentheils Ebne und hüglichtes Land. Im Innern Irlands, auch der Westhälfte, gibt es große Ebnen und weite Mooren. In den Landschaften Tipperary, Limerick, Cork, Waterford, Clare, Galway, Roscommon, Sligo und Mayo liegen die fruchtbarsten Thalflächen ausgebreitet, und in den beiden erstgenannten ist der schönste Boden Irlands. Sie sind umschlossen von starren Felsen, dorren Haideh öhen, malerischen Seen und melancholischen Moorstrecken. Hinter diesen Grenzen wohnt ein in physischer und moralischer, religiöser und politischer Hinsicht unglückliches Volk, welches freilich weit glücklicher zu sein sich dünkt, als die Menschen Rußlands, aber dennoch wenig glücklicher ist im großen Ganzen, als die westindischen Sklawen oder die Schwarzen in den Vereinigten Staaten. Denn die Irländer sind immer unter der Fuchtel gewesen, ich möchte sagen von Adam her, wie ihre blutbefleckten Anna-

len zeigen, bis auf das letzte Wort ihres 70jährigen Helden, den die Wildniß von Kerry gebar dort an der Küste, welche dem freien America am nächsten liegt, unter der Fuchtel selbsteigner Tyrannen in der alten Heidenzeit, unter der Dänen Fuchtel drei Jahrhunderte lang, unter der Fuchtel päpstlich-römischer Despoten, und unter der Fuchtel John Bulls. Geschichte, d. i. ein Leben eigner Thaten, haben sie nicht und nimmer gehabt, ihre Geschichte ist Despotenwille, pharaonisch, herodianisch, tiberianisch, neronisch. Sie nennen sich in ihrer keltischen Eitelkeit und Prahlsucht die first flower of the Earth and first Gem of the Sea, und ihre Blume ist verdorret, und ihre Perle haben sie vor die Säue geworfen, und ohne zu sehen, wie dorr ihr Dasein ist, müssen sie nun von ihren Säuen leben. Sie nennen ihr Land die geweihte Insel, die Insel der Heiligen, die Smaragd-Insel, die grüne Insel, und müssen doch bei allem ihrem Grün mit allen ihren Heiligen von Kartoffeln und Haferbrod leben. Millionen Aecker Ur- und Moorland bleiben unberührt liegen, während Millionen Menschen darben, da ist kein Geist der schottischen Niederlande über Erin waltend, da ist kein Trieb und keine Lust in dem Menschen, der zu Lumpen und Fetzen herabgesunken ist, denn wo Despotenkräfte walten, muß alle Lust zu Grunde gehn. In Kleidern, wovor man erschrecken muß, schleicht und streicht der Uridländer, vornemlich in der Westhälfte, aber auch häufig in der Osthälfte, müssig und hungrig umher, vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. Wenn die Sonne reden könnte, was würde sie bei ihrem ersten Morgenlicht Nordamerica erzählen von den Leuten, welche sie gestern Abend verlassen. Durch den römisch katholischen O'Connell in unsern Tagen ist Irland der Welt diesseits der See ein wenig bekannter geworden, denn bisher gehörten Irland und die Heimath der Bergschotten hier zu Lande, und großentheils noch jetzt, der dunkeln Erdhälfte an. Solche Vorstellungen haben weiland die Griechen und Römer von uns gehabt. Das unübersehbare Allen-Moor ist so wüst und trüb und finster wie Irlands Geschichte, da sieht es noch ärger

aus, als in den Wüsteneien Schleswigs und auf der Bramstedter Haide oder auf der Lüneburger, wo das letzte englische Königshaus entsprang, und noch langweiliger, als auf den altväterischen Sandwegen zwischen Hollingsted und Eckernförde, düster, wild und unermeßlich strecken sich die Allen Bogs fern von Norden her durch das ganze Centrum Irlands, in der Richtung des prächtigen Flusses Shannon, und dehnen sich nach allen Seiten. Auf dem Wege von Leitrim und Longford herab, Loch Righ vorbei, nach Banager (sprich Banar) kommt man durch diese trostlosen, endlosen Gründe, wo nie ein Körnchen wuchs, und rechts liegt ihre Fortsetzung, die Moren von Galway. Große Theile davon könnten von grünen Saaten prangen, lägen sie nicht einem Lande, wo Alles aus den Fugen und aus den Angeln ist, in Irland nemlich, dessen jetziger Name in der Irre heißt. Mittel zur Landurbarmachung, als da sind Hände Werk, Kalkerde, Mergel (am Shannon), Sand, Gries, Thang, hat Irland in Ueberfluß, braucht sie aber nicht, der wilde Boden bleibt wild, wie der Mensch, der keinen Fortschritt kennt. Die ganze Westseite Irlands von der südwestlichsten Landzunge bis zur nördlichsten Halbinsel hat viele ungeheure Moorstrecken zwischen der langen Bergkette liegen, welche der Schöpfer der Welt Irland gab zum Schutz gegen die mächtige See, welche von Amerika kommt Von hieraus am abgenagten Erdrande Europas sind die Aussichten viel weiter, wilder und schauerlicher, als an den Ost- und Südküsten Irlands, vor sich hat man das offne Weltmeer zwischen hier und der Küste von Labrador, und der Blick rückwärts ist an manchen Puncten unermeßlich hinein in den wilden Westen, the wild West, wie die Engländer sagen, doch diese Wildnisse von Kerry und Galway, Munster und Connaught, sind nicht so wild, als die Wildnisse von Harris und Lewis in den (eigentlichen) Hebriden, oder wie die Steinwüsten von Sutherland in den nördlichen Hochlanden, im Allgemeinen genommen ist der Westen und Nordwesten Irlands nicht so starr, als der Westen und Nordwesten des höher gelegenen Schottlands oder der

Albanach, obgleich die Wildnisse von Kerry, der wilde Westen von Galway und Connemara und die fast gleichartigen Landschaften Mayo, Sligo und Donegal keineswegs zahm zu nennen sind. Dieser wilde Westen hat unstreitig der „Grünen Insel“ ihr Dasein einst erhalten, als er mit seinem weit höheren Felsenboden ihre schöne niedrigere Mitte und das tiefer liegende reiche Leinster vor Untergang schützte, und die Wuth des Weltmeers, welches damals die Hebriden und die Orkneys und die Schetlandinseln zerriß und alle Erde von den grauen und gespensterhaften Felsen Sutherlands wusch, von völliger Zertrümmerung abhielt. Noch sind die vielen Buchten und schauerlichen Grotten am Westrande Irlands, welche die See tief eingenagt und gemalmet hat, die wahrhaftigsten Zeugen davon. Hätten die felsigen Vorgebirge von Kerry und Clare dann nicht widerstanden, so würde das Meer den Shannon aufgerissen und Irland theils versenkt, theils in mehrere Inselein zersplittert haben. Es ist keine Westküste auf Erden gezackter und zersplizter, als die Westküste Europas zwischen 50 und 70°, Irland so sehr, als irgend eine. Wie haben hier die Südwestorkane gewüthet und den Wogenschwall geworfen in jenen Jahrtausenden, zu welchen keine Geschichte und kein Gedanke reicht. Die See ist tief um Irlands Westbuchten, denn das ist die Natur des Weltmeers, die Fluth steigt im Durchschnitt 12 Fuß, und in den Buchten über 15 und 20, Leuchtthürme, Englands Werk, wachen an allen Küsten der Insel, schwerer und lauter als bei uns fällt und braust hier die See, so schwer und laut, wie am westlichen Rande der nördlichen Hochlande. Die meisten Küsten Irlands sind hoch und schroff, selbst die der Thalländer, die meisten finster und mitternächtlich in der Nähe, obgleich großartig von Ferne, die Vorgebirge und Landspitzen erheben sich stolz, als wollten sie von O'Connell reden, ohne das geschwächte und ewiglich getäuschte Volk zu kennen, welches hinter ihnen wohnt, begraben in Armuth, Wahn und Despotie. Die Küsten von Ulster sind hoch und steil, auch da, wo keine eigentlichen Berge sind, schwärzer und

höher im Norden, als im Osten, wo sie von Kalkstein gehellet sind, vornemlich die Küste von Antrim zwischen Cashendun und Larne, überhaupt sind die West- und Nordküste Irlands höher, jäher und ausgehöhlter, als die Ost- und Südküste, welche letztere in den Landschaften Werford und Waterford am niedrigsten ist, und Leinsters Küsten liegen tief unter dem Horizont der Westseite Irlands, die Südostseite Irlands aber endet mit einer vollkommnen Fläche und den Seeklippen von Carnsorepoint. Die Südküsten von England, besonders die von Dorset und Devon, sind heller oder gelber, als die irländischen Südküsten, an welchen hin Cape Clear vorbei die Wogen des Weltmeers im Sturme mit noch stärkerem Strom sich in den verkehrten Kanal und die irische See hineinthürmen, dann sind die dunkeln Scheren an der Südostküste der Baronie Forth so weiß wie Schnee, als stülpten Kreidesäulen über diese Klippen hin, und die schwarzen Abhänge bei Bagan Bon trüben Andenkens, an deren Binnenseite noch die kleinen Felsen aus dem Wasser blicken, wo der erste Normann Robert Fitz Stephan im Jahre 1169 zum ersten Mal seinen Fuß auf irische Erde setzte, bedeckt die Brandung wie mit einem Leichentuch. — Die hauptsächlichsten Seebuchten in Munster und Connaught sind folgende: der Hafen von Cork, der Hafen von Kinsale, Courtmacsherry Bay, Clonakilty Bay, die Bay von Skibbereen, Dunmanus (Schloß des Magnus) Bay, die Bantry Bay, Kenmare River, Ballinskeligs Bay, die Bay von Dingle, die Bay von Tralee, die Shannonbucht, die Bucht von Galway, die Bay von Roundstone, die Bay von Clew, Black Harbour, Broad Harbour, die Bay von Killala und die Bay von Sligo. Die einzigen Landseen in Munster, welche der Erwähnung werth sind, liegen im fernen Westen, die berühmten Seen von Killarney. Die Engländer nennen sie die Lakes of Killarney, früher Loch Lane, Rennius im 9ten Jahrhundert nannte sie Momoniae stagnuum, Loch Lenium, und ein irisches ms, welches die Schlacht von Clontarf erzählt und betitelt ist Cath Chluana Tarbh (Schlacht auf der Stier- oder Bull-

Ebne), Loch Lein. Auf der Westseite von Connaught finden sich die Seen Loch Corrib, Loch Mask und Loch Conn, und auf der Nordostseite Loch Gara, Loch Arrow, Loch Gill und Loch Allen. Aus Loch Allen, seinem Ursprung, tritt der stolze Shannon heraus, um seinen Weg von 234 miles oder 50 deutschen Meilen bis ins Weltmeer zu machen, der stattlichste Strom, wie man meint, in allen englischen Besitzungen, ausgenommen Indien. Er durchströmt in seinem Lauf 4 Landseen, Loch Allen, Loch Boffin, Loch Righ und Loch Derg, trennt als Naturgrenze Connaught von Leinster und Munster, und bespült 12 Landschaften Irlands. Die Gegenden am Shannon haben Ueberfluß an leichtgewonnenen Mergelarten und in ihren Moren Torf, die Hauptfeurung Irlands, die Fülle. Feurung ist reichlich in Irland, Torf in den meisten Landestheilen, Steinkohlen hat es auch, z. B. in der Landschaft Kilkenny, und wo Torf und Kohlen fehlen, da brennt das Volk Ginster (furze), wie auf dem Eiland Am'ram in Nordfrisland Haide. Von Ginster, Ginsterhecken und Ginsterhöhen ist Leinster und Munster voll. An Baumaterialien, als natürlichem Gestein, Sand, Kalk, Flachsteinen, Backsteinen, Schiefer und Marmor sind die Ufer des Shannon reich, und hoch über dem Kopf von Loch Allen, dessen Wassermasse er begrenzt, ragt der Eisenberg (Iron Mountain) mit seinem noch wenig erforschten Reichthum. Erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts wurden hier die Bergwerke angelegt. Auf der Westseite Irlands oder in seinen Hochlanden sind die Flüsse in Folge der Natur des Bodens selten und unbedeutend, ihre Stelle ersetzen die tiefeinreichenden Seebuchten. Außer dem Shannon, welcher von seinem Ursprung Loch Allen an mit immer tieferem Fall dem Weltmeer zuströmt, trifft man die Flüsse Irlands fast ausschließlich in den ebeneren und weit tiefer gelegenen Theilen dieses Landes an, vor allen in Leinster, wo Lagan Water, Boyne, Liffey, Slaney und vornemlich Barrow mit seinem Nebenfluß Nore bedeutende Flüsse sind. Die größten in Munster sind Suir, Blackwater River und Lee auf der Südseite.

In Irland leben 900,000 Familien fast nur von Ackerbau, nicht viel mehr als der vierte Theil dieser Zahl von Handel, Manufacturarbeit und Handwerk, und weder von dem einen noch von dem andern etwa 260,000 Familien. Gegen 100,000 Landbesitzer halten Arbeiter, fast 6mal so viele keine, auf dem Felde arbeiten für Tagelohn an 580,000 Menschen, in Manufacturen und Fabriken 22 mal weniger, Krämer und Handwerker gibt es an 300,000, Kapitalisten, Banquiers, Leute vom Stande und andre Leute von Erziehung an 70,000, Tagelöhner außer der Landwirthschaft reichlich 90,000, Dienstboten, worunter mehr als 5 mal so viele weibliche, gegen 360,000, und unzählige Bettler.

Irland ist reich an Torf, Kartoffeln, Whisky, Marmor, Schiefer, Rindvieh, Schweinen, Schafen, Geflügel (an Fisch eben nicht), Streifkarren, Schmuz, Wildheit, Priestern, Armuth und Bettlern. Auch eine gute Menge Esel und Ponys (kleine Bergpferde) sind in Irland. Viehzucht wird stärker getrieben als Ackerbau. Manufacturen und Fabriken hat das irische Irland fast gar keine. Korn, Butter, Mehl und Speck werden in ungeheuren Massen ausgeführt, viel Leinen und Baumwollenstoffe von Ulster. Irland hat wenig Obst und nicht viel Holz, aber Eier Millionenweise. Belfast, Newry und Derry sind die großen Ausfuhrpuncte für Ulster, Sligo für das nordwestliche Irland, Cork, Youghall und Limerick für Munster, Tipperary, die große irische Kornkammer, und Clonmel für das Innere der Osthälfte Munsters, für Leinster der Hafen von Waterford, Wexford, Kingstown, Drogheda und Dundalk. Die Schweine werden entweder lebendig oder als Speck und Schinken ausgeführt, Schweine kommen einem in Irland nie aus den Augen, überall zeigen sie sich als Aufrechterhalter ihres Landes, ohne Schweine wäre Irland kein Irland und längst zusammengestürzt, aus jedem Hause kuckt ein Schwein, mit den Vorderbeinchen fest auf seiner Schwelle, häufig steht der Hausvater bei ihm, und es ist, als wollte das Ferkel sagen: ich bin der 2te Hauswirth hier. Ein neuester Reisender sagt, die Irländer hätten sehr oft

dunkelblaue Augen bei schwarzem Haar. Zu meiner Zeit hatten sie es noch nicht, ihre Augen sahen damals im Durchschnitt ungefehr so aus wie Schweinsaugen, und ihr Blick swinpolitisch, d. i. schweinpolitisch. Ich spaße und spöttle nicht. Paddy und Pig sehen einander ja gar zu oft an, warum sollten sie einander auch in den Augen nicht ähnlich sein können. Wenn man den Hafen von Kingstown verläßt, um nach England zu gehen, so ist man doch nicht von den irischen Schweinen frei, sie gehen mit nach England, und sind sehr vorlaute und widerspenstige Gefährten, vornemlich bei hohem Seegang, und wenn es hart hergeht im nächtlichen Sturm, dann sind sie seekrank und taumeln unten mit ihren Treibern umher, sie lieben die See eben so wenig, als ihre Herren in Irland, höchst widerlich ist ihr Geschrei, wie aus der Hölle heraus, wenn der Sturm saust, die Woge braust, und die Taue heulen. Von den schwarzen Schweinen, habe ich in England wol sagen hören, hält der Engländer am meisten. Wie viele Schweine es in Irland gibt, davon kann Clonmel in Tipperary zeugen, wo man ein halb 100000 in einem Jahr schlachtet. Waizen, Hafer und Gerste, besonders Hafer, werden in ungeheuren Massen ausgeführt. Irland ist wie Schottland reich an Whisky, der irische aber schmeckt räucherig und torfig und schien mir nicht so gut zu sein, als der hochländische, soll auch nicht so gut sein. Dieser starke weißfarbige Branntwein, den die Kelten nur schlichtweg uisge, d. i. Wasser, nennen, vermuthlich weil sie ihn wie Wasser tranken und noch trinken, wird aus Korn, d. i. Hafer und Gerste, und Zucker gebrannt, und man kann für ⅓ Thaler Preuß. (18 d) und für weniger die Flasche sehr guten haben. Man trinkt ihn roh, wie die Landleute bei uns und die Dänen mit ihrem Kümmel thun, oder auch als Whisky-Punsch, welcher in Schottland Whisky Toddy heißt. Anderthalb Weingläser Whisky mit kochendem Wasser und Zucker vermischt (etwa 4 Stücken) und mit einem eigends dazu bestimmten und geformten silbernen oder hölzernen Löffel umgerührt, gibt ein Bierglas (tumbler) voll guten Toddy. Als

die Irländer noch so gewaltig soffen, war der verbotene Whisky, wie alle verbotenen Dinge, am stärksten in Gebrauch. Damals florirten die Brenner, und ich selbst habe einen großen Theil des irischen Volks unglaublich söffisch gefunden. Und als das Land in stetem Taumel war, und von lauter Torf und Whisky roch, da stand ein Pater von Cork auf und ging von Ort zu Ort und predigte mit Schrecken wider die langgewohnte Whisky-Wildheit. Der Mann that Zeichen und Wunder, wie kein anderer seit Napoleon gethan, und die Brenner seufzten und ihre Maschinen blieben stehen und das Feuer unter ihren Kesseln ging aus, und bald stand Irland da so nüchtern wie ein neugebornes Kalb. Die Geburt ist zu schnell gegangen, ich fürchte, Paddy fällt wieder in seinen alten Whisky zurück, wenn der Pater gestorben ist. — Der größte Viehmarkt in Irland ist zu Ballinasloe in Connaught, und nach ihm richten sich die Preise auf den andern Viehmärkten im Lande, über 100,000 Stück Vieh werden auf jenem Hauptmarkt abgesetzt. Irland könnte Torf, Kartoffeln und Schweine in seinem Wappen führen, denn die sieht man bei jedem Tritt und Schritt, es könnte ganz Europa mit seinem Torf verbrennen oder darin begraben, und weil es so viel wohlfeilen Torf hat, mag es nicht viel nach Steinkohlen graben, welche es wirklich im Schoß der Erde trägt, ohne viel davon zu wissen. In der Nordhälfte der Landschaft Kilkenny z. B., nemlich zwischen den Flüssen Nore und Barrow liegt ein großes Kohlenfeld, ein anderes in Connaught rings um den Ursprung des Flusses Shannon, ein drittes bei Coal Island westlich von Loch Neagh in Ulster. Die Kohlenlagen Irlands finden sich auf fast gleicher Breite mit den englischen und schottischen, sind aber in Vergleich mit diesen unbedeutend. In Schottland bohrt sich der Firth of Forth von seiner äußersten Mündung an durch ein auf beiden Seiten sehr breites Kohlengebiet hindurch, welches nordwestlich bis nach Stirling streckt und südwestwärts über Air hinausreicht. Northumberland steht fast ganz auf Kohlen von seiner nördlichsten Grenze an bis weit südlich vom Tyne, und auch

ein großer Theil von Durham ist Kohlengrund. Der ganze Strich an der See in Cumberland zwischen Whitehaven und Maryport, wo eines der vollständigsten castra stativa ist, besteht aus Kohlen, die ganze Südseite von Yorkshire, die Südseite von Lancashire, die Nordostecke von Wales, die Südseite von Wales ist ein einziges Kohlenfeld, und von Sheffield an bis nach Derby und Nottingham und weiter südwärts bis nach Coventry dehnt sich ein breiter Kohlenstreifen durch Mittelengland hin, ein anderer von Süden gen Norden an beiden Seiten vom Avon bei Bristol, und man sagt sogar, ganz Kent habe einen Boden von Kohlen. So glücklich ist Irland, das torfige Irland nicht. Die Bergwerke werden schlecht betrieben, die zu Glendalure bei Ovoca sollen am bedeutendsten sein. Im Leinsterschen gibt es mehrere Bleiminen. Die Marmorbrüche von Kilkenny sind sehr ergiebig, und der Marmor der beste in Irland. Zu Killaloe am Shannon sind große Schieferbrüche. — Flachsbau und Leinengewerb sind außerhalb Ulsters theils erstorben, theils im Sterben, jedoch in einem District Connaughts südlich von Loch Conn in der Landschaft Mayo ward noch unlängst das Leinengeschäft stark betrieben, und dessen Mittelpunct ist der Markt zu Castlebar. Kein Gewerb ist in physischer wie in moralischer Hinsicht einträglicher für den Irländer, als grade dieses Gewerb, welches am meisten Beschäftigung gewährt und seine Segnungen in zahlreichen Verzweigungen über ein Land verbreitet. Wie viele Hände sind erforderlich, ehe eine Leinwand fertig ist, und so wie der Flachs als einheimisches Erzeugniß durch jegliche Hand geht, wird sein Werth größer und mannichfacher. — Hier beim irischen Irland ist eine Erwähnung der Fischereien am Orte, weil an diesen Küsten mehr gefischt wird, als an den entgegengesetzten. Der Fischfang Irlands ist an einigen Küstenpuncten bedeutend, im Ganzen betrachtet aber schlecht, während doch das Land die beste Lage und Klima hat, welche man wünschen kann, und das tiefe Weltmeer rings umher. Das Volk ist kein Seevolk, und die Fischereien an den Küsten müssen hier von Fischern

betrieben werden, welche zugleich Seeleute sind, das ist der Grund, warum der Fischfang bei Irland bei weitem nicht so ist wie bei Schottland, und daß fremde Fischer kommen und den Irländern ihre Nahrung vor den Augen wegschnappen. Die See an allen irischen Küsten, besonders an den Westküsten, ist reich an Fischen und Seevögeln. Hier, wie in Schottland und England, gewöhnlich an einsamen Küstenstrecken im irischen Irland, in den Hebriden, in Yorkshire u. s. w. nisten und brüten die Seevögel gern an den grauenvollsten Klippen. Schneeweiß und dunkel, wie ihr Element, ist ihre Farbe, zu Hunderttausenden, ja, wie an den steilen Wänden von Flamborough Head und dessen Nachbarschaft, zu Millionen sitzen sie in der Brutzeit, was ich oft gesehen, auf dem jähen Angesicht der Felsen, alle Spitzen, alle Ritzen, alle Zacken sind dichter, als der Himmel mit Sternen, mit buntem, wirbelndem und wimmelndem Gemisch übersäet, je dunkler die Felsen, desto bunter und scheckiger das Gewimmel, und diese rührende und großartige Scene beschränkt sich nicht auf einzelne Flecke, sondern dehnt sich manchmal über ganze weite Strecken aus. Auch die Fische im Meer haben ihre heimathliche Farbe so gut, als das Thier der Eiswüsten die Farbe des Eises trägt, oder der reine German sein helles Haar, Haut und Augen. Die gewöhnlichsten Fischarten, welche an Irlands Küsten gefangen werden, sind der Kabliau (Cod, Irisch trosg), der Schellfisch (haddock, Irisch trosg), der Dorsch (Irisch ebenfalls trosg, eigentlich ein skandinavischer Name, nemlich Torsk, denn ihr bischen Fischerei haben die Irländer von Dänen und Norwegern gelernt), der Klippfisch (ling), die Roche (ray), der Häring (herring, Irisch sgadan), der Brasem oder Brasse (bream), die Barbe (mullet), der Lachs (salmon, auf Irisch unter mehreren Namen gehend, z. B. samhnachan, ist das engl. salmon, ferner jach, ist das germanische Lachs, earc und orc, was auch Forelle heißt, ist das dänische Oerred u. s. w., auch die irischen Namen duileachan und breach (von Brasse) für Lachsforelle sind germanischen Ursprungs, und in dem leachan

sieht man deutlich genug die Entstehung von Lachs) und andre mehr. An vielen Buchten und Häfen der Insel, vorzugsweise auf der Süd- und Westseite, wohnen Fischer, aber die Fischereien könnten weit beträchtlicher sein. Giral von Cambrien erwähnt irische Fischer im 12ten Jahrhundert, das waren Fischer in Binnenwassern. Durch die irischen Dänen und Norweger, als Seevolk von Haus aus, sind die Seefischereien bei Irland ohne Zweifel erst recht in Gang gekommen, und noch jetzt sind sie grade da am besten und häufigsten, wo jene Seeabenteurer sich vorzugsweise angesiedelt haben. Auch ist es eine Thatsache, daß die irischen Dänen Ackerbau und Viehzucht stärker und besser betrieben, als die Eingebornen. Der Häringsfang bei Irland scheint in der neuesten Zeit unerschöpflich zu sein, wenn auch mitunter der Häring, wovon vielleicht die Dampfschiffe eine Mitursache sind, von einzelnen Orten, wie an der Südwestküste, ganz wegziehen. Der in Dublin Bay gefangene Häring soll nach der Meinung der Irländer süßer und öliger sein, als der von Wales oder Schottland, die Schotten aber sagen, es gebe keinen besseren Häring auf der Welt, als der von Loch Fyne, wo er in großer Menge gefangen wird. An den Südküsten Munsters ist der Häringsfang sehr stark, besonders an den Küsten von Waterford. Auch an den Westküsten Irlands ist Ueberfluß an Häring. Bei Ballina auf der Nordseite Connaughts und bei Coleraine im nordöstlichen Ulster ist starker Lachsfang, der stärkste auf der Halbinsel Connamara im fernsten Westen, wo Alles Lachs ißt, und die Wirthe einem nichts Anderes und Besseres vorzusetzen haben, als Lachs und immer Lachs, wie in England auf der Reise überall und immerfort mutton chops (Schöpsrippen), und gewöhnlich auch in Irland Schaffleisch und Kartoffeln und Kartoffeln und Schaffleisch. Der Lachs ist hier nicht halb so theuer als bei uns, nur 3 d. das Pfund. Der fruchtbare District Fingal, einst dänisches Gebiet von der Mitte des 9ten Jahrhunderts an bis zum Jahre 1170, als Strongbow die dänische Stadt Dublin eroberte, dessen Bevölkerung noch

in unsern Tagen von den umwohnenden Nachbaren sehr verschieden ist und in Sitten, Zügen, Wuchs, Farbe, Stimme und Mundart ihren Ursprung offenbart, auch durch größere Betriebsamkeit, Rüstigkeit, sowol am Pflug als am Steuerruder, und Reinlichkeit vor andern Irländern sich auszeichnet, treibt starken Fischfang. Seine Ortschaften an der Küste sind alle Fischerdörfer, als Howth, Beldoyle am kalten bleichen Strande mit 8 Fischerjollen und 4 Schmacken, Malahide, Rush, einst ein bedeutender Fischerort und einer der Haupthäfen Irlands, nun wegen seines versandeten Hafens in Verfall, wovon die Fischerjollen zeugen, welche am Rande liegen und verfaulen, nachdem in 20 Jahren von 23 unlängst nur noch 8 dieser Jollen, deren jede 8 Mann fährt, nachgeblieben waren, das Eiland Lambay, Holmpatrick oder Skerries, der wichtigste Fischerplatz an dieser Ostküste, Balbriggan u. s. w. Auch an der Südseite der Bay von Dublin sind Fischerplätze, wie Bullock, Dalkey und andre. In der Stadt Wexford ist die lange Vorstadt fast von lauter Fischern bewohnt, auf meiner Fußreise von hier nach Fethard und Bagan Bon habe ich hie und da Landleute Häringe zu ihren Kartoffeln essen sehen, statt daß sie sonst gewöhnlich, selbst an den meisten Seeküsten, nur von trocknen Kartoffeln leben. An den Küsten, wo die See von Fischen wimmelt! In der Bay von Dingle in Kerry sind große Fischereien, wobei über 50 Jollen beschäftigt sind, welche 7 bis 8 Mann stark fahren. Bei scharfem Nordwest geht hier hoher Seegang, doch die Fischer sind hier nicht größerer Fährlichkeit ausgesetzt, als in Orkney. Dingle versieht den Markt zu Tralee mit den beliebten Fischsorten, welche Fischhöker zu Pony (auf Bergpferdlein) dahin bringen. Auf ähnliche Weise, aber nicht mit so viel Mühe, wird der Fischmarkt im Haag von Scheveningen aus versehen, durch Fischweiber nemlich, welche die Fischvorräthe in Körben, wie die Blankeneserinnen, vom Strande nach der Stadt tragen. Der ganze Weg zwischen Scheveningen und dem Haag schien mir von Fisch zu riechen. Der Weg ist nicht weit und eben und leicht, von Dingle aber

weit und schwer durch die wilden Berge, darum ist hier das Fischtragen der Pferde Geschäft, auf Flamborough thun es Esel. Die vornehmste Fischerbucht in Irland ist die Bucht von Galway, und der größte Fischerplatz in Irland ist die Vorstadt oder Vordorf Galways, welches Cladach heißt. Dieses Dorf dicht an der Hauptstadt des Landes ist noch einmal so groß, als Blankenes bei Hamburg, und hat gegen 6000 Einwohner, welche von der eigentlichen Stadtbevölkerung auffallend verschieden sind. Darunter sind nicht viel weniger als 2000 Fischer. Von dem Fischerort zu Galway — diesen miteingerechnet — bis an die Nordwestspitzen von Connamara, also an den Küsten und inselreichen Buchten der einzigen Halbinsel, welche westlich von den Landseen Loch Corrib und Loch Mask liegt, gibt es nicht weniger als 6 bis 8000 Fischer auf 1000 Jollen. Diese, wenn auch fast baumlose Halbinsel, ist eine der malerischsten Landstrecken in Westeuropa, vornemlich Connamara. Da ist es voll von kleinen Landseen hinter den großen, wovon der eine 6, der andre 3 deutsche Meilen lang ist, voll von Bergzacken und Buchten am Weltmeer, da ragt die Bergkette Mamturk und die hohen Kuppen von Ben Gour, Littery und Dair y Clare, und an der Westseite über dem atlantischen Meer der Urrisbeg und die Zwölf Zacken von Bunarola. Von Slyne Head westlich von Birterbuy bis an die Nordostecke von Connamara am Killery wetteifert das eine Landschaftsbild in Pracht, und Art mit dem andern, und ist man an der Grenze angekommen, wo die Eingänge in die Landschaft Mayo liegen, so tritt 6 Meilen nordwärts hart an der Bay von Clew der Nik unter den Bergen seines Landes hervor und blickt stolz und mächtig in die unendliche See hinaus. Aus dem nordwestlichen Winkel von Connamara wurden die „Briefe aus den irischen Hochlanden“ geschrieben. Die Familie, welche sie schrieb, hat dort am Weltmeer ihre Landgüter. Die eigenthümliche Bevölkerung an den Küsten rings um Connamara, welche an Körpergröße, Physiognomie, Sitte und Kleidung von der echt keltischen verschieden ist, halte ich für Ueberbleibsel aus der dänischen

Zeit. Die Fischer von Galway haben in allen Dingen, welche ihren Beruf betreffen, ihre eignen Gesetze, und früher regierten sie sich ganz selbst. Die Fischerarbeit wird hier mit Fisch bezahlt. Der Eigner der Jolle nemlich theilt die gefangene Quantität Fische mit seinen Bootleuten. Das ist ein Brauch auf unsern nordfriesischen Inseln, wo der Bootschiffer ein doppeltes Looß erhält, und Knaben ein halbes. Auch in andern Gegenden Irlands halten die Fischer es so, z. B. zu Howth in dem einst dänischen Fingal, wo der Eigner der Fischerjolle ein doppeltes Looß erhält. Die Fischerkolonie zu Galway nimmt immer zu, an Volk sowol als an Jollen. An allen Fischerorten, welche ich in Westeuropa gesehen, ist die Bevölkerung eine gesunde und starke, auch wächst die Volkszahl stark, beides thut die Fischnahrung, diese Quintessenz des Lebens, und die Gesundheit der Luft bei einer ursprünglich kernigen Race. Die Fischer von Galway sind betriebsam, fast wie die Blankeneser, obwol nicht so reinlich, als diese, wenn gleich reinlicher, als die gewöhnlichen Irländer. Die Frauenzimmer spinnen, nähen und flicken die Netze, wie das in Blankenes geschieht. Es ist eine Art Fischerwohlstand unter diesen Leuten. Sie haben nicht viel mit den Stadtmenschen in Sinn, und heirathen nicht gern ausser ihrem eignen Ort, grade wie früherhin die Blankeneser. Die Braut bringt ein Theil von einer Jolle mit, das ist allgemeiner Brauch. In der Germania gibt die Braut ihrem künftigen Gemahl irgend eine Wehr und Waffe, während er ein Joch Ochsen, ein gerüstetes Kriegspferd und einen Schild mit Schwerd und Lanze mitbringt. Die Braut der Germania soll wissen, daß sie Mühe und Gefahr mit ihrem künftigen Manne theilen soll (venire se laborum periculorumque sociam). Zu Galway ist diese Mühe und Gefahr das Weltmeer, womit die Fischerjolle kämpfen soll. Man baut gute Seejollen in dieser Bucht. Die Fischer haben wenig Geschmack an Schulerziehung, die Knaben wachsen auf wie Heiden, und die Mädchen auch, jene müssen schon von Kindesbeinen an auf die See. So war es früher auch in

Blankenes in jeder Hinsicht, als dieses Dorf noch nichts weiter war, als ein Fischerdorf. Die rothe Farbe der Frauenzimmertracht in Connamara, Galway, an der Shannonmündung und andern Orten Westirlands deutet auf nordgermanischen Ursprung. Der Name Galway (gebildet wie Norway, wegen) weist ebenfalls auf die Fremden (Gal) hin. Der Fischerort zu Galway ist von seiner Belegenheit und seinem Gewerb der Cladach geheißen worden, und zwar von Irländern, cladach nemlich heißt der Strand, und zuweilen auch die See selbst. Connamara bedeutet Seebuchten, von cuan Hafen, Rhede, Bucht. Die Provinz Connacht ist anscheinlich desselben Ursprungs, und ich denke, daß anfänglich der Name nur für die Westseite der jetzigen Provinz oder für die westlichen Buchtgebiete gegolten hat. Im englischen Munde ward Connacht in Connaught umgeändert, die Endung acht zeigt die Bewohner eines Landstrichs an, und der Name der Bewohner ward Landesname, dasselbe ist in mehreren andern Fällen in Irland geschehen, eben so wie mehrere unsrer germanischen Völkernamen Landesnamen geworden sind, z. B. Sachsen, Baiern, Schwaben, Franken, Holsten, Preußen u. s. w. — Irland ist wie Großbrittanien eine Insel des Weltmeers, ihre natürliche Lage also weist ihre Bewohner vorzugsweise auf Seefahrt hin. Aber die Kelten sind nie ein seefahrendes Volk gewesen und werden es nie werden, die ganze keltische Menschheit in Westeuropa, die echten Iren, die Galen Albans (die Bergschotten), die Wälschen und Kümren, die Brettonen (in der Bretagne) u. s. w., alle zeugen davon. Die Germanen der Seelande, von welchen die großen germanischen Völkerwanderungen ausgingen, sind das eigentliche Seevolk in der Geschichte der Menschheit. Wären Irlands Bewohner von ihren Anfängen an ein germanisches Volk gewesen, so wären sie jetzt ein Seevolk, ihr Grundstoff und Hauptbestandtheil aber ist bis auf diesen Tag keltisch geblieben, und darum ist das irländische Volk kein Seevolk. Als England von Seevölkern gegründet ward, wurden die Urbewohner Brittenlands in der Ebne großentheils

vertilgt oder vertrieben, und während der dänischen Heldenzeit, zumal im 9ten Jahrhundert, nahm die Nordhälfte Englands den Kern des dänischen Seevolks in sich auf. Aus diesen beiden Ursachen ist das früher keltische Land, welches jetzt England heißt, das größte Seevolk auf Erden geworden, und hat sein seemännisches Leben allen Ländern der Erde mitgetheilt, wo die Flagge des Doppelkreuzes mit weißen Kanten im blauen und im rothen Grunde herrscht. Aus einer ähnlichen Ursache sind die Niederlande Schottlands in Folge ihrer vorwaltenden germanischen Bevölkerung zu einem Seevolk umgewandelt worden. Aber Irland nicht, obgleich es die äußerste und günstigste Lage und die schönsten Buchten und Häfen hat. Wie oft hat dieses Land, schon vor der englischen Eroberung im 12ten Jahrhundert und vor der dänischen Heldenzeit, germanische Elemente im Kleinen an seinen Küsten in sich aufgenommen, allein sie sind bei ihrer Kleinheit zu schwach gewesen gegen das gesammte keltische Wesen und die Hauptmasse der irischen Bevölkerung, und sind nach und nach mit dieser verwachsen, vor allen nach Annahme des römisch-katholischen Glaubens, und darin untergegangen, in Character, Sitte und Sprache. Vom 9ten bis in das 12te Jahrhundert hatten die Dänen bald die meisten bald die Haupthäfen inne, und Seewesen und Handel hatten sich an diesen Küsten hin, und von diesen Küsten aus in einem Grade verbreitet, wie das sogenannte Mittelalter solche schwerlich anderswo kannte. Die englischen Ansiedelungen in Irland, in Folge der englischen Eroberung im 12ten Jahrhundert, bestanden hauptsächlich aus Landmenschen, doch was sich jetzt von Seefahrt in Irland zeigt, haben die Irländer Engländern und Dänen zu danken. Im Jahre 1787 hatte Irland, wie erwähnt, nach dem Dubl. Chron., reichlich 3 Millionen Einwohner. Darunter waren 46,000 Seeleute, Fischer und Bootleute. Eine sehr geringe Zahl. Denn unter Fischern sind nicht allein die an den Küsten, sondern auch die im Binnenlande gemeint. Die Zahl der eigentlichen Seeleute ist hierunter die kleinste. Im Jahre 1836 hatte Irland

bei 8 Millionen Einwohnern nur 9000 Seeleute auf seinen Schiffen, während Schottland bei 2½ Millionen 24,000, und England bei 14 Millionen 105,000 Seeleute auf eignen Kauffahrteischiffen hatte. In Schottland allein waren im Jahre 1886 gegen 50,000 Seefischer und ungefehr 85,000 beim Fischfang beschäftigte Menschen. Im Jahre 1831 waren in Schottland 167,000 Menschen mit der Landwirthschaft beschäftigt, in Irland 1,217,000, also nach Verhältniß noch mehr als doppelt so viele als in Schottland. Irland zählte, wie gesagt, im Jahre 1787 unter seinen 3 Millionen Einwohnern 46,000 Seeleute, Fischer und Bootleute. Seitdem ist seine Bevölkerung, ungeachtet der ungeheuer starken Auswanderung im Lauf unseres Jahrhunderts, um 5 Millionen größer geworden, allein man denke nicht, daß die Zahl derer, welche ihr Brod auf dem Wasser suchen, in demselben Maße zugenommen hat. Das irische Volk wächst stark, aber der Seemann dort kaum und unmerklich. Irland müßte nach dem Maßstabe Schottlands 237,000 Seeleute und Seefischer haben und hat nicht den 4ten Theil. Die Seekelten also, d. i. die Galen Westeuropas, sind nicht allein keine Seeleute je gewesen, sondern im Allgemeinen auch keine Seefischer, und grade in Orkney und Shetland, in Caithness (Nordostecke Schottlands), auf Ness in Lewis (in den Hebriden), auf der Insel Man, endlich in Fingal, Cunnamara und Donegal in Irland, wo sich Dänen und Skandinavier einst stark angesiedelt haben, ist die größte und die eigentliche Seefischerei zu finden. Daß in Irland die Seeschiffe eben so rar sind, als die Seemannsnatur, ergibt sich noch deutlicher aus dem folgenden Factum. Im Jahre 1886 hatte England 14,823 Schiffe (die Navy, Kriegsflotte, ist nicht gemeint), Schottland 3,287, und Irland 1547. London allein hatte noch 1201 Schiffe mehr als ganz Irland zusammen, und Newcastle upon Tyne hatte allein 1054 Schiffe. In demselben Jahr wurden in England 541 neue gebaut, in Schottland 116, und in Irland 22. Von dieser irischen Flotte von 1547 Schiffen waren 937 auf der Ostseite der Insel, 447 auf der Südseite,

104 auf der Westseite, und 59 auf der Nordseite, also 9mal so viele auf der Ostseite oder in dem englischen Irland, als auf der Westseite oder in dem irischen oder keltischen Irland, und von diesen 104 Schiffen auf der Westseite hatte Limerick, dessen Ursprung nicht keltisch, sondern dänisch war, allein 69. Auch hierin zeigt sich klar, was der Kelt als Seemann ist.

Der Reisende wird Irland und die irländischen Bergscenen viel schöner finden, wenn er Schottlands Hochlande nicht gesehen und von einem Ende bis zum andern bereist hat. Ich will nicht sagen, daß die höchsten Berge die schönsten Schaubilder der Natur gewähren, und daß Schottland schöner ist, weil es höhere Berge, als Irland hat, dessen höchster Berg Car an Tual in der Gegend von Killarney nur reichlich 3000 Fuß über dem Wasserspiegel liegt. Der Character der Schönheit Schottlands ist ein andrer und dermaßen mit dem Erhabenen und Großartigen verronnen, daß schwerlich die Natur irgend eines andern europäischen Landes mit der hochländischen der Albanach verglichen werden kann. Schottland ist in der Nähe, wie es in der Ferne scheint, und oft noch schöner, Irland aber scheint oft von Ferne schöner, als es in der Nähe ist. Ich will diesem Lande die Schönheit nicht ableugnen, welche es hie und da und dort wirklich hat, und an manchen Orten Irlands, in seinen Hoch- und Niederlanden, habe ich die Natur wahrhaft schön und großartig gefunden, aber Vieles, was in Schottland von wirklicher und vollendeter Naturschönheit prangt, kann in Irland höchstens hübsch und lieblich, oder auch zuweilen reizend heißen. Kaum etwas der Art, wie Loch Duich, Loch Morigh, Cape Wrath, Barrahead, Bennacailleach, die Inverness-Gegend, die Aussichten am Murrayfirth, einige Puncte auf dem Grampian, die Schönheiten von Perthshire, die Lage Edinburghs, die Bahn der Lustreisenden über Callendar, die Trossachs, Loch Ketrin, Loch Lomond, Loch Luing, und Loch Fyne, endlich Loch Awe, Loch Etive, und der höchst malerische Ben Cruachan, findet sich in Irland. Aber in Irland findet sich das Pictureske in weniger großartigem Stil, das Hübsche, das

Zierliche, das Anmuthige an dem Angesicht der Natur, zwar bei weitem nicht überall und in jedem District, aber doch in vielen Theilen des Landes. Die Natur ist lieblich und lächelnd bei der Trübseligkeit der armen verirrten Bevölkerung, das Ackerland reich an Kraft und Fruchtbarkeit, während der Bauer nie gedeiht, und die Wiesen haben Gras und Vieh in Fülle, während hunderttausende sich nach einem Trunk Buttermilch sehnen. Grüne Insel ist Irlands wahrer Name, denn nirgends unter diesen Breitengraden bleibt im Winter die Erde so grün, wie in Irland, so daß das Kleinvieh oft das ganze Jahr unter freiem Himmel leben kann, und der Schnee, wie in Orkney und auf der Nordseite Schottlands, nach wenigen Tagen schmelzen muß. Das thut die Wärme des tiefen Weltmeers, welche diese Außenlande Europas umarmt. Die Natur ist lieblich, oft unvergleichlich in Irland, und lächelt über das Elend der Menschen hin, von den Höhen von Rochestown, dem eigenthümlich malerischen Glendaloch und dem berühmten Thal von Ovoca in der Landschaft Wicklow, wovon Thomas Moore in überschwänglicher oder irischer Begeisterung sang „Da ist in der ganzen Welt kein Thal so süß, There's not in the wide world a valley so sweet“ ‚bis zu dem See und Abhang von Coumshenane in den Cummeragh-Bergen mitten in der Landschaft Waterford, und weiter bis nach Cork und Cove, von hier bis nach Killarney in Kerry, von dessen lakes (Seen) die ganze Erde hörte, und über Abbey Feal nach Barnehill, wo eine der weitesten und reizendsten Aussichten in Irland ist, und nach Newcastle, in derselben Landschaft Limerick, in jenem breiten Thal, welches den Rheinebnen so ähnlich ist, wie der Killery bei Connamara einem skandinavischen Fjord, weiter bis nach Connamaras Westen in den irischen Hochlanden, durch Connaught hindurch nach der schönen Gegend um Sligo und dem prächtig belegenen Enniskillen an Loch Erne, mit dessen Nieder-See, wäre er näher, Killarney einen gefährlichen Wettstreit zu bestehen hätte, endlich mitten durch Ulster bis nach seinen Ostküsten, wo Cairnloch, Larne, Ross Trevor

und die Berge von Mourne an Naturschönheit ausgezeichnet sind. Ich habe diese Berge zum ersten Mal von den Südküsten der Insel Man erblickt, sie liegen zwischen der Bay von Dundrum und Loch Carlingford. Von der Landstraße aus auf einem echtirischen Fuhrwerk, der Streifkarre (Car), welche so flüchtig und unruhig, wie der Irländer selbst, und deren Bau einzig in seiner Art ist, weil man in 2 einander den Rücken zugekehrten Reihen und mit dem Gesicht vom Wege abgewendet sizt, während man den Behälter des Reiseguts, welcher wie ein Sarg aussieht und pit heißt, d. i. die Höhle oder Gruft, hinter sich hat, sah ich in weiter Ferne die Berge von Killarney, wie man sie selten sieht. Höchst romantisch zeigten sie sich in ihren blauen verschieden geformten und vielfach variirten Gruppen, denn die neigende Sonne hatte dann ein besonders günstiges Licht auf sie geworfen und sie noch viel schöner gemalt, als sie in ihrer gewöhnlichen Pracht erscheinen. Doch nach und nach legten sie, lange bewundert, dieses Kleid der Ferne ab, um bald ihren Beschauer an den Ufern des Sees mit ihrem grünen Anzug zu ergözen. Sie sind mit Gebüsch und Waldung reichlich geschmückte, wie die Ebnen und Eilande bei Killarney, hier sieht man aber nicht die grauen Felsenwände Sutherlands. An einem regnigen Octobermorgen ging ich mit meinen Bootleuten aus Killarney, um die Seen zu besuchen, und besonders das Eiland Inisfalen mit den Ruinen der alten Abtei, wo einst die Annalen von Inisfalen geschrieben wurden. Wir gingen zu Fuß ¼ deutsche Meile bis nach Ross Castle und stiegen hier ins Boot. Es wehte ein halber Sturm, hohl und stoßweise, wir steckten 2 Refen ein und gingen unter Segel. Die Bootleute waren keine Seeleute, und fast kein Ballast war im Boot. Ein solches Segeln ist gefährlich bei Stoßwinden. Der Weg vom Ufer bis nach Inisfalen ist reichlich ¼ deutsche Meile, und die 2 oder 3 Seen zusammen sind 3½ deutsche Meilen lang. Wir landeten an dem kleinen schönen Eiland, es ist schöner, als Mori in Loch Mori in dem schottischen Ross, und unbewohnt, und die Abtei, an deren ziemlich

weiten Grundlagen ihre vergangene Größe zu spüren ist, liegt ganz in Trümmern. Alles schwieg, als wir hinaufgingen, wie in ein Wäldchen, unter großen Eschen und andern Bäumen und Gesträuch hindurch, bald an dicken Massen von Immergrün vorbei, bald an mancherlei anderm Gebüsch, das Gras war noch grün und die Blätter an den Bäumen noch wenig herbstlich, doch man sah, der Sommer war vergangen, und der Herbst that sich kund in der Stimme des Windes, unten lag die stumme Ruine und in dem Wirthshäuschen in der Nähe, wo im Sommer geschmauset wird, war Alles still geworden, nur die Betrachtung der vergangenen Herrlichkeit und die Aussicht bot Erquickung. Ich fühlte tiefen Schmerz — insulanisches Heimweh — hier am Westrande Europas, in der geistigen Finsterniß, wo die Natur so prächtig und der Mensch so elend ist. Wir gingen wieder an Bord, meine Leute wußten nicht, wie der Wind sei, sie steuerten auch nicht gut, der Kahn segelte schlecht, sie waren keine Seeleute. Bis in das Innre der Bucht von Glena, welche ein allerliebster Fleck ist, hat man von Inisfalen einen Weg von 2½ miles. Der See, worauf wir waren, heißt der Nieder-See, und Glenabay liegt an seiner Nordwestseite unweit der vielbesuchten, weil modern gewordenen, Spalte oder Schlucht von Dunloe (Gap of Dunloe) und des Flüßchens Lane, welches jenseits in die Bai von Dingle fällt. Hier in Glenabay haben Herr und Herrin dieser Gegend von Killarney sich namkündig und verdient gemacht, die Lady nemlich hat sich hier ein Lusthäuschen bauen lassen, und der Lord nicht weit davon eine Gasthütte für fremde Reisende. Wir kamen auch hier zu spät, und konnten nur die Gegend genießen, die seltnen Aussichten auf die bald waldigen, hier hellgrün, dort dunkelgrün bekleideten, bald felsigen und nebelgrauen, weil fernen Berge, und auf den weiten paradiesischen See mit seinen Landspizen und Eilanden, welche voll Gebüsch und Grün aus den tiefen Fluthen tauchen. Die Fluthen hatten den Tag einen mannichfachen Farbenwechsel, vom Düstern bis zum Glänzenden, und das Licht spielte vielartig bei

der Wandelbarkeit der Wolken. Nachdem ich auch die Werke des Lords und der Lady von Kenmare, welche dieſe liebliche Einſamkeit Glenabay mitten in Gebirg und Waldung ſich auserkoren haben, lang genug betrachtet hatte, weil die Bootleute immer wieder auf his Lord- und Ladyship hinwieſen, gingen wir hungrig unſeres Weges weiter, denn alle Thüren waren ja verſchloſſen. Da jenſeits wohnt einer von den O'Connells, ſagte einer meiner Leute, welcher das Amt eines Guides anzunehmen ſchien, und dort in der Ferne ragen die Macgillicuddy-Riks, aber ganz nach Süden einer, welcher den böſen Namen Teufels Punſchſchale (Devil's Punch-bowl) führt, und ein anderer Berg, Mangerton, von dem hat man immer geſagt, er ſehe über ganz Irland hin, und nun iſt ein andrer gekommen, der noch höher ſein will, und ganz im Weſten wohnt Daniel O'Connell dicht an der See, wohnt wie ein Prinz, und das Haus, wo er geboren ward, iſt nicht weit davon, ſieht eben ſo aus als ſo ein Haus, worin unſer einer wohnt, das iſt ein Mann, da müſſen wir alle ſtillſchweigen, wenn der anfängt zu reden, ganz England iſt bange vor ihm, und die ganze Welt weiß von ihm, wie gut, daß er hier bei uns geboren iſt, und wenn Ew. Ehren das Gap von Dunloe ſehen wollen — nein ich will es nicht ſehen — ja denn verlieren Ew. Ehren viel, denn es iſt ein stupendous gap, und ſo etwas iſt auf der Welt nicht mehr, es iſt ein Gap, ſag' ich — alle Herren beſuchen es, und es iſt nicht weit von hier, und da iſt ein Thal dabei, das iſt ſo grimmig wild und düſter wie ein coalpit, und die Berge hangen darüber, o ich kann Ew. Ehren nicht ſagen, wie hoch ſie hangen, ſchrecklich hoch, die Herren werden ganz ſtill, wenn ſie das ſehen, ich werde auch ſelbſt ſtill, es iſt auch wol beſſer, daß wir es heute nicht ſehen, und es iſt jetzt etwas ſpät im Jahr, der Wind iſt beſtändiger geworden und ſtößt nicht mehr ſo, Sir — paß auf dein Ruder, wir können wol bald ein Ref ausſtecken —, das können wir wol, aber die Wolken dort, die ſehen noch ſo falſch aus — das Segel ſchlenkert, halt voll! ſprechet ihr hier überall Iriſch? — Engliſch und Iriſch, wie

es kommt, aber hier auf dem Lande umher überall Irisch, und wir sprechen auch lieber Irisch als Englisch, die Leute an diesen Lakes müssen wol Englisch lernen, weil so viele Engländer hieher kommen, die besuchen jeden Fleck, den Nieder-Loch mit Inisfalen, Ross Eiland und Muckross Abbey, Glenabay, Gap of Dunloe, Dark Valley, den Ober-Loch mit seinen vielen Eilanden, worunter Dinas unvergleichlich ist, Lord Kenmare's Lodge u. s. w., und den prächtigen Loch Turc mit seinen vielen lieblichen Buchten, dem keiner eigentlich vorbeigehen sollte. Wir haben hier so viel Schönes, daß man einen Sommer Zeit bedarf, um Alles zu sehen, und doch wollen die Engländer Alles in einem Moment sehen, und sie laufen manchmal nur so darüber hin, als wenn sie noch Schönres in ihrem Lande hätten, sezen sich freilich auch einmal nieder und zeichnen etwas, denn sie können gut zeichnen, aber die Menschen haben in allen Dingen eine seltsame Eile, die wir gar nicht kennen, das ist doch sonderbar, sie sollten lieber unsre schöne Gegend besser besehen und länger in Killarney bleiben, und das würde ihnen gut thun. — Sag mir einmal, wie nennt ihr Boot und Ruderstange auf Irisch? — Das eine nennen wir bad und das andre ramh, das sind so unsre terms dafür. — Eure Terms? Nein unsre Terms, Buat und Riam sagen wir bei uns zu Lande, wo Alles Seemann ist, und das sind Seemannsausdrücke, welche wir nicht von euch gelernt haben, sondern ihr von uns. — Wo sind Ew. Ehren denn eigentlich her? — Vom Lande der Nordfrisen, und das ist ein Land, welches an die Dänen grenzt. — An die bösen Dänen, Ew. Ehren? Die wohnen also da! Hab auch in meinem Leben viel von den Dänen gehört, die sollen noch böser sein, als die Engländer, ganz grausam und bitterbös, die haben arm Irland (Poor Ireland) vielen Kummer gemacht, aber nun will Daniel O'Connell schon dafür sorgen, daß sie nicht wieder kommen. Man sagt ja wol hier zu Lande, sie werden einmal wieder kommen, aber das glaube ich nicht. Sie haben eine lange Zeit unser Land besessen und auch hier in Killarney sind sie

gewesen. Da drüben auf den meisten Bergen sind ihre kreisförmigen Schanzen noch zu sehen, und man hat hier bei Killarney manche dänische Schwerdter und Streitärte gefunden. Es geht die Sage hier, daß einer dieser dänischen Unterdrücker einen Irländer getrieben habe, sein eignes Kind vor Hunger zu schlachten, Brian Boru aber rächte es und schlug den Dänen ohne weiteres todt. Das war gut, Ew. Ehren, Brian Boru das war ein Mann. Haben sie Ew. Ehren Landsleute auch so behandelt, als uns? — Wenn ich dir die Landesgeschichte vorlegte, so würdest du finden, daß man viel Böses thun kann, ohne zu morden, du würdest aber auch zugleich sehen, daß Irland nicht das einzige Land ist, welches von ihnen hart behandelt worden ist. Uebrigens ist auf den Inseln meiner Heimath einer vorhanden, den ihr bei euch gewiß schon längst aufgehangen hättet. — Den sollte ich mit meinem Schellalah erreichen können, ich schlüge ihn ohne weiteres todt, maustodt, steintodt (stone dead), Ew. Ehren. Denn das ist gewiß ein abominable fellow. — Die Zeiten ändern sich, du kannst noch einmal dahin kommen, dann bring deinen Schellalah mit. Aber auf einen andern Punct. Erzähl mir ein wenig von Killarney. — Nun, da kann ich wol mit dienen, wenn Ew. Ehren es so vorlieb nehmen, wie es kommt. Unser Killarney is rather a poor place (wol mehr ein armer Ort), ziemlich groß, da liegt es ja, und jeder kann mit Augen sehen, wie groß es ist, es sieht recht dickleibig aus, und hat viele Armen und Leute ohne Arbeit in sich, wenn man mich fragt, wie viele wol, so kann ich das nicht sagen, denn die sind nicht zu zählen, die Reisenden merken es schon ungefehr, wenn sie ankommen und weggehen, und dann der Wagen von solchen poor creatures (armen Geschöpfen) umzingelt steht, da sind Alt und Jung, Männer und Weiber, Blinde und Lahme, und der Lord weiß, was Alles da ist, sie wollen alle etwas haben, und sind hungrig und barfuß und bleich und mager, und Gott weiß was sie sind. Ich habe hier eine alte Jacke an, Ew. Ehren, so'n Bettler würde viel darum geben, wenn er eine solche hätte, er hat kein

Hemd auf dem Leibe, und dankt Gott, wenn ihm sein bischen Lumpenkleidung, was schon ganz uralt ist, nicht auf einmal alles mit einander vom Rumpfe fällt. Unsre Stadt ist eine recht unruhige, das kommt viel von den Engländern her, die uns immer besuchen, wir Irländer sind übrigens so ganz unruhig nicht, wir haben zwei bis drei Hauptstraßen in der Stadt, welche gar nicht übel aussehen, und unsre Wirthshäuser sind im Sommer voll gepfropft von Reisenden aus Osten, die paar Monate haben wir einen guten Verdienst, aber die Zeit ist bald vorüber und dann sitzen wir und haben bitterwenig, von Allem was hier ist, sind unsre lakes das Beste, die haben uns ganz berühmt gemacht, und hinter ihnen wohnt der größte Mann in Irland und I dare say im ganzen Reich, die meisten von uns halten auch mit ihm im Repeal, und er gilt mehr als unser Lord. — Ihr habt auch viele Gassen und Gänge in Killarney, welche entsetzlich schmuzzig sind, die könnten doch auch wol etwas reiner sein. — Das könnten sie, aber wir haben im Sommer keine Zeit zum Reinmachen, und die Haufen Armen und Bettler auf den Steinpflastern haben auch keine Zeit dazu, sie müssen dann ihrem eignen Nahrungswege nach, von früh bis spät, und im Winter, wenn es so viel regnet und schneiet, können wir nichts rein halten. Es ist also leicht begreiflich, daß es bei uns nicht so rein sein kann, als in England. — Was habt ihr denn noch sonst in Killarney? — Da ist ein Nonnenkloster, worin gegen 30 Nonnen sind, welche sich mit Mädchenerziehung beschäftigen — So, nun wollen wir landen, die Jolle würde in acht Tagen nicht um die Seen herum kommen. — Das ist ein hartes Wort zu hören, sie hat uns schon so manches Pfund Sterling verdienen helfen, und ist auch schon recht alt geworden, und solchen Fahrzeugen zeht es, wie den alten Leuten, wenn sie alt werden, werden sie etwas langsam. Ew. Ehren werden das auch selbst einmal erfahren, und dann will man doch nicht gern hören, daß man so langsam ist. Wenn es denn so muß, so landen wir, aber bedenken Ew. Ehren, was Sie sagen, in acht Tagen nicht um die

Seen kommen! — Wir landeten und traten unsre Rückreise zu Fuß nach Killarney wieder an, die Sonne stand schon tief, nur eine Spanne mehr über den westlichen Bergen. Um wieder auf die Nonnen zu kommen, erzählt mir noch etwas mehr davon, bist doch ein guter Guide. — Je nun, was soll ich denn noch mehr davon sagen. Es sind 30 Nonnen da. Ich habe noch mehr davon gewußt. Richtig! Jede Nonne zahlt beim Eintritt in den Convent 500 Pfund Sterling und erhält den schwarzen Schleier, den sie nach ungefehr (about) einem Jahr mit dem weißen vertauscht. Früher waren hier auch Mönche, denen aber der Boden zu kostspielig ward, und daher zogen sie nach Waterford. Aber mir fällt unser Cuddy ein. Cuddy war ein heiliger Mönch in dieser Gegend, wo wir jetzt sind, der kniete nieder und fiel in Schlaf und schlief 500 Jahr, ehe er erwachte. Und als er erwacht war, da lebte er nur kurze Stunden. Und wenn Ew. Ehren das nicht glauben wollen, so lasset uns hingehen, und den Stein sehen, in Killarney, worauf er gekniet hat, da sind noch deutlich die Spuren seiner Knie zu sehen. — Die beiden Leute glaubten das wirklich eisenfest, die Geschichte von Cuddy hätten sie von ihrem Priester, und während der Erzählung gingen sie beide mit gefalteten Händen. Dem Willen Gottes sei Alles möglich. Sie waren beide junge und baumstarke Kerle. Auch von den Nonnen und Mönchen sprachen sie mit der größten Ehrfurcht und schienen sie für heilige Engel zu halten. Ich fragte, ob es nicht erlaubt sei, die Nonnen zu sehen. Nein, das sei nicht erlaubt, versetzten sie mit befremdender Miene. So ward ich denn wieder meinem Wirthshause überliefert, wo meiner noch denselben Abend ein ziemlich heftiger Kampf mit dem römischen Bischof von Limerick wartete. Es thut mir nicht leid, Killarney gesehen zu haben. Seine Seen mit ihrer Umgebung, deren Schönheit in ihrer Form und Farbe besteht, sind eine der lieblichsten Gegenden in Irland. So anziehend und reizend sind sie aber nicht für mich gewesen, als für viele andre Reisenden, nachdem ich die schottischen Hochlanden alle gesehen. Den Ver-

gen um Killarney fehlt der großartige Character der schottischen, und die Seen von Killarney sind mit dem schottischen Loch Duich, welcher an der Südwestseite von Rossshire über 5° nördlicher liegt, nicht zu vergleichen. Das war eine Landschaftsscene im fernen Westen der Insel. Nun ein Beispiel von der Ostseite. Folgende im Geist eines hiesigen Patrioten entworfne Schilderung paßt ziemlich wohl auf die Höhen von Rochestown auf der Südostecke der Landschaft Dublin. Drei Berge, strozend von Granit, wie die ganze dunkle Küste dort, erheben sich so steil wie Mauern vom Strande der See. Auf der mittleren Kuppe Killiney Hill, 475 Fuß über der Wasserfläche, hat man eine der reizendsten Aussichten in der Landschaft Dublin. Man überblickt von hier aus einen sehr großen Theil von Leinster nach allen Seiten, und das Auge reicht bei günstigem Licht bis in Ulster hinüber, und bei östlichen Winden und hellen Tagen werden die Zacken der kegelförmigen Felsen von Holyhead in ihrem Nebel sichtbar. Auch von dem auf festem Kalksteinfels zu Dunsink erbauten Observatorium für Trinity Colledge gewahrt man zuweilen, vornemlich wenn rauhes Wetter naht, die wälschen Berge deutlich, besonders die Bergkette Braich-y-Pwll, welche die Südwestspitze von Carnarvon ist. Das weite großartige Panorama von Killiney Hill übertrifft alle Vorstellung derer, welche es nicht gesehen. Ostwärts umfaßt das Auge die Bay von Killiney im Schoß der Berge und das angenehme Städtchen Bray hart am Strande, sammt dem Sugar-Loaf (Zuckerhut) jenseits, welcher durch seine Gestalt wie ein Sonderling unter der unregelmäßigen Gruppe der Wicklower Berge dasteht. Südwärts thut sich ein großer Raum von Gebirgen und Thalflächen auf, und Geschmack und Wohlstand haben ihn mit tausend Zierden bereichert. Gen Norden wird Eiland und Städtchen Dalkey gewahrt, und die emsigen Züge der Eisenbahn nach den Steinbrüchen, und auf dem Strom wiegen wie Mewen auf den Wellen die Schiffe vor ihren Ankern, oder gehen in den Hafen oder aus dem Hafen, nach ihren verschiedenen Bestimmungen. Ueber die Bucht von Dublin hinaus ragt das Vorgebirg von Howth in Fingal her-

vor, und weiter hinüber werden die Berge von Louth kenntlich, und am Rande des fernen Horizonts ein sanfter Umriß der blauen Berge von Morne, während man nordwestwärts in bedeutender Ferne durch Dunst und Nebel hindurch an den Thürmen, Mühlen, Factoreien und Denksäulen die glänzende Hauptstadt Irlands spürt, und zwischen hier und dort ist der ganze Zwischenraum üppig angebaut und mit unzähligen Landsitzen dicht bebreitet. Die Abhänge an der See sind an manchen Puncten fürchterlich steil, das Angesicht ihrer Kliffe ist schrecklich, ihre Grotten und Risse tief und düster, am grauenvollsten bei hohem Seegang im Wintersturm.

So zäh wie die Amphibie ist das irische Wesen, und zerstückelt lebt es noch bis in die kahlen Stumpfen und Namen fort, das hat das germanische England erfahren. Die Race ist an Unvergänglichkeit den Kindern Kanaans ähnlich, und mit Tausenden von Namen, so alt als Methusalah, und mit Millionen Lumpen, welche weit über die englische Eroberungszeit zurückreichen, liegt der englisch gewordene Boden Irlands bedeckt. Der Engländer verzweifelt, die Namen in den Mund zu nehmen, und fühlt sich ohnmächtig bei aller seiner Macht, wenn er mitten unter diesen Lumpen steht. Kämen sie auf einen Haufen, sie würden der höchste Berg in Irland sein. Die Ortschaften tönen, als ständen sie noch vor der Eroberung, und das Volk im größern Theil des Landes ist noch eben so irisch, als unter Sir Hugh de Lacy. Viele Ortsnamen hat der englische Mund mit seinen scharfen Zähnen umnagt, allein sie sind doch nicht unkenntlich geworden, denn sie sind hart und unzerbrechlich. In Nordamerica ist das anders gewesen, da wurden auch die Ortsnamen mit Stumpf und Stiel englisch. Nicht allein die Namen der irischen Provinzen, sondern auch die ihrer einzelnen Landestheile, Städte, Flecken und Dörfer sind fast großentheils aus der Urzeit auf uns herabgekommen und werden gewiß noch eine lange Zukunft durchleben. Ul, Connacht, Mughain und Laighen, die ursprünglichen Namen theils beschränkterer, theils umfassenderer Gebiete, als die jetzigen, sind geblieben. Ul

reichte weiter nach Süden und nicht so weit nach Westen, Munster weiter nach Osten, als jezt, etwa bis zum Barrow, Connacht aber war einst mehr auf die Westhälfte der Provinz Connaught beschränkt. In neueren Zeiten hat man, besonders auf unserm Continent, aus politischen Gründen angefangen, die alten Namen gewisser Landestheile sogar auf Landkarten zu ignoriren. So haben die Franzosen, so die Deutschen, so die Dänen gethan. Das ist ein Frevel gegen die Geschichte und dem Allerhöchsten im Himmel nicht angenehm. Glendaloughs Name ward schon vor 1000 Jahren so geschrieben, Divelin, wie noch die Fingalen Dublin nennen, trug wol noch länger diesen Namen. Dyvelyn heißt er in einer auf Altenglisch geschriebenen Urkunde von 1428, und Irland Irlond. Das jezige Duleek nennen die irischen Annalen Damliac, und in einer Urkunde von 1300 heißt es Dweleck, Youghal Yoghil, Cashel Cassell, Limerick Lemric, welches die irischen Annalen Luimnigh nennen, Fethard bei Bagan Bon Fotherid, in einer andern von 1297 heißt Werford Weysford, ein dänischer Name, entstanden aus Wegsford und schon vor der englischen Eroberung im Dasein. Die Iren nannten Werford Carman, Dublin Athacliath (d. i. Hürden-Föhrde), Waterford (dänischer Name) Portlairge, d. i. der breite Hafen, und Cork Corcagh. Carlow wird in den Urkunden Catherlagh genannt, Tuam Twme, Galway Galvy, Galwey und Galweya, Fethard in Munster Fithard, Carrickfergus zuweilen durch einen englischen Mißbiß Craffergus, das alte Hy-Liathian, welches im Book of Howth erwähnt ist, Olethan, in demselben Buch heißt Offaly in Kildare Hy-Falgy, Connamara Conmaccne-mara, Fermoy am Blackwater und die Districte Coonagh und Arra im östlichen Limerick und nördlichen Tipperray mit denselben Namen. Das alte Ormond lebt noch im Namen fort, die Decies und Desmond stehen noch auf den Karten, das alte Ardmacha in den Annalen und Ardmagh in den Urkunden hat nur einen oder zwei Buchstaben verloren, der Fluß Lane bei Killarney erinnert noch an Locha Lein in den Annalen und im Buch von Howth,

aber die Eoganacht von Loch Lane ſind verſchwunden. Loch Foyle, Loch Dearg, Loch Ri, Loch Erne, Derry, Tirone, Rout, Kerry, der Shannon (Keltiſch Sionainn. Das keltiſche s wird sch geſprochen), Lee, Suir, Slane, Liffey, Boyne, Lagan, Nore u. ſ. w., und die Diſtrictsnamen in Munſter und Connaught, als Armoy, Muskry, Carbry, Dunkerron, Iveragh, Corcaguinny, Troughanakiny, Barrymor, Klanmorris, Iraghteconnor, Moyarta, Tullagh, Burrin, ferner Leitrim, Dunkillen, Clonmacowen, Moycarn, Athlone, Downamore, Ballymoe, Moyeullen, Moriſk, Korrah, Rallenroe, Tirawly (d. i. Olafs Land), Gallen, Tireragh, Korran, Ballintober, Boyle, Karigallen und viele andre mehr, ſind noch die alten wenig veränderten Urnamen.

Die wichtigſten Oerter im iriſchen Irland ſind folgende: in Munſter Cork, Limerick, Waterford, Youghall, Clonmel, Tipperary, Dungarvan, Tramore, Cahir, Caſhel, Ennis, Clare, Tralee, Dingle, Killarney, Bantry, Skibbereen, Clonakilty, Kinſale, Lismore, Nenagh, Killaloe, Newcaſtle, Listowel, Caſtle Island, Mallow, Mitchelstown, Fermoy und Thurles. In Connaught Galway, Sligo, Caſtlebar, Portumna, Weſtport, Ballinasloe, Ballina, Killala, Roscommon, Boyle, Leitrim, Tuam, Carrick on Shannon, Newport und Clonfert. Cork hat 100000 Einwohner, Limerick 68000, Waterfort 32,000, Galway 34000, Sligo 16000, Ennis 12000, Tipperary 8000, Caſhel 7000.

Ungefehr 27 deutſche Meilen oder 124 engliſche und 96 iriſche Südweſt von Dublin und etwa 11 deutſche Süden von Limerick liegt Cork, die glänzende Hauptſtadt von Munſter. Sie iſt, die Lage mitberückſichtigt, die ſchönſte Stadt in Irland. Ihr Haupthandel iſt Ausfuhr von Speck, Butter, Vieh u. ſ. w., und ſie iſt neben Limerick die wichtigſte Seeſtadt in der Weſthälfte Irlands. Sie hat eine Wollen-Factorei, viele Gießereien, ungeheure Kornmühlen am Lee, eine bedeutende Glasfabrik, viele große Brennereien und Brauereien und daneben Pater Mathew, einen ſchönen Hafen und Kanäle, Schiffswerfte und Segeltuchfabriken, einen biſchöf-

lichen Palast, ein großes Zuchthaus (für die ganze Landschaft), eine sogenannte Institution mit Bibliothek und Museum, das modernste Seebad (Cove) in Irland, ein ganz großstädtisches Leben, ungeheuer viele Fuhrwerke, prächtige Häuser, jammervolle Bettler und auch einige reiche Kaufleute. Den Hang zum Großthun und Prahlen haben die Kelten von jeher mit einander gemein gehabt. Eine Probe davon ist die Arthurs-Sage, das non plus ultra keltischer Großprahlerei. Auch die Irländer haben eine sehr starke Neigung dazu, und sie macht sich vielfach bemerklich. Daß der Irländer gern den Großen spielt, merkt man auch an dem Dubliner und Corker Kaufmann, welcher sich Fuhrwerk und Landhaus anschafft, sobald er etwas mehr erworben hat, als er auf einmal verzehren kann. Dann setzt er sich ruhig nieder, wie gewöhnlich auch in unserm Continent geschieht, und lebt von seinem Gelde. Dann aber fängt der Engländer und der Schotte erst recht an, sein Geschäft im Großen zu treiben. Wer in Cork so weit gekommen ist, daß er reiten, jagen, am Comtoir sein Pferd besteigen, und dann auf seiner Villa den Sommer verleben kann, der ist in Cork ein vornehmer Mann. Diese Beschränktheit des Geistes ist dem irischen Nationalcharacter nicht ausschließlich eigen, sondern zieht ihre reichliche Nahrung aus Staatsformen, welche Ländern nicht entsprechen. Aber doch ist der keltische Mensch mehr als der ursprünglich germanische zur Großthuerei geneigt. In unfreien Ländern ist der Mensch am meisten geneigt, groß zu thun oder sich wichtig zu machen, und die Ursache davon ist ein Uebel, dem er nicht entgehen zu können scheint. Nächst dem Menschen der Hauptstadt Irlands ist der Bewohner Corks der prunksüchtigste im Lande. Alles will glänzen, reiten, fahren, jagen, der Irländer überhaupt ist auf Pferde und Jagd verpicht. Cork ist reizend belegen, und von Cork her strömt groß wie eine Seebucht der stattliche Lee an seinen lieblichschwellenden und mit zahlreich prangenden Villas und Landhäuschen wie mit Kunstblumen besäeten Ufern 2½ deutsche Meilen weit nach seinem hübschen Cove hinab, dem vielbesuchten und modernsten Badeort und

weil die Irländer außerdem viel vergnügungssüchtiger sind, als die Bewohner Großbrittaniens, so sieht man in den Sommertagen Alles auf und an dem Strom zwischen dem prächtigen Cork und seinem reizenden Cove mit Lustböten und Staatswagen bedeckt. In solchem Galla tritt Cork auf, und doch ist Cork so voll von schmutzigen Gassen, Ecken und Winkeln, Menschen und Eseln, Lappen und Lumpen. Es stank und stob in Cork entsetzlich, als ich da war. Die Stadt sei reich, heißt es dort, und doch ist es auf allen Straßen voll von Bettlern und bedauernswürdigen Eckenstehern ohne Arbeit. Die Städte auf dem europäischen Continent machen sich bemerkbar durch ihre Thürme, manche durch viele und hohe Thürme, welche das Ansehen haben, als möchten sie über halb Europa hin gesehen werden. Die großbrittanischen Städte zeichnen sich eben nicht durch Thürme aus, wol aber durch thurmhohe Denksäulen, deren Zahl so groß ist, daß man an ihre denkwürdigen Erinnerungen verzweifelt. Das Säulenunwesen dieser Art hat sich von England aus auch nach Irland verpflanzt. Cork, welches herrlich liegt auf einem sehr unebenen Boden, hier am Strome, dort in hohen Bäumen, bald hoch, bald niedrig, ist im Thurmbau recht bescheiden, obwol es, seiner eigenthümlichen Gestalt sich bewußt, da keine Straße der andern gleicht, und fast kein Haus dem andern, hübscher sein will in der Nähe, wie von Ferne, als es wirklich ist, es hat nur ein paar Thürme und ist doch beinahe so groß als Hamburg. Aber die ganze Stadt rauscht und prasselt von wilden klappernden Karren, diesen oft einspännigen, echtirischen und vielleicht urkeltischen Nationalwagen, auf welchen man zweireihig sitzt, beide Reihen von einander abgewendet, und mit dem Rücken an dem Bagagekasten angelehnt, welcher der Länge nach die Karre durchschneidet und manchmal auch Menschen zur Bagage hat, unten aber die Füße festgestellt, während man vorn ohne Halt und darum in größerer Gefahr ist beim Umwerfen. Noch außer seinen unzähligen herrschaftlichen Fuhrwerken soll Cork mehrere Hunderte von solchen Lohnwagen besitzen, und wer weiß

wie ungeheuer viele Dublin hat, wo der Fußgänger oft gar nicht über eine Straße kommen kann, wenn er auch schnell liefe, besonders in den Hauptstraßen, wie Sackvillestreet, Graftonstreet, Kildarestreet u. s. w., und da wo mehrere Straßen sich kreuzen, Alles ist voll von Staatswagen und Miethskarren, und Alles fährt von allen Seiten her in solcher wilden Fahrt, mit solchem irischen Lärm und solcher anscheinlichen Geschäftseile, als hätte man hier die Arbeit der ganzen Erde auszuführen, während der Fußgänger bei Seite geschoben und wie eine überflüssige Kleinigkeit in der Welt dasteht, nur auf seine heile Haut bedacht und auf einen günstigen Augenblick, um die andre Seite zu erreichen. Und dennoch ist das ganze tobende Gebraus wenig mehr als „viel Geschrei und wenig Wolle." Denn Dublin ist glänzend und arm, vielbewegt und geschäftslos, gelehrt und unwissend, voll von Leben und dennoch todt. Etwas besser ist Cork. Wer Cork und Dublin mit unparteiischen Augen gesehen hat, wird derselben Meinung sein. Vor Engeln und vor Kronen (Angel-Inns und Crown-Hotels) hat mir auf meinen Reisen in Großbrittanien und Irland oft gegraut. Auch zu Cork gerieth ich in das Crown-Hotel. Bei meiner Ankunft vor diesem Hotel ward die Kutsche von hundert zerlumpten Personen umringt. Sie rissen und schlugen sich um etwas, wovon ich kaum wußte was, merkte aber bald, daß es mein alter Koffer war, der einsam und hoch auf der Kutsche stand. Alle erwarteten mit eifrigen Augen und Fäusten seine Niederkunft. Zehn zugleich griffen zu, als er herankam, und ich dachte, nun zerfetzen sie ihn. Da ist keine Polizei unter den wilden Massen, allein man hat Mitleid mit so armem Volk, welches des Lebens Last bitter trägt. Ein starker Kerl ward endlich der Beute allein habhaft und stieß brüllend und zuweilen mit den Füßen ausschlagend damit fort durchs Gedräng hindurch wie ein Stier. Ich sprang alsbald ihm nach, da ich nicht wußte, wohin sein Curs gerichtet sei, glücklicherweise der Krone nicht vorbei, er schoß zur Thür hinein, schmiß den Koffer hin, und stand nun da vor mir so grade wie eine

Mauer und forderte Zahlung. Das war der Einzug in Crown Hotel. Hier war man wieder wie gewöhnlich, in allen Dingen unwissend. Die Unwissenheit geht durch das ganze Volk hindurch. Des Waiters (Aufwärters) Antworten waren die alten hergebrachten: Ich weiß es nicht. Das kann ich nicht sagen. Das mag sein. Das ist möglich. Ich will mich erkundigen. Yes Sir. No Sir. Und doch lebt man hier unter einer Krone. Da muß einem wol das damn auf die Zunge kommen. Waiter! Wie viele Einwohner hat Cork? Das kann ich Ihnen nicht sagen, Sir. Warum nicht? Ich habe nie daran gedacht. Woher sind sie gebürtig? Aus dieser Stadt. Aus dieser Stadt? Yes Sir. Schämen Sie sich. — Ich hatte ein Empfehlungsschreiben von einer Freundin in Dublin an ihre Schwester, welche auf Vosterberg bei Cork wohnt. Hundertmal habe ich gefragt, und keiner wußte von diesem alten wohlbekannten Orte. So ging es mir auch in Limerick, wo Hunderte und Tausende, welche in der Stadt leben und geboren sind, nicht einmal wissen, daß hier ein Dom ist, obwol sie den Thurm tagtäglich mit den Augen sehen können. Endlich traf ich einen Krüppel, der mit Zuversicht behauptete, er könne mir den Weg nach Vosterberg zeigen. Wir gingen also aus der Stadt. „So! nun grad aus etwa eine Mile, dann rechts durch den Thorweg gegangen.“ Gut, dann werd' ichs wohl finden. Der kleine Mensch war nicht aus Gefälligkeit mitgegangen, sondern aus Eigennutz. Man verzeiht solchen armen Irländern das, vor allen einem Krüppel, dessen Lumpen bei jedem Tritt gegen seine Krücken anschlugen. Ich gab ihm 3 d (2½ Sgr.), womit er nicht zufrieden war, denn er dankte nicht und machte ein saures Gesicht. Ich kam am Thorweg an. Der Eingang zum Garten war verschlossen. Ich läutete. Eine alte Frau that auf. Wohnt hier Mrs R? O Yes. Heißt dieser Ort Vorsterberg? No Sir, it is called Treamore (nein Sir, er heißt Treamore). Treamore! Yes Sir. Ich ging zu dem Hause und traf sehr freundliche Leute hier, die Söhne eines reichen Kaufmannes. Sie bedeuteten mir, ich sei nicht am rechten Orte,

Vosterberg liege ganz in der entgegengesetzten Richtung von Cork. So war ich denn über eine halbe deutsche Meile von Vosterberg und mußte unverrichteter Sache wieder nach meinem Logis zurück. Waiter! Vosterberg klingt dänisch. Yes Sir. Wissen Sie, wie dänisch klingt? No Sir. Hat man hier auch Himmelsgegenden in Cork? No Sir. Ich meine Westen, Osten, Norden, Süden. Yes Sir. Oder hat man so viele, als man will? Yes Sir. Waiter! Vosterberg liegt wol nach allen Himmelsgegenden? Nach allen Sir? Ja nach allen. No Sir, es liegt noch eine Strecke von hier. Waiter! wie heißt ein Krüppel auf Irisch? Auf Irisch Sir? Irisch kann ich nicht. Und sind ein Irländer? Yes Sir, so halb und halb. Und das in Cork? Yes Sir. Das war zum Verzweifeln. Ich dachte eben wieder an den Krüppel. Ein solcher heißt auf Irisch **bacach** und **creimjoch**, als hätte man beim ersteren Namen eine Bagage zu suchen und beim letzteren ein Joch. In dieser Krone lernte ich zwei eifrige Alterthumsfreunde kennen, Mr. Abraham Abell und Mr. John Windele aus Cork. Sie forschen sehr nach den alten irischen Buchstaben, welche man **Ogham** (sprich Ahm) nennt. Es sind nichts als Striche und Puncte. Eine zweite Bekanntschaft, welche ich hier machte, war ein junger Lord Gambier, ein naher Blutsfreund von dem in Dänemark wohlbekannten Lord Gambier, wenn ich nicht irre, war es sein Sohn. Er bot mir eine Cigarre an, sein Benehmen im Hause war artig. Aber wenn man nun so allein da sitzt in solchem Hause, Allen wildfremd, mitten in der öden Zeitungsstille, in dem kalten Wirthshausleben, wo alle Gastfreundschaft ausgezogen ist, so kann das für einen Beobachter anziehend werden, welcher eine Ferienreise macht, auf langen Reisen wird es einem ekelhaft. Alles steif wie Puppen, stumm wie Bildsäulen. Da sitzt man bei den Zeitungen stundenlang, ohne aufzusehen, und liest sich ein ganzes Irland in den Kopf hinein, andre schreiben Briefe, Rechnungen, und was zum Zahlenleben mehr gehört, andre essen, andre trinken, andre schlafen oder schlummern, andre sehen nur, andre hören nicht einmal, weil nichts zu hören ist. Alle heißen Gentlemen. Die einzige Maschine, welche

sich hier bewegt, hin und her, auf und nieder, aus und ein, rasch und unwandelbar, ohn' Ende, ist der stumme Waiter mit saurer Miene. So währt es bis zur Mitternacht vom frühen Morgen an. Und wenn die Gentlemen nun fertig sind zur Rück- oder Weiterreise, so stehen sie da mitten im Zimmer, stumm wie bei der Zeitung. Der Beutel wird ausgezogen, es wird geschellt. Der Waiter fliegt heran. The Bill (Rechnung), waiter. Yes Sir. Die Bill kommt. Flüchtig wird hineingeblickt, denn das ist die rule (Weise), gezahlt, und nebenbei dem Waiter auch das Seine zwischen zwei Fingern seitwärts hingereicht. Das Alles gehört mit zur rule, denn in England ist Alles rule, und kein Wort wird häufiger, vor Allen von Wirthen, gebraucht, als rule, und das linkische Irland hat auch manches Stücklein von der englischen rule abgekriegt, sieht aber darin aus wie in einem fremden abgetragenen Rock, welcher zu lang in den Aermeln und zu weit am Leibe ist. Wenn du in Großbrittanien und auch in Irland, welches England nachbetet, gegen hohe Forderungen Einwendungen machst, so heißt es jedesmal — als ob alle Wirthe des Reichs den Satz auswendig gelernt hätten —: It is the general rule, every gentleman pays so much, es ist ganz in der Regel, jeder Gentleman zahlt so viel. Wer aber nicht so viel zahlen will, ist kein Gentleman. In England, und sogar in Irland, sind mehr Gentlemen, als bei uns Fräulein, welches auf gut deutsch Jungfer heißt. Und dennoch ist es ein englisches Sprichwort: It is nature, and not art, that makes the Gentleman, es ist die Natur und nicht die Kunst, welche den Gentleman macht. Rauchen im Wirthshause ist nicht die general rule, und in Crowns und Angels und dergleichen Instituten mehr ist es ganz dagegen, außer in aparten Rauchzimmerchen. Eine Cigarre kostet wenigstens 3 Sgr. (4 Schill. in unserm Gelde). Die Lord Gambier'sche war verraucht unter einer kurzen anziehenden Unterhaltung. Was nun zu thun? Einen Augenblick in die stille Lesewelt. Da lag ein Corker Blatt „The Constitution" auf dem Tisch. Ich nahm es in die Hand und las aus einem Auszug aus den „Times" Folgendes:

„Let us see how the several forces, by which society ought to be held together and directed, now stand towards each other in Ireland. Property — education — power of mind — attachment to the British Monarchy — zeal for religious liberty — love of order — what ever constitutes political intelligence or general civilization, are to be found on the side of the Protestant people of that country. With the opposite party are to be found brute numbers — thick, deep, impenetrable ignorance — extreme poverty — atrocious passions-outrageous violence — contempt for law — recklessness of the future — a creed which places the multitude in vassalage to a body of well organised, artful and aspiring teachers, who regard the Protestant state no otherwise than as a foe with whom their interests, if not their duties, bind them to wage everlasting warfare, until they shall have finally overturned and transferred its resources to themselves.“ „Laß uns sehen, wie die verschiedenen Kräfte, wodurch die Gesellschaft zusammengehalten und geleitet werden soll, jetzt zu einander stehen in Irland. Eigenthum — Erziehung — Geisteskraft — Anhänglichkeit an der brittischen Alleinherrschaft — Eifer für religiöse Freiheit — Ordnungsliebe — Alles was politische Einsicht und allgemeine Gesittung begründet, ist auf Seiten des protestantischen Volks jenes Landes zu finden. Bei der entgegengesetzten Partei finden sich wilde Haufen — dicke, tiefe, undurchdringliche Unwissenheit — die ärgste Armuth — greuliche Leidenschaften — wüthende Gewaltthätigkeit — Verachtung gegen das Gesetz — Unbekümmerniß um die Zukunft — ein Glaube, welcher die Menge in Hörigkeitsverhältniß zu einer Gesammtschaft von wohl organisirten, listigen und emporstrebenden Lehrmeistern stellt, welche den protestantischen Staat für nichts Anderes als für einen Feind ansehen, mit welchem ihre Interessen, wenn nicht ihre Pflichten, sie verbindlich machen, ewigen Krieg zu führen, bis sie am Ende seine Mittel ganz bewältigt und sich selbst zugewandt haben werden.“ Die Worte hat ein Tory geschrieben. Doch es

sind nicht allein toryſtiſche Worte, ſondern überhaupt engliſche, die meiſten Engländer werden ſo ſprechen. Und es iſt im Ganzen Wahrheit darin. Mit dem Glauben hat es wol ſeine Richtigkeit, mit allem Uebrigen mehr oder weniger auch. Die wilden Haufen ſind da, eine ſolche Unwiſſenheit ſicherlich, jene Armuth, jene Leidenſchaften, jene Gewaltwuth, jene Geſezverachtung, jene Sorgloſigkeit, Alles iſt da in Irland. Die Prieſter wirken im conſequenteſten Zuſammenhalten, das iſt der erſte Vorzug des Papſtthums vor der proteſtantiſchen Kirche, ſie ſind liſtig und viel liſtiger, als der proteſtantiſche Klerus, ſie ſtreben immerdar nach Oberherrlichkeit, und ſo iſt es in der römiſch-katholiſchen Welt immer geweſen. Aber dieſes Lob auf der einen Seite und dieſer Vorwurf auf der andern werden ohne Berückſichtigung der Verhältniſſe einſeitig. Das Eigenthum in Irland iſt zwar auf Seiten der proteſtantiſchen Macht, wie es aber erworben ward, iſt bekannt genug, und wer das zeitliche Vermögen hat, kann auch leicht erziehen, unter einem Volk von Bettlern, dem Hab und Gut genommen, iſt wenig Erziehung möglich. Die Geiſteskraft geht unter, wo das Volk in Dürftigkeit, Schmuz und Läuſen vergeht, übrigens iſt dem Irländer, den der Engländer stupid nennt, und welcher gar zu oft auch ſtupid genug iſt, Geiſtesanlage nicht völlig abzuſprechen, und einzelne Irländer, wenn freilich nicht immer von reinkeltiſchem Blut, haben große Geiſteskraft bewieſen. Uebrigens iſt Geiſt vorzugsweiſe dem German eigen, und der Kelt iſt wenig geſchickt, ſich Eigenthum zu erwerben und das erworbene zu erhalten. Anhänglich an die Monarchie Englands werden diejenigen immer ſein, welche in Beſiz irländiſchen Eigenthums gekommen ſind, ſo lange dieſe politiſche Tugend ihnen nicht politiſch gefährlich iſt. Zu Anhänglichkeit an der brittiſchen Alleinherrſchaft hat der eigentliche Irländer im Ganzen weder Trieb noch Veranlaſſung. Religiöſe Freiheit läßt ſich bei einem papiſtiſchen Volk nicht erwarten, und Ordnungsliebe noch weniger da, wo Alles aus den Fugen gerathen iſt. Die Wildheit und halbſpaniſche Art liegt ſchon in dem iriſchen Nationalcharakter,

der römische Glaube als verderblicher Glaube der großen Masse in seiner untergeordneten Stellung zu dem herrschenden oder quasi herrschenden, und der Haß gegen England macht die Irländer noch wilder, leidenschaftlicher und wüthender. Etwas Sorgloses und Gedankenloses liegt zwar in der irischen Natur, allein diese Unbekümmerniß um das Künftige ist häufig Muthlosigkeit. Die Lust vergeht dem Menschen, wenn er sieht, daß seine Mühe ihm nichts hilft, daß er nicht weiter kommt, als eben seinen Hunger stillt und auch das nicht einmal. Ein träges und schlenderndes Volk, welches durch fremde Ungerechtigkeit bis auf das Hemd ausgezogen ward, wird auch dieses verlieren. Und nun die Verachtung gegen das Gesez, welche an den Irländern getadelt wird. Man hat ihnen ihre eignen Rechte gewaltsam entrissen und fremde aufgedrängt. Das haben die Nordfriesen noch ärger erfahren müssen. Was ist die nothwendige weil natürliche Folge davon? Entweder Geringachtung oder Widersezlichkeit. Fremdes Recht, welches nicht unter einem Volk selbstständig und volksthümlich aufgewachsen ist, paßt für dieses Volk nicht. Und wenn nun noch die subsidia dominationis (die Diener der Gewalt) das verkehrte Recht noch mehr verkehren, so ist ein Volk völlig rechtlos. Die englischen Gesezе, sie mögen noch so gut für England sein, haben nie recht für Irland gepaßt. Und wenn ein Volk so in seinem Recht gekränkt und beschränkt wird, das ist ein Stich durch sein Leben, welcher nie verschmerzt und nie vergessen wird. Warum zürnt denn die Uebermacht, wenn die Natur auch in diesem Fall nur ihre gewöhnlichen Wege geht, denn sie kann ja doch nicht irren um einer einzelnen Laune willen. Was ist denn mit Irland anzufangen? wird der Engländer fragen. Das eben ist die Frage, welche keine Antwort hat, und dieser Mangel ist die Strafe, welche die Vergangenheit der Gegenwart auferlegt. „Ich will dich heimsuchen an deinen Kindern bis ins dritte und vierte Glied“. — das Wort ist an England erfüllet worden und die Heimsuchung hat das vierte Glied seit der Galgenzeit und dem penal Code noch nicht

erreicht. Und auch für andre Länder diſſeits der See wird eine ſolche Zeit kommen, wann ſie bitter fühlen werden, was ſie an armen Nachbaren Uebels gethan. Irlands Elend iſt ein Wurm, der nimmer ſtirbt. „Dicke, tiefe, undurchdringliche Unwiſſenheit," das hat der Engländer gut beobachtet, treffend ausgedrückt, doch nicht erwogen, welchen Theil der Schuld daran das übermächtige England auf ſeinem Gewiſſen hat. Den größten Theil hat es nicht, den größten Theil hat Irland ſelbſt, er liegt begründet im Papſtthum und in der keltiſchen Art. Als die engliſchen Grenzpfähle in Irland ausgeriſſen wurden (the Pale), und die ganze iriſche Freiheit und Wildheit in engliſche Hände überging — das war in den folgenreichen Revolutionstagen, als Cromwells und Iretons Brandtrümmer das Land bedeckten, und der penal Code (Strafgeſez) alle iriſchen Galgen füllte —, da triumphirte das freie England über ein dienſtbar gewordenes Volk, wie Römer über ihre Schlachtopfer in ihren kaiſerlichen Tagen, oder wie der Sieger aus Oſten nach der Schlacht von W., aber der grauſame Triumph ſteht noch nach nun bald zwei Jahrhunderten — ſo gerecht und unerbittlich iſt das Geſez der Vergeltung — an dem engliſchen Staatskörper als ein Schandfleck eingeprägt, und das Kabinet von St. James hat ſo lange daran gewiſcht und gepuzet, allein die häßliche Stelle will gar nicht aus. Allerdings ſoll der Proteſtantism in den Augen des echten Proteſtanten den römiſchen Glauben überragen und überwiegen, allein der proteſtantiſche Mann ſoll kämpfen, als ein Ehrenmann, das hat das proteſtantiſche England nicht gethan, als es dem jammervollen Irr-Lande faſt das Herz aus dem Leibe riß. Was England gethan hat im 17ten Jahrhundert und im 18ten Jahrhundert und viel früher noch an Irland, das iſt dem iriſchen Menſchen nicht in den Kleidern und Lumpen geblieben, es hat ſeine arme Seele in allen ihren Tiefen ergriffen. Das will gerochen ſein, wenn auch nach 6 Menſchenaltern, und mag auch der erſte Staatsmann auf Erden die feinſten Plane geſchmiedet haben, Gott der Herr geht doch oft einen andern Weg. —

Auf solchen großen Reisen hat man viele Mühen und Beschwerden, aber wie viel Schönes aller Art wird gesehen, wie unzählig viele Bekanntschaften gemacht, wie viele liebe Freunde und Freundinnen erworben, welche man mit Wehmuth verläßt, weil man sie so gerne noch länger gesehen hätte und vielleicht nie mehr in diesem Leben wiedersehen wird. **Of a' the airts the wind can blaw, I dearly like the west,** Allwoher auch die Winde weh'n, den Westen lieb' ich meist — das Bekenntniß ist wahr und gründet sich auf mehr als 2jährige Erfahrung. Meine tausend Lieben dort jenseits der See, ich kann Eurer nie vergessen, Ihr waret so gut gegen mich armen Fremdling, o die Freundschaft und Gastfreundschaft da im Westen hat ihres Gleichen nicht. Der Irrweg mit dem Krüppel verdarb mir vieles, denn in der Zwischenzeit war ich vom Lord Bischof von Cork, den ich den Morgen, als ich Besuch im Palais machte, nicht getroffen hatte, zu Tafel geladen worden. Ich konnte leider die Einladung nicht annehmen, weil ich noch immer nicht auf Bosterberg gewesen. Sie lautete so: der Bischof bedaure, nicht zu Hause gewesen zu sein, als ich ihn mit meinem Besuch beehrt. Im Fall meine Essenszeit heute frei stände, sollte es den Bischof sehr verpflichten, wenn ich um halb 7 im Palais mein Mahl hielte. Vom Crown Hotel war ich nach Lloyds Hotel gezogen, und hier war der Brief abgegeben worden. Sobald man im Palais erfahren, daß ich nicht zu Tisch käme, erschien — so artig ist man gegen den Reisenden — eine zweite Einladung von der Lady folgenden Inhalts: Der Bischof von Cork und sie entbieten ihre Grüße und bedauern so unglücklich zu sein, mich vor meiner Dinner-Stunde nicht angetroffen zu haben, vielleicht aber, da des Bischofs Zeit eine so späte sei, als halb 7, könnte ich ihnen doch noch den Gefallen erweisen, dann hinzukommen und ein **lookeron** (Zuschauer am Tisch) zu werden, oder falls solches unbequem sein sollte, der Lady darin zu willfahren, daß ich ihr das Vergnügen machte, mich beim Kaffe im Palais zu sehen um halb 9 Uhr. Palais, Cork, Sept. 27. So etwas

abzuschlagen, war unmöglich. Ich ging also hin. Das war ein höchst feiner und angenehmer Empfang in einem glänzenden Local von allerliebsten Leuten. Die Gesellschaft war nicht groß, aber anziehend, die Lady ein sehr gebildetes Weib bei ansprechendem Aeußeren und feinem ungekünstelten Wesen, der Lord Bischof ein stiller Mann von ernstem anscheinlich schottischem Character (auch sein Name, welcher Kyle heißt, weist auf Schottland hin), er sprach wenig. Ohne Auszeichnung ist er nicht Bischof von Cork, Cloyne und Ross geworden. Vorhin war er Professor der Theologie in Trinity Colledge (der protestantischen Universität zu Dublin). Seine Kleidung war die gewöhnliche bischöfliche, schwarzseidne kurze Hosen, schwarzseidne Strümpfe und Schuhe mit goldnen Schnallen. Hier lernte ich auch Mr. S. kennen und Mr. B. (Prediger in Cork), beide menschenfreundliche und sehr unterrichtete Männer. Des Lord Bischofs Töchter sind gar liebe Wesen, mehr englisch von Wuchs und Aussehen, als irisch. Bessy sang unter manchen lieblichen Airs auf dem Piano Forte mein theures schottisches Lied „Ye banks and braes o' bonnie Doon", Ihr Ufer und Höhen vom schönen Doon. Alle meine Erinnerungen an Doon und Ayr und Guid Auld Scotland wachten auf, und die Worte brachen wie ein Sturm in mein Gemüth: „Thou minds me o' departed joys, Departed never to return", Du mahnst mich an vergangnes Glück, und kehrt doch nimmermehr zurück. In der Musik des Liedes Ye banks and braes o' bonnie Doon liegt Wehmuth und Sehnen und Erhebung über beide. Auch hier thut sich der schottische Character kund, welcher sich nie völlig vom Schmerz überwinden läßt. Der Kelt Irlands erliegt ganz der Trauer. Ein Beispiel ist die Melodie Catherine Ogie. Diese wählte Robert Burns, als er den Tod Marys beklagte, und keine schottische zu finden war, welche seiner Wehmuth entsprach. Burns ist in „Ye banks and braes and streams around The castle o' Montgomery" ganz und gar in Schmerz versunken. Ich war für Burns begeistert und hatte alle Orte besucht, welche an diesen aus-

gezeichneten Mann und sein Schicksal erinnern, auch die Doon-Ufer und Montgomery-Schloß. Die moderne Musik ist flach, wie der moderne Mensch in seiner Erscheinung. Die Mode ist das Thier in der Offenbarung, welches über die Länder schreitet und das Edle und Tiefe wegfrißt. Sie macht Alles unnatürlich. Aber die reine Natur, worin die Töne der Gottheit verborgen schlafen, läßt nichts Unnatürliches in ihr Heiligthum. Die Berge und das Weltmeer regen große Gefühle im Herzen auf, was auf den musikalischen Kunstsinn eines Volkes stark wirken muß. Gesellt sich Gram und Wehmuth über politische Leiden, als über verlorne Volksfreiheit, dazu, so wirkt Alles dieses vereint das Wildromantische in der Nationalmusik. Die verlorne Freiheit seines Volks betrauern, ist edel, weil es ein Sträuben gegen Unrecht ist, nur das Edle aber dringt in die Tiefen der Gottheit. Die Musik, die aus solchem Quell geboren wird, ist wahr und echt. Und solch eine Musik hat Irland und das Land der Bergschotten. Sie ist nicht rein keltisch, sondern hat einen Theil des germanischen Herzens in sich aufgenommen. Sie ist einfach und natürlich, weil die alte Welt so war, und weil sie das Eigenthum eines gesammten Volkes, nicht eines Einzelnen ist. Sie ist sehr alt, und auf ihre Geburt kann man nicht zurückspüren. Das klagende Element in der irischen Musik ist das des Leidenden, aus der hochländischen und besonders der seehochländischen spricht noch überdies die Wehmuth des Helden, welcher aber nie, wie Fingal hie und da in der Sage, sich ins Gras wirft. Die Lieder von Long Island, oder den eigentlichen Hebriden, sind vorzugsweise die hochländische Musik, sie sind ursprünglich insulanisch, nicht festländisch. Sie haben, wie die irischen, etwas in sich, was nirgends sonst zu finden ist. Wenn man den hochländischen Marsch hört, wundert man sich nicht mehr über Prinz Charlies schnellen Fortschritt, und wenn ein irisches Nationallied gesungen wird, wird man begeistert für die armen Irländer. Die irische und galische Musik ist wol die schönste in Europa. Aber nicht allein ihre Musik ist tief und höchst eigenthümlich,

sondern auch ihre Poesie. Das hat das arme Irland und die armen Westinseln wenigstens vor dem reichen stolzen England voraus, daß sie eine wunderschöne Nationalmusik besitzen, und darin sind sie so weit voraus, daß ihre Gebieterin sie auch mit den schnellsten Dampfmaschinen nicht erreichen wird. Die wälsche Musik ist sehr alt, und ihre Natur ist der irischen und galischen ähnlich, doch in der galischen ist mehr Gefühl und Leidenschaft. Die mörderische Schlacht zwischen den Leuten der englischen Marken (Mercia) und den Wälschen oder Kümren unter Caradoc ward am Ende des 8ten Jahrhunderts in der Marsch von Rhuddlan in North Wales geliefert, in welcher Schlacht das wälsche Heer vernichtet ward. Noch bis auf diesen Tag zeugt der Volksgesang „Morfa Rhuddlan" (sprich Morwa Ridlen), das schönste wälsche Trauerlied, von dem Unglück, welches an jenem Tage über die kümrischen Krieger kam. Die Schlacht von Rhuddlan mußte Wales tiefer fühlen, als irgend eine andre, denn das ganze Volk von North Wales ward dadurch erschüttert und tiefgebeugt, darum ist die Musik in Morfa Rhuddlan fast so wild und tief, wie die wildeste und tiefste der Insel-Galen. Ich hörte sie von einer wälschen Harfe zu St. Asaph im Elwid-Thal. Sie ist voll von Liebe und Schmerz, worin die zarteste Trauer um das gemeinsame Vaterland vernommen wird. Ihre Klage ist leise und doch so wild, ihre Wehmuth ungemein wohlthuend. Ich habe nie wehmüthigere Töne gehört, als in Morfa Rhuddlan, sie kehren einem das Herz um, und ihre Trauer ergreift fast noch mehr, als die Klage in den Blumen des Waldes (The Flowers of the Forest). Wales hat noch viele andre sehr alte Volksgesänge, welche ich zum Theil gehört habe, z. B. Pen Rhaw (spade's head), Sir Harry Ddi (schwarzer Sir Harry), Ar Hyd y Nos (the live long night die ganze lange Nacht, die liebe lange Nacht), Nos Galan (Neujahrs-Abend), Serch Hudol (sprich cérchédol, d. i. die Liebeslockung), The March of the men of Harlech (Der Marsch der Männer von Harlech. Der Ort Harlech liegt südlich vom Snowdon in der Landschaft Merionyd)

u. ſ. w. In den Tönen der galiſchen oder keltiſchen Völker iſt, wie in allem Schönen, etwas Unvergleichliches und Unausſprechliches, ihr innerſtes Weſen iſt nicht zu beſchreiben. Sie ſind das Eigenthum ganzer Völker, und wenn auch nicht jetzt mehr, ſo doch geweſen, und darum ſind ſie ſchön, darum ewig. In der Bretagne, als ich ſie durchreiſte, war mir ſehr darum zu thun, ein Volkslied zu hören, ich hörte viele, und habe mich überzeugt, daß die bretoniſche Muſik dieſelbe keltiſche iſt, welche ſich in Irland, Wales und den Hochlanden findet. Wenigſtens iſt der Character der brittiſchen Muſik des Continents derſelbe wie der ſchottiſch hochländiſche. Das Grundelement unſrer Seele, Trauer, waltet darin vor. Wahre Muſik verlangt Ernſt, ſie hört auf, wo das Spielende beginnt. Unſre Trauertöne ſind die ſchönſten, denn die volle Seele weidet ſich daran, auch der moraliſche Theil des Menſchen. Die Töne der modernen Welt ſind künſtlich, ſie ſind flüchtigen Feuerfunken an feinen Lumpen gleich, welche unſre Haut nicht brennen, das Herz bleibt unberührt. Die galiſche Muſik kennt keine Mode, ihr Urſprung iſt Natur. Wer ihren Grundton Schmerz hören will, der horche den hochländiſchen Liedern zu. Doch es iſt der veredelte Menſch, deſſen Klage mit Seelenkraft ſich paart, welcher aus dieſen Liedern ſpricht. Die Muſik der Volksgeſänge Long Islands iſt tief und mächtig, wild und ſtürmiſch, wie das aufgeregte Weltmeer, und ſo wie man nie überdrüſſig wird, dieſes zu hören, wird man jener nimmer ſatt. Der Grundton wahrer Muſik äußert ſich in Gram und Liebe, Wehmuth und Sehnen. Es iſt kein Schmerz ohne Liebe und keine Liebe ohne Schmerz, was ich betraure, liebe ich, und was ich liebe, macht mir manchen Kummer. Alle Töne und Lieder der galiſchen Völker haben etwas ganz Eigenthümliches, welches ſüß und zart, einfach und kindlich, kühn und kräftig iſt, etwas außerordentlich Großartiges und Leidenſchaftliches, welches wild und raſtlos fortfährt, auf und ab, wie die Wogen des Sturmes, fällt und ſteigt in faſt regelloſem Wechſel, je nach Art und Grad der Leidenſchaft, wovon es getrieben wird. „Das Mädel von

Llangollin" (the Maid of Llangollin) ist ein gar süßes wälsches Lied, ich hörte es lieblich singen zu Portobello bei Edinburgh, und wie viele schottische sonst noch von Aberdeen und Inverness bis nach North Uist in den Hebriden. Die Melodie von „The Ewe-Buchts" (Schaf-Hürdenwinkel, solche eingepferchte Ecken in Hürden, worin die Schafe zum Melken getrieben wurden) ist alt und die hochländische Musik darin eine sehr wilde (wild), man zweifelt, ob sie aus Südschottland oder aus den nördlichen Hochlanden stamme. Die Volksmelodien fast aller Völker, auch wilder Völker, sind im Moll-Ton. Die Tatry in Ober-Ungarn mitten in den Karpathen, deren Sprache ein slawischer Dialect, mit der böhmischen nah verwandt, aber voller und breiter tönend ist, als die böhmische, haben viele Volksgesänge mit sehr klagenden Melodien. Es ist merkwürdig, daß diese Volksgesänge niemals ohne Mimik und Gesticulation des ganzen Körpers von dem Volk gesungen werden. Sie haben meistens eine Baßgeige eigner Art entweder mit einer oder drei Saiten, außerdem verschiedene Blasinstrumente. Die Musik der Slawen, besonders der Böhmen, ist eine natürliche und sehr ergreifende, sie hat Aehnlichkeit mit der keltischen, ist aber weibischer, als die hochländische. Der neuere Character der böhmischen Musik — so meinen patriotische Kenner — taugt nichts, den der jetzigen deutschen mag ich auch nicht, denn es ist eigentlich gar kein Character darin. In der alten Musik des Volks ist es meistens A Moll, E Moll, B Moll, aus welchen die Volksstimme geleitet wird. Ich hörte in Böhmen, man ergötze sich hier jetzt nur in A Dur. Das ist hart genug. Einen Vorschmack von der slawischen Volksmusik erhielt ich in Prag, als Dr. A. das slawakische schöne Trauerlied „Nitra milá Nitra, ty wysoka Nitra, kde ze sú te casy, w kterych si ty kwitla" „Nitra, liebes Nitra, du hohes Nitra, wo sind die Zeiten, in welchen du blühtest" auf der Guitarre spielte. Die häßlichen ungarischen Magyaren mit ihren finnischen Backenknochen sind, wie die alten Eisenschmiede des Nordens, die Finnen, ohne musikalische Anlagen. Aber ich

bin ja ganz von Irland abgekommen. Da sind erschrecklich viele Blinden in diesem Lande, auch unter den Bettlern, und viele von ihnen haben das Gesicht voll Blatternarben. Die irischen Blinden flehen still oder nur mit einigen wenigen gramvollen Lauten, das ist das mächtigste Flehen, wer nicht erweicht wird, ist ein Scheusal. Hart gegen euch zu sein, ihr Aermsten der Armen, ist der Hölle werth. Sie haben in der Regel eine Sackpfeife oder eine Flöte in den Händen, um dem Sehenden sein Herz zu erweichen, welches gar zu leicht verhärtet wird. Sie blicken dann öfter in die Höhe, um ihre Augen zu zeigen, denn nichts rührt das Mitleid stärker, als ein solches Elend. Die ärmliche Kleidung gesellt sich dazu, und dann ist Barmherzigkeit unausbleiblich. Auch in Schottland habe ich manchmal solche Blinden aus Irland flehen und spielen sehen. Ein solches irisches Trauerspiel findet viel Anklang in den Hochlanden. Die schottische bagpipe (Sackpfeife) ist in Form und Wesen von der irischen etwas verschieden, es kam mir vor, als begeistre sie mehr, und darum war sie einst das Instrument im Kriege, aber die Töne der irischen Harfe oder Flöte schneiden wol tiefer in die Gefühle der Seele ein. O „Ellen a Roon“, Melodie aus unbekannter Zeit, wenn man dich hört in deiner Heimath, aus der Flöte eines Blinden! Und vielleicht gebar dich die Seele eines Blinden, welcher nie das Sonnenlicht gesehen. Du regtest mein Heimweh auf, wie der Sturm die See, o Ellen a Roon! Dieses irische Lied Ellen a Roon (Ailin a Run oder Eibhlin a Ruin), wie viele Tausende von Menschen haben es nachgefühlt und nachgesungen, seitdem es aus der mystischen Tiefe der Geisteswelt hervorgetreten war. Cornelius Lyons, der Harfner des Earls von Antrim, Carolans Zeitgenoß im 17ten und 18ten Jahrhundert, schmückte dieses Kind der Natur mit den lieblichsten Variationen aus. Und wenn man von allen jenen Tönen und Harfen und Sackpfeifen Irlands vergangener Zeiten liest und erzählen hört, so sollte man fast glauben, die ganze Insel wäre einst Musik gewesen, und nicht allein die Menschen, sondern auch

die Schweine, ihre steten Begleiter, musikalisch. Denn wirklich findet sich in einem irischen Manuscript „Dinn-Seanchas“ vom Jahre 1300, welches eine Sammlung von irischer Geschichte und Topographie enthält, in dem Anfangsbuchstaben eines Kapitels ein Schwein abgebildet auf der Bagpipe spielend. Das Schwein sieht ernsthaft beschäftigt aus, das sieht man ihm an Augen, Ohren, Rüssel und Hinterbeinen an, es hält die Pfeife im Rüssel und drückt mit dem Vorderbein den Sack an seinen Bauch, und der Rücken des Spielers oder Sängers ist der Länge nach vom gekräuselten Schwänzchen an bis auf den musikalischen Kopf mit gewundenen Riemen geziert. Und wenn man Ellen a Roon nun hört von der Bagpipe eines Blinden, und die unbeschreiblichen Bettler mit allen ihren Selbsteigenheiten rings umher stehen, und ein vorlautes pig (Schwein) dann eigensinnig durch die Schaar der Horcher hindurchbricht, während sein musikalisches Schwesterchen im Manuscript zu gleicher Zeit in die Erinnerung tritt, endlich Asinus (der Esel), dessen Geschlecht sehr ausgebreitet ist in Irland, noch dazu kommt und seine langen Ohren senkt und sich in Schlummer singen läßt, so hat man ein Gefühl, welches man nur in Irland haben kann. Andre altirische Lieder sind folgende: Cathal Mac Aodha, Molli Bheagh O (kleine Molly O), Scara na Gumbanagh (der Freunde Abschied), Maidin bheag aoibhinn (Sanfter milder Morgen), Eatlin Treal, Reaill ghubh a Theirdre oder Deirdres Klage um die Söhne von Usnach, das Caoinan oder Klaggeschrei. Die unter die „Ancient Irish Music“ (Dublin 1840) oder altirische Musik aufgenommenen und für ursprünglich irisch angesehenen Lieder: „It is pretty to be in Ballinderry“ (es ist schön wohnen in Ballinderry), die Schlacht von Argan Mor, und das sogenannte ossianische Lied, welches Sir John Sinclair im Jahre 1808 von Edinburgh aus nach Irland schickte, halte ich für schottische. Die beiden ersteren stammen aus Antrim, wo sich die Schotten im siebzehnten Jahrhundert ansiedelten, und das dritte aus Caithness und Nordschottland. Die wilde Musik im Mairseail Alasdroinn oder Macdonnells-

Marsch scheint mir ebenfalls bergschottisch zu sein, nicht irisch, auch die Melodie von Abhran Sligighe (Sligo-Lied.) Aileog bheag (die kleine Schwalbe) ist altirisch, und Feadnidhil an airinch Condae an Righ (des Pflugmannes Pfeife von Kings County) scheint älter zu sein, als der Name Kings County vom siebzehnten Jahrhundert. Sehr alt sind gewiß manche Tonweisen der irischen Landleute in vielen Theilen des Landes bei vielerlei Zusammenkünften. Ein guter Theil der irischen Musik ist nach dem siebzehnten Jahrhundert entstanden, und gilt doch für alt, doch manches Neue ist häufig genug nur etwas Neuaufgeputztes, denn auch die Musiker verschmähen fremden Schmuck nicht. Für sehr alte irische Melodien, deren Urheber und Alter unbekannt sind, werden die in folgenden Gesängen gehalten: Die Amsel und die Drossel (the blackbird and the thrush), die Kaufmannstochter, die Amsel und die Henne, Ach, die Pein ist in meinem Herzen (Alas! the pain is in my heart), Connor Macareavy, in diesem Dorf da wohnt ein schmuck Mädel (in this village there lives a fair Maid), Sonntag Morgen, schwarze Rosenknospe, der lustige Pflugmann, Slieve (Berg) Gallen, der Rand der weißen Felsen, meine Liebe und Schatz, das schwarzhaarige Mädchen, der Rademacher (the wheelwright), Maguires Jammerklage, die hornlose Kuh, Kitty O'Hara, Tyreragh, Ufer von Claudy, der Baum im Walde, hübsch braun Mädel, das weiße Kalb, ein Stündchen vor Tag, Charley Reilly, Mary mit deinen schönen Locken, süß Portaferry, O'Donnells Marsch, Paddy O'Rafferty, Katty Quin, ich bin ein Fischermann von Lough Carra, die kleine Schwalbe, Kitty Rowlan, ich schlafe, und wecket mich nicht, der Liebling, der taube Greis, Bonny Portmore, die wilden Gänse, Sloans Wehklage, O Molly dear, Coolin, oder Dame der Wüste, Carrickmacross Lied, Bonny Cuckoo, Spinnradlieder, eine liebliche Lass (Mädchen) zu'nem Mönche kam, der Pharroh oder Kriegsmarsch, O Reillys Wehklage, Achil-Lied. — Die Volkslieder der Friesen sind seit der Unterjochung des Volks von fremden Königen (hol-

ländischen, deutschen und dänischen) nach und nach in die Vergessenheit gegangen. Es ist ein Sprichwort vorhanden: **Frisia non cantat** Frisland singt nicht. Das Sprichwort ist von derselbigen Art, wie ein anderes: Bleibe im Lande und nähre dich redlich, d. h. erfahre nichts, sondern verfaule auf Einem Fleck. Frisland singt nicht. Nein, nun nicht mehr, oder wenig mehr. Das Singen mußte dem armen Lande wohl vergehen nach solcher Behandlung. Auf den Außeninseln der Nordfrisen ist noch ein altes balladenähnliches Lied „Bai Redther“ (a dumpf gesprochen) übrig geblieben, dessen Tonweise der wildesten hochländischen ähnlich ist, und die ländlichen Tänze auf unsern frisischen Inseln und ihre Musikarten sind auffallend mit den schottischen verwandt. Man findet da die Reels vollständig wieder. Der Zusammenhang dieser Erscheinung ist mir nicht klar genug, und hübsch klingende Hypothesen machen ihn nicht klarer. — Dem lieben Mr. Lindsay (Verfasser der **Coinage of Ireland by John Lindsay Esq. Barrister at Law** zu Cork) und seiner netten Frau hatte ich auf ihrer Sommerwohnung bei Blackrock, etwa zwei Miles von Cork, Lebewohl gesagt, am folgenden Morgen nahm ich mit der Hand Abschied — denn das ist die herrliche Sitte überall im englischen Reich, auch in der vornehmen Gesellschaft — von der angenehmen Familie im Palais zu Cork. Die Lady bat mich, ihnen zu schreiben, wenn ich wieder in England angekommen, und das habe ich auch gethan. Ich bin ein armer Fremdling, und meine Reise ist wie dieses Leben, **our little life is rounded with a sleep, and we are such stuff, as dreams are made on**, ein kleiner Fleck im Meer, den fast Niemand kennt, war mein Anfang, das ist meine einzige irdische Heimath, lange schon von ihr getrennt, trage ich ihr Bild immer mit mir, bis die rechte Heimath kommt, wenn der Weg vollendet ist. In einer schönern Absicht ist mir kein Buch geschenkt worden, als „Pilgrim's Progress“ von meinen Freunden Isabella und John Gordon in Edinburgh beim letzten Abschied. Es ist eine Prachtausgabe, und sie haben ihre

Namen vorn eingeschrieben, und einen innigen Wunsch hinzugefügt. Das ist eine allgemeine Sitte in Großbrittanien. O wie schön ist es um Cork herum, ich wäre gern länger geblieben, allein die Reise lag noch endlos vor mir. Der Bischof von Cork führt in seinem Siegel die Buchstaben S. C. & R., und die Lady einen Löwen. Samuel Kyle ist seit 1835 Lord Bischof von Cork gewesen. Seine Dom-Dechanten (Deans) sind drei an der Zahl. Der protestantische Erzbischof von Armagh ist Primas von ganz Irland (Primate of all Ireland), der protestantische Erzbischof von Dublin Primas von Irland (Primate of Ireland) und Bischof von Glendalough, der von Cashel Primas von Munster und der von Tuam Primas von Connaught. Der erste Erzbischof hat über 14000 Pfdstrl. jährliche Einnahme. Die Römischkatholischen in Irland haben auch ihre Erzbischöfe mit leeren Titeln, wofür England keinen Pfenning gibt. Die protestantischen Bischöfe von Meath und Kildare stehen den protestantischen Erzbischöfen in Irland im Rang am nächsten, die andern rangiren nach dem Alter ihrer Einsegnung. Seit Queen Mary um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts ist die erzbischöfliche Präeminenz fast unbestritten bei Armagh gewesen. Von der Eroberung im zwölften Jahrhundert an bis auf unsre Zeiten hat die englische Politik nur Engländern den Erzbischofssitz von Dublin anvertraut. Die Dänen von Dublin, Waterford und Limerick hatten über ein Jahrhundert lang ihre eignen Bischöfe, welche sie nicht in Armagh consecriren lassen wollten, sondern sie schickten sie stets nach Canterbury, um hier die Weihe zu empfangen. Ich finde, daß sie dadurch den Engländern und dem Papst die Eroberung Irlands haben erleichtern helfen. Der letzte dänische Erzbischof von Dublin, Lawrence O'Toole (Tuathal), und der erste, den der Erzbischof von Armagh im Jahre 1162 einweihte, war bei dänischer Herkunft — denn seine Mutter war eine geborne O'Byrne (Björn) — in aller gepriesenen Frömmigkeit nebst den andern irischen Bischöfen und Geistlichen seiner Zeit kein Haar besser als Ueberläufer und Landes-

verräther, sie verließen Volk und Fürsten von Irland und liefen alle nach Waterford, unterwarfen sich der Bulle Hadrians, und erkannten den König von England, welcher leibhaftig hier zugegen war, für ihren zeitlichen Herrn und Herrscher an. Das hat die römischkatholische Klerisei Irlands im zwölften Jahrhundert gegen ihr eignes Land gethan. Ohne die geistliche Macht hätte die politische nie die Völker beknechten können. Hand in Hand so geht es schon, das weiß man auch im neunzehnten Jahrhundert. Die Irländer fochten, die Dänen halfen, Askel Thorkelson König von Dublin war gefallen, es half ihnen nun nichts mehr, sie mußten jetzt in das Joch des Tyrannen Fitz Empress hinein, welcher mit dem Papst an seiner Seite in Irland etwas suchte, was er nicht verloren hatte, und an dem heiligen Bernhard und dem verschlagenen John von Salesbury gute Makler fand, recht geschickte Fischer im Trüben. Ein jeder von ihnen allen rechnete auf seine Procenten und kriegte sie denn auch. Ich habe schon einmal bemerkt, daß in und um Cork keine dänischen Münzen gefunden worden sind, sondern die meisten in der Landschaft Wexford und bei Limerick, und doch haben die Dänen oder die Heiden nördlich von Karls des Großen Reich Cork besessen, wie lange, ist unbekannt, sie verbrannten den Ort schon im Jahre 838. Die Dänen von Athacliath (Dublin), Loch Carman (Wexford) und Port Lairge (Waterford) hielten immer zusammen. Wenigstens im eilften Jahrhundert steht Cork auf irischer Seite, und die Dänen von Leinster und Waterford unternahmen eine Expedition um das Jahr 1088, um die Stadt zu zerstören. Wahrscheinlich ist Cork schon vor Anfang der dänischen Münze in Irland von den andern Dänen getrennt gewesen, und hieraus würde sich der Mangel an altirischdänischem Gelde im Bereich von Cork erklären. Die Heiden nördlich von Karls des Großen Reich, welche Irland angriffen und seine Häfen und Seedistricte eroberten, heißen in den Annalen von Inisfalen, vom Jahre 795 an, Lochlannaigh, Geintibh (Heiden) und Gall (Fremden), ein paar mal Danair (Dänen), in den Annalen von Ulster vom Jahre

794 bis 839 meistens Gentibh, einige Mal Gall. In diesen letzteren Annalen kommt der Name Lochlannaidh erst im Jahre 839 vor, und von jetzt an heißen die Feinde Irlands Lochlannaigh, Gentibh und Gall, und werden unterschieden durch fin (fion) und dubh (hell und schwarz), nemlich als Fionlochlannaigh und Dubhlochlannaigh, als Fiongentibh und Dubhgentibh, und als Fingall und Dubhgall. Alle 3 Namen für ein jedes von diesen beiden Völkern bezeichnen eins und dasselbe. Die Dubhgentibh (die dunkeln Heiden) oder Dubhgall (die dunkeln Fremden) kamen grade um die Mitte des neunten Jahrhunderts nach Irland, sie fanden die Fingentibh (die hellen Heiden) oder Fingall (die Fingalen oder hellen Fremden) dann schon vor, diese waren schon da gewesen seit dem Jahre 836 oder 837, denk' ich, als die Hauptstadt des Landes (Dublin) zum ersten mal von den Heiden der nordischen Heldenzeit erobert ward. Im Jahre 922 heißen sie noch in den Annalen von Ulster Heiden (Gentibh), nach ihrem Uebertritt zum irischen Glauben nicht mehr. Die Annalen der 4 Meister nennen die im Jahre 836 in der Boyne landenden Feinde Nortmannaibh (Normänner), und die Annalen von Inisfalen melden unter demselben Jahre, sie kamen vom Normännerlande (on Normainde). König Iwar, einer von den im Jahre 852 oder 853 nach Irland gekommenen 3 Brüdern (Olaf, Iwar und Sitrik), welche die wichtigsten Seebuchten und Seeplätze wegnahmen, alle Lochlannaigh Irlands unter sich vereinigten und von jetzt an wenigstens 3 Viertheile des ganzen Landes, welche sie eingeschlossen hielten, beherrschten, heißt in den Annalen der 4 Meister s. a. 871 ri Nortman Er (König der Normänner Irlands), in den Annalen von Inisfalen aber s. a. 873 König der Fremdlinge in Irland, nemlich in dem Bericht von seinem Tode Bas Jomhair Righ Gall Eirionn, Tod Iwars, Königs der Fremden von Irland. Sein Bruder Olaf (Amlaibh) heißt in denselben Annalen s. a. 853 Mac Righ Fionnlochlannaigh, der Sohn des Königs der Fionlochlannach oder der Fingalen. Die irischen

Annaliſten nennen die Dänenkönige in Irland nicht gern Rtgh, ſondern tigherna Herr (tyrannus), manchmal Aird-tigerna, Oberherr. Der Name Danair (Dänen) kommt zuerſt unter dem Jahre 985 in den Annalen von Ulſter vor, und Danmarcc (Dänemark) zuerſt in den Annalen der 4 Meiſter s. a. 1013. Die Gall (Fremden) werden immer in den iriſchen Annalen genau von den Gaoidhel (den Galen oder Kelten, d. i. Irländern) unterſchieden. Mehrmals kommt auch Gall-Gaoidhel vor, d. i. die iriſchen Fremden oder die Dänen, z. B. in den Annalen von Ulſter Ao. 856, wo der iriſchen Fremden in den Landſchaften Munſters (hi tiribh Mumhain) Erwähnung geſchieht, welche ſchon vor Olafs, Iwars und Sitriks Ankunft in Irland in Munſter waren. Ein Jahrhundert ſpäter, Ao. 956, wird in denſelben Annalen der Esp gaeidhil (d. i. der Biſchof der Kelten oder Iren), nemlich von Armagh, unterſchieden. Daraus ſchließe ich, daß es noch einen andern Esp (Biſchof) in Irland gab, nemlich Esp Gall, der Dänenbiſchof zu Dublin, und die Dänen Dublins hatten auch ja, nach den Annalen von Inisfalen, im Jahre 948 den Glauben (creidiomh) angenommen. Wer ein wenig mehr Verſtand hat, als in einer Fliege ſizen kann — denn die Irländer, wenn ihre patriotiſche Eitelkeit in Flammen ſteht, haben noch weniger —, der ſtelle ſich an den großen iriſchen Seebuchten hin, und betrachte die Localität der Bay von Dublin, der Föhrde von Wexford, der Häfen von Waterford und Cork, und der Shannonbucht, oder wenn er das nicht kann in eigener Perſon, ſo nehme er eine Karte von Irland in die Hand, und er wird verſtehen lernen, daß ein Feind, welcher alle dieſe Buchten und Hauptpläze als ſein Eigenthum beſizt, das ganze Land in Furcht und Gewalt hat. Sollte das zu ſchwer zu begreifen ſein, ſo füge ich hinzu, daß die 300jährigen fremden Beherrſcher dieſer Hauptorte Irlands keinen iriſchen Oberherrn anerkannten, ſondern vielmehr ſchon gleich von Anfang an den Irländern Tribut auflegten, wie die iriſchen Annalen ſelbſt ſchreiben, nemlich von Olaf Mac Righ Lochlinne, welcher

cios (Zins, Tribut) o Gaoidhel (von den Kelten oder Iren) erhielt (Ao. 852 Ann. Ult. und Ao. 853 Ann. Inisfal.), ferner daß die Dänen Irlands 130 Jahr hindurch ihre eignen Bischöfe und Erzbischöfe einsezten und in England einweihen ließen, nicht in Armagh, während doch die Erwählung und Consecrirung eines solchen Erzbischofs und Bischofs eine sehr wichtige Nationalangelegenheit war. Wären die Heiden nördlich von Karls des Großen Reich kein herrschendes Volk in Irland gewesen, so wäre eine solche Erscheinung eben so wenig möglich gewesen, als der merkwürdige Umstand, daß zur sogenannten Dänenzeit nur die dänische Münze in Irland gangbar war und keine andre. Sie sind dort herrschend gewesen bis auf die Zeit der englischen Eroberung, anderthalb Jahrhunderte noch nach der Schlacht von Clontarf, und es ist wider alle Geschichte, zu glauben, wie man thut, daß durch die genannte Schlacht die sogenannten Dänen aus Irland vertrieben worden wären. Die englischen Eroberer Irlands im zwölften Jahrhundert kriegten und unterhandelten mit den irischen Dänen, und bis auf das Jahr 1171 gehörte der District Fingal zu Dublin, welches bis zu demselben Jahr dänisch und dessen letzter dänischer König Askul oder Askel Thorkelson war. — Waterford ist eine nicht unbedeutende Handelsstadt weit hinauf im Lande am Suir mit etwa 32000 Einwohnern. Sie ist nach Verhältniß lange nicht so vermögend als Cork, welches auch viel schöner ist. Nur ungefehr der sechste Theil der Bevölkerung Waterfords ist protestantischen Glaubens. Der Haupthandel der Stadt ist die gewöhnliche Ausfuhr, die Armuth der untern Klassen ist viel größer und schrecklicher als in Cork, die Hütten der Armen zahlreich und höchst jämmerlich, die schmählichsten Discrepancen in der Gesellschaft der Reichen und Vornehmen und die traurigsten Zeugen von dem Unglück des Volkes, dessen Leben nur ein Fragment von Menschenleben ist. Der Hafen ist das Beste, was die Stadt hat, der Fluß hier breit und die gegenüber liegenden grünen und hüglichten Ufer von Kilkenny hübsch, man braucht eine viertel

Stunde zu Fuß, um die Länge des Kays zu gehen, welcher wol der schönste in Europa ist. Einen solchen Hafen hat Cork nicht. Vom Kay aus ist eine große Brücke über den Suir. Waterford-Zeug war früher in- und außerhalb Landes ein gesuchter Kleidungsartikel. Unter den öffentlichen Anstalten sind zu merken das House of Industry und die sogenannten Mönchhäuser, d. i. eine römisch katholische Klosterschule, wol die zahlreichste Volksschule im Reich. Die papistische Lehre macht hier das Hauptstück des Unterrichts aus. Ich halte solche Schulen nicht für heilbringend. Noch vor Kurzem war Waterford ein wahres Saufnest, und der Whisky grassirte hier in einem erschrecklichen Grade, fast so arg, wie in Paisley in Südschottland, wo ich in der Hauptstraße 95 Schenkhäuser gezählt habe. Die Waterforder haben ihren Badeort etwa eine deutsche Meile südwärts zu Tramore an der See. Von den großen Grundeigenthümern in der Gegend von Waterford will ich zwei nennen, Mr. Lane Fox und den Marquis von Waterford. Der erste ist ein Absentee, dessen Bauern kümmerlich leben, O'Connell nannte ihn unlängst auf einer Repealversammlung Lean Fox, d. i. den hagern oder elenden Fuchs. Der 33jährige Marquis von Waterford ist beides in Lochlin und Erin bekannt genug geworden, sein Name braucht also nicht weiter berührt zu werden. Der Lord heißt Henry de-la-Poer-Beresford. Lord Decies ist auch ein Beresford, der Primate of all Ireland desgleichen. Von Haus aus sind sie keine Irländer. Lord Waterfords prächtige Residenz ist Curraghmore diesseits der Cummeragh-Berge westlich von Waterford, es ist eines der herrlichsten Güter im englischen Lande und soll 4600 Aecker (acres) enthalten. Der Weg von der Hauptstadt der Landschaft wird immer schöner, je näher man Curraghmore kommt, durch liebliche Waldungen und Thäler hindurch, und rechts hat man eine lange Zeit den großen blinkenden Strom. Hinter Curraghmore prangen die Cummaragh-Höhen mit dem Bergsee von Coumshenane 14 miles von Waterford, von welchem Puncte aus eine große Aussicht ist, man über-

blickt auf einmal die größre Hälfte der ganzen Landschaft, welche tief unten paradiesisch ausgebreitet liegt, und bei hellem Wetter südwärts eine Strecke von Seeküste, deren Länge über 8 deutsche Meilen beträgt. Von dem erwähnten Bergsee steigt ein Wasser in die Ebne herab und vereinigt sich mit dem Fluß Clodagh, ehe sie in Gemeinschaft die Lustgefilde des Lords betreten, still und schüchtern schlüpfen sie hindurch und eilen nach Mayfield, um dem Quaker zu helfen, welcher hier die große Calico-Manufactur errichtete zum Nutzen für 1000 Menschen. In der Stadt Waterford habe ich nur wenige schöne Menschen gesehen, so ist es meistens in allen beträchtlichen Handelsstädten mit der großen Masse der Bevölkerung, und die Menschenart ist da im Ganzen häßlich, theils in Folge der ungeheuren Vermischung, theils des ungesunden, ärmlichen und liederlichen Lebens. Wenn man den Barrow passirt ist, tritt einem das irische Element näher. Wie in einem Sprung war ich von New Ross her wieder ein gutes Stück weiter in irischen Schmuz und irische Unwissenheit hineingerathen, auch hier schon ist die Menschheit durchweg schrecklich unwissend, von Vergangenheit wissen sie nichts. Es thut mir leid, daß ich die armen Irländer, welche einen oft dauern, so unwissend heißen muß, ich könnte ja auch, wie Andre thun, die rauhe Wahrheit verschweigen. In Waterford hat man mir keine einzige Frage beantworten können. Commins Hotel ist schlecht, und alle, welche darin wohnen, vom ersten bis zum letzten, zum Erstaunen unwissend, sie kümmern sich nur um die Gegenwart, welche vor ihrer eignen Nase liegt. Waterford Hotel, ein paar Häuser davon, ist besser, wie es aber hier mit der landesthümlichen Unwissenheit aussieht, weiß ich nicht, weil die Zeit zu kurz war, um Untersuchungen anzustellen. Ehrenvolle Ausnahmen gibt es überall in Irland, auch in Waterford. In Birr mitten in Irland, in Kings County, 6 miles südlich von Banagher am Shannon, traf ich nachgehends im Wirthshause mit einem römisch katholischen Mr. P. K. von Waterford zusammen, welcher seinen einzigen achtjährigen Sohn,

dessen Mutter gestorben war, nach einem Jesuitencollegium gebracht hatte, und nun wieder nach Hause wollte. Wir waren einen ganzen Tag im Wirthshause zusammen und bedauerten gegenseitig, uns so bald trennen zu müssen. Der Mann war offenherzig und ehrlich. Wir sprachen unter andern auch über den Cölibat der Geistlichen, den er mit mehreren Gründen sehr vertheidigte, ferner von Thomas Moore und jenem seltsamen Buch „Travels of an Irish Gentleman in Search of a Religion“, „Reisen eines irischen Gentlemans, welcher eine Religion sucht“, in welchem Buch Luther am schlimmsten behandelt wird. Es ist 1833 auch zu New-York erschienen. Der Waterforder war gegen den Protestantism schonend und benahm sich weiser und redlicher, als der römisch katholische Bischof von Limerick, mit welchem ich in Killarney in ein sehr langes und heftiges Gefecht über das Papstthum gerieth. Der Bischof ward während des Kampfs, den er selbst angefangen hatte, um einmal zu sehen, wie es mit uns Menschen disseits der See stände, glühendroth, und obgleich allem Ansehen nach ein Gentleman, schlug er doch endlich so auf den Tisch, daß ich ihm mit geballter Faust näher rückte. Es war zu erkennen, daß dieser Bischof von Limerick nicht geeignet sei, die Irländer weniger unwissend zu machen. Seine Gründe für den Cölibat waren höchst mannichfaltig, sehr sophistischer Art und daher anscheinlich treffend. Als wir zur Jungfrau Maria kamen, da stand ihm der Verstand still. Der Bischof war von Kleidung ganz schwarz, nur sein Halstuch nicht, er trug Schuhe mit goldenen Schnallen, kurze Hose mit goldenen Schnallen, seidne Strümpfe, einen Hut mit vorn und hinten zugespiztem breiten Rande. Er hatte eine Schnupftabacksdose in den Händen, wenn ich nicht irre, eine goldne. Sein Mund hatte einen scharfen Zug, seine Nase eine schneidende Form, sie war spitz und etwas gebogen, sein Blick war ein diplomatischer. Der Mann war gut gewachsen, nicht häßlich, und mochte ein Sechsziger sein. Ich rathe keinem protestantischen Reisenden, an den Bergen von Killarney über den römischen

Glauben zu disputiren. Ein solcher irischer Bischof an der Seite eines irischen Bettlers, welcher aussieht ganz wie ein Lumpen, ist eine frappante Erscheinung. Von New Ross nach Waterford sind 12 irische Meilen (wovon reichlich 3½ auf eine deutsche gehen), und von Waterford nach Dungarvan 23. Man fährt nach diesem letzteren Ort (natürlich in Bianconis Karren) zusammen mit allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Das ist oft sehr unangenehm, weil gewöhnlich das echtirische Volk auf eine ärgerliche Weise dummdreist, neugierig, naseweis, flüchtig und plauderhaft ist. Der Weg zwischen New Ross und Waterford geht durch die Landschaft Kilkenny, welche hier hüglicht ist, die vielen Hütten und Bauerstellen, welche man passirt, sind viel schlechter als in der Landschaft Werford, verfallen und voll von Armuth und Elend. Es sind schon rechtirische Jammerhöhlen. Noch nie bin ich so schnell von der Stelle gekommen auf herkömmlichen Fuhrwerken, als von New Ross nach Waterford, in einer von Bianconis Kutschen. Die Pferde waren voll Lebens, der Kutscher jung und vom Whiskygeist glühend, und der Weg über Berg und Thal. Das war ein rasches gefährliches Fahren auf der Kutsche (outside), am schlimmsten bergab, wenn der feurige Fuhrmann seinen schleunigen Rennern zupfiff, worauf sie jedesmal die Ohren zurückschlugen und davon flogen wie verfolgtes Wild. Der Wagen lief 14 englische Meilen in einer Stunde (3 deutsche Meilen) — das ist in Irland etwas Unerhörtes — und die Peitsche knallte so wild wie in der Normandie. Ein solches Fahren ist ein Wahnsinn, zumal wenn die Zügel in irländischen Händen sind, schlägt der Wagen um, so werden die wenigsten mit dem Leben davonkommen, die Gefahr merkt man am besten, wenn man einem solchen Fuhrwerk auf der Landstraße nachsieht, es geht hin und her, wie ein Boot auf dem Wasser. In der Nähe von Waterford wird die Aussicht großartiger und kurz vor der Brücke über den Suir springt die Stadt hervor in täuschender Pracht. In Commins Hotel erfuhr ich eine sehr unfreundliche und ungefällige Begegnung,

von Gastfreundschaft oder von Nachsicht gegen den Fremdling ist hier keine Spur, ich mußte einen Sonntag in diesem Hause zubringen, und wunderte mich nicht wenig, auf einmal gegen Mitternacht den Ausbruch einer Schlägerei zwischen einigen hier logirenden Reisenden zu vernehmen. So etwas fällt nicht in Schottland vor. Die Aufwartung ist ebenfalls schlecht, wie in den meisten irischen Wirthshäusern. Reichlich 2 Stunden vor meiner Abreise bat ich um ein wenig Suppe, und der Aufwärter antwortete, er könne mir keine Suppe vor 3 Stunden geben, worauf ich nach dem reinlicheren Waterford Hotel ging, wo ich in kurzer Zeit erhielt, was ich wünschte. Schlechte Küche und schlechter Tisch ist echt-irländisch. Von den Lords, den Reichen, den wohlhabenden Kaufleuten, und allen, welche Geld haben, ist hier die Rede nicht, denn diese haben ihre englische Küche für sich. Ich spreche von den Speisen, welche man bei dem eigentlichen irischen Volk antrifft, also bei der Mehrzahl der Bevölkerung. Da ist die Kochkunst weit zurück, sie liegt noch in den Windeln, und der Tisch ist im Ganzen sehr schlecht, auch in den meisten Wirthshäusern. Wie viel Küchenfertigkeit läßt sich auch bei einem Volk erwarten, welches großentheils von kahlen Kartoffeln lebt, deren Garmachung keiner Kochkunst bedarf. Selbst aus Kartoffeln weiß man nichts anderes zu machen, als daß man sie, so wie sie aus der Erde kommen, in den Topf thut und aufs Feuer setzt, und so wie sie aus dem Topf kommen, aufißt. In Nordirland macht man doch auch noch Kartoffelbrei daraus. Ich hatte Leinster von Norden nach Süden durchreist und Munster und Connaught noch nicht gesehen, da war ich schon genöthigt, folgende Worte in mein Journal zu schreiben. Der Tisch ist in den Wirthshäusern Irlands erbärmlich. Man erhält zum Frühstück nichts als schlechten Thee und ein Ei dazu, welches häufig alt und stinkend ist, und bezahlt dafür wenigstens 18 d oder etwa 20 Schilling in unserm Gelde, denn in den irländischen Wirthshäusern ist es ungefehr eben so theuer, als in den englischen, während doch die Lebensmittel in Irland viel

wohlfeiler sind, als in England. Der Thee schmeckt nach Blei, und das Brod ist dicht und schwer wie Blei und ohne Salz und Säure. Suppe ist so gut wie unbekannt. Man kennt alle die schönen Speisen unsrer Länder nicht, welche auch bei unserm Landvolk und auf unsern Eilanden zu finden sind, und versteht nichts von Kochen. Wenn man bei uns zu Lande, was die Kochkunst anbetrifft, gleichsam aus Nichts Alles zu machen weiß, so weiß man in Irland aus Allem Nichts zu machen. Was bereitet man bei uns nicht mancherlei aus Milch, von dem allen weiß man in Irland nichts. Denn Irland hat längst schon aufgehört, das Land zu sein, wo Milch und Honig für Alle fleußt, Milch und Honig fleußt in Irland nur für Etliche. D. Kearneys sogenannter Gasthof in Dawson Street in Dublin, **Royal Hibernian Hotel** (Königl. Irländisches Hotel) genannt, gilt für einen der saubersten und besten der Hauptstadt. Ich erhielt dort ein schlecht zubereitetes Mittagsessen und mußte für ein paar Löffel voll Knochensuppe, einen Häring, etwas Kalbfleisch und einen Pfannkuchen — lauter wohlfeile Dinge — **3 Shill. 6 d.** (etwa 1 Thlr. 6 Sgr.) zahlen, zufolge dessen, was man, den Engländern nachahmend, **rule** oder **general charge** nennt (den gewöhnlichen Preis). In der Osthälfte von Munster kam es mir vor, als verständen die Wirthshäuser nichts Anderes zu kochen, als Kartoffeln und schmuziges Schaffleisch. Es ist wol am bezeichnendsten, die sogenannten Gasthöfe in Irland und überhaupt auch in Großbrittanien nicht Gasthöfe, sondern Wirthshäuser zu nennen, darum weil sie keine Höfe für die Gäste, sondern Häuser für die Wirthe sind. Die Wirthshäuser in Limerick sind schlecht. Es gibt aber, wie erwähnt, unter diesen Häusern respectable Ausnahmen, z. B. Lopds Hotel in Cork, Commercial Hotel in Belfast, das Wirthshaus zu Bray, der englischen Kirche gegenüber, das Wirthshaus zu Birr, dessen Aufwärter E. N. sehr zu empfehlen ist, endlich zu Londonderry, und einzelne sehr gute in Connaught, wozu ich die in Sligo nicht gern rechnen möchte. In der Baronie Forth kochen und essen die Leute im Allgemeinen

beſſer, als ſonſt das Landvolk in Irland. Die Einwohner Belfasts ſind auch in der Kochkunſt dem übrigen Irland voraus. Wo ein ganzes Land in Armuth liegt, da kann man am wenigſten erwarten, daß der Menſch reinlich lebt, wo ſo viel Millionen ſchmuzige Lumpen den Menſchen am Leibe hangen, wie viel Schmuz wird da in ihren Häuſern, Hütten oder Höhlen ſein. Dazu kommt, daß die Kelten von jeher ein unreinliches Volk geweſen ſind, es wäre alſo ein Wunder, viel Reinlichkeit in dem armen Irland zu finden. Die Irländer, erzählte mir Jemand, ſeien ſehr lauſig, was ſchon aus der bittern Armuth folgt, und dieſe Eigenſchaft an ihnen macht ſich eben ſo ſichtbar, als die Lumpen der Bettler. Von Limerick ging ich auf einem Flyboat, welches eher ein Fliegenboot, als ein fliegendes zu nennen iſt, nach Killalo und von da in einem Dampfer weiter. Im Dampfboot ward gefrühſtückt. Das Brod war innen und außen mit mancherlei Unſauberkeiten behaftet, auch das Schweinfleiſch war ſchweiniſch. Um nicht zu verhungern, muß man ſo etwas in Irland wol gewohnt werden, die Irländer aber merken den Schmuz nicht, ſie eſſen nur darauf los. Die Paſſagire, Menſchen aus allen Klaſſen, betrugen ſich auf iriſche Weiſe, d. h. ziemlich roh und ungebührlich, Alles an Bord war in großer Unordnung, der eine ſchrie dies, der andre brüllte das. Die roheſten, wie es mir ſchien, waren von Limerick oder von der Gegend da unten her, Viehtreiber, Höcker, Bauern und iriſche Striplings, welche eben ſo rührig und ungebührig ſind, wie die heutigen Hebräer oder Kananiter, mit denen die Irländer auch in entfernter Verwandtſchaft ſtehen. Auf dem Verdeck lag ein enger Kamm, ein in Irland unentbehrliches Inſtrument gegen gewiſſe zahlreiche Feinde, er lag den ganzen Tag da vor Aller Augen und mit allem Ertrag ſeines letzten Geſchäfts noch angefüllt, und alle Paſſagire beobachteten die größte Nachſicht gegen dieſes höchſt gemeinnützige Werkzeug. Unſer ſogenanntes Dampfſchiff, welches nur ein Dampfkahn war, ſah aus wie ein Miſtkarren. Alles darin, unten und oben, war eng und ſchmutzig, und wir konnten uns kaum drehen. Wie viel

Koth ich in Irland gegessen habe, das weiß der liebe Gott, im Fall er sich um Koth bekümmert. Die Alten an unsrer Westküste pflegten zu sagen, man müsse einen Scheffel Koth gegessen haben, ehe man stürbe. Selbst im feinsten Hotel in Irland fehlt der Koth nicht, man hat todte Fliegen die Menge in und auf allen Gerichten, und nicht allein auf der Milch im Faß liegt an der Stelle des Rahms eine schwarze Rinde, sondern auch vom langen Liegen schon versunken darin. In den meisten irischen Wirthshäusern ist es so, Schmuz und Unordnung überall, man zahlt viel und erhält wenig, die Zimmer sind eng, niedrig, dumpfig und faul. Wenn man die schwarzen Dinger im Senf, die schwarze Todtenkruste mit Allem was darin und daran ist, und ihre Nebenkleinigkeiten, als Fliegeneier, Fliegenfüße und dergleichen mehr, in der Milch bemerkt, ferner die Haare und andre verdächtige Dinge in Brod und Butter, die schwarzen Pünktchen und gelben Flecken am Zucker, wenn man endlich die innern Hauswände von Fett glimmern sieht, woran sich Fliegenscharen ruhig und ungestört weiden, und die hunderttausend kothigen Hände, die hunderttausend gelben ungewaschenen Gesichter, die hunderttausend in Lumpen, welche jeden Augenblick vom Leibe fallen wollen und von Nasenschmutz und anderm Schmutz glänzen, umherschlendernden Menschen erblickt, so muß man Alles was man von Geschmack und Gefühl, Ekel und Widerwillen in sich spürt, gänzlich ersticken und abstumpfen, und mit Gewalt und Festigkeit die Vorstellung in sich einprägen, daß es eigentlich gar keinen Schmutz in der Welt gebe, sondern daß das nur Einbildung und Empfindelei sei, denn sonst könnte man in Verzweiflung kommen, wenn man auf seinen Reisen durch Irland von einem Wirthshaus in das andre muß. Die Fliegen werden einem endlich so zur Gewohnheit, daß man stutzend wird vor Milch ohne schwarze Kruste. In Crown Hotel, zu deutsch zur Krone, in Cork waren alle Speisen, Suppen und Saucen mit eingemachten Fliegen gewürzt. Was in Schmutz geboren wird, frißt Schmutz, so geht es Kelten im Westen und Slawen im Osten, die Kelten aber habe ich fast noch

reinlicher gefunden, als die Slawen. Wie sehr verschieden ist die Osthälfte Preußens von den preußischen Rheinlanden in der Reinlichkeit. Ich weiß nicht, wie das in Irland ist, ich meine in einen der saubersten und besten Gasthöfe Dublins gekommen zu sein, denn von Außen ist Alles prächtig, und draußen über der Hausthür prangt die weitglänzende Inschrift **Royal Hibernian Hotel**, und bin doch in einem großen unsaubern Wirthshause. Die weiße Brodrinde ist voll von Spuren der Antastung, es stinkt im Hause von Unflath, wie es sehr häufig auch in Frankreich, und, mit Respect zu vermelden, sogar in Paris thut in solchen Häusern, was ich selbst unweit der Tuillerien erfahren, das Waschwasser riecht widerlich, die Wände glimmern von Koth. Auch ist es sehr unruhig und geräuschvoll und entsetzlich theuer, man zahlt für ein Bett zwei Schillinge 6 d (⅚ Thl. Preuß.), und für ein Gläschen irischen Whisky 6 d. Das Königl. Irische Hotel, wo der Fremdling in Folge dessen, was man rule nennt, einen großen Verlust in seiner Tasche erfährt, ist groß, trägt äußerlich einen großen Schein an sich und läßt sich für die Ehre oder Nennwerth seiner Namen, **Royal, Hibernian** und **Hotel**, sein bischen Wirthschaft dreifach bezahlen. Daher meinen die Leute, besonders John Bull, es sei der beste Gasthof, und was der eine sagt, das glaubt der andre, und geht auch dahin. Als ich zum zweiten Mal in Dublin war, fand ichs wenig besser in **Commercial Inn 23 Suffolk Street.** Ein Irländer von Dublin, den ich in Killarney sprach, zeigte mich nach Clares Hotel in Limerick und sagte, das sei das beste Gasthaus in Irland. Nach einer langen Tagesreise verlangte ich hier ein Essen. Was wünschen Sie? heißt es denn gewöhnlich, man wünscht denn und wünscht denn und was man auch wünscht, ist nicht zu haben. Das ist Irländisch, und häufig auch Englisch. Da war nichts Rechtes auf dem Feuer in dem „besten Gasthaus in Irland", keine Suppe, kein Rindfleisch. Mir ward ein Vogel und stinkendes Fleisch vorgesetzt. Was für Fleisch es war, weiß ich nicht, auf jeden Fall kein Rindfleisch, und kein frisches, genug es stank. Ich

zahlte 2 Shill. 6 d. für dieses einzige Gericht, verließ dann schnell den besten Gasthof in Irland, und schüttelte den Staub von meinen Füßen. Vor Pater Mathews Auftreten waren vor Sonnenuntergang fast alle Waiters (Kellner), Lohndiener und Stiefelputzer, welche gewöhnlich Stiefeln (boots) genannt werden, in den irischen Wirthshäusern besoffen. An ihre völlige Bekehrung glaube ich nicht. Das alte Dänenschloß zu Waterford oder der sogenannte Ringthurm ist schon besprochen worden. Er steht am Hafen und wird länger stehen können — so stark ist er — als alle runden Thürme und alle Schlösser Irlands. Der Waterforder geht an ihm vorbei und weiß nichts mehr von ihm zu sagen, als daß es ein Ringthurm ist, der nun einmal dasteht, und die Bettler schleichen gebeugt an seinem Fuß herum, und kennen die Elends-Geschichte ihres mißhandelten Volkes nicht. Der Thurm schweigt, die Erinnerung ist ausgestorben, die Ereignisse sind vergessen, aber ihre Folgen geblieben, und mitten unter diesen hat sich der Mensch an sein gedankenloses Leid gewöhnt. Der Thurm ist nun bald neuntehalbhundert Jahr alt, seine Geschichte ist meist ganz vergessen, aber dennoch knüpft sich an diese Mauern eine der größten Scenen aus jener jammervollen Tragödie, welche England im Jahre 1169 mit Papsteshülfe in Irland begann. Die englischen Normannen Robert Fitz Stephan, Fitz Henric, Milo Fitz David, Herväus de Montemarisco und Mauritz Fitz Gerald waren schon in Irland, und hatten in Werford festen Fuß gefaßt. Da ersuchte der irische Fürst Dermot Mac Murrough, welcher aus Eigennutz sein Vaterland an England verrathen half, in eifrigen Worten Earl Richard Strongbow um die von ihm versprochenen Hülfstruppen. Strongbow, dessen Erlaubniß von König Henry II., Irland anzugreifen, eher eine ironische, als eine wirkliche war, wie Giralb von Wales sagt, schickte den gewaltigen Haudegen Raymond le Gros mit einer Abtheilung Truppen voraus. Raymond landete bei Dundonil in der Nähe Waterfords und vereinigte sich hier mit einem andern englischen Truppenkorps. Die Dänen von Waterford unter ihrem König Reginald oder

Raynal Raynalson, im Bunde mit Malachy O Feolan dem Fürsten der Desies, beschlossen, sofort die Engländer anzugreifen, ehe diese einen Angriff auf Waterford unternähmen. Sie rückten also ins Feld, wurden aber nach einem harten Verlust gezwungen, sich zurückzuziehen. Die Sieger ließen siebenzig gefangene Dänen und Irländer, um Schrecken zu verbreiten, und ihrer angebornen Wildheit ganz gemäß, von der Spitze eines Felsen lebendig in die See hinabstürzen. Das geschah im May des Jahres 1170. Nun war auch Strongbows Zeit gekommen, an ihn sollte sich der ganze sogenannte Ruhm der Eroberung Irlands knüpfen, im Monat Augustus verließ er mit 200 Mann Kerntruppen und 1000 andern den Milford-Hafen in Wales, und ein günstiger Wind brachte ihn schnell in die Bucht von Waterford. Nur kurze Zeit verweilte er an seinem Landungsorte, und rückte dann grade auf die Hauptstadt der Landschaft los. Stadt und Schloß nahm er mit Sturm am 25. Aug. Der Dänenkönig und sein Verbündeter wurden nach normannischer Weise zum Tode verdammt, darauf aber mit Gefangenschaft in Reginalds Tower begnadigt. Das war das erste englische Gefängniß in Irland. Waterford erhielt nun seine englische Besatzung, Strongbow feierte darauf seine Vermählung mit Dermot Mac Murroughs Tochter Eva in dieser Stadt, und nachdem der Schwiegervater ihn und seine Gemahlin für seine Erben öffentlich erklärt hatte, rückten die Erobrer mit vereinter Macht gegen Dublin. Das Landvolk in Inverness County hat zum Sprichwort: Fingal that schwere Dinge, die Dänen noch schwerere, und was die nicht ausführen konnten, das that der Teufel. Was thaten aber die Engländer, als die Dänen in Irland nichts mehr konnten? Nach dem Inverness-Sprichwort also wären die Engländer in Irland Teufel gewesen. Der Marquis von Waterford wird Strongbow am dankbarsten sein. Sein Estate Curraghmore überstrahlt alle Armuth, Bettler, Unwissenheit und dürren Strecken der Landschaft. Denn ein solches Paradies ist sie nicht, wie sie von den Cummeragh-Bergen aussieht. Auf dem Wege nach Dun-

garvan kommt man durch viel magres und schlechtbearbeitetes Land. Man weiß in Irland ja nicht einmal das gute gut zu bauen. Schotten sollten diese Insel bewohnen, sie würden ein andres Irland daraus machen. In der Landschaft Werford wird der Landbau mit mehr Einsicht betrieben, als weiter westwärts, wo die Volksmasse immer schmutziger und dummer wird, vor nicht langer Zeit freilich brauchte man noch in Werford wie in Wicklow eine Menge Pferde vor dem Pfluge, und Menschen nicht allein hinter demselben und bei den Pferden, sondern auch auf demselben, um ihn fest und stätig zu machen. Man sagt, der Brauch will gar nicht recht aussterben. Marquis von Waterford — der Titel ist gar nicht so glänzend, wenn man Stadt und Landschaft kennt. Es sind auch manche Schloßruinen und viereckte Schlösser, Denkmäler und Zeichen der Volksleiden — man nennt sie dänische — zwischen Waterford und Dungarvan, und von hier bis nach Cork, deren ich mehrere gesehen habe. Die ganze Südseite Irlands von Carnsorepoint bis nach Bantry scheint einst stark befestigt gewesen zu sein, und den einen Thurm findet man im Gesicht des andern gebaut. Es wird eine Zeit kommen, da alle Schlösser in Ruinen fallen werden, in Irland liegen schon Hunderte wüste, und rings umher um diese Stätten vergangener Größe oder lieber Faustkraft schleppen Hunderttausende von menschenähnlichen Wesen ihr bischen gramvolles Hungerleben unter lauter Lumpen schweigsam zu ihrem vorzeitigen Grabe hin, als wären es gebliebene Nachwehen einer Seuche, welche nicht aussterben will, und deren Wesen unser Jahrhundert anfängt zu begreifen, als wären es die Zeichen und Male, welche Gott gezeichnet hat am Westrande dieses Welttheils, America gegenüber, zu einem Beispiel für Europa und zum Schreckbild für die sogenannten Mächtigen. Auch das glänzende Curraghmore ist von Armuth und Elend umgeben. Durch Irlands englische Eroberung hörten auch zu Waterford und Limerick die dänischen Bischöfe auf (auf der Synode zu Kells Ao. 1152 erschien Bischof Toste von Waterford, ein Däne, und Bischof Turges

von Limerick, ein Däne), die bisherige Kirchenordnung hörte auf, die Landesrechte hörten auf, das Papstthum ward eingeführt und der Peterspfennig, das normannische Recht oder die Lehnsknechtschaft ward eingeführt, die englische Münze ward eingeführt, Rom und England gingen Hand in Hand, und vertheilten nach vielen Greuelthaten das Land unter sich, worauf beide nicht den entferntesten rechtmäßigen Anspruch hatten, und von den Priestern des Landes galt das Wort: Wehe denen, die Böses gut heißen. Das rohe normannische Lehnswesen war eine Pest für Irland, eine Pest für Europa, es hat die Wenigen reich und mächtig gemacht, und die Vielen arm und schwach. In Lumpengestalt ist die große Masse des Volks im civilisirten Europa der spätesten Nachwelt überliefert worden. Die Bettler Waterfords plagen den Reisenden sehr. Ihr seid die trübseligen Reliquien des Lehnwesens, ihr Hunderttausenden von Bettlern Irlands, ihr schlottert heimathlos in eurer Heimath umher, wie die Juden überall seit Jerusalems Zerstörung. Man kann vor Bettlern in der Thür nicht stehen, auf der Straße nicht gehen, im Wagen nicht sizen. Ihr seid schrecklich anzusehen, ihr Armen, in euren kothigen, zerrissenen Lumpen, mit euren mageren, gelben, rauhen Gesichtern und nackten Beinen. Ihre Zahl ist unendlich, sie sind allenthalben in Irland, und sie flehen unaufhörlich Manchmal stehen 20 bei einander um die Kutsche herum, und lassen nicht ab zu klagen, bis sie wegfährt. So in Waterford. Bei der Abfahrt stand unser Wagen von solchen Armen umringt, sie flehten um einen Halfpenny (Sechsling). Eine Dame auf einem der Seitensize langte ein Silberstück hinaus, anscheinlich 1 sixpence (5 Sgr.), und eine von den Personen nahm es in Empfang und dankte der Geberin. Da waren die andern sogleich ruhig, verließen den Wagen und gingen mit der Glücklichen vergnügt und still davon. Sie versammelten sich danach in einiger Entfernung um sie herum, und schienen, während ich zusah, die Gabe unter sich zu theilen. Wenn sie einen Penny erhalten, kaufen sie ein Brödchen dafür, und jeder kriegt ein

Stücklein davon. Die Scene ergreift das Herz, und so fühlt man tief für die unglücklichen Irländer. Es ist ergreifend in der That, ein solches Menschenquodlibet um sich herum zu sehen, aber auch häufig komisch genug. Barfuß stehen sie da und blicken einen unverwandt an, wie den Prediger auf der Kanzel, oft sind nicht allein die Füße, sondern auch die Beine bloß, Alles zerrissen von oben bis unten, die Beine braun von der Sonne, schrammig vom herumstreichenden Tagewerk, hager und knöcherig von Noth und Hunger, die Füße ausgetreten und verwittert und abenteuerlich aussehend, bald die eine Seite vom Kleide länger, bald die andre, hier ein schlotternder Lappen, dort ein klaffender Zipfel, Ellenbogen und Kniee ausstreckend, die Hose kaum fähig mehr, sich zu halten, die Knöpfe ab, und was noch sizt, von verschiedener Art, manchmal kein einziger nach, sondern statt dessen ein Stücklein Tau zur Befestigung, damit nicht Alles von der Haut falle, der Urstoff des Kleides nicht zu ermitteln, und die Flicken unzählbar, der eine neben dem andern, Tuch neben Leinen, und oft über einander, und auch der jüngste schon entzwei, der eine schabt und reibt sich, der andere krazt sich, mehrere haben ihre Hände gefaltet, friedlich und einmüthig stehen alle neben einander und ohne Misgunst. Da stehen Mütter mit ihren Säuglingen an der Brust, Kinder jeden Alters, einige nur eben noch im Staude, ihr halfpenny und Your honour (Ew. Ehren) zu stammeln, Grauharige mit nickendem Kopf, Kahlköpfe, Kränkliche, Schwindsüchtige, Lahme, Blinde. Die Betrachtung ist einzig in ihrer Natur, so viele Bettler, so viele Schicksale hier, die mancherlei Physiognomien ein lebendiges Menschenstudium, das Jugendliche und Sorglose bei Noth und Elend, das Gebeugte und Gedrückte, das Klagende, das Schwermüthige, das Duldende, das Verschämte, das Treue und das Falsche, das Zufriedene und das Begehrliche, das Beharrliche und das Unstäte, eins scheint allen zu fehlen, das Eitle. Auch das Flehen ist verschieden, es murmelt und schnattert, so lange man unter ihnen ist, einige wie auf angelernte Vogelart, andre aus

tiefem Herzen, einige mehr mit Augen, Lippen und Bewegungen des Kopfs, als mit Worten, andre ungebührlicher, als man es wünscht und erwartet, kein Irländer bei solchen Scenen, wenn er der Classe dieser Armen auch nicht angehört, sagt ihnen ein hartes Wort, selbst wenn sie dem Fremdling lästig sind, einförmig und bis zum Verzweifeln tönen aus dem Munde der Bettler und Krüppel, sie mögen herumstehen oder nachgefolgt und nachgehinkt kommen, die unsterblichen Worte fort: The Lord bless you, your honour, 'Halfpenny! for the Lord's sake, The Lord may save ye, your honour, Look, your honour, look here, a poor old man, a poor old woman, The Lord bring ye safely home, Look, how I am, your honour (der Herr segne Euch, Ew. Ehren, Einen Sechsling um Gottes Willen, Der Herr bewahre Euch, Ew. Ehren, Sieh, Ew. Ehren, sieh hier, ein armer alter Mann, eine arme alte Frau, Der Herr bringe Euch sicher nach der Heimath, Schau meinen Zustand, Ew. Ehren), und da wimmert von der einen Seite ein kleines Kind heran, dessen Lumpen hin und her schlagen, so wie es die Beine bewegt, my father is dead, and my mother and me are ill off (mein Vater ist todt, und meine Mutter und ich sind traurig daran), und von der andern Seite wehklagt eine andre Stimme A poor blind man — und den greifen dann geschwind ein paar andre am Arm und führen ihn heran oder schleppen ihn im Fluge mit fort, während er sich mit Händen und Füßen anstrengt, um mitzukommen —, You see, your honour — er sieht in die Höhe —, that I am blind, a little halfpenny, have the goodness, your honour, a little halfpenny (Ein armer blinder Mann, Ihr seht, Ew. Ehren, daß ich blind bin, einen kleinen Sechsling, habet die Güte, Ew. Ehren, einen kleinen Sechsling). Auch die Blankeneser Knaben am Sülberg rufen wie Irländer, ohne es zu sein: En lütten Söffen, Herr, man een lütten Söffen (einen kleinen Sechsling, Herr, nur Einen kleinen Sechsling). Wer weiß, wie alt die irische Bettelei und Armuth ist. Schon in der ersten Hälfte des

vierzehnten Jahrhunderts — und das kann durch interessante Thatsachen gezeigt werden, deren Anführung dem denkenden Leser willkommen sein wird — war dieses Bettelwesen von derselben Art, und in der Hauptstadt und in den andern Städten, wie auf dem Lande sehr im Schwange. Alexander de Bicknor war Erzbischof von Dublin von 1317 bis 1349. Im Protokoll der St. Marienabtei (Registry of St. Mary's Abbey) zu Dublin soll sich ein Bericht über eine merkwürdige Predigt finden, welche dieser Erzbischof in der Christkirche (Christ Church) gegen Faulheit und Müssiggang gehalten, worin er bitterlich über das von den Herumstreichern und Bettlern herrührende Unheil klagte, welche Dublin und seine Vorstädte plagten, und Jedem, welcher lieber Tag für Tag umherschlendern, als ein bestimmtes Geschäft und Gewerb betreiben wollte, heftige Vorwürfe machte. Diese Predigt hatte einen solchen Einfluß auf den damaligen Bürgermeister Dublins, daß er alle seine Machtvollkommenheit anwandte, um den Einwohnern der Hauptstadt Fleiß und Betriebsamkeit einzuschärfen. Innerhalb des Bezirks von Dublin ward kein Bettler ohne Spindel und Strickzeug in der Hand geduldet, selbst die Bettelmönche mußten spinnen und stricken. In einem alten Registrirbuch der St. Patrickskathedrale liest man folgende Bemerkung: „Nach dem Brande der St. Patrickskirche wurden 60 herumstreichende und müssige Kerle aufgegriffen und gezwungen, bei der Wiederherstellung der Kirche und dem Bau des Thurmes zu helfen. Als das Werk zu Ende war, kehrten sie wieder zu ihrem alten Bettelgewerb zurück, wurden aber im Jahre 1376 von Erzbischof De Wikeford aus der Diöcese verbannt." Ihre Namen stehen in dem erwähnten Registry. Walter Fitz-Simon war Erzbischof von Dublin von 1484 bis 1511. Im Jahre 1492 ward er des Herzogs von Bedford Deputy, und bemühte sich nun in dieser Stellung, dem trägeren Theil des Volks fleißigere Sitten beizubringen. Er schrieb demnach an seinen Souverain Henry VIII., wie müssig die jüngeren Söhne reicher Familien ihre Zeit hinbrächten, da sie kein Gewerb

konnten und zu keinem edeln Beruf sich tüchtig machten, sondern in einem Stande der Abhängigkeit von dem älteren Bruder oder dem Haupt der Familie lebten, und so ohne Nuzen für das Gemeinwesen würden. Und was die Masse des gemeinen Volks anbeträfe, so lebten diese in Faulheit und Indolenz, wegen der großen Fülle aller Arten Lebensmittel, welche das Land hervorbrächte, und darum vernachlässigten sie die Arbeit. Es würde eine größere Liebeserweisung sein, schreibt er ferner, Arbeit für sie zu finden, als sie von Thür zu Thür zu fördern, denn jenes ist Gott angenehm, dem Gemeinwesen nützlich, und dem Körper heilsam, Müssiggang hingegen ist die Wurzel alles Uebels." Sogleich nach Empfang dieses Schreibens befahl der König Henry, daß Niemand erlaubt sein sollte, in den Städten, Flecken und Märkten Irlands umherzustreichen, ohne Erlaubniß von der Obrigkeit seines Orts. Die Folge war, daß jede Stadt ihre eignen Armen zu erhalten hatte, und in jeglichem Kirchspiel, Stadt und Flecken ein Werkhaus errichtet ward, worin die Vagabonden arbeiten sollten. Und der Erzbischof bestellte Polizeiknechte, um die verschiedenen Städte, Flecken und Kirchspiele nachzusehen, Bettler zurückzuhalten und Fremdlinge aufzugreifen. — Das scheint die erste Poor Law (Armengesetz) in Irland gewesen zu sein. Die alten Poor Laws haben wenig genüzt in der Welt, und die neuen sind Nothbehelfe verzweifelnder Staatskunst, welche die Menschheit des neunzehnten Jahrhunderts mit allen Folgen und Reliquien des sogenannten Mittelalters gegen Gott und Natur an regieren zu können glaubt. Der Eroberer Irlands, Henry II, ein Tyrann von Henrys VIII. Art, war listiger, als sein Nachfolger und die meisten seiner Nachfolger, er besaß Leinster und Munster mit den vornehmsten Städten Dublin, Wexford, Waterford, Cork und Limerick, und setzte hier Sir Hugh de Lacy zu seinem Statthalter (justitiarius) ein, verließ Ao. 1173 von Wexford-Föhrde aus Irland, und war verschmizt genug, auf dem Concil zu Windsor im Jahre 1175, wo er den Roderik O'Connor, König von Connaught, zur Lehns-

huldigung zu bewegen wußte, an die Stelle des bisherigen dänischen Bischofs von Waterford einen Irländer Augustinus zu ernennen, den er von dem Erzbischof von Cashel einweihen ließ. Doch wer weiß, ob es nicht noch ärger geworden wäre in Irland, wenn dort lauter solche Henrys nach einander regiert hätten. Nach der Sage, welche sich bei Girald von Wales (im zwölften Jahrhundert) findet, soll Waterford eben nach der Mitte des neunten Jahrhunderts von Sitrik gegründet worden sein, Dublin von Olaf und Limerick von Iwer, Youghal aber, welches in Urschriften häufig Yoghill heißt, soll ursprünglich eine Kolonie von Bristol sein. Von Waterford nach Wales und dem Severn sind bestimmte Schiffsgelegenheiten, der Weg nach Fiscard in Wales ist, Coningbeg-Feuerschiff vorbei, 104 miles (25 deutsche), nach Milford in Wales 112 miles und nach Bristol 222 miles (47 deutsche), und von Cork nach Bristol 57 deutsche Meilen. An der Bucht von Waterford brennen 3 Leuchtfeuern, zu Hook rechts und zu Dunmore links am Eingange, und zu Duncannon weiter hinauf rechts. Auf der Ostspitze rechts beim Einsegeln in Cork-Hafen steht der Feuerthurm von Roche's Point, und zwischen hier und Cape Clear auf der Südwestecke Irlands sind noch zwei andre Lichter, nemlich die Kinsale-Lichter, auf Old Kinsale Head und auf Charles's Fort in der Bucht von Kinsale. Das sind alle Leuchtfeuern auf der Südseite Irlands. Dungarvan liegt in einer schönen Seebai in der Landschaft Waterford mitten im District der alten Decies, ist aber ohne Leben. Den alten sogenannten Dänenthurm besah ich und die Abtei-Ruinen, deren Mauern 4 Fuß dick und sehr stark gebaut gewesen sind. Das ist die gewöhnliche Dicke der alten Klostermauern. Die Mauern der irischen Dänenschlösser sind gemeiniglich 9 bis 15 Fuß dick und darüber. So wie alle diese Steintrümmer liegt das irische Leben allerwärts in Ruinen, auch hier in und um Dungarvan, und Irland ist fast geworden, wie jenes Feld, welches man von Dublin aus, der City Marshalsea vorbei, betritt, wo einst die St. Thomas Abtei, die prächtigste und

reichste im Lande, mit ihren großen Gebäuden und Gärten stand, wo noch einmal, als diese zur Wüstenei geworden, ein reges Geschäftsleben mit den Wohnungen unternehmenden Fleißes hervorwuchs, nun aber, nachdem auch dieses erstorben, nichts Anderes übrig geblieben ist, als ein ungeheurer Haufen von Schutt und Armuth. Von Helwick Head (ein dänischer Name) am Eingang in die Bucht von Dungarvan bis nach Drumanna unweit vom Blackwater zieht sich eine der fruchtbarsten Höhenreihen Irlands nordwestwärts hinüber 14 miles weit, mitten durch unwissende und armselige Menschenhaufen. Da ist die Gegend romantisch, vornemlich in der Umgebung Cappoquins und Lismores, und des Herzogs von Devonshire Schloß hängt prangend über Blackwater River, doch das herzogliche Schloß mit seinen schönen Landgütern ringsumher mitten in der reizenden Natur ist ja nur ein kleiner heitrer Fleck auf der weiten Wildniß menschlicher Geistlosigkeit, Armuth, Nacktheit und Verzweiflung. Die Fahrt den Blackwater hinab bis nach Youghal ist in Irland unvergleichlich schön, von Fermoy bis zur See, doch schöner von Lismore an. Nicht weit von Castle Island in Kerry auf den Grenzbergen entspringt der Fluß Blackwater, an seiner linken Seite mitten in der Landschaft Cork hat er die kleine schön belegene Stadt Mallow, welche wegen ihrer Gesundbrunnen noch vor nicht vielen Jahren sehr stark besucht war, an seiner rechten das hübsche Garnisonsstädtchen Fermoy in lieblicher Gegend und, wie Mallow, mit vornehmer Umgebung, etwa 1 deutsche Meile östlich von Fermoy tritt er in die Landschaft Waterford und wird von nun an immer schöner. Die waldigen Ufer, vornemlich zur Linken, die reizenden Aussichten dann und wann in sehr weite Ferne, die Naturschönheiten von Lismore und Cappoquin, die grünsten Thäler und die anziehendsten Höhen in mannichfacher Abwechselung, Schlösser und prächtige Sommersize, der blinkende immer breiter werdende Strom selbst, die strozenden Wälder, die steilen Abhänge und dann tief unten die breite weitgesehene Bucht von Youghal, worin das Blackwater sich erweitert, mit der unendlichen See außen-

vor, Alles dieses vereint macht den Westrand der Landschaft Waterford zu einem in seiner Art unvergleichlichen Fleck. Im Vorbeigehen erwähne ich noch, daß zu Lismore eine von jenen modernen römischkatholischen Volksschulen ist, deren education (Erziehung, Unterricht), während England jetzt immer und ewig von education in Irland spricht, wodurch es Alles herstellen zu können glaubt, mir verderblich vorkommt für Irland. Youghal, ein ziemlich großes Handelsstädtchen und ein bedeutender Fischerort, wenn man dieses Wort bedeutend in einem irischen Sinne nimmt, liegt in einer angenehmen und sehr gesunden Gegend grade vor dem Angesicht des Weltmeers. Die Hauptstraße ist, wie ich das bei mehreren andern kleinen Städten in Irland und auch in Schottland gesehen habe, ungebührlich lang, und so ist es bei uns zu Lande auch mit Schleswig der Fall. Youghal sieht entsezlich alt aus, und mitten aus seinem Herzen kuckt ein steinalter Thurmstumpf hervor, wovon ich mir ein Bröcklein Mörtel mitgenommen, das Städtchen oder Stadt hat noch eine andere geistliche Ruine und einen ungeheuren Kirchhof. Aber Youghal hat noch mehr, Sir Walter Raleighs Wohnhaus Myrtle Grove (Myrthenhain), welchem kein Reisender um des berühmten Mannes willen vorbeigehen sollte. Der Handel ist hier meist Ausfuhrhandel, Irlands Producte fallen aus allen Löchern heraus, und die Bettler bleiben am Ufer zurück. Die Fische liegen Youghall so zu sagen vor der Nase in unzähligen Massen, und doch sind verhältnißweise nur wenige Fischer da. Der innre Theil von Youghal, welchen ein Irländer die City nennen mag, ist mit einer Vorstadt umher ausgestattet, welche aussieht, wie ein 50jähriger irländischer Rock am Untertheil. Die Fischer hier gehören zu den Armen. Die Irländer meinen, hier zu Youghal sollen die ersten Kartoffeln in Europa gepflanzt worden sein. Es ist Streit darüber, wer zuerst die Kartoffeln nach Europa gebracht. Die Irländer werden wol Recht haben, daß sie Sir Walter Raleigh dafür halten. Er ist ihr größter Wohlthäter dadurch geworden. Das war im lezten Viertel des 16ten Jahrhunderts. Ob er die Kartof-

feln zuerst zu London oder zu Youghal gepflanzt, ist unentschieden. Derselbe Sir Walter Raleigh von Myrtle Grove hat den ersten Toback nach Europa gebracht. Youghal südostwärts gegenüber auf der südwestlichsten Landzunge der Landschaft Waterford liegt der Estate von Ardmore, welchen die Dänen des neunten Jahrhunderts, wie die irische Volkssage lehrt, einem Irländer auf eine lease (Pachtzeit) von 999 Jahr verliehen, und wovon man glaubt, die Zeit sei nun bald abgelaufen. Ich sagte einem Mann in Youghal, während mehrere andre es mitanhörten, ich gehöre zum dänischen Reiche, und sei herübergekommen, um dieses Besitzthum zurückzuverlangen, worauf sie alle seltsame Gesichter machten, und mir ganz falsch wurden. Wären sie Tipperary Boys gewesen, so hätte das Wort einem wol den gebrochenen Schädel kosten können. Youghal war bald besehen, und eben nach Mittag machte ich mich auf den Weg über Castle Martyr und Middleton nach dem reizenden Cork. Bei Middleton beginnt die schöne Corker Gegend, und mit der niedergehenden Sonne fuhren wir am spiegelhellen Lee in die waldungreichen Höhen hinein, welche prachtvoll vor uns lagen. Von Youghal aus sind zu jeder Zeit manche Colonien nach der neuen Welt gewandert. Poor Ireland (Arm Irland) ist dem Irländer immer in Mund und Herz, und doch wandern Tausende von Irländern aus in der Aussicht auf etwas mehr als irische Kartoffeln. Auch von den schottischen Hochlanden sind in den neueren Zeiten viele Menschen ausgewandert. Die wandernden Engländer gehen gewöhnlich nach Canada, Newyork und der Südsee, wenigere nach Ostindien und China, nach China wird vielleicht die Auswanderung von England aus mit der Zeit wachsen. Im dänischen Reich wandern fast nur die Seeleute aus, diejenigen nemlich, welche nie wiederkommen, und unter ihnen sind viele Nordfrisen. Sie bleiben gewöhnlich den Vereinigten Staaten Americas. In keinem Volk auf Erden ist der Trieb nach der Heimath stärker und das Heimweh schwerer gewesen, als in dem nordfrisischen Volk, und wenn auch seine Seeleute mit einer Art Heldengeist

alle Küsten der Welt besuchen von Grönland bis nach Sidney und von Peru bis nach Japan, und mehrere darunter sind, welche die Reise um die Welt gemacht und 20 bis 30 mal die Linie passirt haben, so bleibt den meisten doch ihr Eiland im frisischen Archipelagus an Schleswigs Westküsten, wo das englische Helgoland liegt, der liebste Fleck unter allen Inselgruppen der Erde. Sie hangen so an ihrem urmütterlichen Boden, daß man glauben sollte, sie würden eher auf ihm verhungern und verfaulen, als daß sie sich auf immer von ihm trennen könnten. Wenn ein solches Völkchen anfängt auszuwandern, so ist das ein Ereigniß, dessen Ursache der Erforschung werth ist. Kein Mensch hat sich darum bekümmert, allein ich weiß, daß ein solcher Forscher hier an eine Stelle kommt, wo „an dem Grund ist was versehn". Man zürnt gewöhnlich den Leuten, welche ihre Heimath aufgeben, oder man denkt doch nicht wohl von ihnen, manchmal mit Recht, häufiger mit Unrecht, denn der Grundsatz „Bleibe im Lande und nähre dich redlich" trägt ein Vorurtheil in sich. Das Land der Verheißung für die auswandernden Irländer ist vorzugsweise Canada oder Nordamerica, weit weniger die Vereinigten Staaten, nach diesen vornemlich geht der Zug der englischen Auswandrer, nicht so häufig nach Canada, die Schotten aber ziehen, wie die Irländer Canada vor. Im 18ten Jahrhundert gingen die irländischen Auswanderungen gewöhnlich nach den Vereinigten Staaten. So wanderten zu Anfang jenes Jahrhunderts auf einmal über 100 Familien aus Ulster, hauptsächlich Presbyterianer aus Derry mit ihren Predigern in Newhampshire ein, brachten Spinnräder mit, damals noch Wunderdinge in der neuen Welt, und die Kunst der Linnenmanufactur, und pflanzten die ersten Kartoffeln hier. Ferner erfuhren zwischen den Jahren 1730 und 1776 die Districte von Lancaster, York und Cumberland, Northampton, Berks, Bedford, Northumberland und Westmoreland in America alljährigen Zufluß von irischen und deutschen Auswandrern. Der größte Strom der irischen Auswandrung ist in den neuesten Zeiten von der gesammten Westhälfte Irlands ausge-

gangen, besonders aus den Landschaften Cork, Galway, Donegal und den Mittelpuncten Irlands, in diesem Jahr aber vorzüglich aus Connaught. Von 1830 an ist die Auswanderung aus dem großbrittanischen Königreich nach Canada und America stark gewesen, nach den Südseekolonien sind verhältnißmäßig wenigere gegangen. In den Jahren 1833, 34 und 35 wanderten von Großbrittanien und Irland 183,237 freiwillige Emigranten aus, unter diesen 9,893 nach den Südsee-Kolonien und dem Kap der guten Hoffnung, die übrigen nach Canada und den Vereinigten Staaten. 1831 und 32 waren die Auswanderungen von England und Irland besonders stark, beides nach Canada und den Vereinigten Staaten. In diesen beiden Jahren landeten zu Quebeck und zu Newyork zusammen 151,905 Auswanderer aus dem vereinigten Königreich, nemlich 75,108 Irländer, 60,579 Engländer und 16,218 Schotten. Von den Irländern kamen 62,337 nach Quebeck und 12,771 nach Newyork, von den Engländern 27,824 nach Quebeck und 32,755 nach Newyork, und von den Schotten 10,854 nach Quebeck und 5,364 nach New York. Also wanderten in den Jahren 1831 und 32 von Irland 14,529 mehr aus, als von England. O'Connell hat behauptet, daß die Volkszahl Irlands sich in den letzten Jahren um mehr als 700,000 Seelen verringert habe, und daß sie im Durchschnitt um 70,000 Individuen abnehme. O'Connell hat seine Angabe aufs Höchste gestellt, und so ganz genau hat der Redner es nicht genommen. Allerdings hat die Bevölkerung Irlands in den letzten 10, 12 Jahren abgenommen und stark abgenommen, grade weil während dieser Zeit stark ausgewandert worden ist. Denn wo in 2 Jahren allein über 75000 Menschen nach Canada und den Staaten gehen, da muß die Volkszahl wol abnehmen. Es ist zu bedauern für Irland, daß unter diesen Auswanderern gewiß mehr ordentliche und betriebsame Menschen, als Vagabonden sind. Die niedrigste und allerärmste Klasse und die ungeheure Bettelschaar wird wol immer im Lande bleiben müssen, denn wo soll sie die Fracht hernehmen und Geld zur Ansiedelung

in der neuen Welt? Im südlichen Irland ist Youghal ein beliebter Hafen für Auswandrer, in den andern Landestheilen Donegal, Galway, der Shannon und Kingstown. Ich habe manchmal solche Auswanderungsscenen mitangesehen, die rührendste war eine in den westlichen Hochlanden. Ein Kindlein von einigen Wochen alt ward über den Steg an Bord getragen — es war die Zeit der Abfahrt —, und eine Frau von 80 Jahren aus derselben Familie führte man auch hinüber, ihr Kopf nickte und sie ging bei einem Stock in das Fahrzeug hinein, welches bestimmt war, sie nach einer neuen Heimath zu bringen. Ich stand auf dem Auswanderschiff und betrachtete alle, so wie sie über den Steg kamen, und mehrere von den Auswandrern standen an Bord und weinten sehr und sahen unverwandt das Ufer und die lieben Berge an. Plözlich geschah ein Ereigniß von der ergreifendsten Art. Es war eben eine Familie angekommen, deren Glieder sich nun trennen sollten. Es waren deren wol mehr als 12, einige sollten übers Weltmeer, andre zurückbleiben. Alle weinten laut und wollten einander nicht lassen, sie umarmten sich lange und küßten sich innig mit großem Schluchzen. Bald riß sich der eine, bald ein andrer los und eilte über den Steg und blieb dann an Bord am Eingang weinend stehen und blickte noch einmal und immer wieder die Seinen an und die theuren Hochlande. Und ihr Herz wollte brechen, sie mußten noch einmal ans Ufer, um den Lieben, welche nicht mitgingen, noch einen Kuß zu geben und sie noch einmal zu umarmen, und auch sie thaten ein Gleiches und kamen wiederholt an Bord und küßten und umarmten die Weggehenden. Die ganze eine Seite des Schiffs war Eine Trauer, Ein lautes Weinen. Ein Mann war darunter, welcher so laut und schrecklich weinte, wie ich nie einen Mann habe weinen sehen. Ich mußte mich bald von diesem Ort entfernen, denn mein eignes Heimweh ward rege. Ich fragte einen von diesen Auswandrern, warum sie die Heimath verließen. Ach, Sir, antwortete er, der Landlord hat uns aus unsern Kathen getrieben, weil wir die hohe Heuer nicht zahlen konnten, welche er verlangte, und damit

fing er noch lauter an zu weinen. Der Abgang eines Schiffes für Auswandrer wird immer vorher als eine Nationalangelegenheit sowol in den Zeitungen als durch besonders gedruckte Bills (Zettel), welche zu diesem Zweck im Publikum vertheilt werden, angezeigt. Wol manchmal steckt in den ärmsten Hütten, wo Alles leer ist und von Hunger zeugt, ein solcher Zettel einsam an der Wand, wie auf unsern Inseln ein Mahnbrief oder ein Kalender für 1 Schill. Sowol Protestanten als Katholiken wandern in Irland aus, letztere nach Verhältniß natürlich in größerer Anzahl. Könnten die Aermsten und Geringsten auswandern, so würde Irland gegenwärtig wol nicht mehr als sechs Millionen Einwohner haben. Die meisten irischen Auswandrer sind Leute, welche sich mit Landwirthschaft beschäftigen, kleine Pachter, Unterpachter, Pachtbauern, Kathenbewohner, kurz Bauern. Generalpachter und Grundeigenthümer bleiben lieber im Lande und nähren sich redlich auf und von ihren Besitzungen. Auch manche irische Handwerker wandern aus, aber doch verhältnißmäßig weit wenigere. Man bereitet sich oft lange darauf vor und spart zusammen, und die meisten haben wol wenig mehr im Vermögen, als ihre Fracht beträgt. Das Sprichwort „Bleibe im Lande und nähre dich redlich" kann auf Irland nicht angewandt werden, und es sieht schlimm aus um ein Sprichwort, welches seine eigne Blöße sehen muß. Vor dem Jahre 1830 war in unserm Jahrhundert die Auswanderung von Irland und Großbrittanien nicht so stark als nach diesem Jahre. Von 1812 bis 1821, beide Jahre mit eingeschlossen, also in zehn Jahren, kamen von dorther 68,988 Auswanderer nach den Staaten, nemlich 30,653 von Irland, 33,608 von England, und 4,727 von Schottland, und 90,977 nach den englischen Besitzungen in Nordamerica, nemlich von Irland 47,223, von England 23,783, und von Schottland 19,971. Im Jahre 1841 sollen von Großbrittanien und Irland weit über 100,000 Menschen nach der neuen und neuesten Welt gewandert sein, worunter über ein mal so viele Engländer, oder aus England, als Irländer waren, und al-

kein gegen 33000 gingen nach der Südsee. In Schottland geht in der Regel die meiste Auswandrung von den Hochlanden aus, allein es gehen auch viele Schotten aus Speculationsgeist und mit fernblickenden Planen, wie das den Schotten eigen ist, nach Canada, die Irländer gehen meist mit einer dunkeln Hoffnung weg, durch Noth aus der Heimath getrieben. Von Großbrittanien ist die Nordhälfte der neuen Welt zuerst colonisirt und vorzugsweise und meist bevölkert worden, vom siebenzehnten Jahrhundert an bis auf unsre Zeit, und die großbrittanische Art waltet unter den Bewohnern der Vereinigten Staaten und Canadas bei weitem vor. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Nordamerica hat im Lauf des 19ten Jahrhunderts um 15 Millionen zugenommen, im Jahre 1800 war sie reichlich 5 Mill. und jetzt ist sie zwanzig. Das hat die Auswandrung von Großbrittanien und Irland gethan. Die ersten vierzig Jahre unsres Jahrhunderts haben weit mehr Menschen aus dem englischen Königreich nach Canada und den Staaten gebracht, als die ersten vierzig Jahre des siebenzehnten nach New England und seinen Nachbarschaften, dieser großartigsten Kolonie in der Geschichte der Menschheit. Die Strenge des Gesetzes und der Mangel an Gewissensfreiheit unter den hartnäckigen Stuarts vertrieb damals seit dem ersten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts die Staatsbürger zu Tausenden übers Weltmeer hinaus, und jetzt seit den Anfängen des neunzehnten haben sie zu Hunderttausenden vor einer ähnlichen Gesetzesstrenge und aus Mangel an Brod dieselben Wege gehen müssen, und je mehr Tausende und Hunderttausende der alten Welt die neue in sich aufgenommen hat, desto kräftiger wird ihre Gestalt, und desto blühender ihr Angesicht. Als sie zum erstenmal von europäischen Menschen betreten ward, da war ihr ganzer Continent ein unermeßlicher wilder Urwald und Alles wild, was darin lebte, die Menschen und die Thiere. Die Ebnen und Wiesenflächen dieses Waldes lagen wie von der Zeit der Schöpfung her, nur noch hie und da hatte die unwissende Hand des Wilhmannes die Kraft des

Erdreichs versucht. Die Seeküsten lagen öd und endlos da, und die Sümpfe und Mooren ungestört, kein Hausthier fand sich hier, kein Ackerpferd, kein Pflug, keine Stadt, kein Dorf, Alles wartete auf England. Da sprang, wie auf Einmal aus Gottes Vorsehung, die junge Frühlingspflanze hervor, welche dem kranken Europa zur Linderung in seiner Altersschwäche bestimmt zu sein schien, das herrliche Land Neu England. Sie breitete schnell und lebenskräftig ihre Wurzeln aus und ihre zähen Zweige nach allen Enden, Und der Urwald fing an zu verdorren, und seine Menschen und Thiere vor Angst zurückzuweichen, und nach und nach ward New England ein neues Europa und das große weite Asyl auch für das arme Irland. Im dritten und vierten christlichen Jahrhundert ging der Volkskern aus den Nieder-Weser- und Nieder-Elbgegenden gen Südwesten, der Gründungsstoff des starken feurigen Frankreichs, im fünften und sechsten trug die See den Volkskern unsrer Herzogthümer nach Westen hinüber, und das allermächtigste Reich, welches die Erde je gehabt hat, England, nahm an Brittaniens Ost- und Südküsten seinen Anfang, im neunten verlor Dänemark seinen Volkskern zu Gunsten Englands und Irlands, keine Völkerwanderung aber ist an Zahl derjenigen gleich gewesen, welche seit dem Abfall der nordgermanischen Welt von Rom gen Westen über das Weltmeer gegangen ist, und Nordamericas Kraft, Größe und Blüthe zeugen ebenfalls von einem Volkskern, den Europa im siebenzehnten, achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert verloren hat. Der Auswurf Europas hätte kein America erschaffen können. Am Ausgang unseres Jahrhunderts wird die neue englische Welt sicherlich ein Reich von funfzig Millionen Menschen sein, die Wanderungen von Irland und Großbrittanien gen Westen aber scheinen fortdauern zu müssen. — Jetzt ist die Reihe an Limerick. Es sollen aber noch erst ein paar Bemerkungen über den Osten und Westen von Munster nachgeholt werden. Die Fischereien von Waterford-Bucht aus sind einst beträchtlicher gewesen, als jetzt, und der Häringsfang war stark. An diesen Küsten und weiter

östlich habe ich das Landvolk häufig Häringe zu ihren Kartoffeln essen sehen. Der Suir, woran Waterford liegt, ist kein Nebenfluß vom Barrow, sondern vereinigt sich mit ihm, wo der sogenannte Hafen von Waterford oder die Wasser-Föhrde beginnt. Er entspringt weit gen Norden hinauf in nicht großer Entfernung von den Quellen des Flusses Nore, welcher das Land Kilkenny durchströmt, fließt mitten durch die fruchtbare und naturschöne Landschaft Tipperary, wo so viel Korn, so viele Wochen- und Jahrmärkte, Schläger und und Schlägereien u. s. w. sind, und scheidet, ostwärts gewendet, die Landschaft Waterford von den Landschaften Tipperary und Kilkenny. An seinen Ufern liegen die Städte Cahir, Clonmel, Carrick und Waterford, die drei erstern mit reizenden Sceneries. Im Allgemeinen ist die Lage der irischen Städte schöner als diese Städte selbst, denen es häufig geht, wie manchen Menschen, welche sich am meisten in einiger Entfernung empfehlen. So geht es vielen unsrer festländischen Städte auch. Das kleine Carrick liegt in einem Gosen-Lande tief in Armuth versunken, sein Manufacturgeschäft hat längst ein Ende, das meiste, was hier herum die Menschen thun, ist betteln, der Boden zwar ist ungemein fruchtbar, wie fast überall in Tipperary, und von Carrick her, wo die Südgrenze von Kilkenny beginnt, fließt der Suir fortwährend durch ein Erdreich hindurch, dessen Reichthum mit der Schönheit der Natur wetteifert. Westlich von Carrick liegt Clonmel, die erste Geschäftsstadt in Tipperary. Korn, Speck und Butter, in ungeheuern Massen aus dem korn- und wiesenreichsten Lande, worin die Stadt liegt, hier zusammengeflossen, gehen danach weiter den Fluß hinab zur Ausfuhr nach England sowol als andern Orten Irlands. Clonmel ist das Hauptquartier der irischen Schweine, denn es werden wol 60,000 hier in einem Jahr geschlachtet. Die hiesigen Kornmühlen wetteifern mit den Corker. Hier hat der größte Fuhrmann in Irland, dessen Wagen nach allen Enden des ganzen Landes gehen, seinen Mittelpunkt. Die Stadt hat 20,000 Einwohner, wovon kaum der sechste Theil Protestanten sind. Weiter west-

lich liegt das kleine blindkatholische Cahir mit seiner Garnison. Sein Hauptgeschäft ist Mehl mahlen. Auch Thurles liegt, hoch hinauf, am Suir, nicht sehr weit vom Ursprung. Hier werden die meisten Märkte in Irland gehalten. Es sind Klöster hier und eine mönchische Schule der schon erwähnten neueren Art. Zwischen Thurles und Cahir liegt das alte verfallene Cashel, dessen römischkatholischer Erzbischofstitel nur ein Name ist, während ein englischer Erzbischof den Sitz ausfüllt. Mitten aus der fruchtbarsten Gegend Irlands erhebt sich der Felsen von Cashel mit seinen ungeheuren Ruinen und sagt der Ebne weit umher, wo Cashel liegt mit den großen Spuren versunkener Herrlichkeit. Den Namen der Landschäft trägt unverdient das Städtchen Tipperary westlich von Cashel. Das Beste, was es hat, ist wieder seine Gegend und sein Boden. Ziemlich viel vornehmes Volk wohnt hier umher, und noch viel mehr Bettler, Tausende, denen das Leben nichts Anderes geben will, als Kartoffeln. In diesen Theilen von Irland ist schon Alles recht irisch. Wo der reichste Boden Irlands ist, da sollen die Menschen von kahlen Kartoffeln leben. Wenn aber Sir Walter Ralegh die Kartoffeln nicht aus Virginien gebracht hätte, oder, wie americanische Schriftsteller glauben, ein andrer aus Mexico nach Irland vierzig Jahre früher, was wäre denn aus den armen Irländern geworden? Hierin muß man die himmlische Vorsehung bewundern, denn kein Land Europas hätte die segensreiche Pflanze Americas weniger entbehren können, als Irland. Ein alter Kräuterkenner, Namens Gerard, spricht von den Kartoffeln im Jahre 1597 also: „Kartoffeln wachsen in Indien und andern heißen Gegenden. Ich pflanzte verschiedene Wurzeln davon, welche ich an der Börse in London kaufte, in meinem Garten, wo sie bis zum Winter wuchsen und dann zu Grunde gingen und verfaulten. Man röstet sie in der Asche, und wenn sie geröstet sind, thun einige sie in Wein, andre, um ihnen mehr Geschmack zu geben, kochen sie mit Pflaumen und essen sie so. Noch andre rösten sie erst und richten sie dann mit Oel, Weinessig und Salz zu, jeder-

mann nach seinem Geschmack und Gaumen.“ Wer in Cork gewesen ist, der muß nach neueren Begriffen nach Südosten hinunter, d. h. nach Cove, und nach Nordwesten hinauf, d. h. nach Blarney, eine Ausflucht gemacht haben. Das halten die Corker für unentbehrlich und sie weisen immer wieder auf diese Richtungen hin. Blarney ist ein lieblicher Fleck reichlich eine deutsche Meile von Cork, mit Bäumen bekleidet und im Besiz eines sehr alten viereckten Thurms, welcher der bereits beschriebenen Klasse angehört. Auf dem Gipfel des Thurmes ist ein Stein von magischer Kraft. Wer diesen Stein küßt, dem theilt er die große Gabe zu gefallen und zu überreden mit. Das wäre im Sinn unsrer galanten Welt allein die Reise nach Irland werth. Vom Lee südwestwärts geht's in dürre, arme, schlechtbebaute, modrige, rauhe Strecken hinein, die Hütten sinken in Verfall, die Oerter liegen verarmt, die Lumpen sind unzählig, die Menschen laufen barfuß, und ihre Nahrung ist Kartoffeln und Haferbrod. Bandons Manufacturen haben längst aufgehört, eben so arm ist Clonakilty, Ross in Carbery, ein Städtchen, wo Alles in Lumpen geht, deckt seine Blöße in hübscherer Gegend hinter Bäumen, in Skibbereen (der Name ist dänisch) ist etwas Handelsleben, zwischen hier und Bantry liegt wüste weite Moor, Bantry ist unbedeutend, nun kommen die wilden Berge, welche die Landschaften Cork und Kerry scheiden, und durch schwere Bergwege gelangt man nach Kenmare und durch die Wildnisse von Glanrought, Dunkeron und Iveragh nach dem in unsern Tagen bekannter gewordenen Cahir-siveen, in dessen Nähe O'Connells stroherne Geburtshütte steht. Das Städtchen liegt in dem District Iveragh. Zu diesem District gehören die Seelig-Inseln. Eine davon heißt Lemon. Nirgends an diesen südlichen Küsten, als auf ihr, soll jener merkwürdige Vogel Gannet nisten, wovon man auf den Westinseln mir erzählt hat, daß er, so lange er lebe, immer auf seinen Flügeln sei. Wenn es in unserm Jahrhundert in jedem europäischen Lande einen O'Connell gäbe, so läge das alte Europa schon längst umgestülpt. Der politische Patriot ist ein gefährlicher

Mann in unserer Zeit. Im Patriotism ist Wahrheit und daher eine mächtige Kraft, darum die Gefährlichkeit. Patrioten sind wenige in der Welt, so war es immer, es sind die Rüstzeuge der Vorsehung, damit die Welt nicht in Unrecht untergehe. Die gepriesene Ruhe, welche so still ist wie ein Sumpf, ist der Widerspruch des Patriotisms und das Eigenthum der Majorität, welche sanft und friedlich mit allem innern Eigennuz, die Lehre Christi misverstehend und verdrehend, zum ewigen Leben eingehen will. Die patriotische Liebe ist stark wie der Tod und eine Flamme des Herrn, welche die Tyrannei versenget wie eine Strohgarbe. Ihr Schwerd ist das Wort, das mächtigste Element in der Menschenwelt und das wunderbarste, auch das gefürchtetste, weil sein Wesen Eifer ist. O'Connell wird ein Agitator genannt, aber auch ein Liberator (Erlöser). Der letzte Name ist zu früh. Agitator heißt ein Aufreger und ein Aufrührer. Dem zweiten Namen hat die neuere Zeit etwas Häßliches angehängt. Ein Aufrührer gilt für einen Mann von übler Bedeutung. Der Aufrührer Irlands hat länger, klüger, wirksamer, mächtiger aufgerührt, als irgend ein andrer vor ihm auf dem ganzen Erdenrund, so lange es sich schon mit allen Verwirrungen und Tyranneien auf seiner Oberfläche um sich selbst gerollt hat. Es muß im Plan der Weltregierung liegen, daß jetzt die ganze Erde ihr Auge auf den irischen Aufrührer richtet. Bloßer Eigennuz kann nicht sein Beweggrund sein, denn solche Engherzigkeit währt einen Augenblick und hat die Welt unmöglich so lange zum Besten. Patrioten sind in solchen Zeitaltern für Bann und Acht reif, wann augustälische Ruhe für ein goldnes gilt, und die große faule Masse den faulen Frieden immer mehr lieb gewinnt. Daniel O'Connells einzige Erscheinung am Westrande Europas ist ein Zeugniß dafür, daß unter allen europäischen Ländern in England noch am meisten politische Freiheit übrig geblieben ist. Ein solcher Mann würde disseits der See den einen Tag auftreten und den andern Tag verschwinden wie ein ausgeblasenes Licht. Außerhalb Englands gedeiht kein O'Connell, kein solcher

Patriot, kein solcher Redner, dafür ist längst gesorgt worden. Der irische Aufrührer hat Grund zum Aufrühren, sein mishandeltes Volk, und kein Aufrührer hat sein Werk so verstanden, als dieser. Auch das kommt nicht von ungefehr. England wird noch viel zu leiden haben um seiner Sünde willen, der langmüthige Gott rechnet nach Jahrhunderten, wenn wir nach Monden und Jahren, alles Böse aber muß vergolten sein. Es ist keine Schadenfreude über England, welche ich äußre, denn ich möchte England am wenigsten Unglück anwünschen, weil es nicht zu den Ländern gehört, welche der Segen des Himmels verlassen hat. Und solche Länder gibt es disseits der See, wo die Völker Baal angebetet, d. h. vor Götzen gekniet haben. Wer den Allerhöchsten verläßt, der wird auch von ihm verlassen. O'Connells Worte schmettern wie Kugeln und durchbohren wie ein Pfeilregen, man hat sie im alten Continent donnern und fallen hören, und die unfreiesten Völker haben am meisten Ohr dafür gehabt. Im Ganzen ist Irlands Repealsache eine gerechte, wie mich dünkt, und O'Connells erster und letzter Repeal-Ruf wird sich früher oder später in den germanischen Völkern, welche gen Osten und Südosten von England wohnen, wiederholen, wie die Revolutionen Großbrittaniens im siebzehnten Jahrhundert es gethan. An den fernsten Enden Europas sind zu unsern Zeiten merkwürdige Begebenheiten vorgegangen, in Norwegen, Irland, Frankreich, Spanien, Griechenland, doch in den Mittelländern hat man Augen, welche nicht sehen wollen, und Ohren, welche nicht hören wollen. Das ist der beste Staatsmann, der seine Zeit versteht, nicht der, welcher alle Wege der Schlauheit weiß. Die grade Natur wird doch einmal auf den treffen, welcher sie lang genug umgangen. Obzwar die Staaten viel Maschinenartiges enthalten, so ist doch ein ganzer Welttheil keine Windmühle, welche man löschen kann, wenn sie sich in Brand gemahlen. Europa nach einem so langen Frieden steht vor einem Zeitpunct großer Umwandlung. — Bei meiner Abfahrt von Killarney ward die Kutsche wieder, wie gewöhnlich, von

Bettlern blokirt, diesmal aber waren nur 20 da, Kinder und Alte, Männer und Weiber, alle zerlumpt — o wie zerlumpt! Wer das nicht gesehen, hat keine Vorstellung davon — und schrecklich flehend, auch ein Blinder war darunter. Blinde fehlen nirgends in Irland. Es ist wol kein andres Land in der Welt zu finden, wo so viele Bettler, Blinden, Blatternarbigen, Kartoffeln, Lumpen und Schweine sind, als in Irland. Man muß in Irland der Bettler wegen immer etwas Kupfergeld bei sich führen, wie in Schottland eine Schnupftobaksdose. Der Bischof von Limerick und ich waren die einzigen Passagiere, er inside (im Wagen), ich outside (außen auf dem Wagen). Das ist eine herrliche englische Einrichtung, daß man outside fahren und überall die Gegenden betrachten kann. Ich bin auf allen meinen Reisen in Großbrittanien und Irland nur ein paar mal inside gefahren, fast immer, wenn ich gefahren bin, outside, auch beim schlechtesten Wetter und mitten im Winter, z. B. auf meiner Reise über den Grampian, bei einem heftigen Schneesturm. Ich mußte dies ja auch oft aus Noth thun, weil inside fast einmal so theuer ist, als outside. Ich bin auf meinen dreijährigen Reisen nie krank gewesen, und habe mich fast kein einziges Mal erkältet. Meine größte Fußreise ist von April bis September gewesen, unausgesetzt, durch England und Wales. Auf solchen anhaltenden Reisen wird man endlich recht mager, in Folge des vielen Schwitzens. In Irland hatte ich nicht immer die Zeit, überall zu Fuß zu reisen. Von Killarney aus also war der römischkatholische Bischof mein Begleiter, mit dem ich den Abend vorher einen harten Kampf gehabt. Einer seiner Hauptgründe, womit er den Cölibat der Geistlichen verfocht, war die angebliche Nothwendigkeit einer unausgesetzten Aufsicht über die anvertraute Heerde, von welcher das Eheweib den Priester abziehe und sogar trenne. In unsern politischen Unterhaltungen, welche dem Gefecht vorhergingen, erfuhr ich, daß man englische und irische Tories unterscheiden müsse, denn jene, sagte der Bischof, seien nur für die absolute Herrschaft, diese für den

gänzlichen Ruin der päpstlichen Kirche in Irland. Bei der ersten Station stiegen wir aus und sagten uns ganz artig good morning, Sir, how are you? In diesen westlichen Gegenden sah ich Leute zu Pferde reiten, deren Untertheil ganz von Stroh zu sein schien, was an den Seiten des Pferdes heruntehing, war zusammengedrehtes Stroh, und die Füße der Reiter waren mit Stroh umwickelt. In Castle Island, 15 miles von Killarney, war grade monatlicher Markt und mehrere tausend Menschen waren hier versammelt. Es waren meist alle irische Gesichter, die Mehrzahl waren häßlich und gingen in schmuzigen und zerlumpten Kleidern, die Bettler waren nicht zu zählen und die Besoffenen auch nicht. Wie es hier herging, ist leicht zu denken. Denselben Tag kamen wir auch in Newcastle zu Markt, welches Städchen in einer sehr großen rheinthalähnlichen Ebne liegt, und fanden auch hier tausende von Menschen aller Art versammelt. Wir konnten kaum durch die wüste Masse hindurchkommen, denn das Volk schien auf einen Wagen keine Rücksicht zu nehmen. Man blickte uns sehr neugierig und meistens mit Wohlgefallen an und wollte sich doch nicht gern bequemen, aus dem Wege zu gehen. Aus den verschrienen Wildnissen von Kerry, wo nach einem alten irischen Sprichwort Gras so selten sein soll, daß die dortigen Kühe nicht aufsehen, wenn Jemand vorbeikommt, aus Furcht, das Gras nicht wiederfinden zu können, was übrigens nicht so schlimm ist, als es in alter Zeit damit gewesen sein mag, waren wir längst heraus, und rollten nun über Rathkeal und dem lieblichen Adair der hübschen Nachbarschaft Limericks entgegen. Je näher Limerick, der schönen Hauptstadt am Shannon, desto schöner wird von Südwesten her die Gegend, die baumreichen Strecken der Ebne mit ihren prächtigen Residenzen vornehmer Städter im Schooße, die große Fruchtbarkeit des Bodens, die bessere Landwirthschaft und alle ländlichen Freuden, welche wie Engel dem Freunde des Landlebens, welcher seine Tage in den Fäulnissen der Welt, d. i. in Städten, hinbringen muß, anlächeln, machen den Fremdling, der Alles dieses zum ersten Mal erblickt, immer gespannter

auf die Erscheinung der großen Stadt, welche sich länger zurückgezogen hält, als er erwarten kann. Endlich taucht sie auf, so groß wie Belfast, aber nicht so prunkend als Cork, und man freut sich, nach längerem Aufenthalt im irischen Westen, und nachdem man durch so viele irische Oerter und Flecken gekommen, wieder eine große englischgebaute Stadt betreten zu können, die Neustadt von Limerick. Und überall an den glänzenden Fenstern, unten und oben, sitzen die Schönen Limericks. — keine englische Sitte — und neigen sich herüber und blicken auf den prasselnden Wagen herab. Sie sind so berühmt in Irland, wie die Witches von Lancashire, welche darum so heißen, weil sie die Männer bezaubern und ihnen dann Herz und Verstand wegnehmen. Die Fülle weiblicher Schönheit in Limerick ist eine schwer erklärliche Erscheinung, wenn nicht etwa die germanische Ansiedelung zur dänischen Zeit und zur englischen nach der Eroberung die Hauptursache davon gewesen ist, denn der Liebreiz der Limerick-Lasses ist durchaus nicht keltisch. Und doch liegt Limerick mitten in dem echtkeltischen Theil Irlands zwischen Connaught und Munster. Der mächtige Shannon trennt die schöne Neustadt von der alten dänischen oder irischen. In Limerick sind es die jungen Misses, zu Deutsch Fräulein, welche am schönsten sind, und in der Landschaft Wexford die Bevölkerung überhaupt, welche im Aeußern den meisten andern Strecken Irlands vorzuziehen ist, Irland im Allgemeinen aber hat, mit England, verglichen und der Normandie, bitterwenig weibliche Schönheiten. Von acht Millionen Menschen in Irland halte ich mehr als sechs für häßlich. Die Mehrzahl der irischen Frauenzimmer sind häßlich und haben dicke Aenkel (Fußknöchel) und rohere Züge, als in andern Ländern. Von dem schlechten Wirthshaus bei meiner Ankunft in Limerick ist gesprochen worden. Da waren zwei Jungfrauen, Herrinnen im Hause, wie es schien, die sahen trocken, bleich und ärgerlich aus und waren in Erstaunen, als ich nach dem stinkenden Mittagstisch sofort meine Sachen packte. Im zweiten Hotel angelangt, forderte ich eine Tasse Kaffe. Der Aufwärter kam denn bald hernach mit allen Hündert

voll. Eine große Kaffekanne, viele Teller, Messer, Gabeln, Salzfaß, Butterfaß, Rahmfaß, Zuckerfaß, und Gott weiß was — da auf den Tisch kam. Viel Geschrei und wenig Wolle, doch ganz modern. Diese großen Vorbereitungen und Einleitungen erinnern mich an meine Wirthin im Flamborough, welche den Tisch immer voll von Tassen, Tellern und Töpfen hatte und wenig oder nichts darin. Ich hatte nemlich von langen Fußreisen eine gute Eßlust mit hieher gebracht, und meine feine Wirthin, welche mir Pfannkuchen, ein wenig dicker als Oblaten, backte und sie einzeln, so wie sie fertig waren, mir hereinbrachte, schien bei ihrer jedesmaligen Erscheinung sich zu wundern, meinen Teller immer leer zu finden, ohne zu wissen, daß ein solcher Pfannkuchen eigentlich nur ein Mundvoll war, den ich immer schon verzehrt hatte, ehe sie die Küche wieder erreicht, und sagte mir denn endlich ganz aufgebracht, so etwas wär' ihr denn doch in ihrem Leben noch nicht vorgekommen. Die Pfannkuchen auf Flamborough waren sehr theuer. So ging es in Limerick mit dem Kaffe. Ich fragte den Waiter ganz ruhig: Was kostet hier eine Tasse Kaffe, eine? **One shilling Sir!** (1/3 Thlr. Preuß.) Viel Wesens machen und nichts dahinter ist doch eigentlich im Ganzen nicht der Character des Volks von Limerick, die Hauptstädter und Corker sind viel prunksüchtiger. Limerick ist ein bedeutender Ausfuhrhafen. Korn und andre Lebensmittel, welche das Land erzeugt, werden in ungeheuern Massen ausgeführt. Der sonstige Handel ist nicht bedeutend, und früher gingen auch von unsern Ländern mehr Schiffe nach Limerick, als jetzt. Die Läden in der Neustadt sehen zum Theil mehr englisch als irisch aus, und mehrere Straßen gleichfalls. Mr. Spring Rice, welcher sich um Limerick verdient gemacht, hat hier seine Gedächtnißsäule und Statue. Barringtons Hospital ist nicht minder der Erwähnung werth. Alle Art Elend, was Irland hat, kann man auf einem einzigen Punkt am Shannon sehen, in der Altstadt Limericks. Gegenüber liegt die Neustadt, wo viel Pracht und einzelner Wohlstand ist, und in der Nähe sind

die reichen Güter der Lords Lansdowne und Limerick. Herrlich kommt der Shannon heran und theilt seine Hauptstadt mitten durch, die irisch dänische am nördlichen Ufer, von 1000jährigem Alter, deren alte Festungswerke noch nicht ganz verschwunden sind, von der englischen, dorthinüber muß nicht, wer nur genießen will, denn da jenseits der Brücke sind die Hütten und Höhlen des Elendes und Jammers und grauenvolles menschliches Weh und Leid. Eng, schmutzig, dunkel, dumpf, tief und feucht wohnen hier in leeren verfallenen Kathen Tausende von Menschen. Viele haben kein Bett, keine Bettstelle, sondern nur ein paar Lumpen, womit sie sich umhüllen auf der bloßen Lehmdiehle, da ist selten ein Stuhl, selten ein Tisch, was man sieht, sind kahle Wände, kahle Ecken und Winkel, der nackte Boden, der Mensch in Fezen, oft bleich und abgezehrt von Gram und Dürftigkeit, oft nur ein lebendes Gerippe und ohne Hemd für seine Blöße, ein paar Kartoffeln, ein Topf zum Kochen und ein paar Stücklein Torf, etwas Spreu zuweilen, zum Liegen, um die harte Erde etwas zu erweichen, oder einige Hobelspäne, welche vielleicht von irgend einem Todtensarg abfielen, Kinder und Mütter, Greise und Blinde, Schwache und Kranke, alle nach Brod weinend und in Ungeziefer vergehend, das Alles und noch viel mehr kannst du sehen, wenn du die Schönen von Limerick und die Pracht der Reichen nicht mehr vor Augen hast. Ich war im Begriff, die nächste Umgebung Limericks, welche nicht besonders schön ist, zu betrachten, als ich eine arme alte Frau an einem Steinwall elendiglich hocken sah, sie war in lauter unreinen Lumpen verkrochen und befreite sich, anscheinlich ohne Scheu, von den Feinden und Feindinnen ihres Leibes. Ich trat hinzu, um das menschliche Unglück in einer andern Gestalt zu sehen. Sie war gelblich und abgezehrt, die Noth sprach aus jeder Falte ihres Angesichts, als hätte in 70 Jahren ihres Daseins keine einzige Freude ihre Seele besucht, sie schien der Welt schon völlig abgestorben zu sein und alles Leid der Erde tragen zu können, sie hub ihre Augen auf und warf einen grämlichen Blick auf

mich, und während sie dieses that, zuckte und schabte sie sich hin und her in ihren Lumpen, denn ihr ganzer Leib war ein einziges Jucken und Brennen. Scheu vor mir half nichts, sie war gezwungen zu thun, was sie that, ihre Lumpen hingen offen herab, und drinnen wimmelte Ungeziefer unzählig wie Sand, ihre Daumen waren unaufhörlich an einander thätig, und ihre Nägel waren roth und voll von Blut. Das ist das entsetzliche Elend, das unter glänzenden Kronen liegt! Hier wird man jeden Wunsch zu leben vergessen. — Oeffentliche Bibliotheken habe ich in Limerick nicht gefunden, obwol ich ihr Dasein nicht leugnen will. Ich habe nach dem Museum und der öffentlichen Bibliothek gefragt, was ich nirgends zu thun versäumt, und zur Antwort erhalten, es sei weder Museum noch Bibliothek in Limerick. Wie aber läßt sich ein solcher Mangel denken, wenn man die vielen Schönen Limericks, welche doch schwerlich leben können, ohne zu lesen, in den spiegelhellen Fenstern sieht? Buchhändler sind gewiß da, denn ein Buchhändler erzählte mir, es sei kein einziger gelehrter Mann in dieser Stadt. Not one, Sir — auch nicht einer. Das ist freilich seltsam, kommt mir aber gar nicht unwahrscheinlich vor. Man nannte die englischen Prediger dort engherzig und unbekümmert um Alterthum und die Geschichte ihrer Stadt. Ich wollte also hier in Limerick nicht wieder erfahren, was ich zu Berwick upon Tweed von dem wohlgenährten englischen Pfarrer erfuhr. In den Wirthshäusern Limericks sowol als unter dem Stadtvolk und Landvolk ringsumher ist entsetzliche Unwissenheit. Sie können dem Fremdling auf keine einzige Frage antworten. Mehr als funfzig Personen verschiedenen Standes in Limerick habe ich, um sie zu prüfen, nach den Merkwürdigkeiten, Sehenswürdigkeiten und Einwohnerzahl ihrer Stadt gefragt und kein einziger wußte irgend etwas davon. Sie hätten eben so leicht geglaubt, sie enthielte 6000, als 60,000 Einwohner. So ist es überall in Irland, in Schottland fast nirgends. Die Finsterniß des Geistes liegt in Irland nicht allein über den großen Massen auf dem Lande ausgebreitet, dick und undurchdringlich, sondern selbst über den

größten und pompvollsten Städten. Ich glaube, zur Zeit der Eroberung war das irische Volk nicht unwissender, als es jetzt ist. Wo die Völker unter despotischen Herrschern leben, da ist Unwissenheit von ihnen unzertrennlich, so habe ich es überall gefunden. Die Wildnisse von Harris in den Hebriden sind die wildesten in Europa, ich fand da mitten im Juni kaum ein grünes Gräschen. Mit solchen steinkahlen Strecken läßt sich ohne Anstoß die Unwissenheit eines großen Theils des irischen Volks vergleichen, auf deren Geistesfeld schwerlich mehr als ein paar vereinzelte grüne Wissenshälmchen stehen. Diesseits der See fehlen solche Strecken auch nicht, und die Ursachen liegen nahe. Das Elend gestern unter dem Steinwall kann ich nie vergessen, es ist schlimmer, als Geistesnoth, es macht einer Krone Schande, und ist ein Schimpf am Palast, in einem Staat pflegt den einen der Staat, und den andern essen die Läuse auf. Der Stein ist noch da, — oder man hält ihn dafür, — wo der Vertrag von Limerick geschlossen ward. Damals begannen traurige Zeiten. Limerick war zur Dänenzeit ein seltener Handelsort. Als Brian Boromh als Erobrer auftrat zu Anfange des eilften Jahrhunderts, da forderte er, so lehrt die Sage, von den Dänen Limericks eine Steuer von 365 Tonnen Wein. Girald von Wales im zwölften Jahrhundert schreibt den Ursprung des Handels in Irland den Dänen zu. In der Topographie Irlands erzählt er ferner von dem Handel Irlands in Poitou (Pictavia) mit Fellen und Häuten gegen französische Weine. Schon im zehnten Jahrhundert waren in Irland Märkte, und auf dem Markt zu Roscrea an der Grenze von Tipperary wurden die irischen Marktleute im Jahre 942 von einer Dänenbande überfallen. Ein achttägiger Markt in Irland kommt zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts vor, nemlich zu Dovenaldbroc (ein dänischer Name), welches das jetzige Donnybrook bei Dublin am Flüßchen Dodder ist. Des Handels zwischen Frankreich und Irland in noch früheren Zeiten mit Wein und andern Waaren meldet auch Jonas in Columbans Leben. Die irische Seefahrt ward meist ausnahmsweise von

Dänen betrieben, und die sogenannte irische Seeräuberschaft, welche im Jahre 1049, nach Florenz von Worcester Bericht, in den Severn lief und die Küsten plünderte, war [illegible] dänische. Schon vor der englischen Eroberung trieb Irland einen ziemlich bedeutenden Handel mit England, und Wilhelm von Malmesbury ruft mit englischem Selbstgefühl aus (das war im zwölften Jahrhundert): Was würde Irland thun können, wenn es die Handelsartikel von England nicht hätte! Quanti valeret Hibernia, si non adnavigarent merces ex Anglia. Im Jahr 1159 erzählen die isländischen Geschichtsquellen eine sehr unterhaltende Handels- und Raubgeschichte. Swen Asleifson, der große Pirat von Orkney und ein sehr verschmitzter und tapferer Mann, war der Sohn Olafs von Gairsay und der Asleif, einer Dame von angesehener Herkunft, und zu Dungaby in Caithness auf der Nordostspitze Schottlands geboren und erzogen. Er hatte beträchtliche Güter in Orkney und wohnte gewöhnlich den Winter über auf dem Eiland Gairsay, seinem väterlichen Erbe, welches etwa 1½ deutsche Meilen nordwärts von Kirkwall in Mainland liegt. In dem erwähnten Jahre ging er, nach gewohnter Weise, sobald der Frühling kam, auf Seeraub aus, befehdete die Hebriden, deren Bewohner ihn dermaßen fürchteten, daß sie alle ihre bewegliche Habe in Höhlen unter der Erde verbargen, und setzte dann, als er hier keine Beute fand, seinen Curs südwärts nach Irland. Vor der Bucht von Dublin angelangt, traf er grade auf zwei Kauffahrteischiffe, welche von England kamen und mit englischem Kleiderzeug und andern werthvollen Dingen, als Wein und Meth beladen, nach Dublin bestimmt waren. Swen legte bei ihnen an und forderte sie zum Treffen heraus. Die Engländer konnten wenig Gegenwehr thun, und der Seeräuber leerte beide Fahrzeuge aus, ließ der Mannschaft nur ihre Kleider, worin sie gingen, und einigen Proviant, und segelte dann nach den Hebriden zurück, um die Beute zu theilen. Hier schmückten sie sich mit englischen Kleidern, und als sie nach Orkney kamen, hatten sie die englischen Stoffe angenäht an ihren Segeln [illegible].

Solche Prisen lockten den Piraten bald wieder nach Westen. Er rüstete 7 große Schiffe aus, und nahm Hakon Haraldson, den Sohn des Jarls von Orkney, mit sich. In den Hebriden war wenig zu machen. Er lief Irland an und kaperte weit und breit unter den Küsten, überfiel unversehens die Hauptstadt, nahm sie und zwang die Dubliner (die Dänen) zu harten Bedingungen. Ein großes Lösegeld ward ihnen auferlegt, welches dem Kapercapitain am folgenden Tage, wenn er wieder an Land gekommen, ausbezahlt werden sollte, und die Burg mit einer Besatzung des Siegers besetzt. Die Dubliner befreiten sich aber durch List, sie gruben nemlich blinde Gräben auf dem Wege, den Swen mit seinen Leuten am festgesetzten Tage nach dem Strande zu machen hatte, und legten seitwärts Hinterhalte, der Plan gelang, und der Eroberer Dublins fiel mit einem großen Theil seiner Gefährten. — Sklaven waren von jeher in Irland, denn das Land ist nie frei gewesen. Zur Dänenzeit war starker Sklavenhandel in Irland, denn sehr viele, meistens von dänischen Piraten aus England nach Irland gebrachten Gefangenen wurden hier öffentlich verkauft, wie Girald von Cambrien berichtet. Auch die Leibeigenschaft herrschte zur Dänenzeit in Irland, und die an der Scholle klebenden Bauern wurden mitsammt den Ländereien und Landgütern, wozu sie gehörten, verkauft, vermacht und vererbt. Die sogenannte Betagh-Hörigkeit der Dienstbauern besteht in Irland seit 1000 Jahren bis auf heute. Die Irländer haben von den Dänen mehr angenommen und annehmen müssen, als sie zu glauben geneigt sind. Auch ihr Pferd Hobby trägt einen dänischen Namen (Hoppe). Das irische Gavel-Kind oder das gleichmäßige Erbrecht der Söhne, welches vor der englischen Eroberung bestanden, kann durchaus nur von unsern germanischen Küsten stammen, wenn es auch nicht grade dänisch ist. Die alte Sitte, Todtschlag mit Geld zu sühnen, ist ebenfalls nordgermanisch. Das einst im alten Irland sehr herrschende Fosteweſen, d. i. die unnatürliche Weise, die Kinder nicht von den Eltern, sondern von Fremden nähren und erziehen zu lassen, ist ein dänischer und

skandinavischer Brauch gewesen, Gelehrt von dorther nach Irland gebracht worden. — Von Gefühl gegen den Fremdling habe ich in Schottland manche Beweise erfahren, in Irland im Ganzen nicht, und wenn man auch die Irländer für warmherzig hält. Ich halte die Niedersachsen, die Dänen und die Irländer nicht für warmherzig. Ich habe die echten Irländer sehr ungefällig gefunden und unfreundlich, andre mögen sie anders finden. Auch in Limerick erfuhr ich wieder die schon lang gewohnte Behandlung, welche auch in England und in Norddeutschland sehr häufig ist. Ich gab am Morgen dem Mädchen im Wirthshause zu Limerick meine Socken zu stopfen, und erhielt sie am Abend, als ich meine Sachen packte, ungestopft zurück mit der kalten Bemerkung, sie könnten das nicht. Und doch hatte ich die Wirthin wiederholt darum gebeten, was sie auch wiederholt versprochen, und ihr ganz freundlich dabei gesagt, ich könne nur wenig Reisegut mit mir führen, weil ich öfter zu Fuß wäre, und müsse vor allen Dingen meine Füße vor Durchreiben in Acht nehmen, weshalb ich keine Löcher in den Strümpfen haben und es eben so wenig vertragen könne beim Gehen, wenn sie unordentlich zusammengeknötelt würden. Sie möge mir als Fremdling diese Gefälligkeit erweisen, und das Mädchen bat ich auch darum. Meine Rechnung im Wirthshause für einen Nachmittag und eine Nacht war nach der gewöhnlichen Unverschämtheit so hoch wie in England, nemlich 11 Shill. an den Wirth und eine halbe Krone an den Waiter und Consorten (boots, maid servant ꝛc.), das macht zusammen reichlich fünftehalb Thaler Preußisch aus. Und doch sind hier am Shannon die Lebensmittel nicht theuer, und manche wohlfeiler, als in unseren Ländern. Auf dem Shannon hatte ich mehr als je Gelegenheit, die irische Lachsucht und Unmännlichkeit zu beobachten. Ein Mann in feinen Kleidern und dazu ein großer Held mit der Zunge, aber immer bei Kleinigkeiten verweilend, machte sich durch sein beispielloses Lachen vor allen andern bemerkbar. Er lachte über die unbedeutendsten Dinge und oft über gar nichts, und lachte so erschrecklich, daß ich es nicht beschreiben kann. Ueber

den engen Kanal auf dem Verdeck lachte er nicht, denn das war irisch und so recht in der Ordnung. Am Shannon sind die Kanal-Enden von Dublin her, der Grand-Kanal mündet nördlich von Banagher bei Shannon-Harbour, und der Royal Kanal bei Tormanbury. Von Shannon-Harbour ist eine vierzehn Miles lange Fortsetzung bis nach Ballinasloe am Suck, und ein paar Zweige des Grand Kanals gehen südwärts. Der Royal Kanal hat seine Zweige nordwärts. Zwischen Limerick und Loch Deargh sind zwei kleine Kanalstrecken. In Ulster sind drei Kanäle, auf der Westseite Irlands keine. Der große Kanal ward 1756 begonnen, ist achtzehn deutsche Meilen lang, vierzig Fuß weit oben, halb so weit unten und sechs Fuß tief, liegt mit seinem höchsten Punct 278 Fuß über der Seefläche, und hat über zwei Millionen gekostet. Er ist verkehrt, weil unpraktisch angelegt, er hätte durch die Landschaften Queens County, Tipperary und Limerick, welche am fruchtbarsten sind, gehen und unterhalb Limericks münden sollen. Sein Auslauf liegt dem des Königl. Kanals zu nahe. Dieser ward im Jahre 1789 angefangen, ist ungefehr eben so lang, liegt höchstens 322 Fuß über dem Meeresspiegel, ist am Grunde eben so weit als der Grand Kanal und eben so tief. Seine Kosten haben sich auf kaum 1¼ Millionen belaufen. Er ist eben so unpraktisch angelegt, man sieht, daß es große irländische Kanäle sind. Neueste Reisende haben nach Hörensagen viel von einigen deutschen Kolonien in der Landschaft Limerick zu erzählen gewußt. In dieser Erzählung heißt es „Irländer hätten berichtet, daß arme Leute, welche zu Anfang des vorigen, (also des achtzehnten) Jahrhunderts aus der Pfalz dorthin verschlagen worden, und Palatinaars (Pfälzer) genannt wurden.“ Dieser irländische Bericht ist sehr irrig. Die deutsche Kolonie, nicht Kolonien, wovon jene Berichte erzählen wollten, ist die deutsche Kolonie protestantischen Glaubens zu Schanagolden oder Schangolen, welche ein wenig südlich vom Nieder-Shannon etwa halb Weges zwischen Limerick und der See in der Nordwestecke der Landschaft Limerick belegen ist. Lord Southwell verpflanzte

diese Auswanderer nach Irland zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts. Die deutsche Art mitten unter Kelten zeichnete sich mit der Nachbarschaft im Lauf der Zeit bedeutend aus. Schanagolen ist ein Dorf. Das Golen in diesem Namen ist zu Golden verdorben worden, und ich denke, Golen bezeichnet die „Fremden“ (Galen). Was das Palatinates betrifft, so heißt dieses Wort nicht Pfälzer, sondern Pfalzgrafschaften, was unmöglich der Name jener deutschen Kolonisten sein kann. So müßten sie denn doch Palatines (Pfälzer aus einer Pfalz) heißen, und dieser Name Palatines wird in der englischen Sprache von allen Einwohnern einer County Palatine gebraucht. Das Städtchen Banagher am Shannon, wovon hernach weiter die Rede sein wird, ist wie die meisten irischen Städte und Oerter halb todt. Die steinerne Brücke mit 48 Bogen am nördlichen Theil von Banagher soll im Jahre 1049 von Roderick O'Connor König von Connaught erbaut worden sein. Diese Brücke theilt und vereinigt die Provinzen Leinster und Connaught, die eine Hälfte ist in der Landschaft Galway, und die andere in der Landschaft Kings County. Mehr Geschäft ist in Athlone am Shannon, welches Städtchen sich durch Häßlichkeit auszeichnet. Auch hier ist eine Postdampf-Station, und zwar eine große. Die größte Stadt in Connaught ist Galway. Sie liegt am Eingang zur schönen Halbinsel Connamara. Da ist mehr Gerausch als Geschäft. Sie hat einen vielbesuchten Markt. Die meisten Leute in diesem Lande laufen barfuß. Sie sieht am katholischsten in Irland aus, ist auch wirklich die katholischste Stadt und hat mehrere Klöster, aber wenige Protestanten. Hier ist auch ein beliebtes Seebad. Ihre Lage ist nicht schön, ihre Unwissenheit sehr groß. Tausende von Menschen können weder lesen noch schreiben, und die meisten lesen gar nicht. Der betriebsamste Theil von Galway ist sein Cladach. Galway ist in Zeiten ein Haupthafen für Auswanderer. Der Kleinhandel, Kornausfuhr u. s. w. ist nicht ganz unbedeutend. Es sind keine Manufakturen hier und viel Armuth. Der geschäftsreichste Fleck von Connaught, nach einem irischen Verhältniß genommen, liegt

zwischen Loch Mask und Loch Conn. Sligo in der Nordostecke Connaughts ist nur halb so groß als Galway, aber reicher, schöner und schöner belegen. Sie hat etwas Großstädtisches, was Galway nicht hat, und weit mehr Nahrung in Folge ihrer dichter bevölkerten Umgegend. Sie ist der wichtigste Handelsort Connaughts. Ein großer Theil ihrer Bevölkerung ist protestantischen Glaubens. Man merkt hier schon die Nähe Ulsters, und die irischen Merkmale nehmen ab, weniger Lumpen, Armuth und Barfüße, bessere Kleidung. Es ist wohlfeiler leben in Sligo, als in Galway, aber lange nicht so gesund, man sieht es diesen Städtern an, hier wüthete die Cholera am schrecklichsten in Irland. Als der schwarze Tod im Jahre 1348 Irland verheerte, und, nachdem er zu Howth und Dalkey begonnen, in Dublin allein von August bis Weihnachten 14000 Menschen wegraffte, wie mag er wol in Sligo gewüthet haben. Es wird bei Sligo viel gebadet, sowol von den Stadtleuten, als besonders von herziehenden Fremden. Tief aus dem Lande kommen die Landleute in der Badezeit hieher, um einige Wochen die See zu genießen, sie nehmen dann ihr dürftiges Armuth auf ihren Karren mit sich, nach Zigeunerart. Ich gehe noch einmal den Shannon hinab bis an die Südwestspitzen Irlands. Bei Castle Connel in einer prächtigen Gegend beginnt die Landschaft Limerick und zugleich die ungeheuren Wirbel des Flusses Shannon, welcher hier mit seinen tiefen und breiten Wassermassen wild und reißend über ein zahlloses Chaos von gigantischen Felsstücken taumelt und mit seinem ewigen Toben die Nachbarschaft erfüllt. Großartig ist der Anblick, doch großartiger sind die Falls of Foyers am Loch Ness, reichlich vier deutsche Meilen südwestlich von Inverness, und die Falls of Clyde bei Lanark in Schottland, welche ich an einem Neujahrsmorgen besuchte. Für die Schifffahrt auf dem Strom ist zwischen Limerick und O'Brians Bridge ein Kanal gegraben worden, wo man in Flyboats, welche stromaufwärts von Pferden gezogen werden, zwischen Limerick und Killaloe fährt. Das allerwestlichste Kloster, welches Europa gehabt hat, war auf dem Eiland Groß-

Skellig westlich von O'Connells Land. Die Dänen plünderten und verheerten es im Jahre 812. Sie sperrten die Mönche ein und ließen sie Hungers sterben.

Nachdem ich den Lesern und Lernbegierigen das irische Irland in einem allgemeinen Abriß vor Augen gebracht habe, verlangt nun auch die Landessprache mit einem gründlichen, wenn auch nicht hübschen Wort ihre Erwähnung. Die Ursprache Irlands war unstreitig die irische, die Sprache der Gaoidhel, welche einst die ganze Westseite Europas und auch die Südseite sprach, und welche noch bis auf unsre Zeit in manchen großen Strecken Irlands sich erhalten hat. Irland hatte bereits im zwölften Jahrhundert, wie Giraldus von Cambrien, ein Zeitgenoß lehrt, irisch geschriebene Bücher (libri adhuc extant hibernice scripti). Ob aber die „sehr alten Historien der Irländer“ (antiquissimas Hibernensium historias), welche er erwähnt, in irischer oder lateinischer Sprache abgefaßt waren, ist ungewiß. Irisch wird noch in ganz Connaught, auf der Westseite von Ulster und in der Westhälfte von Munster als die herrschende Sprache gesprochen, und wie in Wales, in den schottischen Hochlanden und auf den Inseln Man und Anglesea, so findet man auch in Irland in manchen Gegenden, vornemlich auf dem Lande, sehr viele Leute, welche gar kein Englisch verstehen. Auch noch in der Osthälfte von Munster wird viel Irisch gesprochen, und in der Westhälfte von Leinster zum Theil, in dessen Osthälfte aber versteht man, außer zwischen Drogheda und Dundalk, fast kein Irisch mehr, im Ganzen genommen, ist die Westhälfte Irlands die irische Hälfte, und die Osthälfte die englische, einzelne Strecken ausgenommen, z. B. an der Ostküste hie und da zwischen dem Fluß Boyne und der Bucht von Strangford. Demnach sind zwei Hauptsprachen in Irland: Irisch und Schlecht Englisch. In den meisten Seestädten Irlands ist das Englische herrschend, in allen Städten Munsters und Connaughts versteht man Englisch, man zieht aber in diesen beiden Landestheilen das Irische vor, die vornehmen Irländer ausgenommen, welche sich der irischen Sprache

schämen. Die Osthälfte Irlands hat zwei Hauptdialecte: das Irisch-Englische in Leinster und das Irisch-Breitschottische in Ulster, die Westhälfte hat ebenfalls zwei: das Gemein-Irische oder Schlecht-Irische und das Alt-Irische, das letztere in einigen Theilen von Munster und in Connaught. Bis in das siebzehnte Jahrhundert hinein behauptete das irische Idiom die Oberherrschaft über den größten Theil von Irland, auch von Leinster, aber Cromwells Verwüstungen und die ganze Zeit der Drangsal, welche bis in das achtzehnte Jahrhundert fortwährte, zehrten wie ein Krebs an der uralten Zunge Irlands, und was Grausamkeit nicht vollenden konnte, das vermag in noch stärkerem Grade der übermächtige Geist Englands. Die „regal visitation“ vom Jahre 1615 berichtet von der Pfarrei zu Bray, welches Städtchen etwa drei deutsche Meilen südöstlich von Dublin am Seestrande liegt, daß damals der Gottesdienst in irischer Sprache gehalten ward, und daß das dort gebrauchte Kirchengebetbuch auf Irisch geschrieben war. In den ersten vier Jahrhunderten nach der Eroberung Irlands behaupteten sich die Engländer nur mit Noth auf die Dauer in einem verhältnißmäßig kleinen Theil des Landes und zwar hauptsächlich des Flachlandes, nur noch die Ebnen zwischen Boyne und Liffey konnten sie ihr sichres Territorium nennen, und zugleich die Seestädte Irlands, welche früher dänisch gewesen waren. Selbst aus dem Distrikt von Dublin war noch im siebzehnten Jahrhundert die irische Sprache nicht ganz verbannt, und was von ihr in Küstenstrecken und Gebirgsstreifen nördlich von Drogheda nachgeblieben ist, zeugt von dem hartnäckigen Widerstande der Herren von Uriel, d. i. Louth, gegen das englische Wesen. Es wäre wol vernunftgemäß, anzunehmen, daß die irischen Dänen als herrschendes und von den Iren abgeschlossen lebendes Volk bis auf die englische Eroberung ihre eigne Sprache gesprochen hätten, wenigstens im täglichen Verkehr unter sich, und auch der Umstand, daß sie seit ihrem Uebertritt zum irischen Glauben nur Dänen zu ihren Geistlichen nahmen, deutet darauf hin, allein die Dänen haben überall,

wo sie sich an den Grenzen angesiedelt. Bei allen ihrer Herrschaft ihre heimathliche Sprache eingebüßt, dieß deutet auf eine Geistesschwäche, welche sich bei den Westphälingern, bei den Friesen, Angeln, Saxen und Franken, nicht gefunden hat. Diese haben den unterjochten Völkern das starke germanische Gepräg ihrer Sprache dauernd aufgedrückt. Im Jahre 1170 begannen die Dänen Irlands sofort der Macht ihrer Ueberwinder, womit sie in Geschlechtsverwandtschaft standen, zu weichen, und ihre Sprache, wenn sie damals noch gesprochen worden ist, nach und nach der englischen untergegangen. Da wurden die Engländer am ersten herrschend, wo die Dänen vorhin ihre Oberherrschaft ausgeübt, nämlich in der Nähe der See und in der Ebne. Die Landessprache Irlands ist nun in kleinen Bröcklein auf die Nachwelt gekommen, und das am meisten noch in dem fruchtbaren Landstrich Fingal, welcher zur dänischen wie zur englischen Zeit lange das Kornland der Hauptstadt war. Die Küsten Fingals bewohnen Fischer, das Innere Bauern, beide von den rüstigsten Menschen, welche Irland hat. Sie sind in Gesichtsbildung, Farbe, Wuchs, Sitte, Sinnesart, Sprachaccent und in manchem Betracht auch in der Sprache von den andern Landsleuten unterschieden. Die Fischer Fingals sind in ihrem Fach erfahrne und wackere Männer, und die Landleute fleißige und tüchtige Bauern, insofern als Fischer und Bauern es in Irland sein können. Schon gleich nach der englischen Eroberung lag das bisher dänisch gewesene Fingal innerhalb des englischen Grenzbezirks.

Die Sprache eines Volks ist ein höchst anziehender Gegenstand für den denkenden Menschen, und für diesen vorzugsweise, denn ihre Geheimnisse liegen tief verborgen. Es ist nicht leicht, interessant zu sein für einen Leser, der nicht denken mag, und für einen solchen mag ich auch nicht interessant sein; ich mag überhaupt nicht interessant sein, und wenn ich interessant wäre, würde ich nicht für solche interessant sein, welche Alles interessant verlangen, obwohl sie selbst niemals interessant sind. Wahrhaft interessant ist eine Sprache,

indem der ganze Geist eines Volks, nicht eines Einzelnen, aus ihr redet, wer aber andrer oder gar keiner Meinung, mag diesen Abschnitt überschlagen.

Von der einst in der Urzeit, d. h. lange vor unserer Zeitrechnung, über den ganzen Westen und Süden von Europa verbreiteten keltischen oder galischen Sprache, welche im südlichen Europa durch Römer und Griechen und einestheils auch durch Germanen, theils in großen Landstrecken ganz ausgerottet, theils sehr verstümmelt worden ist, trifft man die einzigen bedeutenden Ueberbleibsel jezt nur noch in Inseln und Hochlanden auf der fernsten Nordwestseite unsres Welttheils an, nemlich in der Westhälfte Irlands, auf allen Hebriden, auf der Insel Man, in allen andern schottischen Hochlanden ohne Ausnahme, zum Theil auch noch als älterer Ueberrest in der Kümrensprache im größeren Theil von Wales, besonders in North Wales und auf der Insel Anglesey oder Shir Mon, endlich ebenfalls nur in nicht sehr beträchtlichen Trümmern in der Sprache der Brettonen, welche mit dem Französischen so stark vermischt ist, daß nicht die Hälfte dieses Sprachkörpers keltisch genannt werden kann. Die ersten Spuren des Erse, d. i. der Galensprache Irlands (von Er) beginnen westlich vom Fluß Barrow, welcher die Landschaft Kilkenny von den Landschaften Carlow und Wexford scheidet, und westlich und südlich vom Shannon ist sie noch das herrschende Idiom des irischen Volks, und weil sie in diesen Landestheilen nicht allein die Umgangs-, sondern auch die Schrift- und Kirchensprache des Volks vorzugsweise ist, so ist sie dadurch vor völligem Untergang bewahrt. Dasselbe ist der Fall mit dem Galischen der schottischen Hochlande, dem Manes auf Man, dem Kümrischen in Wales und dem Brettonischen in der Bretagne, und die Uebersezung der Bibel in diese Sprachen, in welchen das Volk sie liest, hat ihnen ihre Lebensdauer verlängert. Auch hierin sind die Kelten Westeuropas, welche doch tief unter den Germanen stehen und immer gestanden, glücklicher gewesen, als die Frisen an der Nordsee, welche als Germaniens Zier und Bollwerk, so lang

als ihr Leben gedauert, im Kampfe mit der See mit mehr Unterdrückung vom Lande her erfahren haben, als die verfolgten Kelten. Die Friesensprache ist zum Theil nie Schriftsprache geworden, obgleich sie sehr edel ist, zum Theil ist es ihr nicht vergönnt worden, lange als solche zu bestehen, keine Fürsten von Holland und von Dänemark und keine Fürsten von Schleswig und Holstein haben sich je der Friesensprache angenommen oder sie nur irgendwie begünstigt. Wer das Edle untergehen läßt, wenn er es erhalten kann, den wird die Zukunft richten. Die alte Keltensprache, welche ich in Alban, Erin, Jöls of Man, Schis Wen (Shir Mon) und Kümtrukand und in der Bretagne gehört habe, am längsten in Alban, d. i. den schottischen Hochlanden, ist ein ehrwürdiger Sonderling von der allergrauesten Vorzeit her, kein einartiges Ganzes mehr oder von einem und demselbigen gleichartigen Urstoff, sondern zur Fortsetzung ihres Lebens mit mancherlei fremdartigen jüngeren Bestandtheilen innen und außen angethan, die einzelnen Theile ihrer Vereinigung sind wie die zersprengten Trümmer der Keltenlande an und in dem Weltmeer, deren Natur die Schicksale der Erde seit Jahrtausenden bestand, sie ist auf den Lippen ihres Volks, das unaufhörlich an seine Felsen geschmieder liegt, wie ein Hieroglyph aus Aegyptenland, in den Niederungen Schottlands und Englands gehört, ist sie in ihrer orientalischen Erscheinung den Mumien von Mi im Museum zu Leyden zu vergleichen, wunderbar, räthselhaft, unauflöslich, als wollte sie die Erde nie verlassen, unnachahmlich, zeichenvoll, sie ist wie der Jud aus Kanaan, welcher selbst nach tausendjährigem Leben unter Germaniens mächtigen Völkern sein morgenländisches Gepräg nicht verliert. Es ist, als stände sie, zurückgedrängt so weit als sie weichen kann, von einem neuen ganz fremden Menschengeschlecht, am Nordweststrande Europas einsam, nach und betrauerte ihre Verwandtin im europäischen Continent, welche längst ins Grab gegangen, und alles um sie her ist ihr und ihrem Volke fremd, das Weltmeer, welches nie den Kelten hold war, der Schauplatz von Englands Ruhm und Größe

und dessen behauptetes Eigenthum, England selbst, welches sie für etwas Barbarisches und für einen Wilden in der Wüste hält, und was mit England zusammenhängt, Alles blickt mit Geringachtung wie auf Kanaans Kinder auf diese Reliquie vergessener Zeiten hin. Nur noch hie und da an einer Bergspitze, oder tief versunken in einem sängeren Sprachkörper, und hier beinahe unkenntlich geworden, oder auch an einzelnen Ortsnamen lieh die Keltensprache diesseits der See eine Erinnerung nach, aber da jenseits, wo der Volksmund leben blieb, sind Jahrhunderte herauf und Jahrhunderte lang von den nackten Felsen am wilden Weltmeer aus Wort und Harfe Klagen aufgestiegen, vergleichen unser Welttheil nie vorher gehört, es waren die Klagen eines dem Schmerz ertliegenden, aufgelösten und verwaisten Volks, starkvereinigten Herrscherinnachten gegenüber, kein Volk hörte sie aufmerksamer, als das bedrückte deutsche Volk, und keine Sprache und keine Harfe konnten wehevoller klagen, als die hochländische Erins und Albions. Und eben darum schon, weil das keltische Herz diese Klagen in diese Sprache ausgegossen, ist sie einer näheren Betrachtung werth.

Die Sprache der Meereskelten lieht den offnen und hellen A-Laut, diesen mystischen Anfangslaut des Lebens, und darin sind ihr die friesische und holländische an der Seeküste ähnlich. Sie ist eine schallende und tonvolle und eine innige Vertraute der Harfe und der Saitenpfeife, sie trägt an Farbe (colori), Form und Klang die Spuren ihrer orientalischen Abkunft, will rasch und laut gesprochen sein, ist sehr kehlhauchig, reich an Doppel- und Dreilautern, arm an Mittelwörtern, aber dennoch selbst nicht arm, obwol sie sich kürzer fasst, als die langgestreckte germanische, sie hat ein wildes und leidenschaftliches Element in sich, nicht die Ruhe und Geduld der germanischen, denn der Kelt ist wilder und unstäter als der germanische Mensch, sie ist nicht die Sprache des Sinnens und Denkens, sondern des Gefühls, und eignet sich mehr für Musik und Poesie, als die germanische. In ihrer Wortfügung hat sie Manches von dieser angenommen, ist ihr aber im Geschlechtswort und

der Häufigkeit der Wortfügungen nicht ähnlich. Bald gleitet sie wie ein sanfter Ton, bald kracht sie wie ein Fels, bald verschluckt sie Consonanten, bald Vocale, bald wird ein Laut im Hals erstickt, bald im Munde zerbrochen, oder ein Doppellauter verschwimmt in den andern, bald ist der Mund voll wie von einem hebräischen Schwa, bald vom Ton eines nichternen Kalbes, bald stimmt sie an, als wollte sie das Meer überrufen, bald versinkt sie wie in einer hochländischen Schlucht, auch liebt sie o und u, den tiefsten Grundlaut des Sprachlebens, a, o und u sind die breiten Vocale, und e und i die nichtbreiten. In den mehrsilbigen Wörtern haben die Vocale, ausser dem in der ersten Silbe, einen kurzen und verborgenen Laut, selbst die meisten Doppellauter lauten lang und kurz. Consonanten im Verein mit h verlieren ihren natürlichen Laut, doch h bei l, n und r kennt der Kelt nicht, eben so wenig den friesischen und englischen th-Laut, und das t in th zu Anfange eines Worts wird nicht gehört, das germanische w, das englische w, ist dem keltischen Idiom gleichfalls unbekannt. Alles was die keltische Sprache von fremden Sprachkörpern in sich aufnimmt, wird völlig keltisch gemacht und oft bis zur Unkenntlichkeit umgestaltet, sie hat mehr Buchstaben, als Laute, mehr Ballast, als Waare, und mehr Schall, als Wesen, viele ihrer Laute und Töne sind für den Nichtkelten unnachahmlich. Die keltische Sprache kommt dem germanischen Menschen so freundartig vor, wie die scharfen und schneidenden Züge an dem Angesicht des dunkelfarbigen galischen Menschen, sie wird am reinsten, d. i. am keltischsten, in Connaught und in den nördlichen Hochlanden Schottlands gesprochen. Noch sprechen im Ganzen etwa 5½ Millionen Menschen die keltische Sprache, wovon eine Million auf die schottischen Hochlande, und vier Millionen auf Irland gehen, also die Hälfte der Bevölkerung Irlands, ungefehr zwei Millionen Irländer aber sprechen ausschliesslich Irisch. Die Abweichung des Buchstabirens von der Aussprache, wie solche in dem galischen Wörterbuch von Mac Leod und Dewar vorkommt, halten einige für einen groben Fehler. Nach dieser Orthographie ist auch der galische Text

von Ossian abgefaßt. Ein Schullehrer in der Insel Islay förderte diesen vielbesprochenen Fehler durch Herausgabe seines gaelischen Wörterbuchs zum Gebrauch für Schulen, welches sowol die Aussprache als die Rechtschreibung enthält. Nach diesem System vertritt mh den Laut des englischen v, steht dh für y, sh für h, und karamas wird demnach cathromas geschrieben, jevar dhomhair, je dith, Jehova Diathabha (sprich Jahawa) u. s. w. Den Namen Macdonald schreibt der Gäle Macdhomhnuill, welches er Machchol (lang o) ausspricht. Der Begegnungsgruß in den Hochlanden ist Cha mara sibh an diugh (sprich kamaraſch an Ju)? Wie geh'ts Ihnen heute? Die Antwort ist: Tha gu math (sprich Haguma), Recht wohl. Und zugleich wird wieder gefragt: Cha mara sibh fein? (sprich kamaraschifen). Wie befinden Sie sich selbst? oder man sagt kurzweg: La bhria (das bh wie w gesprochen) ein schöner Tag, u. s. w. Kalb heißt auf Irisch Laogh und auf Gälisch Laomh, das ist die Schreibart in beiden Fällen, das Wort ist dasselbe. Dieses Wort hat wirklich den Laut eines nüchternen Kalbes und ist für einen Nichtkelten unaussprechlich. Es ist das Probewort einer guten Aussprache bei den Kelten Westeuropas.

Haupt- und Grundbestandtheile der lateinischen Sprache waren Keltisch und Griechisch, letzteres besonders in den Endungen und in der Wortbeugung. Das Keltische im Lateinischen halte ich für älter, als die Zeit der Galenzüge nach Italien, deren Wirkung freilich im römischen Mutterlande Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung groß genug gewesen ist, um ihm den späten Namen Wälschland, d. i. das Galenland, zu bewahren. Das eigentliche Galenland Italiens lag zwischen den keltisch benamten Gebirgen Alpen und Penninen, d. h. den Hochlanden, (wie das hochschottische Alban oder Albin) und den hohen Bergen (denn das heißt Ben und Pen). Der Po durchströmte es mitten durch, und darum ward es in Gallia transpadana und Gallia cispadana getheilt. Wir nennen es jetzt Oberitalien.

Irisch (oder Erse), Gälisch und Manks waren ursprüng-

lich eine und dieselbe Sprache. Am meisten verdorben und vermischt ist das Manic (Manks), ein nicht stupider Ire kann noch den Galen sehr wohl verstehen und in seiner eignen Sprache mit ihm reden. Der irische Mönch Aidan von Iroimkil (Jona) predigte in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts in seiner Sprache den heidnischen Angeln in Northumberland, und ihr König, der Brittenwalter (Bretwalda) Oswald, welcher in dem jetzigen Schottland Aidans Sprache gelernt hatte, war sein Dolmetscher. Hieraus erhellet die Gleichheit des irischen und schottischhochländischen Idioms.

Die folgende Untersuchung über die Keltensprache in Westeuropa wird eben deswegen, weil diese Sprache zu den lebenden gehört, in einer Reisebeschreibung ihren Platz einnehmen dürfen.

Bruchstücke aus dem Urkeltischen älteren Ursprunges als Latein.

Das galische und irische ata oder ta und tha (sprich ha), was auch Manks ist, ist das lateinische ita, es heißt ja, allerdings, ja freilich. Das gal. und ir. or, Manks airh, ist das lat. aurum, (Gold) und argentum (Silber) heißt auf Gal. airgiod, auf Irisch airgiott, und in Man airgid. Das urkeltische deamhan (Griechisch dalmon) ist eines der keltischen Grundwörter in der griechischen Sprache. Eben so ist das ir. und gal. anam, Manks annym, älter, als die lateinische Form anima (Seele). Das ir. und gal. balbh ist der Form nach das latein. balbus, auf Man heißt es balla (stumm). Das galische claidheimh, ir. cloidheamh, Manks cliwe, d. h. Schwerd, ist das später entstandene lateinische gladium, ebenso verhält es sich mit dem keltischen tir und righ, d. i. Land und König, und dem latein. terra und rex, Genitiv regis. Die lateinischen Zahlen sind urkeltisch, z. B. centum ist das ir. ceadh, gal. cheud, Manks kiad, d. i. 100, viginti, ursprünglich vigit, ist das gal. fhichead, ir. fichee, Manks fid (20), das latein. decem und das griechische deka, 10, sind das gal. dheich, Manks jeih, das latein. mille das

gal. u. ir. mile, das lat. quattuor, 4, das keltische caithir, n. s. w. Das latein. femina (Frauenzimmer) ist wahrscheinlich das ir. und gal. bhean, Weib. Das keltische dia, (gal. und ir.) ist die Form für das latein. deus (Gott), die Endung us ist späteres Anhängsel, das gal. u. ir. spiorad, Manks spyryd ist die Grundform von spiritus (Geist). Aus dem Keltischen ist das latein. vir, Mann, gal. fear, ir. fir, auch das lat. aqua, ir. und gal. aeh, Wasser, welches auch uisge heißt, das lat. a, von, ist das gal. o, ir. na und o, Manks veigh. Das gal. und ir. tigherna ist das griechische und römische tyrannus (Herrscher). Die lat. Wurzel teg in tego (ich decke) mit dem abgeleiteten tectum, gal. tigh, ir. teagh, Manks thi, kümrisch ty, Haus, ist keltisch, ferner corpus, Körper, gal., ir. und Manks corp. Ursprünglich keltische Wörter sind noch folgende: fhocal (ir. und gal.) Wort, solus Licht, glan rein, sauber, wovon das engl. clean stammt, suil Auge, dubh dunkel, dorcha finster, wovon das engl. dark, cridhe und croidhe Herz, lat. cor, Genit. cordis, beatha Leben, lat. vita, ean und eanlaith Vogel, lat. ales, Genit. alitis, leathan breit, lat. latus, lobhrachd Aussatz, von lobhar Aussätziger, lat. lepra der Aussatz, wovon leprosus, uair (Irisch und Galisch) Stunde, Manks ur, lat. hora, nid und nead Nest, latein. nidus, marbh todt, wovon das latein. mori sterben, cuan Meer, das griechische und latein. oceanus, sean alt, latein. senis und senex der Greis, mil Honig, latein. mel, ornadh Gerste, latein. hordeum, cuar und cairn Fleisch, latein. caro, Genit. carnis, ir. Zorn, lat. ira, each Pferd, latein. equus, bo Kuh, lat. bos Rind, carbada und carbatt Wagen, lat. carrus und carpentum, loch Pfuhl, See, latein. lacus, spong Schwamm, lat. spongia, ard hoch, lat. arduus, beathach Thier, Manks haagh, lat. bestia, wovon das französ. bête, uan Lamm, Manks cayn, lat. agnus, leovan und leo Löw, Manks lion, lat. leo, oran (Galisch) und avran (Irisch) Lied, Manks arran, hat anscheinlich eine und dieselbe Wurzel mit os, oris und orare. Von diesem urkeltischen Wort

stammt das engl. air und unser Arie. Das wesskeltische feur oder fear Gras, Manks feiyr, hängt sicherlich mit dem lat. virere, viridare, viridis zusammen. Das urkeltische amhuinn oder avann, plur. aimhnibh, Fluß, Manks awin, ist das lat. amnis, und das gal. und ir. cuid etliches das römische quid. Das gal. und ir. searbh, oder searv bitter, Manks scharru, ist von Einer Wurzel mit dem lat. acerbus und dem deutschen herb. Urkeltisch ist auch das galische maduinn, und das irische maidean Morgen, wovon das lat. matutus und matutinus. Das gal. duilleach und das irische duille Blatt, das französ. feuille und das lat. folium sind alle von Einem Stamm. Von dem keltischen ogh jung, Jüngling, Jungfrau, leite ich das lat. juvenis, und das lat. turris ist das gal. und ir. tur Thurm. Auch das lat. oleum, gal. u. ir. ola Manks uil Oel, das lat. dies Tag, und hodie heute (kein germanisches), gal. an diugh, und das lat. capra Ziege, gal. und ir. gabhar (bh wie w gesprochen), Manks geayr, ist keltisch. Mit dem urkeltischen fuar kalt hangen die lat. Formen frigus, frigidus und febris zusammen, woraus froid. Das sind nicht die einzigen keltischen Spuren in der römischen Sprache, sondern es gibt noch hunderte mehr. Die angeführten Beispiele reichen hin.

Auch die englische Sprache hat manche keltische Ausdrücke in sich aufgenommen.

Als fast das einzige keltische Wort in der englischen Sprache wird to kill, irisch cioladh tödten, angeführt. Das ist aber nicht das einzige, es sind mehr da. Das engl. air ist aus aigior, avran (Irisch), schottisch oran, geworden, das engl. chair Stuhl, aus dem gal. caithir oder cathair, ir. cathaoir, das engl. dark dunkel aus dem kelt. dorcha, vielleicht auch das engl. queen, Königin, sammt dem dänischen Quinde und Kone, Weib, vom keltischen oder irischen cuinn. Das engl. wood Holz ist aus dem keltisch. (gal. und ir.) fiodh, aber aus dem engl. wormwood ist das galische burmaid und das deutsche Wermuth entstanden, das

engl. road Landstraße ist das ältere keltische rod, das engl. mad toll vom keltischen amadan gewordet, das engl. coat Rock vom keltisch. chot, das engl. coin vom keltisch. coinne oder cuinne Ecke, Ende, das engl. grain Korn vom keltisch. grainne, das engl. leaven Sauerteig vom keltisch. laibhin, das engl. cockle Lukvant vom gal. und irisch. cogal, das engl. air Luft, und das deutsche Aether (aither) ursprünglich aus dem keltisch. athar oder aidheor (irisch), welches Wort sich auch als ein urkeltisches in dem lat. aer zeigt, vielleicht ist auch das engl. cabin aus dem keltisch. cabun Hütte entstanden. Das engl. clean rein, sauber stammt vom keltischen glan. Die Beispiele weichen ebenfalls hin.

In der keltischen Sprache in Westeuropa ist viel Germanisches.

Das ir. und gal. cupan ist das friesische und plattdeutsche Kopp, Tasse, das gäl. und ir. margadh das deutsche Markt, und das friesische Market, das irische pearl und pearladh, Manks pioarl ist das friesische Parl und das deutsche Perle. Daß lat. angustiae, dieselbe deutsche Form Angst aus dem Lateinischen genommen, die deutschen Wörter ach und ächzen, das lat. ang in angor und angi, das deutsche eng und das keltische eagal und eagla Furcht haben augenscheinlich einen gemeinsamen Ursprung, welche Form aber die älteste ist, läßt sich kaum entscheiden. Das keltische geat Pforte ist aus der germanischen Sprache entlehnt, es ist das engl. gate und das friesische Jat und Gat, und dieselbe Form ist das deutsche Gatter. Der Kelt hat sein peghinn (gal.), ping (Manks) und pingin für, von dem germanischen Penning oder Pennig (engl. penny) und Pfennig genommen, denn Geld hat er nicht gekannt, nur dänische Münzen waren zur Dänenzeit in Irland, das Wort Münze, coin, muß der Ire und Gal durch airgiod (gäl.), d. i. Silber ausdrücken, das Wort Heller durch das germanische Firling (Viertelstück, wie Dreiling, Dreiling, Drilling ein Drittelstück bezeichnet), ir. und gal. feoirling, d. i. das engl. farthing, Stater durch

bonn (oder buinn) airgid (Gal.), d. i. Silberstück, Pfenning durch bon beag (kleines Stück), auf Irisch nemlich, ebenfalls Silberling durch buinn airgid, u. s. w. Das irische sgath, das galische sgail und das Manks scadun ist das ursprünglich germanische Skad Schatten (spätere Form), und das irische und galische iasg, Manks iast, das urgermanische Fisk, Fisch. Andre ausschließlich germanische Ausdrücke im Keltischen sind folgende: eile (gal.) und oile (ir.) andre, nemlich das urgermanische al und el, z. B. in eliboren, anderswoher gebürtig, fremdbürtig, Alemannen, fremde Männer, in dem lat. alius, u. s. w., ferner lagh, Manks leigh, das frisische Lagh und das engl. law Gesez, sraid, (irisch und galisch), Manks straid, das deutsche Straße, das plattdeutsche Straat, das frisische Struat, und das dänische Stræde, doras (ir.) und dhoruis oder dorus (gal.), Manks ghorrys, das deutsche Thor und Thür, und das frisische Dör. (hell und kurz ö), mhaighstir, Manks mainschter, Meister, stoirm, Manks sterrm, Sturm, iaron und iaruinn, Manks yiarn (dänisch Jern), Eisen (das engl. iron), anairt, Manks aanrit Leinen ist das frisische Jan'traid (d. i. Ein im Rohr), eine frisische Sorte Leinen, sioda (irisch) und schide (Gal.) Seide, scarlaid, Scharlach, das irische lairge, d. h. Lende, das frisische Larg und Lurg, marrach (irisch) Morgen, das irische gavlog Gabel, das irische garradh Garten, frisisch Guard, dän. Gaard, das irische pian und das engl. pain nicht von dem latein. poena, sondern von dem germanischen Pin, Pein, das irische leathar Leder, das irische marc und steid Mär und Stute, das irische hobby das dänische Hoppe (Stute), sneachd oder schneachd Schnee (die Kehlhauche oder Halslaute kommen im keltischen Munde schon von selbst hinzu), eilean oder oilean, Manks ellan, Eiland, olan und oluinn, Manks ollan Wolle, frisisch Ol, engl. wool, teangaidh Zunge, frisisch Tong, neart Kraft, vom deutschen Wurzelwort Nar, wovon nähren, deor und deur, Zähre, frisisch Tuar, das irische meid und maighdean Mädchen, Mädel, Maid, Magd, das irische ocras Hunger und das galische ocrach

hungrig. Noch hundert andre und mehr germanische Wörter enthält die keltische Sprache, deren einzelne Erwähnung an einen andern Ort gehört.

Noch heute sind in der irischen Sprache manche Ueberbleibsel aus der Dänenzeit.

Von der Mitte des neunten Jahrhunderts bis zum Jahre 1000 behaupteten die sogenannten Dänen eine Oberherrschaft in Irland. Im Allgemeinen heißen diese Feinde Irlands in irischen und englischen Geschichtsquellen Dänen, obgleich gewiß auch viele norwegische, frisische und andere Abenteurer darunter waren. Die Schlacht von Clontarf im Jahre 1014 und König Swens Tod zu Gainsborough dasselbe Jahr sind als ein großer Wendepunkt in der dänischen Geschichte zu betrachten, das Heldenalter geht zu Ende, das Mittelalter fängt im Mutterlande an, und die Volkskraft der Dänen Dänemarks und Irlands sinkt. Von den thausend Männern in Eisen kommt keiner zurück, und von den andern Thausenden, welche in Irland gelandet waren, wenige, aber auch der Kern der irischen Truppen sammt dem König vom irischen Irland war gefallen, und Dublin bleibt dänisch, wie vorhin, auch die andern Seehäfen Irlands. Das Dasein der Dänen und ihr Betrieb in den größeren Handelsstädten des Landes überdauert die englische Eroberung, wie die irischen Annalen bezeugen, und in den Freibriefen, welche diese Städte von den ersten englischen Monarchen Irlands erhalten, wird die Wichtigkeit der handeltreibenden irischen Dänen durch Einräumung bedeutender Rechte und Vorrechte anerkannt. Nach Eroberung Irlands durch die Engländer wurden die Dänen in ihren irischen Handelsstädten auf ihre besonderen Stadtviertel beschränkt, und lebten hier anfänglich für sich, abgeschlossen, wie es scheint, von Iren und Engländern. Damals aber waren sie schon über 300 Jahr in Irland gewesen, hatten sich mehr und weniger von den Seehäfen aus, wenn auch nur dünn, über ganz Irland verstreut und mit den Eingebornen sich vermischt. Ihre Ansiedelungen an den Westküsten

Irlands ſind in dieſer dunkeln Landeshälfte dem Gedächtniß der Menſchen entfallen, und die Geſchichtenſchreiber haben natürlich faſt nichts davon auf die Nachwelt gebracht. Aus dem langen Aufenthalt der Dänen in Irland und ihrer Vermiſchung mit den Eingebornen entſprangen mehrere iriſch däniſche Familien, wie die Kinder Cruis, Coppinger, Fagan, Dowdall, Ewerard, Ferris, Harold, Plunket, Revel, die Mac Manus (Magnus), die Mac Swiny (Sweeny), die Mac Laughlin, die beiden letzten Geſchlechter am häufigſten, und der Name Mac Swin oder Sweeny (d. i. Swenſon) faſt ausſchließlich in Donegal, wo ſich ſo viele däniſche oder oſtgermaniſche Spuren finden, als irgendwo in Irland, ferner die Familien O'Byrne (d. i. Björn), O'Rourke, O'Donnell, O'Carroll, O'Tool, und andre mehr, endlich die alten Vornamen Turlough, z. B. Torlough O'Toole, Teigue (däniſch Tyge), z. B. Teigne O'Byrne, Fin, Oskar und Oſian u. ſ. w. Die Namen folgender Orte in Irland ſind entweder ganz däniſch oder mit einem iriſchen vermiſcht: Skibbereen, Smeriwick oder Smerwik, Brandon (Bay), Dingle, Blandford, Skariff (Inſel), Littur, Sybel, Pike (Inſel), Tarbut, Eddy, Skeriff, Meetick oder Mitick, Feabock, Broadford, Leitrim, Garadiſe, Tarboy (Hafen), Klara (Inſel), Broka, Brigh, Bargie, Rosbea (d. i. By), Burk, Berry (Inſel), Sligo, Tory, Seal (Inſel), Randal, Roebuck, einſt Rabo oder Raboge (d. i. By), Skaly, Kable (Inſel), Tuſkard, Aland, Calves (Inſeln), Hare (Inſel), Crook (Hafen), Baudon, Fethard, Arklow, Wicklow, Werford, Waterford, Water (Fluß), Redfoard, Bray, Lambay, Carlingford, Strangford, Bannow, Saltee oder Salty (Inſel), Luſk, Scarva, Mizzen Head, Urris Head, Tillen Head, Slyne Head, Clew (Bay), Malin Head, Swilly, Naas, Clare (Inſel) mit dem Cap Clear, Burris, Howth, Liffey, Dodder, Skidow, Drishogue, Dubber, Saggard, Grange of Gorman, Salcock (Wald), Sandyford, Shankill, der Felsberg Barnaſlingan, Skerries, ferner Dunboy, Dunorling, Karigaholt, Kilforby, Bonahow, Karigallen, Drumſhaboe, Tyrawly, Tyreragh, Keel oder Kil (vielleicht nicht), Kildanat (Inſel), Dunſandal,

Klonawly, Magheraboy, Clonsleagh, Donnybrook, einſt Dovenadbroc und Dovenalbroc geſchrieben, Holm Patrick, Monisterboy, Athboy (d. i. By), Kilgobbin, Courtmacsherry, Clonmethan.

Die Keltenſprache Weſteuropas hat auch manche lateiniſchen Sprachbeſtandtheile in ſich aufgenommen.

Um dies zu zeigen, reichen einige Beiſpiele hin. Das Urwort für Volk iſt sluagh, das galiſche phobuill oder pobull und das iriſche popal ſtammt wahrſcheinlich von dem lateiniſchen populus, wie das engliſche people. Das keltiſche eaglais iſt ſicherlich aus dem lateiniſchen ecclesia entſtanden, prionnsa, wie das deutſche Prinz, aus dem lateiniſchen princeps, asal, welches die germaniſche Form (Eſel) angenommen, aus asinus, chaisg und caisg Oſtern, wie das friſſiſche Paask und das däniſche Paaske, aus pascha (das in ch veränderte p iſt im keltiſchen Idiom ohne Anſtoß), leabhar oder leaver, Buch aus liber, aingeal oder aingiol, wie Engel, aus angelus, teampuill aus templum, Tempel, sagart Prieſter aus sacerdos (das c wie k geſprochen), creidimh Glaube aus credo, peacadh Sünde von peccatum, fion Wein von vinum (vielleicht), sgrivim ſchreiben aus scribere, obair Arbeit (vielleicht) aus opus oder opera, das iriſche cupladh und das engliſche couple, wie das deutſche kuppeln, aus copula, wahrſcheinlich auch gloir und grasa aus gloria und gratia, beannuighte, Manks bannit von benedictus, vielleicht auch curam, Manks kiarail (was mit dem lateiniſchen carus zuſammenhangen mag), Sorge, von dem lateiniſchen cura.

Die Germanen überhaupt haben bitterwenig von den Kelten Weſteuropas angenommen, auch von deren Sprache.

Vielleicht iſt das Wort Bouteille urſprünglich keltiſch, der Gal der Hochlande nennt die Flaſche bhuideil, der Ire buideal, und der Menſch auf Man boteil. Ein höchſt merk-

würdiges Wort ist das dänische Faar, d. i. ein Schaaf. Woher stammt dieses wunderliche Wort? Ich denke von Irland oder Schottland. Schaaf heißt auf Galisch chaorach, auf Irisch caoradh, und auf Manks keyrey, plur. kirree oder besser kirri. Das c und k zu Anfang ist ohne Anstoß, ein solcher Buchstabentausch in der keltischen Aussprache ist nichts Seltenes. Es läßt sich vermuthen, daß die irischen Dänen die Fischereien Irlands in Gang gebracht haben. Den Fisch cod (engl.) nennt der Irländer trosg, der Däne Torsk (Dorsch). Ich glaube nicht, daß Dänen und Deutsche einen Fischnamen von Irländern haben lernen müssen. Das ostgermanische, d. i. dänische, Sövn, Schlaf, und sove, schlafen, ist wieder ein wunderliches Wort und in Form und Abstammung von dem westgermanischen schlafen, sliapan (friſisch), to sleep, verschieden. Es hat die Form des lateinischen somnus. Es ist nicht denkbar, daß die Dänen ihr Sövn von dem lateinischen somnus genommen, sie haben freilich wie die Deutschen viel von Rom gelernt, aber schlafen doch wol nicht. Sövn ist den Dänen wahrscheinlich in Irland ankleben geblieben. Und das konnte der Fall sein bei ihrem langen Verkehr mit Irländern. Ich leite das Wort von der gemeinschaftlichen Wurzel ab, welche älter, als das lateinische ist. Das irische suan (lat. somn-us) Schlummer, Schlaf, ist das dänische Sövn, suanach heißt schläfrig, suainim schlafen. Im Manks heißt schläfrig savinagh, das dänische sövnig, von savin (lang i) Schlummer, Schlaf, Sövn. Das Sövn und sove klingt schläfrig, und man wird schläfrig davon. Für Dänen müßte es anziehend sein, die dänischen Elemente im Manks, d. i. in der Sprache der Insel Man, welche keltisch, nicht kümrisch ist, zu erforschen, oder, um mich anders auszudrücken, die Aehnlichkeiten und Verwandschaften zwischen dänischen und Manks-Ausdrücken zu erspüren. Er würde vermuthlich auch noch manche im Irischen finden. Dazu will ich hier ein paar leitende Winke geben, obwol ich nicht glaube, daß alles Germanische im Manks dänisch sei. Der Kelt nennt Stuhl caithir und cathaoir, das englische

chair, welches, wie erwähnt, urſprünglich keltiſch iſt, oder auf Man cathair, aber gewöhnlich ſagt man im Manks stoyl. Es iſt hart für einen Engländer zu hören, daß ſein Stuhl (chair) einen irländiſchen Namen trägt. Das Manks craaghyn zittern, beben, iſt in der Form das deutſche Krachen. Die Sprache von Man hat Fremdartiges in ſich aufgenommen, auch aus dem Engliſchen. So iſt das conaant im Manks das engliſche covenant, pis oder pisch (das keltiſche s wie sch geſprochen) das engl. piece, thousane das engl. thousand thauſend, chrosch das engl. cross, hoalt (Scheune) vielleicht das engl. hovel, pluck ganz engliſch, und dy phluckey entweder das engl. to pluck, oder das deutſche zu pflücken, auf jeden Fall eins von beiden, chosh Spreu das friſiſche Kaf (a kurz und hell) und das engliſche chaff Spreu. Der urſprüngliche Baum der germaniſchen Ebne war ſicher die Weide, friſiſch Wilg, engl. willow, welches Wort mit den Gründern Englands hinübergegangen iſt, der Kelt von Weſteuropa nennt Baum crann, nur im Manks ſagt man billey oder villey, von Germanen ſtammt dieſes Wort, von Engländern oder von Friſen, denn auch von den lezteren haben ſich in der ſogenannten däniſchen Heldenzeit in Weſteuropa angeſiedelt, es iſt kein däniſches Wort. Das Manks ping und das iriſche pingin Pfenning, ſind, wie das däniſche Penge, d. h. Geld, gebildet, die Formen ſind gleich, und ihr däniſcher Urſprung iſt augenſcheinlich. Während die Weſtgermanen ſchillingweiſe rechneten, rechneten die Dänen oder Oſtgermanen pfenningweiſe. Wären Pfenninge nicht vorzugsweiſe die Münze in Dänemark geweſen, ſo hätten die Dänen ihr Geld nicht Penge (Pfenninge) genannt. Der Gal der Hochlande nennt Morgen maduinn, und der Ire maidean (das Francogaliſche matin von matutinus), der Menſch auf Man aber moghrey, und im gemeinen Leben mörey. Das kann aus dem Däniſchen und aus dem Engliſchen geſtammt ſein. Die Manks-Form laadit beladen iſt wahrſcheinlich das däniſche ladt (für ladet). Der Kelt nennt das Meer fairge, und auch auf Man iſt das Wort faarkey, aber hän-

figer das germaniſche marrey (Meer), nicht däniſch. Auf Iriſch heißt Sauerteig taos geur, und auf Galiſch taois ghoirt und laibhin, d. i. das von den Kelten angenommene engliſche leaven, auf Man aber heißt Sauerteig surid, von sur (u. lang) ſauer, das kann däniſch und auch weſtgermaniſch ſein. Das filley im Manks z. B. in kiad-filley d. i. hundertfältig, iſt germaniſch. Das keltiſche crannchoir Looß, Antheil, heißt auf Man gemeiniglich lott, was däniſch zu ſein ſcheint. Wenn das iriſche toirneach und das galiſche tairneach Donner nicht mit dem lateiniſchen tonitru in verwandſchaftlicher, alſo urkeltiſcher Verbindung ſteht, ſo iſt die Aehnlichkeit dieſer Formen mit dem däniſchen tordne, donnern, Torden Donner, nicht zu verkennen, beſonders im Manks taarnagh Donner. Die Manks-Form pras (ſprich praſch) iſt ohne Zweifel das engl. brass Erz, Kupfer u. ſ. w., aber das kelt. iaruin oder iaron, Manks yiarn, iſt entweder das däniſche Jern, oder das engliſche iron Eiſen, die Manks-Form wenigſtens iſt anſcheinlich däniſch.

Nicht allein im engliſchen Munde wird das Fremde des Sprachkörpers verſtümmelt, oft bis zur Unkenntlichkeit, ſondern das geſchieht überall in Großbrittanien und Irland, am ärgſten noch in den keltiſchen Landestheilen. In Irland ſpricht man den Namen eines Feſtes Martini Bullientis Martin abullimus, in Orkney Martinabullien. In Schottland wird der Ortsname Churnſide Tſchirſit geſprochen, Cockburnspath Keperſmith (Capersmith), Athelſtanesfurd Elſchenfürd u. ſ. w.

Irland iſt nicht das Mutterland der ſchottiſchen Hochlande, wie die Irländer meinen, und die iriſche Sprache nicht die Mutterſprache des Galiſchen von Alban, die echtkeltiſche Bevölkerung dieſer Hochlande iſt wol ebenſo alt als die iriſche, ſchottiſch-irländiſche Anſiedelungen in den weſtlichen Hochlanden ſeit dem dritten chriſtlichen Jahrhundert leugne ich nicht, auch ihren Einfluß und ihre Siege in dem jetzigen Schottland, beſonders in deſſen Niederlanden, nicht, aber die iriſchen Schotten, welche Schottland ſeinen jetzigen Namen gaben, waren urſprünglich keine Kelten, ſondern nahmen in Irland keltiſche

Sitten und Sprache an. Von den keltischen Sprachen haben sich die galische und irische am reinsten erhalten können und erhalten, in Folge der Abgelegenheit Irlands und der Hochlande von den Ländern der Kultur, und begünstigt von dem Schutz, den Berge und See der Nationalität gewähren. Sie haben allerdings auch in ihrem ursprünglichen Wesen vielfache Verderbnisse erfahren müssen, allein am schlimmsten sind diese Verderbnisse in denjenigen Bestandtheilen, welche sie sich von fremden Sprachstoffen angeeignet haben. Am verderbtesten von allen ist die Sprache der Brettonen (Bretonen), deren Körper aus drei Hauptttheilen besteht. Diese sind verdorbenes Brittisch-Keltisch, höchst entstelltes Französisch in sehr großer Masse, und bretonisirtes Germanisch von England und von unsern Ländern her. Ihr kommt an Verderbniß am nächsten das Kümrisch-Brittische in Kümrenland oder Wales (eigentlich North Wales), worin sich ebenfalls viel Germanisches zeigt, welches von England her sich allgemach eingebürgert hat. Auch die Sprache auf Man oder das Manks (Manic) konnte bei so langwierigen dänischen, norwegischen und englischen Einflüssen nicht rein bleiben, zumal da die Insel Man lange Zeit der Siz des Königs der Inseln war. Schon zur Römerzeit, welche vier Jahrhunderte währte, obwol es den Römern nie gelungen ist, ihre Sprache in dem alten Brittenlande zur Landessprache zu machen, hat das Brittische und also auch das Brettonische von römischer Vermischung nicht frei bleiben können. In der Bretagne und auf der Insel Man hat das Keltische noch bis auf diesen Tag bei aller seiner Mischung und Verderbtheit seinen nationalen Boden behauptet, aber auf der Südseite von Wales hat das Wälsche schon längst dem Englischen weichen müssen, wie in der Osthälfte Irlands. Also auf kleineren Inseln und in Bergen hat das Wälsche oder Galsche, das ist das Keltische bei seiner großen Hartnäckigkeit sich halten können, in Ebnen und auf großen Festländern fast gar nicht. Gallien, Gallizien, Wallis in der Schweiz, Welschland, die Galater in Kleinasien, alle diese Völker zeugen davon. Vor den Germanen sind sie hin-

geſchmolzen, wie Schnee vor der Sonne, oder wie die Indianer vor Neu Englands Geſchlecht. Die iriſche Sprache beherrſchte meiſt ganz Irland noch bis an die lezte Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts, d. i. bis auf Oliver Cromwell und den penal code oder die Strafgeſeze während der Verfolgungszeit. Im Jahre 1533 beklagte ſich die engliſche Regierung in Irland bei König Henry VIII. bitterlich über den großen Verfall des Landes, welches ſo weit in Elend gerathen und in ſolchen Ruin gebracht worden ſei, daß weder von der engliſchen Ordnung, Sprache und Sitte Gebrauch gemacht, noch die Geſeze des Königs über den Bezirk von 20 miles hinaus befolgt würden. In dem zu Dublin im Jahre 1541 gehaltenen Parliament, welches durch eine in beiden Häuſern einmüthig genehmigte Acte dem König Henry VIII. den Titel König von Irland verlieh, ward beides im Ober- und Unterhauſe in iriſcher Sprache debattirt, und die gewichtige Bill dreimal auf Iriſch verleſen. Im Jahre 1564 ward Robert Daly Biſchof von Kildare und Vicar von Swards. Königin Eliſabeth ſandte ihm in dieſem Jahr ein Belobungsſchreiben wegen ſeiner beſondern Fähigkeit, in iriſcher Sprache zu predigen. Noch im Jahre 1615, wie bereits erwähnt worden, ward zu Bray in dem ſüdöſtlichen Winkel der Landſchaft Dublin der Gottesdienſt ausſchließlich in iriſcher Sprache gehalten. Hieraus erhellet klar, daß erſt ſeit der letzten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts das nationale Idiom aus der Oſthälfte Irlands verſchwunden iſt. Im Uebrigen ſezen die vornehmen Irländer eine Ehre darin, nicht Iriſch zu ſprechen.

VI.

Leinſter.

Der Name muß einen furchtbaren Klang für die iriſchen Irländer haben. Denn von Leinſter aus iſt faſt alles Unglück über Arm Irland ausgegangen. Da ſind die meiſten fremden Eroberer gelandet, welche vor unſrer Zeitrechnung, wie die iriſchen Annalen melden, viele Jahrhunderte hindurch das Land zerriſſen und in Blut gebadet haben, als faſt kein einziger Herrſcher in Irland eines natürlichen Todes ſtarb. Da haben die Dänen, zuerſt zwiſchen Boyne und Liffey, ihre Oberherrſchaft zu gründen begonnen. Leinſter und die Dänen Irlands vereint fochten gegen die Weſthälfte Irlands bei Clontarf im Jahre 1014. Der König von Leinſter rief die Engländer zu Hülfe gegen ſein Vaterland. Der Papſt hatte ihnen das Land im Voraus geſchenkt, ſie kamen und unterjochten Irland von Leinſter aus. Sie nahmen den Siz ihrer Herrſchaft, wo die Dänen ihn gehabt, und Dublin an der See ward das Zeughaus der Gewaltherrſchaft, deren Härte das ganze Land fühlte. Von Leinſter aus ward das Papſtthum in ſeiner vollen Strenge über ganz Irland ausgebreitet. Das iriſche Parliament in Leinſter war gegen Irland von Anfang bis zu Ende ſeines Daſeins, und nur für England. Um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts landete Cromwell im Sturm

in der Bucht von Dublin, und legte von Leinster aus das ganze Land in Ruinen. In Leinster entstand die Galgenzeit, und die penal laws machten alle irisch denkenden Irländer so gut als vogelfrei. Vorzugsweise Leinster schloß die Union mit England zu Anfang unseres Jahrhunderts, und jetzt sind es England und Leinster oder die Regierung Irlands und deren Anhang in Leinster, wogegen O'Connell seit Jahren zu Felde liegt. Der Name Leinster muß einen furchtbaren Klang für den irischen Irländer haben.

Die Provinz Leinster (Laighen) macht ungefehr die halbe Länge Irlands aus, sie grenzt nordwärts an den schottischen Theil von Ulster, ostwärts an die See, südwärts an die See und die Landschaft Waterford, und westwärts an die Landschaft Tipperary und die Provinz Connaught. Ihre Nordhälfte ist Ebne, von ihrer Südhälfte, wovon der größre Theil gleichfalls Ebne ist, ist die Landschaft Wicklow am gebirgigsten. Mehr als die Hälfte ihrer zwölf Landschaften tragen germanische Namen, aber unter den Ortsnamen sind die irischen an Zahl vorwaltend. Ihre Flüsse sind Barrow mit seinem Nebenfluß Nore, Slaney, Liffey, Boyne und Lagan. Der größte ist der Barrow. Die Nordostecke Ulsters liegt Großbritannien am nächsten, sie ist nur 3¾ deutsche Meilen von der Mull von Kintire in den Hochlanden entfernt. Zwischen Donaghady in Down in Ulster und Port Patrick in Galloway in Südschottland sind 4⅘ deutsche Meilen; von Ballyquintin Point in Down bis nach Pil (Peel) auf Man sind 6½ deutsche Meilen. Der nächste Punkt Leinsters an Wales ist Carnsorepoint in der Baronie Forth, von hier nach St. Davids Head sind 10 deutsche Meilen, von Wicklow nach der grade gegenüberliegenden Küste von Carnarvon 13 deutsche Meilen, von Kingstown, dem Hafen von Dublin, bis zum Feuerthurm South Stack auf Holy Head in Anglesea 14 deutsche Meilen, von Wexford Hafen bis nach Fiscard in Pembroke in Wales 13¾ deutsche Meilen, und von Kingstown nach Liverpool 20 deutsche Meilen. Leinster enthält den vierten Theil der Bevölkerung

Irlands, nemlich zwei Millionen Menschen, deren tägliche Sprache ein verdorbnes Englisch ist, der größte Theil versteht kein Irisch, nur in Louth, der nördlichsten Landschaft, spricht man im Allgemeinen lieber Irisch, auch auf der Westseite verstehen viele Irisch. Die ergiebigsten Landesstrecken sind die Ebnen, und die fruchtbarsten Dublin, Kildare, Kings- und Queens-County und Wexford. Die Landseen in Leinster sind klein und unbedeutend. Lough Ennel, Lough Boyle, Lough Schillin (Sillin), alle drei in County West-Meath, und die Seen von Glendalough in der Landschaft Wicklow sind die vornehmsten. Die letzteren haben nur durch die Berühmtheit des Orts einige Bedeutung erlangt, wie das Flüßchen Dvoca in seinem besungenen Thal. Die Seebuchten Leinsters sind an Zahl und Größe den Munsterschen bei weitem nicht gleich. Die wichtigsten sind die Bay von Dundalk, die Buchten Fingals, die Bay von Dublin, Wexford Hafen und die Buchten der Baronien Forth und Bargie. Die Breite Irlands wird gewöhnlich von Howth Head aus am Eingang in die Bucht von Dublin genommen. Von diesem Punkt auf 6° 5′ W. L. (von Greenwich) bis nach Slyne Head in Galway auf 10° 11′ W. L. sind reichlich 36 deutsche Meilen, und von Cork Hafen auf 51° 51′ N. Br. bis nach Malin Head in Donegal auf 55° 23′ sind 53 deutsche Meilen, die Länge Irlands. Hill of Howth, der erste Punkt, welcher dem Segler von Holyhead her ins Auge fällt, tritt 578 Fuß über Hohlebbe hervor, stolz und ruhmdürstig, und scheint sich der Familie seiner Besitzer zu rühmen, welche doch eine englische ist, und der Schlacht, welche drinnen auf Clontarfs Ebnen geschah im Jahre 1014. Sein alter Name ist aus dem Gedächtniß der Menschen gefallen, einige nennen ihn Ben-hedar, das Vogelvorgebirg oder den Vogelberg, andre Ben-eidir oder das Adlerkliff, noch andre Ben-nadair, den Eichenberg, wo einst — so meint man — die irischen Eichen wogten auf den steilen Abhängen tief hinaus in der strom- und sturmvollen irischen See. Die Eichen sind fort, und jezt ist das Leuchtfeuer von Bailly das Beste, was das fernscheinende Howth gewähren kann. Howth ist kahl und ohne ein Eichenblatt,

die Eichen sind längst vermodert, und die Druiden mit, ein altes Steinwerk, welches man Altar, einen druidischen Altar nennt, ist nachgeblieben an der Ostseite, und in der Nachbarschaft umher wohnen arme Fischer und Bauern. Alle Steinwerke des Alterthums, welche nicht Thurm oder Schloß sind, nennen die großbrittanischen Alterthumsforscher mit einem leichtgegebenen und vielbefassenden, aber meistens verkehrten Namen Druidenwerke. Druiden sind in Irland gewesen, das lehren die irischen Annalen, wenn sie recht haben, und ich zweifle auch kaum daran. Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts waren sie noch in Leinster, und man begann um diese Zeit an ihre Vertreibung zu denken. Dem König von Tara, Diarmait, ward um das Jahr 555 gerathen, sie zu vertreiben. Sie heißen Druadh. Das Christenthum oder das damals sogenannte Christenthum kam zuerst nach dem jetzigen Ulster, und verbreitete sich von dort aus über Irland, zuerst durch die Kinder Rial, skandinavischen Ursprunges. Hernach haben die Dänen, wie die Irländer selbst lehren, die meisten gottesdienstlichen Gebäude in Irland erbaut. Patrick, den Sohn des Calpurnius, sagen die Annalen der vier Meister, sandte der Papst Cölestin zu allererst nach Irland, um den Galen (Ghaoidelaibh) das Evangelium zu verkündigen. Er riß sie von der Verehrung der Götzen und Irrgebilde ab, trieb die Teufel und bösen Geister von ihnen, führte sie von den argen Sünden hinweg zum Licht des Glaubens und guter Thaten, wies ihre Seelen von den Pforten der Hölle, wo sie eingehen wollten, zu der Thür des Himmels, er taufte sie und segnete die Männer und Weiber, Söhne und Töchter Irlands sammt ihren Ländern und Landschaften zwischen Seen, Flüssen und Meeren. Er ordnete zuerst Bischöfe und Priester an, und starb im Jahre 493. Das Alles ist nicht in einem Sprung geschehen, wie es hier auf dem Papier, oder Pergament steht. Denn erst um die Mitte (vor und nach) des sechsten Jahrhunderts wurden die Hauptkirchen oder Klöster Ulsters, außer Armagh, gegründet, nemlich Derry (535), Bangor (552), Clonfert

(553) u. s. w. Armagh, um 457 gegründet, war der Anfangspunkt alles kirchlichen Wesens in Irland, und grade hundert Jahr nach Armaghs Gründung ging Columba (Columkil) nach Jona in den Hochlanden, wo damals schon manche irische Kolonien ansässig geworden waren. Sechs Jahrhunderte schon ist Howth im Besitz der Familie Howth (Lord Howth) gewesen, stets im unveränderten Zustande und großentheils wie von der Sündfluth her. Der unerschöpfliche Kalkstein seines Berges dient entlegenen Feldern zur Bedüngung und unten am öden Fuß liegt nur selten eine Menschenkathe. Es sah dort rechts so grau und leblos aus, als wir in die Bucht von Dublin kamen, und links so grün und vollbewohnt bis an die oberste Bergwand. Bailly heißt jene lezte graue wüste Spize, wo der Feuerthurm steht, sie liegt wie ein abgeschnittenes Eiland da, und war auch einst durch einen in dem Felsen durchgehauenen Graben abgeschnitten. Den hatten die Dänen gemacht, die Ueberbleibsel aus der Schlacht von Clontarf, welche sich hier verschanzt hielten. Der Weg in neueren Zeiten und der Leuchtthurm haben das alte Werk der Raubhelden ausgelöscht. Zu Howth ist ein altes Schloß, dessen Grundlagen Sir Aemoricus Tristram legte. Die Familie Tristram erhielt den Namen St. Lawrence durch Sir Armoricus Tristrams Sieg über Dänen auf St. Laurentii Tag (10. Aug.) im Jahre 1177. Das Schwerd, womit er siegte, soll in der Halle vom Howther Schloß aufgehängt worden sein. Das Dorf Howth liegt zwei kleine deutsche Meilen von Dublin. Die wichtigsten Städte und Städtchen in Leinster sind folgende: Dublin mit dem Hafen Kingstown, Werford, Drogheda, Dundalk, Carlingford, Kildare, Kilkenny, Athlone, New Ross, Banagher, Duleek, Enniscerthy, Ferns, Longford, Wicklow, Old Leighlin, Swords, Louth, Kells, Trim, Mullingar, Thomastown, Athy, Carlow, Arklow, Maryborough. Dublin hat 220,000 Einwohner, Kilkenny 25,000, Drogheda 18,000, Werford 12,000, Athlone 12,000, Dundalk 11,000. Es ist eine bedeutsame Thatsache, daß Daniel O'Connell oder Dan der Erste, wie die Times ihn

genannt haben, und das ist er auch, seine meisten Repealversammlungen in Leinster gehalten hat, und diese Versammlungen fast ausschließlich in Leinster und Munster. Um die Nordhälfte von Connaught und um Ulster hat er sich für seine Repealsache wenig oder nicht bekümmert, denn in Ulster, wo Belfast liegt und so viele eifrige Presbyterianer wohnen, wären seine Repealreden Saaten auf felsigem Boden gewesen. In der Nordhälfte Connaughts — so schlau war der Agitator — hätten sie auch wenig gefruchtet, theils wegen der Nähe Ulsters, theils wegen des starken protestantischen Elements in Sligo, theils wegen der irischen Sprache dort in Connaught, worin der Redner seine Zuhörer nicht anreden kann, theils endlich wegen der rauhen Berge Connaughts, wo es schwierig wird, die Volksmassen her zu versammeln, und die meisten Städte und Oerter klein sind. In dem katholischen Theil von Connaught, nemlich in der Landschaft Galway, in den ebneren und offneren Theilen jenes Landes, konnte er auf zahlreiche Hörerschaften rechnen, in Galway, der allerkatholischsten Stadt Irlands, welche über 30,000 Einwohner zählt, und zu Tuam und deren Nachbarschaft, einer der römisch katholischen, wenn auch nur nominellen, erzbischöflichen Size, und an diesen beiden Orten sind auch Repealversammlungen gehalten worden. Die vornehmsten Repeal-Monate des Jahres 1843 waren Mai, Juni und Juli. Die meisten dieser Versammlungen sind an den Grenzen und Rändern des Landes gehalten worden, nemlich zu Dundalk (im Juni), Drogheda (6. Juni), Dublin (viele hier), Dundrum bei Dublin (17. Juni), in der Landschaft Wexford (im Juli), zu Waterford (9. Juli), Cork (21. und 22. Mai), zu Skibbereen (Mitte Juni's), zu Ennis (16. Juli), zu Limerick (im Juni), zu Nenagh (im Mai), zu Longford (28. Mai), zu Galway (im Juni), zu Athlone (18. Juni), nur wenige im Innern des Landes, z. B. zu Cashel, der alten erzbischöflichen Stadt in Tipperary, zu Charleville an der Grenze der Landschaften Cork und Limerick (im Mai), zu Tuam (im Juli), zu Mullingar (im Mai) in West-Meath, zu Mallow

am Blackwater in der Landschaft Cork (11. Juni), zu Kilkenny am Nore (8. Juni), zu Kildare (7. Mai). Die zahlreichsten waren in Munster, nemlich zu Ennis, Cork, Waterford, Renagh, Skibbereen, in welchen eine halbe Million Menschen zugegen waren. Zu Limerick sollen 100,000 Menschen versammelt gewesen sein, zu Charleville 2 bis 300,000. Die zahlreichsten in Leinster waren zu Kilkenny (300,000 Menschen), zu Drogheda (170,000) und zu Kildare (80,000), die übrigen in Leinster waren nur klein und dünn. Im Ganzen also hat Leinster weit weniger Enthusiasm für die Repeal gezeigt, überall da in Irland, wo sich das irische Wesen in Sitte, Sprache und Religion (römisch-katholisch) stark erhalten hat, ist man für Repeal am begeistertsten gewesen, daher auch zu Drogheda und zu Kilkenny, welche Städte beide in Leinster liegen, in den mehr germanisirten Landestheilen aber bei weitem nicht in solchem Grade. Die Repealsache Irlands ist eine keltische Nationalsache, eine echtirische und papistische, und alle unsre Festländer, welche bisher über Irland geschrieben haben, haben es im Geist des römisch katholischen Irlands gethan, von Beaumont bis auf Kohl, also einseitig. Wenn der Wille eines Volks in jedem Einzelnen fest und entschieden und einmüthig ist, so muß allerdings eine Repealversammlung von 700,000 Menschen der Landesregierung gegenüber eine schreckliche Masse sein, allein die große Masse in Irland ist ohne einen O'Connell so los und schlotternd, wie ihre Lumpen. Der Vergleich einer solchen Schaar mit einem Xerxes-Heer ist ein recht unpassender und zugleich schimpflicher Vergleich, und ich glaube auch nicht, daß Bonaparte sich an die Spize einer solchen gestellt hätte, um die Welt zu erobern. Auf der großen Versammlung zu Renagh, wo 450,000 Irländer (wenn es wahr ist — denn auf ein Hunderttausend kommt es da nicht an) anwesend gewesen sein sollen, hat sich Daniel durch folgende Worte lächerlich gemacht, ich meine vor der vernünftigen Welt, welche zugleich die Umstände kennt, lächerlich gemacht: „Kein Land kann wie Irland so viel physische Kraft,

gepaart mit so vollkommner Ruhe, kein Land in der Welt so gigantische Gestalten und so wenig Neigung, sie zu misbrauchen, aufweisen." Die ganze Behauptung ist unwahr und nichts weiter als pomphafte Prahlsucht eines gewandten keltischen Redners. Das Ruhige, das Riesige, das Kräftige wird der Reisende im irischen Irland wenigstens überall vermissen. O'Connell mit seinen ruhigen, kräftigen und riesigen Irländern geht es, wie der wälschen Sage mit ihrem übermenschlichen Arthur, woran das Meiste bloße keltische Meinung und Dünkel ist. Im Juni voriges Jahr auf der Versammlung zu Limerick rief ein heftiger römischer Priester vor der Menge aus, „die Wogen der See könnten leichter gestillt werden, als die Bewegung in Irland." So stark ist aber der politische Sturm in Irland noch nicht gewesen. Lauter keltische Uebertriebenheit. Das Ministerium sowol als die Repeal-Anführer haben sich lange in übertriebenen Ausdrücken gegen einander ausgelassen. Der Agitator schimpft auf den Herzog von Wellington, welcher von Herkunft ein Irländer ist, und der Herzog nennt den Agitator den größten Feind Irlands, was noch unwahrer ist, als O'Connells Schimpfworte. „Daniel O'Connell und die andern Vagabonden", so nannte sich Dan selbst, nemlich im englisch-torystischen Sinne, auf dem Repeal-Convent zu Kilkenny. Ein Engländer braucht gar zu gern das Wort Vagabond, und hält einen gar zu leicht für einen Vagabonden. Dan übertreibt und will übertreiben und muß übertreiben, wenn er vor seinen Irländern steht, und dem torystischen England gegenüber, doch seine Worte treffen besser, als die seiner Gegner, welche ihm an Geist nicht gewachsen sind, ihre Wirkung oder ihr Effect ist ungeheuer, beides im Inn- und im Auslande, beides beim Hörer und beim Leser, keiner redet so feurig, wie der Patriot Daniel O'Connell. Ein Hauptzweck für ihn war es, Leinster aufzurühren, wo der Sitz der Regierung ist, er betrieb das Werk eifrig, doch nur zum Theil ist es ihm in Leinster gelungen, in der Landschaft Wexford vermochte er nicht viel, mehr in Kilkenny,

in Longford waren nur reichlich ein paar thausend Menschen gegenwärtig, und auf dem großen Curragh von Kildare nicht der fünfte Theil der Anzahl bei dem kleinen Skibbereen in Munster. Nach den Angaben sollen über vier Millionen Irländer den Agitator auf seinen Zusammenkünften gehört haben. Das ist eben so unwahr als Pater Mathews fünf Millionen bekehrte Mäßigkeitsbrüder. Die Hälfte ist der Wahrheit näher. In fünf großen Richtungen durchschneidet die Repealsache die Südhälfte Irlands: 1) Skibbereen, Ennis, Galway, Tuam. 2) Cork, Mallow, Charleville, Limerick. 3) Waterford, Cashel, Nenagh, Athlone, Longford. 4) Kilkenny, Kildare, Mullingar. 5) Landschaft Wexford, Dundrum und Dublin, Drogheda, Dundalk. Die Repealsache Irlands halte ich für keine blos politische, denn das protestantische Ulster nimmt keinen Theil daran, und zu Belfast in Antrim, zu Hillsborough in Down u. s. w. sind sogar Anti-Repealversammlungen gehalten worden. Die keltische Nationalität und die römische Kirche gehören mit zu den großen Triebfedern der Repeal. Repeal heißt wiederrufen, abschaffen. Die Irländer wollen wiederrufen, abschaffen. Was wollen denn die Irländer wiederrufen, abschaffen? Es ist keine Erklärung der Unabhängigkeit, welche sie wollen, denn das können sie nicht, denn die Repealers haben kein Vermögen, keine Flotte, keine solche Kraft, und ihr Land keine solche Lage, wie America. Sie wollen das von Achtzehnhundert mit seinen Folgen, die Union der Regierung, welche durch trügerische Künste, wie sie sagen, zu Stande gekommen, wiederrufen, abschaffen. Sie wollen sich selbst regieren, unter der Oberhoheit einer Krone zwar, aber doch bei gewissen americanischen Einrichtungen, welche der Agitator zur Bedingung macht. Sie geben alles Elend Irlands England Schuld, und das ist von Seiten der Irländer noch größere Uebertreibung, als die Schilderung, welche Engländer und vornemlich conservative Engländer von der irländischen Politik und dem Agitator machen, oder unsre Festländer, wenn sie mit wenig Kenntniß von Irland

die römischkatholische Partei dieses Landes ausnahmsweise in Schuz nehmen und vom irischkeltischen Standpuncte aus alle Ereignisse in Irland zu beobachten und zu erklären pflegen. Ich leugne nicht, daß England von der Zeit der Eroberung an schweren Druck und viel Böses verübt, aber auch viel Gutes in Irland gethan hat. Die Irländer wollen wiederrufen, abschaffen. Aber die Eroberung im zwölften Jahrhundert können sie nicht wiederrufen, und das englische Leben, was seitdem in sie hineingekommen ist, nicht abschaffen, nicht ausreißen wie eine Wurzel, sie können nicht wiederrufen, was ihre Vorväter vor reichlich 300 Jahren und vor nun bald 200 Jahren unterlassen haben. Unter König Henry VIII. nemlich wollten sie durchaus nicht mit England fort, sondern blieben mit Gewalt zurück, als jener König durch den Supremateid die protestantische Lehre für die alleinherrschende erklärte, fast alle irischen Bischöfe verweigerten hartnäckig die Leistung eines solchen Eides, die Folge war, daß Irland römischkatholisch blieb, während seine Kirchengüter nach und nach in den Besiz eines protestantischen Klerus, den die protestantische Krone mit Recht für den herrschenden in der Kirche erklärt hatte, übergingen. Ferner, als England für eine Republik erklärt worden war, und dessen König um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts in Folge seines unklugen Treibens in einer so aufgeregten Zeit seinen Kopf auf dem Block verloren hatte, da war Irland wieder mit Blindheit geschlagen, es lehnte sich gegen die mächtige Republik und den furchtbaren Cromwell auf, es wollte royalistisch, stuartisch bleiben, es hielt sich in seinem gewöhnlichen Dünkel für stärker, als es war, es begriff die Zeit und seine eigne Schwäche nicht. Oliver Cromwell landete, verheerte mit Feuer und Schwerd die Insel, verfuhr nach Kriegs- und Eroberungsrecht und vertheilte den Boden der Widerspenstigen unter sich und seine Genossen und Freunde. Das war ein Unrecht, aber Irland hatte sein neues Unglück mit verschuldet. England trägt nicht die ganze Schuld. Ich habe weder Neigung noch Veranlassung, gegen das arme

Irland und für das stolze England zu schreiben, ich schreibe aus Ueberzeugung. Die keltische Natur des Volks und die papistische Kirche haben Irlands Elend sowol als Englands Grausamkeit vermehrt. Der Sax ist hart wie ein Flintstein, und, weil roher als die andern Westgermanen, auch grausamer. Das lehrt seine Geschichte, seine alten Gesetze. Die Niederelbe fließt mitten durch die **dura gens Saxonum**, das Gemüth tritt bei diesem Volk sehr zurück, ich spreche nicht von dem jetzigen Königreich Sachsen, welches uns hier nichts angeht, sondern von dem verrufenen Saxen-Namen, den England in Irland trägt. Saxen haben nur den kleineren Theil von England gegründet, nemlich Südengland, der alte Saxen-Character ist nicht völlig der englische, denn dieser ist edler, die alten Saxen wurden durch die germanische Völkerwanderung Nachbaren der Kelten und Römer des Continents, hernach der römischgewordenen Franken, blieben am längsten Heiden, und wurden besonders der römischen Geistlichkeit so verhaßt und schrecklich, daß ihr Name bald für den Gesammtnamen aller nordischen Germanen gelten mußte. Die Kelten Westeuropas haben diesen Namen **Sassanach** (Saxen), welcher alle germanischen Ebnenbewohner, alle hellhaarigen Menschen bezeichnet, bis auf diesen Tag festgehalten. Wie es in den früheren Zeiten mit dem Namen Saxen gegangen war, nemlich unter den keltischen Völkern, so ging es hernach auch mit dem Namen Lochlinnach, zur Bezeichnung aller Heiden nördlich von Karls des Großen Reich. Aber Lochlin ging zu Ende, die Sassanach in den Ebnen Englands und Schottlands nicht, sie dauerten fort und mit ihnen der verhaßte Name. Der Agitator hat ihn auf den Repealversammlungen noch viel odioser gemacht, und auf sein Werk über Irland hat er als Motto die Worte Thomas Moores geprägt: „**On our side is virtue & Erin, On theirs is the Saxon and guilt.**“ Also auf irländischer Seite steht tugendhaft Erin, auf englischer säxische Schuld. Aber ein Vorurtheil steht auch dazwischen, und dieses wird nur gesehen, sobald die Umstände und Zustände

und Thatbestände genommen werden, wie sie wirklich gewesen sind. Und doch stimme ich völlig ein in den irischen Ausruf: **Who shall tell The wrongs of Erin? 'Tis a dreadful tale!** Wer kann das Unrecht schildern, was Irland erlitten? Das zu erzählen, ist entsezlich. „**Saeva jussa, continuas accusationes, fallaces amicitias, perniciem innocentium**“, „grausame Befehle, unaufhörliche Halssachen, verrätherische Freundschaften, Verderben der Unschuldigen“, um die Worte des Tacitus zur Kaiserzeit zu gebrauchen, das Alles ist über das irländische Volk im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert gekommen. Wer die damalige Handlungsweise Englands unparteiisch beurtheilen soll, der muß zugleich die beiden bittersten Leidenschaften in der Staatenwelt, Nationalhaß und Religionshaß, in Betracht ziehen, den Haß zwischen Kelten und Germanen und den Haß zwischen der römischen und der germanischen Kirche. Wem alle Religionen und alle Völker gleich und gleichgeltend sind, der wird freilich sofort England verdammen und Irland unbedingt und überall in Schuz nehmen. Das kann ich nicht. Die Missethaten Englands gegen Irland werde ich stets verdammen, aber auch Irlands Verkehrtheit gegen sich selbst und gegen England nie beschönigen oder schweigsam bemänteln. Das Eine noch hebe ich hervor: die römische Kirche, ein Werk Englands in Irland zur Zeit der Eroberung, hat viel Jammer und Elend über das arme Land gebracht, und wer kann das Ende der Leiden absehen, welche sie noch bringen wird. Die Weisheit oder Thorheit eines englischen Ministeriums wird sich von nun an in der Leitung der irischen Nationalsache bewähren. Es ist die schwerste Aufgabe, welche eine Krone in Europa hat. Die protestantische Regierung Englands im siebzehnten Jahrhundert sah ihre Unvereinbarkeit mit der großen verrömerten Keltenmasse Irlands, und griff in der Verzweiflung oder in arger Leidenschaft zu verkehrten Mitteln, als sie den Entschluß gefaßt, den päpstlichen Glauben aus dem Lande zu vertilgen. Der Plan mislang, der Glaube blieb und wuchs und wucherte mit der Volkszahl, und dasselbige Papstthum,

welches England im zwölften Jahrhundert Irland aufbürdete und aufquälte, war bestimmt, im neunzehnten die Geißel Englands zu sein. Womit du sündigst, damit wirst du gestraft.

Die ganze Küstenstrecke Leinsters ist der merkwürdigste Landstrich, den es geben kann, und voll von großen und schrecklichen Erinnernngen für Poor Ireland. Von der Nordseite an gerechnet, ist das erste, worauf man trifft, der District von Uriel oder Louth, bis an die Boyne, einer verlassenen Waise ähnlich, welche in einem fremdgewordenen Lande noch ihre Ursprache spricht, darauf folgt das eigenthümliche Fingal mit seinen dänischen Nachbleibseln, hart daran grenzt die englischsprechende Hauptstadt, wovon alles Wohl und Weh, oder wie die eigentlichen Iren lieber wollen, alles Weh über Irland ausgeht, auf das Gebiet der Hauptstadt folgt südwärts die naturschöne Gebirgslandschaft Wicklow mit ihrer irisch-dänisch-englischen an manchen Stellen hübschen Bevölkerung und der größten Armuth auf der Ostseite Irlands, weiter gen Süden das einstige Dänenland Werford mit ziemlich vorwaltender dänischer Volksart und vergleichungsweise wenig Armuth, und endlich die Südostecke Irlands, die Baronie Forth, mit dem tüchtigsten, fleißigsten, wohlhabendsten und eigenthümlichsten Landvolk Leinsters, dessen Vorfahren holländische Frisen waren, welche durch eine Sturmfluth vertrieben, nach England und Süd-Wales wanderten. Ueber drei Jahrhunderte lang war der größte Theil der Küste Leinsters in dänischer Botmäßigkeit, und die Hauptstadt des Landes 334 Jahr. An die Jahre 836, 1014, 1169, 1170 und 1171, 1649, 1690 u. s. w. knüpfen sich die folgenreichsten, schreckenvollen Perioden aus der blutigen Geschichte Leinsters und Irlands an. Im Jahre 836 eroberten die Krieger von Lochlin die Hauptstadt Irlands. 1014 war die Schlacht auf den Feldern Clontarfs, eine der mörderischsten in der Geschichte der Menschheit. 1169 landete der erste Normann bei Bag an Bon. 1170 geschah die Schlacht bei Waterford und Werfords völlige Eroberung durch die Eng-

länder. 1171 Dublins Eroberung durch die Engländer. 1649 legte Cromwell das Land wüste. 1690 war die Schlacht an der Boyne, am 1sten Juli, in welcher Wilhelm von Oranien (der Dritte) die Stuarts in Irland bezwang. Von 1690 bis 1790 hörten die politischen Leiden Irlands nicht auf, die Tragödie zieht sich durch das Jahrhundert hin und endet auch mit dem achtzehnten nicht, das neunzehnte kommt, und neue Verwickelungen treten hinzu, so bleibt der Knoten ungelöst, der Schlußact beginnt noch lange nicht, und das Ende ist nicht abzusehen. O Irland, welch ein Looß war dir gefallen!

Wexford, wo Thomas Moore herstammt, freilich nicht von einem echtirischen Geschlecht, was sein Aeußeres besser verräth, als seine Feder, Wexford, der alte practisch angelegte Dänenort an einer großen Schifffahrt, Handel und Fischerei begünstigenden Seebucht, ist die wichtigste Stadt in der Südhälfte Leinsters. Die irischen Städte empfehlen sich mit ihren zerlumpten Außenseiten, welche die suburbs (Vorstädte) heißen, eben so übel als die Bettlerscharen Irland empfehlen. Ich habe sie schon einmal mit den Randfezen eines alten Kleides verglichen. Wexford sieht anständiger aus, aber altmodisch, hat eine lange Straße an der Wasserseite mit einem Kai von ähnlicher Länge und gleicher Richtung, und außer seiner Straße einige Gassen und kleine Straßen, doch die eine Straße ist das Wesen der Stadt. Das alte Kiel in Holstein ist den irländischen Städten darin recht ähnlich, auch die dänischen Städte haben gewöhnlich nur Eine sogenannte Straße. Wexford ist so groß wie Kiel, hat 13 bis 14000 Einwohner. Die Vorstadt ist eine lange arme Reihe von Fischerwohnungen. Die Menschen gehen hier besser gekleidet und betteln viel weniger, als in den irischeren Landestheilen und Städten. Es ist ziemlich viel Handel hier, auch auswärtiger, besteht aber meistens in Ausfuhrartikeln des Landes. Wexfords Handel ist bedeutender, als Kiels. Der Slaney ist schiffbar bis nach Enniscorthy hinauf und Vinegar Hill grausamen Andenkens, die

See kommt zu allen Thüren Irlands herein und bringt die Möglichkeit des Wohlstandes, auch bei Wexford und den Slaney hinauf, doch Enniscorthy mit seinen alten Ruinen kann jenen Wohlstand nicht erreichen, die Menschen mühen sich ab, und der Absenteeism erndtet die Mühe, es ist ein armes Städtchen, obwol ungeheure Massen Korn aus der Landschaft bei der Ausfuhr seinen Markt passiren. Auf meinem Wege von Glendalough und dem Thal von Ovoca war ich in Enniscorthy und bei dem Vinegar Hill, mit einem Blick sieht man, daß auch hier der Mensch in seinem Streben nie weiter kommt. Ich ging auf dem Kai von Wexford und besah mir die Schiffe im Hafen, nur ein paar fremde waren da, es war im September, überhaupt waren wenige Schiffe da, keine großen, mehrere hatten Wexford auf dem Spiegel. Ich fand viele hellhaarige Menschen hier, und die Leute haben gar nicht recht den irischen Character, sie sind nährig, wie man im Plattdeutschen sagt, d. h. zum Sparen geneigt, und oft knickerig, das ist auch eine Neigung der Jüten und der anderen Dänen. Wie in Holstein und in Jütland freit auch in der Landschaft Wexford das Landvolk mehr nach Haus und Hof und Pferde und Kühe, als nach Jugend- und Tugendschönheit. Die Land- und Stadtleute kehren sich wenig an den Sonntag, wie die Jüten auch thun, und arbeiten wie an Werkeltagen. Es wird sogar Markt gehalten auf Feiertag. Ich habe es in allen katholischen Ländern, auch in unserm Continent, so gefunden, daß man sich hier im Allgemeinen weniger aus dem Sonntag macht, als in protestantischen, und in allen katholischen Ländern ist der Sonntag ein Vergnügungstag und ganz das Gegentheil von dem schottischen und englischen. Die Bewohner der Landschaft Wexford habe ich viel fleißiger gefunden als überall westlich davon, es ist ein reiches Kornland, und die Felder sind im Ganzen auch besser bestellt, als in den irischen Landestheilen, und auf eine gewisse englische Weise in vielen Gegenden eingefriedigt, freilich nicht mit englischen Zäunen, sondern mit furze (whin in Schottland)

oder Ginſtergebüſch. Die Nordhälfte der Landſchaft Werford iſt viel ärmer, als die Südhälfte, welche auch eine ſchönere Bevölkerung hat. Es iſt wohlfeiler leben in Werford, als ſonſt in Irland, ſelbſt im Wirthshauſe, auch reinlicher, wie mir ſchien, ſelbſt auf den Straßen, und die Bewohner der Hauptſtraße haben ein Vergnügen daran, recht anſtändig und auch hübſch zu wohnen. Die lange Straße in Werford iſt doch nicht ſo lang als die ſchleswiger Straße, welche unausſtehlich lang iſt, ſo lang, daß man glauben ſollte, Schleswig hätte 100,000 Einwohner. Ich beſah an einem Vormittag auf einer kleinen Fußtour von Werford aus den alten ſogenannten Dänenthurm Carrick-Tower, er iſt viereckig, wie die andern Thürme der erwähnten Art. Robert Fitz Stephan, welcher zuerſt nach Irland kam im Jahre 1169, hatte dieſe Feſtung erobert, ehe er Werford angriff, und ward von den Einwohnern Werfords im Carrickthurm eingeſchloſſen und zum Gefangenen gemacht. Die andern Normannen befreiten ihn bald hernach. Raymond le Gros, nächſt Strongbow der furchtbarſte engliſche Normann, feierte in Werford ſeine Vermählung mit Strongbows Schweſter, wie Strongbow ſelbſt mit der Irländerin zu Waterford gethan. Die Eroberer knüpften ſich an einander durch feſte Bande, um nun an Irländern die ſonſt gegen Franzoſen und Türken gewohnte Wuth auszulaſſen. Im Jahre 1173 verließ König Henry II. Irland von dieſem Hafen aus, als Leinſter erobert war, oder richtiger die däniſch geweſenen Oerter und Ebnen. Werford liegt niedrig, aber ſeine Nachbarſchaft iſt hübſch, wenn man von Norden kommt. Von der See bis nach Werford hinauf ſind wol 1½ deutſche Meilen. Die Außenmündung der Föhrde iſt eng, und binnen liegt die Föhrde weit ausgebreitet mit vielen Einbüchten und Landzacken, die Nordſpitze der Mündung heißt die Raven-Ecke. Außenvor Werford-Hafen oder Föhrde liegt die Dogger-Bank, und rings um die Halbinſel der Föhrde, welche die Baronie Forth heißt, iſt es voll von Klippen und Brandungen, wovon die meiſten däniſche Namen tragen. Die ganze Küſte Leinſters zwiſchen der

Bay von Bannow im Süden und der Bucht von Dublin, wo draußen die Kischbraudung liegt, ist durch eine in gleicher Richtung fortstreckende Reihe von Klippen und Sandbänken für die Schiffe gefährlich. Westlich von der Bucht von Waterford und nördlich von Howth wird die Küste reiner und sichrer. Auch um den Werford-Hafen herum sind manche Ortsnamen germanischen Ursprunges, z. B. Bally-Mesker, Ballin-Seskin, Kil-Skoran u. s. w. Ferner die Ortsnamen Skarewalsh, Clonegal (Dänen-Thal), Skurlock, Gorey, Sheilburn, Kullets u. a. m. in der Landschaft Werford erinnern an die Lochlinszeit. Aber auch selbst in den Baronien Forth und Bargie sind manche irische Ortsnamen übrig geblieben z. B. Killean, Killinick, Ballytaig, Ballahele u. s. w. Die Nordhälfte der Landschaft Werford ist an der Westseite durch eine Bergkette von der Landschaft Carlow (dem alten Catherlagh) geschieden, die Westseite der Südhälfte durch den Fluß Barrow von Kilkenny. Von der Stadt Werford aus streckt sich die Südostecke Irlands ungefehr drei deutsche Meilen in das offne Weltmeer hinaus. Das ist die berühmte Baronie Forth (oder der Föhrde), die Zierde Irlands. Es ist eine flache, offne Niederung mit fruchtbarem und wohlbebautem Boden. Den eigenthümlichen Fleck wollte ich sehen und näher erforschen und machte also eine Ausflucht in die Baronie Forth von Werford aus. Das Völkchen machte überall einen besonders günstigen Eindruck auf mich, aber damals war es mir noch unbekannt, daß die Forth-Leute von holländischen Frisen stammen, denn bisher hatte ich nichts Anderes darüber vernommen, als daß sie wälsche Abkömmlinge wären. In irisch-englischen Büchern heißt es darüber also: **The Barony of Forth, where are the remains of an ancient Brittish colony, planted there by king Henry II.** Die Baronie Forth, wo sich die Ueberbleibsel einer alten von König Henry II. weiland gepflanzten brittischen Kolonie finden. Ferner: **In the Barony of Forth are the descendants of an ancient British colony, who came over with Henry II. This people retain their native lan-**

guage and many singular customs to this day. They intermarry among themselves, and have intermixed little or none with the natives. Here, it is probable, the ancient British or Celtic language has been preserved in greater purity, than even in Britain, the inhabitants are cleanly in the extreme, and possessed of great simplicity of manners. In der Baronie Forth sind die Nachkommen einer alten brittischen Kolonie, welche mit Henry II. überkam. Dieses Volk hat noch bis auf den heutigen Tag seine ursprüngliche Sprache und manche besondere Gebräuche. Sie heirathen unter sich, und haben sich mit den Eingebornen wenig oder nicht vermischt. Es ist wahrscheinlich, daß hier die alte brittische oder keltische Sprache in größerer Reinheit erhalten worden, als selbst in Brittanien, die Einwohner sind im höchsten Grade reinlich und besitzen große Sitteneinfachheit. Noch ein Beispiel aus Leighs Road Book of Ireland (Lond. 1835) p. 24: The baronies of Forth and Bargie were originally a colony from Wales - and are particularly remarkable for the good cultivation and neatness of their fields, and the steady propriety and apparent comfort of the inhabitants, who have in the South of Ireland become proverbial for every thing commendable, living abstemiously, in order to provide against probable difficulties and exerting their utmost care and Industry, to render their homes worthy the good name of their society and a valuable example to all around. Die Baronieen Forth und Bargie waren ursprünglich eine Kolonie von Wales — und sind ganz besonders merkwürdig des guten Anbaues und der Nettigkeit ihrer Felder und der standhaften Eigenthümlichkeit und des augenscheinlichen Wohllebens ihrer Bewohner, welche im südlichen Irland sprichwörtlich geworden sind für alles Empfehlungswürdige, während sie enthaltsam leben, um sich gegen etwanige schwierige Lagen zu sichern, und ihre äußerste Sorgfalt und Thätigkeit anwenden, ihre Heimstätten des guten Namens ihrer Gesellschaft würdig zu machen

und zu einem schätzbaren Vorbild für Alle ringsumher. Auch die neuesten englischen Reisenden, welche mit eigenen Augen und Ohren da gewesen sind, halten Bewohner und Sprache der Baronie von Forth für wälscher Abkunft. Der Weg von Wexford nach Forth geht in eine flache, offne, baumarme, sennenreiche und von Stachelginsthecken strozende Ebne hinaus, fast als ginge man in die Marschen der schleswigschen Festlands-Frisen hinaus. Naturschönheit, wie bei Killarney, Killeney, Loch Erne, Carnloch, ist hier nicht zu finden, doch Fruchtbarkeit des Bodens, Menschenfleiß, gute Landwirthschaft, hübschere, stärkere und reinlichere Menschen, bessere Häuser und Hütten, Waizen, Gerste und Bohnen in Ueberfluß, Gerstenbrod, Butter, Milch, Buttermilch und Kartoffeln die Fülle, Pferde, Rindvieh, Schweine und Geflügel in Menge. Alles anders, als sonst in Irland, größere Sparsamkeit, Voraussicht, Bedachtsamkeit, Nüchternheit, größerer Wohlstand, mehr Einsicht, Thätigkeit, Arbeit, weniger Wildheit, Leichtsinn, Geschwäzigkeit, Gesindel, Bettler und Lumpen. Den Menschen fehlt das westirische Blut, und sie sind friedlicher, als die Burschen im Westen mit Schellalachs, auch friedlicher, als die Nordfrisen gegen die Dänen auf der Session zu Tondern. Das Einerlei und Wechsellose ist die Natur der Ebne, und ihre langwierige Begleitung regt in dem Fußreisenden Gefühle auf, wie innerhalb der Seedeiche in der weiten schweigenden Marsch. Man geht hindurch von Wexford aus südostwärts 10 bis 11 irische Meilen, und steht nun am irischen Meer vor den fernausreichenden Scheeren (Klippen) von Carnsorepoint, und von Wexford Hafen bis nach Ballytaig oder Ballach sind 11 bis 12 irische Meilen. Das sind die Grenzen der Baronie Forth. Ich war nun bereits von den Nordwestspizen Irlands hergekommen, als ich durch diese Baronie ging, und merkte hier nicht allein an der größeren Hellfarbigkeit und am Körperbau der Bewohner, sondern auch an ihrer besseren Landwirthschaft und an ihren ganz anders gebauten Häusern einen merklichen Unterschied von dem, was ich bisher in Irland

gesehen. Statt daß man in den Landschaften Wicklow und Wexford bis in die neuesten Zeiten bei einem einzigen Pflug auf dem Felde drei Leute beschäftigt gefunden, und auch noch in Südengland drei Pferde einzeln vor einander pflügen, während zwei Personen dieselben lenken, fand ich den Pflug mit zwei Pferden und nur Einem Mann dabei, wie in Holstein und in den friesischen Gegenden. Dies Alles bewog mich, über die Forth-Leute und ihre Herkunft eine genauere Untersuchung anzustellen, und zwar nicht in der unmittelbaren Nähe von Wexford, sondern an der äußersten Südostgrenze, darum weil sich die Eigenthümlichkeit eines Volks gemeiniglich in seinen entlegensten Landestheilen am reinsten und längsten erhält. Die beste Anleitung schien mir die Sprache zu sein. In der Stadt Wexford erfuhr ich von einem Aufsatz über die Sprache in der Baronie Forth, welcher unterm 17. Aug. 1836 indem Wexford Independent Paper (eine dortige Zeitung) gestanden. Ohne ihn gelesen zu haben, weil er nicht zur Hand war, begab ich mich nach Churchtown in Carn am Strande der irischen See und traf hier einen alten zuverlässigen Mann, der Manches aus der Vergangenheit erzählen konnte, Namens Martin Fortune. Er gab mir Wohnung und Nachtquartier. Sein Name heißt Glück, und dieses Zusammentreffen war auch ein sonderbares Glück, welches doch mindestens darin bestand, daß ich Aufklärung und bessere Einsicht über diese alte Kolonie erhielt und noch einige Ueberbleibsel ihrer Sprache aus der Vergessenheit rettete. Man sagte mir dort, wenn Martin Fortune mir nichts sagen könnte von solchen alten Dingen, so würde wol schwerlich jemand anders in Forth etwas wissen. Der alte Martin wollte ungern daran, denn er hielt das für eine Kleinigkeit bei dem sein dressirten Englisch, und es war ihm gar nicht recht, solche altväterischen Sachen in der heutigen modernen Welt sehen und hören zu lassen. Er schob sich hin und her, schmunzelte manchmal, krazte sich in den Haaren, ging aus und ein, das könne mir ja gar nicht nützen, sagte er mehr als einmal, am Ende schien es ihm doch lieb und etwas schmeichelhaft zu sein, daß ich in solcher Ab-

ſicht die Baronie Forth und vorzugsweiſe ihn beſuchte, und er machte Anſtalten, ſich auf den ſchwierigen Gegenſtand einzulaſſen. Martin Fortune iſt hoch gewachſen, unterſetzt, ein Siebenziger von Jahren, breit von Angeſicht, lichtbraunhaarig, beſcheiden und freundlich, aus ſeinen Geſichtszügen ſpricht Gutmüthigkeit und Wohlwollen, er iſt Bauer, wohnt in einem guten reinlichen und auf holländiſch friſiſche Art eingerichteten Hauſe, und lebt mit ſeiner Familie ſtill und friedlich. Von ſelbſt konnte er ſeinem Schüler nichts mittheilen, ich mußte Alles durch Fragen aus ihm herausbohren, und es ging manchmal ¼ Stunde hin, ehe wir uns über einen einzigen Punkt verſtändigt hatten. Länger als zwei bis drei Tage konnte ich in Forth nicht verweilen, denn der ganze Süden und Weſten Irlands lag noch vor mir, denn wollte man auf ſolchen Reiſen einen Monath lang in jedem kleinſten Landestheil verweilen, ſo würde man in ſeinem ganzen Leben kaum fertig werden. Es thut mir leid, keinen gewandteren Lehrer gehabt zu haben, weil die Sache eine längere und beſſere Forſchung verdient hätte, allein ich zweifle nicht, daß ein Sprachforſcher von unſern Gegenden, denn Engländer und Irländer ſind dazu weniger geeignet, wenn er es nicht zu lange anſtehen läßt, noch manche verſinkende Trümmer von der alten Sprache Forths vor völliger Vernichtung wird ſichern können, wenn auch der alte Martin todt ſein ſollte, und alle Youngſters (die jungen Leute), wie er ſelbſt ſagte, ſich jetzt ſchämen, ihre urſprüngliche Sprache (native tongue) zu ſprechen. Es wäre jedoch zu wünſchen, daß Irländer, wie Sir William Betham (Ulster king of Arms) und Mr. D' Alton (Barrister at Law) in Dublin alle etwa noch vorhandenen alten Papiere, Documente und Urkunden in der Baronie Forth ſammeln ließen, und eine gründliche und ausführliche Geſchichte der denkwürdigen Landſchaft Wexford in Verein mit ähnlichen fähigen Männern verfaßten.

Im Jahre 1111 wanderten viele Einwohner des jetzigen Hollands (damals noch Frislandes), von Sturmfluthen vertrieben, aus der Heimath, vornemlich nach England. Das

war unter König Henry I., des Eroberers Sohn und König Wilhelms des Rothen Bruder. Die Auswandrer werden gewöhnlich irrig für Flamländer gehalten, solche aber konnten nicht von Sturmfluthen aus Flandern vertrieben werden, sondern nur aus den frisischen Niederungen, dem nachherigen Hohllande d. i. Niederlande (Holland). Ein Theil von ihnen ging nach Wales, welches neuerlich von Wilhelm dem Rothen bezwungen worden war, und siedelte sich in dem jetzigen Hundert von Rhos, worin Haverford West und Milford liegen, nördlich von Milford Hafen an. Ich fand hier noch einige Eigenthümlichkeiten an den Menschen und ihren Häusern, die letzteren zeigen im Innern den holländischen Ursprung der Leute an, es ist reinlich drinnen, die Einrichtung der Küche und Zimmer ist anders, als die englische und keltische auf dem Lande, und man steigt auf einer Leiter zum Boden hinauf. Die Nordseite von Pembrokeshire ist noch wälsch, sobald ich aber Trefgarn (sprich Tröggarn) Bridge passirt war von Norden her, wo das ungeheure Felsenstück hoch auf dem Gebirg ragt, an dessen Fuß die Landstraße nach Haverfordwest hingeht, hörte sogleich alles Wälsche auf, und ich war im Hundert von Rhos angelangt, wo Alles verdorbenes Englisch spricht. Es ist möglich, daß die Forthleute von dieser Kolonie aus nach der grade gegenüberliegenden Ecke Irlands gewandert sind, welches Jahr, ist ungewiß, auf allen Fall noch zur Dänenzeit, welche vor dem Jahre 1170 nicht geendet hatte.

Einige Ueberreste in der Baronie Forth aus alter Zeit.

Merkwürdig ist die Betonung vieler hiesigen Wörter. Der Ton fällt nemlich auf die letzte Silbe, wo keine andre Sprache ihn hat, z. B. in jerstei (yesterday gestern), sissurs (Scheere), onkel (Oheim), wondau (window Fenster) u. s. w. Die Forthleute sprechen f und v fast eben so aus, wie die Friesen und Holländer, d. h. halb wie w. Alle Friesen

haben mehr und weniger Hang dazu. Die Eingebornen nennen ihre Ecke Carnsorepoint, die Südostspize Irlands, Worlun Point. Wahrscheinlich ist dieses worlun aus dem englischen forlorn (verloren) geworden, so meinte Mr. Martin auch. Dann ist der Ort wegen seiner gefährlichen See-Klippen so genannt worden, nach demselben Wortgebrauch, wie die Frisen den Ausdruck verlegenes Wetter für Wetter, welches den Seemann verlegen macht, gebrauchen. In früheren Zeiten trugen die Forth-Weiber weiße Kopftücher, welcher Brauch vorzugsweise frisisch ist. Jede Thür in Churchtown und in den entlegeneren Theilen Forths hat eine Halbthür oder Flügel, wo der Hauswirth sich Abends überhinlehnt und umhersieht. Diese Doppelthür ist ebenfalls frisischer Brauch. Auch sieht man in ihren Stuben die Seitenschränke, welche man bei uns Skab, d. i. Schrank, nennt, und in jedem Hause ist der Backofen an der Seite am Heerd. Beides ist frisische Sitte. Die Handmühle, kwarn genannt, war lange in der Baronie Forth in Gebrauch, wie auf den nordfrisischen Inseln unter dem Namen Kwern. Man machte einst auf diesen Inseln viel Geräusch und Wesens mit dem Pflügen, 4 bis 6 Pferde mußten vor den Pflug und 2 bis 3 Leute daneben und einer dahinten. In der Baronie Forth waren häufig acht Pferde vonnöthen, zwei batman (vielleicht von bat Knüttel) genannte Personen, und außerdem noch ein Pflugmann oder Pflüger, einer an jeder Seite des Pfluges, einer an der Sterze, die beiden Batmen vor ihm, da waren zwei, zuweilen drei Pflugknaben mit. Der frisische Krach (a lang und dumpf), d. i. Grapen, welcher von Eisen oder Kupfer oder Mischmetall ist, findet sich auch in Forth unter dem Namen krok ganz so wie bei uns. Die Frisen, wenigstens noch auf den nordfrisischen Inseln, unterscheiden zwischen Mannshemd (Schürt — ü kurz) und Frauenshemd (Smak — a lang und dumpf, wie in ah). So war es früher auch in Forth, Mannshemd schurt und Weiberhemd smok. Jetzt braucht man für den letzteren Ausdruck das englische shift. Die Kinder nennen dort noch

immer ihren Vater daddi, und ihre Mutter mam oder mammi oder muther. Derselbe Gebrauch findet sich auch in Wales und in der Schweiz. Die Halligfrisen sagen noch Däde für Vater, und alle Nordfrisen noch Mam und Mamme für Mutter und Mütterchen. Die Forthleute reden wie die Nordfrisen jeden mit Du an. Die alten Sprachüberreste in der Baronie Forth scheinen von großer Verstümmelung und Verderbniß zu zeugen, es ist als zeigten sie Spuren des Kampfs der Muttersprache mit der englischen und auch mit der irischen. Die folgenden Beispiele stellen sich hier zur Prüfung hin:

aan, twei oder twein, dri, wo-ur oder waur, wiw,
1, 2, 3 4, 5,
sis, sewn, acht, ne-in oder ninj, tin, twónti.
6, 7, 8, 9 10, 20.

Gorl heißt Kind, plur. Gurlen, altfrisisch Giarl, meid und meiden Mädchen. Die schottischen Ausdrücke lad und lassy für Bursch oder Bub und Mädel sind hier nicht in Gebrauch gewesen, bruther oder brur Bruder, sister (der Ton auf der letzteren Silbe und e lang) Schwester, maan Weib, Eheweib (Manks mraan) ist unstreitig das irische bhean (bh wird w gesprochen, und m und w werden im Keltischen häufig gleichbedeutend gebraucht (z. B. mor und vur groß, das süddeutsche mir für wir u. s. w.), hok Sichel, stul oder stol ein Schemel mit vier Beinen, tabel (hell a) oder burd (dänisch Bord, frisisch Bordsel) Tisch, dör (kurz ö) Thür (frisisch ebenso Dör, löws a dör (das w gesprochen, wie u vor hell a, und ö kurz) mach die Thür offen, tein a dör mach die Thür zu, droch (frisisch throch) durch, spectales (a hell und lang) Brille, lei't op a gro-un leg's auf den Boden, whit weiß, thö art all (sprich all) whit du bist ganz weiß, wrest an sno-u an hail (gesprochen wie das frisische Hail, a hell) an rein Frost und Schnee und Hagel und Regen, ski (frisisch Skai) Löffel, gresch Speck (wahrscheinlich vom frisischen Gris Ferkel), talch, Talg, irn Eisen, a tag o a fork (das g wie das französische g vor u gesprochen)

der Zahn der Gabel, das a als bestimmter Artikel ist ebenfalls friſiſch, bodder (friſiſch Böther, ö kurz), spin und spen (friſiſch Spen) die Zitze der Euter, brid Brod, mel (e kurz) Mehl, spad (a hell und lang) ist das friſiſche Spad und das engliſche spade, schul ist das friſiſche Skoffel und das plattdeutſche Schüffel, se-a (e lang und a kurz) ist das friſiſche Sia See, heiwer eine junge Kuh ohne Kalb, calfes (ſprich wie geſchrieben) Kälber, ke-in Kühe, paper (beides a und e lang) Papier, rid roth, yellu (Ton auf der letzten Silbe) gelb, a time teller (i lang und wie das deutſche i, und in teller der Ton auf der Endſilbe) ist die Uhr, wonter Winter (friſiſch Wonter), harrest Herbſt, simmer (wie in Schottland) Sommer, yol alt, wlesch irgend ein Fleiſch, das engliſche meat wird hier ſtatt Miit Met (e lang) ausgeſprochen, muntjan (u kurz, a lang, und der Ton aufs Ende) Berg, artsch (a lang) Morgen, ethit (i lang, und der Ton aufs Ende) Abend, rei aritsch, früh am Morgen, sin Sonne, saan Sand, hei Heu, hei rik (friſiſch Ruk, u lang) Heuſchober, kal (a lang und dumpf) Pferd überhaupt, mar die Märe, Stute, blaket (a kurz und der Ton auf dem langen e) ist aus dem engliſchen blanket, wollene Bettdecke, verdorben, wil (i lang) Feld (friſiſch Fial), Clowest (der Ton auf dem langen e) Castle oder Cleist Caschtel (der Ton auf dem langen End-e) ſo heißt in der Forth-Sprache das Kaſtell in der Nähe von Martin Fortunes Haus, disl (wie das plattdeutſche) Deichſel, brimmel (friſiſch Brommel) Brombeerſtrauch, je (e hell und kurz) ja, wet (e lang, friſiſch wiat) naß, swet (e lang, wie im plattdeutſchen Wort) Schweiß, wol (o kurz) Wall, deik Teich, kam krumm oder ſchief (iſt iriſch), lam (hell und lang a) lahm, halt (a hell und lang) lahm (friſiſch halt), blin (i lang) oder ble-in (i lang) blind (friſiſch blinj mit kurzem i), boddr taub (iſt ein angenommenes iriſches Wort, galiſch bothar, Manks bouyr, iriſch auch boghar), bakohs Backofen, dresch dreſchen, far vor, gander (auch friſiſch) Gänſerich, bai (ſprich, wie es geſchrieben) Bucht, hawen (a hell und lang) Hafen, nicht Nacht,

gud nicht gute Nacht, tu dei heute, grat (a kurz) groß (friſiſch grat), licht Licht, dork dunkel, uord (u kurz und o lang) Wort (friſiſch Uurd), krok (o hell und kurz) ein metallenes Gefäß zum Kochen, waad barwude barfuß waten, saakes Socken (friſiſch Saaken), lek (e kurz) leck, tit (i lang) oder te-it (i lang) dicht (däniſch tät), stawes (a hell) Stäbe, rit (i lang) ſchreiben, swin (i lang) Schwein, sou (die Ausſprache iſt ein Mittellaut zwiſchen Sew und Sou) Sau, hed (e lang) Kopf, siw (i kurz) Sieb (friſiſch Sew mit hellem kurzen e), rub (u kurz) Ribbe (friſiſch Rab, a kurz), whei (friſiſch Wai, engliſch whey) Käſewaſſer, the wai is lang der Weg iſt lang, erth (e lang) Erde, yau ein junges Mutterſchaaf (friſiſch Joa), löumes oder löwmes Lämmer, wedder Widder, wethem (das erſte e lang) Faden (als Maß), bok (o lang) Buch, plur. bukes, blad (a hell und lang) Meſſerheft oder wol lieber Klinge (friſiſch Blead), kerjur (e und u lang) Taſchentuch, waret (e lang und der Ton darauf) Angeſicht, augenſcheinlich aus dem engliſchen forehead entſtanden, dret iſt das engliſche throat Gurgel, ſin (i lang) fein, smal (a hell und kurz) klein, wawes (a hell und lang) Wogen, straan Strand, haan Hand (friſiſch Strun und Hun, u in beiden kurz), wut (u lang) Fuß, plur. wit (i lang), jöller oder schöller (friſiſch Skoller) Schulter, nis (i kurz) Naſe, muth Mund (friſiſch Müth, th mit dem urſprünglichen Laut und ü kurz), chowles (tjauls) Backen, tuthen und tithen (u und i lang) Zähne (engliſch tooth, plur. teeth, friſiſch Tuth, plur. Teth, mit kurzem e und dem urſprünglichen th-Laut), blud (u lang) Blut (friſiſch Blud, u kurz), in (i lang, ſchottiſch in oder een) Augen, har (a lang) Haar, gauld (gaald) Gold, hus (u lang) Haus, sei See, muthun (das erſte u kurz, das letzte lang und betont) Hammelfleiſch, das engl. mutton, mit der Betonung des franzöſiſchen mouton, schuen (e kurz) Schuhe.

In der Baronie Forth trifft man die folgenden Perſonennamen an, wovon einige ausſchließlich friſiſch ſind: z. B.

Hai, Rakleſ, beide Mannesnamen. Andre Mannesnamen ſind Hagan, Jas oder Jes, Pider, Whit (i lang), John (nicht auf engliſche Weiſe ausgeſprochen, ſondern wie es geſchrieben), Edword (der Ton auf der letzten Silbe), James (geſprochen wie es geſchrieben iſt). Der Frauensname Anti iſt das holländiſche und friſiſche Antje. Andre weibliche Perſonennamen ſind Catti, d. i. Catharina, Peg und Peggy, Suni u. ſ. w.

So viel über die alte Sprache von Forth kann genügen, ihre ausſchließlich germaniſche Natur iſt unverkennbar, und dieſe ſtimmt mit der geſammten Eigenthümlichkeit der Forthbewohner überein. Die kümriſche Sprache, d. i. die wälſche, iſt von der germaniſchen ſo gänzlich verſchieden wie das kümriſche Volk von dem germaniſchen iſt. Ein wälſcher Urſprung der Leute von Forth wäre ſomit ein unnatürlicher, und darum iſt die Meinung von einem ſolchen Urſprung eine unvernünftige und falſche. Auf der ganzen Südſeite der Landſchaft Werford ſind die Einwohner von den angrenzenden Nachbaren verſchieden. Man iſt hier auf dem Lande viel freundlicher, als anderswo in Irland, die Leute grüſſen immer, wenn ſie einem begegnen, ſo thun auch Alt und Jung überall in dem freundlichen North Wales, wo die Kinder ſtehen bleiben und grüßen, die Knaben den Hut abziehen und die Mädchen ſich verneigen. Beſonders gaſtfrei iſt das Landvolk in der Südhälfte der Landſchaft Werford, vornemlich die ärmere Klaſſe, ſie bieten dem fremden Reiſenden ſogleich etwas von dem an, was ſie haben, wenn er zur Eſſenszeit kommt, eine Kartoffel iſt dann die gewöhnlichſte und willkommenſte Gabe. Die Leute zwiſchen Werford und Bag an Bon haben mir ſehr gefallen, und die Gegend auch, beſonders in der Nähe von Tintern. Es ſind viele ſchöne hellharige Menſchen, beſonders Frauenzimmer, in dieſem Diſtrict zwiſchen Werford Hafen und Waterford Hafen, weſtwärts hinüber, jenſeits vom Barrow-Fluß, findet man dieſe Art nicht mehr, denn hier beginnt das eigentlich iriſche Element, in der Landſchaft Kilkenny, auch die iriſche Sprache. Der Begegnungsgruß in der Landſchaft Werford iſt God

save ye Gott bewahre euch, und man erwiedert God save ye kindly Gott erhalte Euch gnädiglich. Das helle Haar, die frische Farbe, den kräftigen Wuchs, die Häufigkeit der blauen Augen unter den Bewohnern der Südhälfte der Landschaft Wexford, und so manches Andre dort, was germanisch ist, nicht keltisch, kann der Beweis für den nicht keltischen Ursprung oder die nicht kümrische Abkunft der Bewohner von Forth und Bargie entbehren. Die Sprache allein reicht dazu hin, das Natürliche verstellt sich nicht, und in Worten wie: „Deine Sprache verräth dich“, oder: „Du bist ein Galiläer, und deine Sprache lautet gleich also“ ist eine treffende Wahrheit ausgesprochen.

The Irish are a very hospitable people die Irländer sind sehr gastfreundlich, hört man oft in Großbrittanien sagen, und die Bewohner Orkneys betrachtet man in England noch als eine Art Halbwilde. Die erste Meinung ist einseitig und nur halb wahr, die zweite ist ein Irrthum. Daß das irische Volk im Ganzen gastfreundlicher ist, als die Engländer, glaube ich, daß es den Schotten an Gastfreiheit nicht gleichkommt, davon bin ich überzeugt, daß die Bewohner Orkneys gastfreundlicher sind, als die Engländer und Irländer, habe ich selbst erfahren. Ich habe die Kümren von North Wales gastfreier gefunden, als die Irländer, habe mehr Beweise von wirklicher Gastfreundschaft in Irland erfahren, als in South Wales, wo die Wälschen sehr vermischt mit Engländern oder Normannen sind, und eben so viel und fast noch mehr Englisch als Wälsch gesprochen wird, und halte die nordfriesischen Insulaner, obgleich die alte heilige Sitte auch bei ihnen schon gelitten hat, für noch gastfreundlicher, als die Schotten, Kümren, Orkneyleute und die Gastfreien in Irland. Es ist ein großes modernes Vorurtheil, Völker und Menschen roh und wild oder uncultivirt zu heißen, so lange sie noch gastfrei sind, ich habe die Menschen da am menschlichsten und mit wahrer Cultur begabt gefunden, wo sie am gastfreundlichsten waren, die Gastfreundschaft der feinen Welt ist mehr Artigkeit, als Herzensgüte, die unter Land-

leuten beides Artigkeit und Güte, bei den Landleuten — aber nicht in Südengland, Holstein und Hannover, — nicht bei den Städtern habe ich die wahre Gastfreundschaft gesucht und gefunden, und oft rührende Beispiele davon angetroffen, ohne es zu erwarten, z. B. in den Hochgebirgen von North Wales, wo der Snowdon ragt, in den Landschaften Flint, Denbigh, Caernarvan, Merionydd und Montgomery, wo fast kein Mensch mich kannte, desgleichen auf der Südseite der Landschaft Werford. In den irländischen Wirthshäusern ist eben so wenig Gastfreundschaft zu finden, als in allen andern Wirthshäusern auf Erden, denn das Gegentheil von Gastfreundschaft ist Wirthshaus. Ich bin unter Gastfreundschaft aufgewachsen, und meiner Eltern Haus stand, wie das auf unsrer Insel, bevor sie verarmte, Sitte war, auch dem Fremden offen, und viele sind erquickt weiter gegangen. Darum habe ich als Reisender die Liebloſigkeit gegen den Fremdling tiefer gefühlt, als thausend andere. Im Süden und Westen von Irland wird der reisende Fremdling häufig eine Warmherzigkeit finden, welche er bei dem englischen Landvolk und in unsern harten Festländern vermissen wird. Bei den höheren Klassen der Gesellschaft in Großbrittanien und Irland muß man gehörig empfohlen sein, hauptsächlich in England, um gastfrei oder artig behandelt zu werden, der vornehmere Großbrittanier hält den Fremdling, welcher ohne Empfehlung zu ihm kommt, eher für einen Vagabonden, als für einen ehrlichen Mann, vor allen wenn er nicht ganz gentlemanlike gekleidet ist, d. h. wie ein feiner Engländer in einem standesgemäßen, echten und nach der Tagessitte zugeschnittenen Anzug. Gewichtige Empfehlungsbriefe sind in Irland so gut als in Großbrittanien, vornemlich in England und bei englischen Geistlichen, die Hauptthür, oft die einzige Thür zur Gastfreundschaft des Gentlemans, und wer mit solchen Empfehlungsbriefen reichlich oder hinlänglich versehen ist, wird weit mehr Gastfreundschaft in Großbrittanien und Irland erfahren, als im europäischen Continent. Der Umgang mit einem echten Gentleman ist

ein wahrer Genuß, und so lange ich lebe, werde ich mit Freuden an Großbrittaniens und Irlands Gastfreundschaft zurückdenken. So rührend freilich als die Güte und Herzenswärme, welche man als Fremdling in den armen Hütten erfährt, ist die Gastfreundschaft des Gentlemans nicht, denn dort ist man gut aus Herzensdrang und unbedingt, hier wird die Güte gegen den Fremdling erst durch das Beispiel oder von außenher angeregt. Ich will nicht sagen, daß es bei den wohlhabenderen Klassen der Gesellschaft überall und in allen Fällen so ist, ich könnte Vieles von der großen Güte erzählen, welche manche aus der gentry Englands und Schottlands mir erwiesen haben, ohne an sie empfohlen zu sein, ihre namhafte Erwähnung gehört aber in meine „Reisen durch Großbrittanien." Man findet wol in keinem Lande, welches England gehört, freundlichere und gastfreundlichere Leute, als in der Südhälfte der Landschaft Werford. Als ich Dunbrody-Abtei besuchte, kehrte ich ohne Empfehlungsbrief zu dem Eigenthümer ein, welcher in der Nähe auf der andern Seite des Weges wohnt. Mr. Richard Barron war selbst nicht zu Hause, sondern war, wie ich verstand, mit seiner Tochter zu Campill Bridge. Ich ward genöthigt, da zu bleiben und zu übernachten, Mr. Barron werde den Abend oder den folgenden Tag zurückkehren, ich konnte aber das außerordentlich gütige Anerbieten auf meinem Wege nach New Ross nicht annehmen, ward nach einer heißen Fußtour wohl bewirthet und reiste danach weiter. In den Districten Forth und Bargie, welcher letztere westlich von Forth liegt, wird der Fremdling keine Ursache haben, über die Kälte der Menschen zu klagen. Die Bay von Bannow westwärts liegt mitten in der Heimath der Gastfreundschaft. In diesen Gegenden habe ich auf meiner Fußreise von Werford nach Bagan Bon das Landvolk außerordentlich freundlich gefunden, wie in North Wales in den Bergen Alt und Jung, jeder grüßte beim Vorübergehen, und der gewöhnliche Gruß war God save ye. Auf unsern Nordseeinseln grüßen die Leute einander noch alle, auf dem angrenzenden festen Lande wird das

schen seltner, und sie wissen nicht recht, ob sie auch vielleicht zu viel thun, wenn sie einen fremden Menschen grüßen, in der Nähe unsrer Städtlein geht man stumm vorbei, wie die Stadtmenschen thun. In den Hochgebirgen von Wales, wie gesagt, haben mich Alle gegrüßt in aller Natürlichkeit und Freundlichkeit, und die unschuldigen Kinder sind dann stehen geblieben und haben sich höflich verneiget, nach ungekünstelter Kindesart, nicht wie die in unsrer Zeit so affectirte Stadtjugend. Auch auf den Hebriden grüßen die Menschen einander, wenn sie sich begegnen. In der Baronie Forth und überall auf dem Lande im Werfordschen ißt man um 12 Uhr zu Mittag, wie auf den friesischen Inseln. Um diese Zeit langte ich in Tintern an und kehrte in die erste beste Hütte ein, deren Hauswirth Richard Welsh heißt. Ich traf den armen Mann mit seiner Frau und fünf kleinen Kindern am Grapen bei ihren Kartoffeln. Der Grapen, welcher groß war, stand mitten in dem häuslichen Raum auf dem Lehmboden, er war eben vom Feuer gekommen und dampfte sehr, und die Kinderlein hüpften fröhlich und glücklich um ihn herum, voll Verlangen nach einer Kartoffel. Die Kartoffeln waren groß und sehr schön, wie gewöhnlich die irischen Kartoffeln sind. Einige davon schöpfte die Mutter aus, und die Kinder drängten sich nah heran, und jedes hoffte gierig auf eine Kartoffel, so wie sie aus dem Grapen kamen, und die Mädchen hielten vorn ihr Kleid auf, um eine im Voraus zu empfangen, denn sie waren sehr hungrig, und so wie jedes eine Kartoffel im Besiz hatte, sprang es vor Freuden und blickte mich an, um mir zu sagen, wie glücklich es sei. Ich fühlte dies tiefer, als mancher andre Reisende, weil ich hier ein Bild aus meiner eignen Kindheit wiedersah. Nun sezten sich alle am Heerd hin bei ihren trocknen Kartoffeln. Ich wollte meine Pfeife anzünden. Nein, das ward nicht erlaubt, ich sollte erst Kartoffeln mit ihnen essen, und alle nöthigten mich ohn' Aufhören, die Eltern und die Kinder, sie äßen Christkartoffeln, sagten sie. Ich setzte mich also neben ihnen auf eine Bank und aß mit ihnen, und die Kinder hatten

ihre Augen nicht von mir und freuten sich innig, daß ich von ihren Kartoffeln aß. Und jeden Augenblick sprach das eine und das andre: Mutter, hier ist noch eine recht schöne, die muß der fremde Mann haben, und sie suchten alle die schönsten aus und gaben sie dem Fremden. Ich wußte nicht, wo ich mit den Kartoffeln hin sollte, so viele hatte ich vor mir, und sie waren sehr betrübt, daß ich sie nicht alle aufessen konnte. Als ich gehen wollte, liefen die Kinder zum Graben hin und baten die Mutter, mir noch einige warme mit auf den Weg zu geben, und die Mutter kriegte einige warme heraus, und die Kinder steckten sie mir in die Tasche, zwei ganz große wurden mir in die Tasche gesteckt, und sie rauchte von warmen Kartoffeln. Als ich von dem lieben Hause Abschied nahm, begleiteten mich alle in die Thür, wünschten mir viel Glück auf der Reise und sahen mir lange nach. Am meisten dauerten mich die armen barfüßigen Kinder in ihren Lumpen. So gastfreundlich als diese Familie in der Mittagsstunde war, so freundlich und artig waren die Landleute überall den Vormittag gewesen, ich war vorhin durch ein Dörfchen am Wasser gekommen, auch hier fand ich die Menschen wie in dieser ganzen Gegend, hellhaarig und schön von Augen und Angesicht. Hie und da an Hausthüren sah ich junge Mädchen sitzen, die waren äußerst fleißig und flochten Bonnets (Damenhüte) aus feinem irländischen Stroh. An allen war zu sehen, daß ich ihnen eine ungewöhnliche Erscheinung zu sein schien, ich trat zu einer dieser Hütten hin und fragte eine Flechterin, wie viel sie täglich verdiene mit ihren Bonnets. Nur einige Pennies, antwortete sie mit einem ehrlichen, heitern und höchst bescheidnen Blick. Ich sagte den Mädchen, daß ich aus einem fernen Lande gekommen sei, um Arm Irland zu sehen, und wenn der liebe Gott mich einst glücklich in die Heimath zurückführte, so würde ich auch ein Wort sagen für dieses arme Land. Gewiß auch sie fühlten Irlands Noth, und als ich weiter ging, standen sie auf und riefen mir nach God save ye! Eine Stunde nach Mittag kam ich durch einen kleinen Ort mit Strohdächern,

die Leute nannten ihn Builsehill oder Paulsoree, sie wußten den Namen nicht anders zu buchstabiren. Ich ging, um meine Pfeife anzuzünden, in eine Hütte, deren Besitzer Michel Flement heißt. Da war wieder Gastfreundschaft die Fülle. Der Mittag war hier heute etwas später geworden. Die Frau saß am Feuer und röstete zwei Häringe, und auf der Erde auf einem Schemel rauchten die Kartoffeln. Ich zog mein Messer aus der Tasche und meinen Negro-Head (Negerkopf — schwarzen Rolltoback), um etwas davon zu schneiden, und gab Michel ein Stücklein ab. Der gutmüthige Mann freute sich wie ein Kind über die Gabe, welche ihm groß zu sein schien, denn Toback ist in Großbrittanien und auch in Irland theuer, und doch hat ein Irländer des sechszehnten Jahrhunderts, der Ritter Sir Walter Raleigh (der Stammname ist dänischer Abkunft), dessen ehrwürdiges Haus mit dem heutigen Namen Myrtle Grove noch jetzt in Youghal zu sehen ist, den ersten Toback nach England gebracht. Mr. Michel also freute sich wie ein Kind, sah seine Frau an, die sich auch darüber freute, dann seinen Toback, den er mit beiden Händen hielt, und dann mich, und sagte verlegen: **But what can I do to your comfort, your honour? Please take some potatoes and herring with us.** Aber was kann ich denn zu Ihrer Annehmlichkeit thun, Ew. Ehren? Essen Sie gefälligst einige Kartoffeln und Häring mit uns. Und die Frau besahte die Worte noch ehe er sie ganz ausgesprochen, und sprang von ihren Häringen auf, um die Kartoffeln zurecht zu machen. Ich aber dankte herzlich und erzählte ihnen von der Gastfreundschaft bei Richard Welsh, und daß ich da Kartoffeln gegessen. Sie setzten sich nieder zu essen und waren traurig, daß ich keine Kartoffeln mitessen wollte, ich aber zeigte ihnen meine Tasche. Wir sprachen dann noch eine Weile von dem Zustand Irlands und von O'Connell, dessen Name das Herz des Mannes zu entzücken schien, danach stand ich auf und sagte den guten Leuten Lebewohl. Sie begleiteten mich bis zur Hausthür und sahen mir nach. Bald war ich in Fethard

angelangt und gerieth nun leider wieder in ein Wirthshaus von ganz andrer Physiognomie. Städtischer Anstrich, kalte Gesichter, interessirte Blicke, langsame Dienste, vornehmthuendes Wesen und nichts dahinter. Die älteste Tochter, als ich sie fragte, gab sich für eine Protestantin aus, und die ehrbare Magd sagte mir nachher, das verhalte sich nicht so, die älteste Tochter sei römisch (Roman). Ungefehr eine irische Meile S. W. von Fethard liegt das berühmte **Bag an Bon Head**, wo der erste Normann Robert Fitz Stephen im Jahre **1169** landete. Diesen Ort wollte ich sehen, es war den Tag zu spät, ich verschob es bis auf Morgen, und legte mich in der odiosen Wirthshäuslichkeit zu Bette. Die Wirthshäuser wurden mir immer unausstehlicher, und ich ahnte damals nicht, wie viel ich davon noch in England leiden sollte. Denselben Tag, als ich über Taghmon und Barrêntown gekommen war, hatte ich im Wirthshaus zu Foolkes Mills frühstücken und für einen Klumpen Gerstenbrod, ein altes Ei und ein paar Tassen Thee, der bei seiner gewohnten Schlechtigkeit auch nach Blei schmeckte, 18 Pence oder $^2/_3$ Thaler Preußisch bezahlen müssen. Ein altes gelbes schwarzhaariges Mädchen von entsetzlicher Häßlichkeit war der Aufwärter oder Waiter gewesen, das kam noch hinzu. Wo die Brücke über Tintern geht, und rechts die große Abtei ist, welche Mr. Cochley zugehört, links aber die große Seebucht innerhalb der Insel Banay, wo die Bar (Art Brandung) von Banay ist, da hat das Auge eine schöne Gegend vor sich. Fethard ist lange nicht so schön, Fethard ist eigentlich gar nicht schön. Im Wirthshause war man, wie gewöhnlich, erzunwissend, ich fragte eins und anderes, allein die Leute schienen nie den Namen Strongbow nennen gehört zu haben, welcher doch allen Irländern in die Knochen eingebrannt ist. Den Tag über waren mir auf dem Wege nach Tintern recht viele schöne Menschen begegnet, hier weiter westlich war es nicht mehr so, es näherte sich jezt dem irischen Volkselement. Baganbon liegt auf der Landzunge zwischen der Bay von Banay und Waterford-Bucht. Von Fethard aus also hatte ich eine irische Meile zu gehen, und

Am folgenden Morgen trat ich denn die kleine Ausflucht an. Der Weg ist einsam, und man begegnet selten Jemand. Es ist eine großartige Aussicht vom Vorgebirg Baganbon in das Weltmeer hinaus. Die Südseite ist ziemlich hoch und steil und die tiefe See wogt schwer gegen die schwarzen Klippen an. Von diesem Vorgebirg läuft eine grüne Felsenhalbinsel östlich hinaus und endet mit einer Schlucht, wo die offne wilde See zwischen Klippen brandet und brauset. Vor dieser Schlucht tauchen drei blinde Klippen eben aus dem Wasser, hier, wie die Sage lehrt, ist der merkwürdige Fleck, wo der erste wälsche Eroberer zum erstenmal seinen Fuß auf irisches Erdreich setzte, als er mit den Schiffen Bag und Bon kam, um Irland zu erobern. Daß die Schiffe so geheißen, glaube ich nicht. Nördlich von den Felsen, wo seine Schiffe lagen, ist der sicherste Ankerplatz in Stürmen. Diese grüne Felsenhalbinsel ward durch einen tiefen Graben mit einem hohen Erdwall an beiden Seiten vom Festlande abgeschnitten. Die Ueberreste dieses mühevollen Werks sind noch deutlich vorhanden. Nördlich davon zieht sich ein andrer tiefer Graben mit einem hohen Erdwall an beiden Seiten westwärts hinüber, wodurch die wälischen Eroberer die Angriffe vom Lande aus abwehrten. Von Baganbon aus sieht man weit nach allen Seiten, die Aussicht ist eine mannichfache und seltne, die ernsteste ist das Weltmeer, die gen Osten nach Banay fesselt am meisten. Die Sage ist arm bei Baganbon, nach irischer Weise, was hier geschehen im Jahre 1169, ist meist Alles vergessen worden. Ich ging nach Fethard zurück, um meine Weiterreise in das irische Irland hinein zu beschleunigen. Das Nächste war meine Fußreise an der Bucht von Waterford und dem Fluß Barrow nach New Ross hinauf. Ich ließ Mr. Cochleys Abtei und die Siebenruinen von Clonmines (the seven Castles of Clonmines) eine Strecke nordöstlicher, sieben große viereckige Trümmermassen ganz nah an einander, rechts liegen und hatte nun zuerst die Dunbrody-Abtei im Auge. Wenn man über alle diese Ueberreste römischer Herrlichkeit gegangen ist, wundert man sich nicht, in Ross noch so viel

Papſtthum, Unwiſſenheit und Bettelweſen zu finden. An dieſer ſchönen Weſtgrenze der Landſchaft Werford in fruchtbaren Ebnen haben Klerus und Kloſtermenſchen einſt ſich gütlich gethan. In der Landſchaft Werford erfährt man noch nicht ſehr viel von großer Volksunwiſſenheit, aber am Barrow River, welcher Werford von Kilkenny ſcheidet, und wo Dunbrody-Abtei und New Ross liegen, merkt man, daß man weiter nach Weſten gekommen iſt, und daß es hier iriſcher wird. Die Ruinen von Dunbrody-Abtei verkünden dem Fußgänger ſchon den Papism von New Ross, welcher Ort ſieben iriſche Meilen nördlicher liegt, und die Wichtigkeit dieſes Kloſters in alter Zeit. Ich habe nie ein Gebäude der Art anderswo geſehen. Die Ruinen liegen großartig und prächtig da und ſind von ungeheurer Größe. Ihr Anblick von Ferne iſt ganz maleriſch. Vor der Abtei iſt eine große grüne Wieſe. Die Landſtraße nach Ross geht hier dicht vorbei. Die Abtei gehört, wie ich bemerkt habe, Mr. Richard Barron, deſſen hübſche gaſtfreundliche Wohnung an der andern Seite der Landſtraße neben andern kleineren Ruinen liegt. Die Mauern der Abtei ſind vier Fuß dick und ſehr hoch. Der Tag war heiß — es war im Sept., — wenigſtens für den Fußreiſenden, und der Körper müde, dennoch mußte ich hinüber, um einen Blick hinein zu thun in dieſes große Trümmerwerk aus Cromwells Zeit, ich ſtieg auf die Mauern und in den verödeten Räumen umher, und das Papſtthum trat in ſeiner monſtroſen Größe mir vor Augen, Alles iſt breit und weit, Alles ragend und mächtig, und jeder Theil der Ruinen zeugt von der Fülle, woraus das ungeheure Gebäu ſich einſt erhub. Wie weit iſts nach Dunbrody? fragte ich einen Mann bei Arthurstown — ich war den Tag ſchon acht iriſche Meilen von Fethard und Vagabon hergekommen. Something better than two miles etwas über zwei Meilen, war die Antwort. Wie weit von Dunbrody? fragte ich darauf öfters, denn ich war ſehr müde. Not very far nicht ſehr weit, oder about a mile etwa eine Meile, oder half a mile ½ Meile, u. ſ. w. hieß es. Endlich kam ein altes ſchielendes Weib, auch ſie fragte

ich. Sehr bereitwillig blieb sie stehen, und drehte sich um, als müßte sie erst wieder zurückblicken auf den Weg, den sie gemacht, um seine Länge auszurechnen. Wie weit es nach Dunbrody ist? sprach sie mit einigem Säumen. Just close by, where that big hus is grade dicht bei, wo jenes große Haus ist, während sie mit dem einen Auge gegen eine steile Anhöhe anluckte, welche vor uns lag. Ob sie unter big hus die Anhöhe gemeint oder die Abtei, weiß ich nicht, ich aber sah weder Dunbrody, noch big hus, und ging darauf noch ¾ Stunden, ehe Dunbrody kam. Noch ärger ging es zwischen hier und New Ross. Wie weit ists nach Ross? Four mile vier Miles. Und nach einer Stunde wieder gefragt, ist die Antwort fünf Mile. Danach, abermals eine Stunde gegangen, nnd so oft als gefragt, four mile geantwortet, komme ich endlich an einen Meilenstein (hier ein sehr seltnes Ding), welcher ebenfalls sagt four miles. Das arme leblose New Ross kommt am Umfang der Stadt Werford gleich. Die Einwohner sind durchweg häßlich und großentheils papistisch. Die schmutzigen Straßen waren am Sonntag voll von Menschen, wovon sehr viele um die päpstlichen Kirchen oder Kapellen versammelt standen. Ich stand am Sonntag-Morgen (am 24. Sept.) vor der Thür einer solchen Kirche in Ross und sah die Leute herausströmen, die meisten waren jämmerlich gekleidet, und allenthalben standen und saßen Bettler ringsumher und flehten schrecklich und unaufhörlich. Die Menge, welche auf den Knieen lag, drinnen und draußen in Regen und Schmutz, zerlumpt und viele fast nackt, alle mit dem Hut in den Händen, war kaum zu zählen. Schon bei den Siebenkirchen zu Glendalough (Sevenchurches) hatte ich so arg als je die irische Bettelei erfahren, welche einem das Herz aus dem Leibe fleht, aber solche Unwissenheit und Blindheit, wie sich hier nun zeigte, noch bisher nicht. Zu New Ross befiel mich ein bittres Heimweh, der Abschied von meiner Geburtsinsel lag über dreizehn Monden hinter mir. Am vorigen Sonntag war ich in Bray, dem bekannten hübschen Badeort an der Südostecke der Landschaft Dublin, zur Kirche gewesen,

und hatte nicht allein hier in der Kirche von einer englischen Familie, die mich nicht kannte, und in dem guten Wirthshause, welches der englischen Kirche gegenüber liegt, eine sehr artige Begegnung erfahren, sondern war auch in meines Freundes (Mr. D'Alton) Familie in ihrer Sommerwohnung zu Shankill, unweit Bray, durch große Gastfreundschaft erfreut worden, die letztvergangene Woche war eine seltene für mich gewesen. Der jetzige Sonntag und die folgende Woche waren andrer Art. Ich ging in die englische Kirche zu Ross, weil eine presbyterische nicht vorhanden war. Und eben hatte ich mir einen Platz gewählt und mich hingesetzt, und dachte an die immer zunehmende Unwissenheit, je weiter nach Westen, und dachte an die Gedankenlosigkeit der großen Menge in dieser Gegend, da trat der Organist Dr. Holden herzu mit kalter Miene gleich der eines dicken englischen Predigers zu Berwick upon Tweed, von dem ich unlängst so ganz episkopalisch, d. h. ungastfreundlich und kalt, behandelt worden war, und wies mich aus dem eingenommenen Platz heraus. Der Mann war sehr unwillig, daß ich einen Platz occupiren dürfe, der nur allein für Damen sei. Es ging mir fast, wie einst zweien Landsleuten im römischen Theater, unter Neros Regierung. „Show him another place below" zeig ihm einen andern Platz unten, sagte der Dr. zu dem Thürsteher. Ich ging hinaus, wollte aber nicht Below sein. „O", sagte der Thürsteher, „Dr. Holden thought, you were one of the lower order, but I assure you, he is a very kind person, and he would never be impolite to a stranger" Dr. Holden hielt Sie für einen aus der unteren Klasse, aber ich versichere Ihnen, er ist ein gar lieber Mann, und würde nie unhöflich sein gegen einen Fremdling. Dr. Holden ist scharfsichtig, denn auf den ersten Blick hatte er es weg, daß ich zur niedern Klasse gehöre. Ich blieb dennoch in der Kirche, ward aber auch hier des Eindrucks, den die Unwissenheit auf mich gemacht hatte in New Ross, nicht los. Der Prediger an dieser englischen Kirche war unangenehm für Aug und Ohr, schien wenig Talent und keine Beredsamkeit zu haben

Übrigens wird man in Schottland leicht verwöhnt, so daß man auch auf englischen Kanzeln schottische Prediger sucht), er predigte nicht, sondern las, nach der englischen Weise. Sein Kopf war klein und schwarz wie sein Rock, seine Braunen wie Pechstriemeln, Nase und Züge jüdisch, die Predigt lau. Gegen das Ende hin ward der kleine Mann gerührt und sprach von Abschied und Wiederbegegnung vor dem höchsten Richter. Ich vernahm, daß er anderswohin versetzt worden sei und erfuhr nachher nach Cork. Von New Ross aus besuchte ich auf einer gar nicht unangenehmen Ausflucht zu Fuß das Gerrets Castle, eine ziemliche Strecke nordwärts. Möglich, daß dieser Thurm von den englischen Normannen stammt, der Name aber ist nicht normannisch, sondern frisisch. Diesem Ort gegenüber ist die Mündung des Flusses Norre am Barrow, und in nordwestlicher Richtung etwa vier deutsche Meilen den Nore hinauf liegt die irische Stadt Kilkenny, welche nicht town, sondern city heißt. Sie hat 26,000 Einwohner, ist wohlgebaut und in schöner Gegend belegen, von Waldung umkränzt, und die Thürme des Ormonde-Schlosses zu Kilkenny, dessen Grundlagen der Eroberer Strongbow legte, sieht man aus weiter Ferne. An dem alten Dom steht ein noch älterer Round Tower, der Dom ist ziemlich groß, und mehrere Klöster, welche einst prachtvoll gewesen sind, liegen hier in Ruinen. In der Nähe der Stadt sind die berühmten Marmorbrüche, und die Steinkohlenlagen erstrecken sich von hier nordwärts bis nach Maryborough in Queens County. Das vornehmste Wirthshaus in Kilkenny ist Hibernian Hotel, welches besser und schöner, als das Dubliner ist. Eine kleine deutsche Meile von Kilkenny werden Races (Wettrennen) gehalten, die Kildarer aber sind größer. Die umliegende Landschaft zieht ihre Vorräthe aus dieser Stadt. Bei allem Glanz drinnen und draußen ist Kilkenny nicht mehr, was es gewesen, es hat auch Schmuz und Elend genug und ungeheure Armuth. Schon hier zeigt sich das Papstthum in seiner irischen Gestalt. Das Manufacturleben will in Kilkenny nicht gedeihen. Eben nach der Eroberung Irlands durch die Engländer war Kilkenny bereits ein

angeſehener Ort, und viele Parliamente ſind hier gehalten worden. In den Urkunden vom dreizehnten Jahrhundert heißt die Stadt burgus, während Youghal, Caſhel, Dungarvan, Clonmel, Carrick, Nenagh, Thurles, Fethard u. ſ. w. den Namen villata (das jezige village) führen, Waterford, Limerick und Cork aber als die vornehmſten heißen des Königs Städte (civitates Regis), welche der König von England als Lord von Irland ſich allein vorbehalten, die kleineren Städte hatten die königlichen Lehnsleute in Beſiz. Es kann nur meine Abſicht ſein, derjenigen iriſchen Städte ausführlicher Erwähnung zu thun, welche von einer allgemeineren Bedeutung ſind, Städtchen, wie Edgeworthstown und ſolche, welche nur eine Bedeutung für ſich und für ſich ſelbſt haben, übergehe ich. Auch Carlow ſoll nur im Vorbeigehen genannt und auf ſeine frühere Wichtigkeit hingedeutet werden, das Städtchen iſt jezt ein obſcurer Ort. Vor Cromwells Zeiten war es in der engliſchen Welt bekannter. Es hieß mit ſeinem iriſchen Namen Catherlagh, und ward ſchon bald nach der Eroberung Irlands einer der Haltpunkte der engliſchen Macht. Bereits unter König Edward III. im vierzehnten Jahrhundert war die königliche Schatzkammer zu Carlow von den iriſchen Rebellen bedroht, und das Parliament zu Dublin erklärte dieſen Ort für unfähig zur Bewahrung des Schazes (scaccarium), 100 Jahr ſpäter unter Henry VI. wimmelten die Landſchaften Carlow, Kilkenny, Tipperary und Waterford von iriſchen Feinden und Aufrührern (Irish enemies and rebels), welche die Uebermacht über die Engländer erlangt hatten. Mitten in Queens County (der Name heißt Landſchaft der Königin) liegt der Hauptort Maryborough in einer weiten, offnen und fruchtbaren Ebne, die Lage ſah empfehlend aus an einem ſchönen Tage, als ich hier anlangte, es war ſo grün und friſch umher, und die Menſchen gefielen mir auch beſſer im Aeußeren und waren reinlicher und anſtändiger gekleidet als dort im Weſten und Nordweſten. Kings- und Queens County tragen dieſe Namen ſeit 1690, König und Königin bedeuten William (der Oranier) und Mary, und Maryborough, denk'

ich, ist nach dieser Königin benannt worden. Ganz an der Westseite von Kings County liegen die beiden Städtchen Banagher und Birr (alias Parsons Town). Ich würde sie kaum nennen, wenn nicht ein paar Erfahrungen, welche ich hier machte, mitbeitrügen zur Schilderung der allgemeinen Zustände des Landes. Ein Wirthshaus zu Banagher mitten in Irland soll nicht vergessen sein. Am 4. October 1837 kam ich zu Banagher am Shannon an und ward nach dem Wirthshause gewiesen, welches eine Harfe zu seinem Wappen hat und von einem gewissen Mr. Mann gehalten wird. Hier gab es die gewöhnliche irländische Kost, und die Schlafkammer war so groß als ein Backofen. Ich bat beim Schlafengehen den Schuhputzer (boots), mich um fünf zu wecken, um bei Zeiten in Birr zu sein, welches Städtchen etwa sechs Miles südlich von Banagher liegt und 63 W. S. W. von Dublin. Der boots versprach mir freilich wiederholt, mich zu rechter Zeit wecken zu wollen, that es aber nicht. Man muß sich in Irland immer am meisten auf sich selbst verlassen, nur zu oft wird man auf Reisen in Großbrittanien und Irland erfahren, daß viel versprochen und wenig gehalten wird. Ich stand auf, kleidete mich an und verlangte die Bill (die Rechnung) und das Fuhrwerk, welches mich nach Birr bringen sollte. An Frühstück war nicht zu denken. Die Bill kam, und der Wirth, welcher, wie gesagt, Mann heißt, hatte für das Bett 2 Schill. 6 d angesetzt, das sind 2 Mk. Schl. Holst. Cour., und das für eine Nacht Schlafen. Ich weigerte die Zahlung und bedeutete ihm, daß ich nie in dem Wirthshaus einer Landstadt so viel für ein Bett gezahlt. 2 Shill. 6 d is the rule here (ist hiesige Regel), war die Antwort. Wenn das rule ist, was es nicht ist, versetzte ich, so wäre die rule wol noch besser, Sie vor das Publikum zu bringen. Da ward er furchtbar grob und zwang mich, die Forderung zu zahlen. Sein Car war bestimmt gewesen, mich nach Birr zu bringen, jetzt verweigerte er mir die Karre, während er wohl wußte und sich darüber zu freuen schien, daß es zu Banagher außer dem seinigen kein öffentliches Fuhrwerk gibt. Er genoß also

hierin dieselben Vortheile, welche unsre Zwangsmüller so wohlhabend machen, auf Kosten der Armen. Ich mußte mich fassen, und stand nun da als Fremdling an einem Ort, wo ich keinen Menschen kannte. Ich hätte zu Fuß gehen können, allein ich hatte Reiseeffecten von hier mit, welche zu schwer zu tragen waren. Einen pöbelhaften Irländer zu bitten, war meiner Ehre zu nahe, aber ich that die langsame Frage an ihn, ob es ihm lieb sei, einen Fremdling so zu behandeln. Ganz ruhig antwortete er, es wäre ihm lieb, wenn ich nach der Hölle ginge. Auch führte er jeden Augenblick den Teufel im Munde. Haben Sie denn kein Gefühl? fragte ich weiter. Da that er etwas, was ich nicht einmal von dem gemeinsten Pöbel erfahren habe, und was ich hier auch nicht erzählen darf. Ich mache dies auch darum öffentlich, um zu zeigen, daß manchmal Jemand, der für einen Gentleman gilt, ein schrecklicher Mensch ist. Es war früh Morgens. Zwei arme Irländer, welche ein wenig abwärts standen und Alles mitangehört und mitangesehen hatten, waren sogleich willig, mein Gepäck von dem bösen Mann wegzubringen, und mir ein andres Fuhrwerk zu besorgen. Ich habe vergessen, ihnen dafür zu zahlen, und sie haben mich auch nicht gemahnt. Das Fuhrwerk, welches ich nun erhielt, war ein kleiner, zweirädriger, armseliger Karren, den ein Esel zog. Bevor ich den Ort verließ, fragte ich einige arme Leute, welche an einer Hausmauer beisammen standen, was für ein Mensch der Harfenwirth Mann sei. Sie antworteten: Er fragt weder nach Gott noch Hölle und hat gegen sein eignes Vaterland gestimmt. Das war genug. Ich dachte, der Mann soll gezüchtigt werden, wie Ulrich von Hutten den Lossius züchtigte, doch es ist nicht der Mühe werth, so viel Wesens mit einem solchen teufelischen Gastwirth zu machen Mr. Mann zu Banagher hat die Mine eines Tyrannen, ist dick und feist, häßlich von Gesicht, widrig in seinen Zügen. Seine Gesichtsfarbe ist wie Rothwein, seine Augen sagen, daß er kein Herz hat, und sein Blick verräth Selbstsucht, Rohheit und Mangel an Rechtlichkeit. Mr. Mann sieht einem Beamten auf einer

Inſel, den ich lange beobachtet habe, ſehr ähnlich. In den Worten He has voted against his own Country liegt ſehr viel ausgedrückt. Mein Fuhrmann nach Birr war alt und lahm, und der Eſel, wie natürlich, faul. Die Eſel haben immer ihre ſchlaue Seite. Der unſrige merkte bald, daß der Kutſcher nicht furchtbar ſei. Die erſten zwei Miles waren bald zurückgelegt, da verſuchte der Eſel, ſich zu ſchonen. Mind the whip, Sir, he is lazy, an ass cannot live without whip, driver! Are you aware o' that? Die Peitſche nicht vergeſſen, Sir, er iſt träg, ein Eſel kann nicht ohne Peitſche leben, Schwager! Weiſt das? Yes Sir. Doch der Treiber blieb ruhig und ſtill wie eine Säule, während ich funfzig mal an die Peitſche mahnte. Die Peitſche ward kaum gerührt, ſo leblos war der Menſch, und kein andres Wort ward gehört, als Yes Sir. Der Eſel ging ſeinen ſichern Schritt, und der ſeelenloſe Treiber trieb ihn nicht, ja manchmal wollte er ganz ſtill ſtehen bleiben. Da verlor ich die Geduld und fuhr auf den Eſel los, der in Schrecken gerieth, natürlich für den Augenblick. Ich ſpornte ihn mit der Spitze des Regenſchirms, während mein Yessir in einer unerhörten Ruhe verblieb, und hatte viel Mühe, bis wir zum Städtchen Birr kamen. Und als wir endlich anlangten, war die Kutſche, welche ich um acht Uhr erhaſchen wollte, vor etwa fünf Minuten abgerutſcht. Zu Birr gerieth ich in das Wirthshaus, wo die Tories logiren. Dicht daran ſah ich ihr Leſezimmer, wo nur ſolche Zutritt erhielten, hieß es, welche von Mitgliedern empfohlen worden. Ich konnte keine ſolche Empfehlung vorweiſen. Der Aufwärter dieſes Wirthshauſes erzählte mir, er habe neuerlich beinahe ſeinen Poſten verloren gehabt, weil er einen Radicalen in dieſen Leſeverein eingeführt, denn die Radicalen würden für ſehr gefährliche Menſchen gehalten. Im Wirthshaus zu Birr war Logie und Behandlung gut, die Preiſe wie gewöhnlich. In dieſem Städtchen ſteht ein Schloß des Earls of Ross, welches von ſeiner Familie und ſeinem Sohn Lord Ormantown bewohnt wird. Beides Schloß und Schloßgarten ſind ſo ſchön, wie ich ſolche kaum anderswo in Ir-

land gesehen, der Geschmack hat mir gefallen. Dicht am Hause ist ein großes Teleskop von dem wissenschaftlichen Herrn errichtet worden. An dem alten Theil des Schlosses sieht man noch die Spuren von Cromwells Kugeln. Auch zu Birr in Irlands Mitte, wo wenig Verkehr ist, gibt es viele unglückliche Geschöpfe, denen die erste weibliche Tugend fehlt, das Schamgefühl. Ein keusches Irland ist nicht vorhanden. Es ist die Familie Parsons, welche ihren Baronstitel von Ormantown nimmt. Ormantown ist ein Verderbniß von Ostmantown, d. h. die Stadt der Ostmänner, das dänische Stadtviertel zu Dublin, besonders nach der englischen Eroberung. Einige alte Schriftsteller, wie Holinshed, sprechen von einer Ansiedelung einer Schaar Ostmänner am nördlichen Liffeyufer im Jahre 1096, und daß Ostmantown davon den Namen führe. Das ist möglich und nicht unwahrscheinlich. Die Landschaft Kildare liegt ungefehr in der Mitte von Leinster, eingeschlossen von den Landschaften Dublin, Wicklow, Carlow, Queens County und Meath. Ihre wichtigsten Orte sind Kildare (Kirche bei den Eichen), Uthy, Naas und Maynooth. Der Weg von Westen durch Queens County und Kildare geht durch lauter fruchtbarer Gegend, und man wundert sich nicht, daß die Landschaft Kildare einst ein volles Nest von Mönchen war. Es ist daher auch erklärlich, daß die Dänen so oft auf ihren Raubzügen diese Gegenden durchstrichen und nicht abließen, Kildare zu besuchen. Die Stadt Kildare ist wol zwanzig mal von den Dänen entweder geplündert oder verbrannt worden. Mehrmals schleppten sie ganze Schaaren von Einwohnern und hiesigen Geistlichen und Studenten mit sich in die Gefangenschaft. Zu Kildare war nemlich eine große geistliche Hochschule. Die Kirche ist eine der Mutterkirchen Irlands, und ihr Ursprung geht ungefehr ins sechste Jahrhundert zurück. Von dem ältesten Kildare ist nichts mehr übrig. Der Dom ist sehr alt, der Round Tower, welcher dicht an den Ruinen dieser feinen Kathedrale und der Abtei steht, etwas jünger. Kildare war der Geistlichkeit so ins Herz gewachsen, daß sie es jedesmal aus dem Aschenhaufen wieder aufbauten. Aus dem Black Book (liber niger)

von Christ-Church zu Dublin erhellet, daß unter König Edward I. (13. Jahrh.) der bis dahin mit Dublin vereint gewesene District von Kildare zu einer County für sich gemacht worden. Kildare und Meath waren England von Anfang an und beständig unterworfen und gehorsam. Daraus erkläre ich mir den höheren Rang, den die Bischöfe von Meath und Kildare über die andern irischen Bischöfe haben und, wie die Urkunden lehren, immer gehabt haben. Der Curragh außen vor Kildare, der größte Rennplatz in Irland und Europa, welcher zwanzig irische Meilen im Umfang enthalten soll oder Corrath, ist in seiner Art unvergleichlich. Er war noch sehr grün, als ich diese irische Eigenthümlichkeit vor Augen hatte im Monath Oct. Ich kann nicht entscheiden, ob er englischer oder irischer Entstehung ist, das aber weiß ich, daß er schon im 13. vorhanden war. Denn im Jahre 1288 ward durch Jahrhundert Parliamentsbeschluß den Schweinen die Weide auf dem Curragh verboten. Die Schweine fehlen in dem irischen Volksleben zu keiner Zeit. Kildares Ursprung war eine irische Nonne, welche im Jahre 525 gestorben sein soll, die erste, welche Irland hatte, sie hieß Brigitta. Aus ihrer Celle zu Kildare wuchs nach und nach das ecclesiastische Wesen dort zu einem Ungeheuer von Größe auf. Girald von Wales im 12. Jahrhundert sagt, Brigida habe Kildare in Leinster (Kildariam Lageniæ urbem) berühmt gemacht, er erwähnt ferner Brigidas unauslöschliches Feuer zu Kildare, welches viele lange Zeitläufe hindurch von den dortigen heiligen Frauenzimmern unterhalten worden, ohne daß von den verbrannten ungeheuren Holzmassen die Asche sich vermehrt habe. Die Erzählung hat die Natur fabelhafter Sage, das Feuer selbst aber ist mir ein mysterisches Ding, der Mönch Richard von Cyreneester berichtet nach der irländischen Sage, daß zu Downpatrick in Ulster Patricius, Columba und die Jungfrau Brigitta beisammen in Einem Grabe lägen. Patricius kam, nach den Annalen von Ulster, im Jahre 432 nach Irland und starb 492, und Columba ward 518 geboren und starb 594. In der Nordostecke der Landschaft Kildare, etwa 2½ deutsche Meilen westlich von Dublin liegt ein kleines obscures Städtchen,

welches bei aller seiner Dunkelheit und Eingezogenheit gewiß in unserm Jahrhundert — und die Welt merkt es nicht — einen entsetzlichen Einfluß auf das irische Volk gehabt hat. Es ist das Dorf oder Flecken Maynooth mit seinem Priesterseminarium oder der römischkatholischen St. Patricks-Universität. Von Dublin kommt man dorthin durch eine schöne mannichfaltige Gegend an der Liffey und man passirt den Ort Leixlip mit seinem Lachssprung, was auch der Name Leixlip (für Larleap) sagt, und dem Wasserfall in der Nähe. Diese Liffeygegenden werden von den Hauptstädtern sehr stark besucht, vornemlich in der Erdbeerenzeit, und die vornehmen Theezusammenkünfte sind auch hier in Menge vorhanden. Maynooth hat wenig Anziehendes und bietet wenig Vergnügen, es ist einsam da, und die Hochschule, ein großes Gebäude, steht noch einsamer an seiner Seite, ganz für sich und von dem Flecken wie abgegittert. Der Parliamentsbeschluß für die Errichtung eines von Dublin getrennten römischkatholischen Collegiums behufs der sämmtlichen römischen Geistlichkeit Irlands im Jahre 1795, war mindestens ein unkluger Regierungsact, der wenige seines Gleichen hat. In Irland, wo fünf Millionen Menschen nur mit dem Verstande ihrer Priester denken, und zwar nicht weiter als ihre Priester erlauben, und wo diese fünf Millionen theils in Armuth, theils in der schrecklichsten Dürftigkeit und Nacktheit leben, da kann die Menge nicht anders als unwissend sein. Die römischen Priester in Irland sind listig, aber List ist aller Klerisei eigen und allen, welche herrschen, sie werden gewöhnlich für unwissender gehalten, als sie sind, ich habe manche römische Geistlichen in Irland kennen gelernt, unwissend waren sie alle nicht, aber voll von Vorurtheil und Bitterkeit gegen den protestantischen Glauben, vornemlich den lutherischen. Die Priesterschule zu Maynooth, welche nun bald ein halbes Jahrhundert alt ist, hat den Fortschritt geistiger Bildung in Irland gewiß nicht gefördert. Früherhin studirten die irischen Priester in den römischkatholischen Ländern des Continents, in Spanien, Italien, Frankreich und

Belgien, und so ward in der Fremde doch wenigstens etwas von den Vorurtheilen und Engherzigkeiten der Heimath abgestreift, und die beste Gelegenheit dazu wäre in dem aufgeklärten Frankreich seit den Revolutionen gewesen, jezt bleibt fast Alles, was Priester heißt, in Maynooth hocken, wo die Erziehung beschränkt und einseitig, mangelhaft und klösterlich, die Aufsicht überstreng und ängstlich ist, alle Lehrgegenstände und alle Lectüren der Studirenden sorgsam geprüft und bewacht werden, wo der Student in einer Zelle aufwächst, in Vorurtheil erstarkt und erstarret, keine Prüfung des Eignen kennt und keine Vergleichung des Fremden. Die Eigenklugheit, welche nie über ihre eigne Wiege hinauskommt, wird voll und dick von Vorurtheil, so ging es der Menschheit im sogenannten Mittelalter, so geht es noch der Kleruszunft von Maynooth. Und was ist die Folge dieses Instituts für Irland gewesen? Eine höchst einseitige, eingebildete, unbehobelte, stocksteife und fanatische Priesterschaft, welche den schon längst dumm und unwissend gewordenen Irländer noch viel dummer und unwissender macht. Und meistens ist der Student von Maynooth von Haus aus ein Miethsbauerjunge, von der Kathe hergekommen, wo nichts erlebt, erlernt und erfahren wird, und in Maynooth-Kloster aus dem Rohen gebracht und zu einer solchen Kreatur zurechtgemacht, welche hernach die wahnliebende Menge anbetet. Und solchen geht es in der Regel so, sie werden blinde Eifrer aus Vorurtheil und Mangel an Erfahrung und dünken sich in ihrer Mückenkleinheit so groß wie Elephanten. Die Bewohner Schottlands sind im Durchschnitt kein Volk, welches wie das Vieh ohne Wissen und unbekümmert in den Tag hineinlebt, sondern ein nachdenkendes Volk, welches viel weiß von seinen eignen und von fremden Dingen. Keine Erziehung ist besser als die schottische, auch das schottische Landvolk kennt seine Vergangenheit und Gegenwart und ist auf seine Zukunft bedacht. Nicht so das irische, welches im Ganzen genommen wenig weiß, weder von Vergangenheit noch Gegenwart. Das protestantische Parliament Englands gab große Unter-

stüzung her, um Maynooth, also das blindeste Papstthum zu gründen. So geht es, wenn Gott der Herr die Fürsten dieser Welt mit Blindheit schlägt. Was für Lohn hat England geerndtet? Agitation und Repeal in einer Hize, die so heiß ist wie ein sprudelnder Kessel. Was für Lohn hat England geerndtet? Haß der römischen Geistlichkeit Irlands und somit auch des Volks in einem noch viel stärkeren Grade. Denn der Protestantism hat keinen bittreren Feind, als das Papstthum von Maynooth. Nirgends in der Welt kann der Papism blinder und wüthender sein, als er in Irland ist. Das ist mein eignes auf Erfahrung begründetes Urtheil. Die Studenten von Maynooth haben es anders, als die unsrigen, sie müssen Morgens und Abends viel beten, und um 10 Uhr alle zu Bette. Die römischen Geistlichen haben vor den unsrigen, d. h. den protestantischen, ein Großes voraus, sie sorgen besser für die Armen, als diese, welche häufig gar nicht dafür sorgen. Diese Behauptung ist wahr, darum nehme der protestantische Geistliche, der diese Worte liest, sie still hin und beßre sich, und weiter nichts. In Maynooth sind mehr als doppelt so viele Studenten, als in Kiel, aber hier mehr als vier mal so viel Professoren als dort. Die Maynooth-Studenten leben wie Mönche, die unsrigen nicht. Eine viertel deutsche Meile nordöstlich von Maynooth an der Grenze zwischen Kildare und Meath liegt das kleine Carton. Da wohnt der einzige Herzog (Duke of Leinster) in Irland. Sein Name Fitz-Gerald ruft den Irländern die Eroberung im zwölften Jahrhundert ins Gedächtniß zurück. Etwa drei deutsche Meilen nördlich von Maynooth und Carton liegt die verfallene Königsresidenz — so werden sie alle vergehen — Tara in East Meath. Mit diesem Tara haben die Irländer eben so viel Abgötterei getrieben, als die Wälschen mit ihrem Arthur. Tara ist nie weder die Hauptstadt noch die Königsresidenz von Irland gewesen, sondern nichts weiter als die fürstliche Residenz in einem District des Landes. Die irischen Annalen sind voll von Tara, und es ist auch als Siz eines Petty Kings vor-

nehm genug und vor vielen andern fürstlichen Oertern Irlands ausgezeichnet gewesen, man kann es als den Hauptmittelpunct des aristokratischen Wesens in der alten Landesgeschichte betrachten, nemlich in den Zeiten vor der englischen Eroberung. Zur englischen Zeit lag es innerhalb des englischen Grenzbezirks (Pale). Der Hauptapostel Irlands, her heilige Patrick oder Patricius, ward in den Anfängen des fünften Jahrhunderts von der jezigen Bretagne (Armorica) von Seeräubern gefangen nach der Bucht von Strangford gebracht, wo ihn ein Milcho von Dalriada kaufte für seine Schafe und Schweine. Patrick, 7 Jahr Sauhirt gewesen, entrann nach der Südwestküste Irlands und ging von hier zu Schiff nach Gallien, wo er vier Jahre lang ein Mönch im Kloster St. Martins von Tours war. Endlich ward er vom Papst zum Bekehrer Irlands bestimmt. Von Down in Ulster schiffte er sich nach der Boyne ein und pilgerte zu Fuß hinauf nach der Ebne Bregh und der Königsstadt Tara, wo grade viele Fürsten eine Versammlung hielten und ward von Herc (d. i. Erk, ein nordgermanischer Name) empfangen. Hier im Palast von Tara predigte Patrick vor allen anwesenden Herren und siegte über den vornehmsten Disputanten der Druadh (Druiden), wie Martin Luther über Dr. Eck. Der Apostel fand weniger Anhang in Tara, als weiter nordwärts, und zertrümmerte den Götzen Cromcruach, dem man im Blutfelde in Leitrim Kinder opferte. Aus dem greuelvollen Opferaltar wuchs eine christliche Kirche hervor, und Patrick siedelte sich an in der Gegend Macha oder Magh, wo sich bald Ardmacha, das jezige Armagh, erhub, der Mittelpunct aller Klerisei in Irland. Die einstige Macht und Herrlichkeit von Armagh sowol als von Tara ist vergangen, den lezteren Ort blickt kaum ein Reisender mehr an, und auf vielen Landkarten von Irland sucht man sogar den Namen Tara vergeblich. Die Landschaft Wicklow ist durch zwei Glens oder Thäler und deren übertriebene Schilderung in Büchern beinahe weltberühmt geworden. Es sind das Thal von Ovoca und das Thal der zwei Seen, Glendalough (die Siebenkirchen, Sevenchurches),

Diese Landschaft ist die naturschönste in Leinster, sie ist fast ganz gebirgicht, und mehrere Berge haben eine bedeutende Höhe. Sie hat keine einzige bedeutendere Stadt, alle Oerter sind klein, der Hauptort ist der Seehafen Wicklow mit nicht einmal 2,000 Einwohnern. Hier auf Wicklow Head sind zwei Leuchtfeuern, und von Wicklow aus ist Verkehr mit North und South Wales, die Ueberfahrt nach der grade gegenüber liegenden Küste in North Wales ist eine Strecke von 15 deutschen Meilen. Von dem Thal von Ovoca (so heißt das Flüßchen, welches sich bei dem Flecken Arklow, dicht an der Südgrenze Wicklows in die irische See ergießt) sprach, der Dichter Thomas Moore die unwahren Worte in die Welt hinaus: „Da ist in der weiten Welt kein Thal so süß" There's not in the wide world a valley so sweet. Ich bin durch dieses Thal gekommen Mitte Septembers an einem schönen Tage. Es ist ein liebliches Thal und weiter nichts. Die Landschaft Wicklow ist voll von herrschaftlichen Wohnungen, aber auch voll von Armuth, Bettlern und Lumpen, die Gebirge mögen einen Theil der Schuld tragen, in Werford ist man lange nicht so arm und besser gekleidet. In dem Lande Wicklow habe ich viele hübsche und hellharige Menschen gesehen, die vorwaltende Race hier schien aber eine echt irische zu sein, was im Lande Werford durchweg nicht der Fall ist. Das „Begegnen der Gewässer" „Meeting of the Waters" tönt mir noch in den Ohren, und „Ew. Ehren„ „Your Honour" dazu, denn da sind die Anfänge des Thals von Ovoca, und jenseits hinab im süßen Grunde liegt Ovoca mit seinem vielbesuchten Wirthshaus. Vielleicht hatte der Dichter von Werford in diesem Glen ein sweetheart (Liebchen), und so erklärt es sich leichter, warum er so begeistert ausrief There's not in the wide World a valley so sweet. Durch die herrliche Bergschlucht Glen of the Downs an der Nordseite Wicklows, wo die hohen malerischen Felsenwände beiderseits mit dichter Waldung bis zu den Gipfeln prangen, und östlich hinüber ein Thal hervorspringt mit seinem lieblichen Flecken Killinkerry, war ich am vorigen Tage

gekommen. Ovoca täuschte mich, und auch von Glendaloch hatte ich ein schöneres Bild, bevor ich es gesehen, doch Glendaloch täuschte nicht so sehr als Ovoca, denn die Liebe ist blind, sagt das Sprichwort, und Thomas Moore hat in der Liebesblindheit so manchen süßen Vers gesungen. In Rathdrum, einem Flecken südwestlich vom Städtchen Wicklow, machte ich Halt, um von hieraus Glendalough zu Fuß zu besuchen, dessen Round Tower ungefehr acht irische Meilen N. N. W. von Rathdrum liegt. Ich habe schon vorhin ein Weniges von Glendalough erwähnt und will hier das Wichtigste nachholen. Also zwei deutsche Meilen liegt dieses Thal von Rathdrum entfernt, im Centrum des Landes Wicklow. Auf dem Wege dorthin ist die Nachbarschaft von Clara River reizend. Man blickt auf den tiefliegenden Fluß hinunter, über dessen Ufern dichtes Waldgebüsch von mannichfachem Grün herabhängt und eine sehr schöne Naturscene bildet. Auch die letzte Meile nach Glendalough ist romantisch. Bald darauf sieht man die höchst malerischen Gebirgswinkel von Glendalough vor sich liegen. Wunderbar eigenthümlich ist hier die einsame Natur, sowol in dem langen Thale selbst, wo die vielbesuchten, theils noch erhaltenen, theils zertrümmerten sieben Miniaturkirchlein unweit des alten unbegreiflichen runden Thurmes stehen, als in den fernen gruppigen und struppigen Hintergründen und dunkeln Bergschluchten, welche in ihrer seltsamen Selbsteigenheit das Auge des Beschauers unsäglich fesseln. Dieser verborgene Fleck war schon im zehnten Jahrhundert ein alter Wallfahrtsort für büssende Sünder, jetzt im neunzehnten ein neuer für Leute, die der Buße nicht zu bedürfen glauben. Einst soll hier, wie sich denken läßt, viel Reichthum gewesen sein, weswegen auch die Dänen sich oft in Glendaloch einfanden. Unter den sieben Kirchlein hieß eine, wie bereits in einem früheren Abschnitt angemerkt, das große Kloster, das war die Mönchsschule von Glendaloch, wo nach der Sage einmal 365 junge Studenten von den Dänen erschlagen wurden. Jetzt sind alle Winkel Glendalochs voll von Bettlern, deren Verfolgungs-

geist beispiellos, und deren Kleidung, ein Flickwerk von tausend lothigen Lappen, fast so alt ist, als sie selbst sind, und kaum ein Stücklein mehr vom Urstoff hat. Die Unwissenheit in dieser schönen Gegend ist wie in Grönland bei den Eskimos, nur die modernen Wegweiser (the Guides of the Seven churches) suchen durch ihr angelerntes unendliches Geschwäz zu verstehen zu geben, daß es nicht anständig sei, sie zu der Classe der Unwissenden zu zählen. Als ich da war, trat Mr. George Winder zu mir und stellte sich mir vor als den Haupt-Guide von Glendaloch, seine Manier war wie sein Amt, und der Strom seiner Rede entsetzlich. „Ich bin mit Thomas Moore in Irland gereist und auch mit Mr. Inglis", sprach er gleich anfangs mit amtlicher Bewegung und wichtiger Miene. Ueber seine Fähigkeit und Unfähigkeit zu seinem wichtigen Werk kann ich nicht entscheiden, genug ich nahm ihn nicht. Mein Guide ward James Brow, der gewöhnliche Führer zu Glendalough und den Siebenkirchen, wie er selbst behauptete. Er ist ein gefälliger und wackrer Kerl, sieht wohl und ehrlich aus, und versteht sein Geschäft. Der Gründer und Schutzpatron des geistlichen Wesens der Siebenkirchen zu Glendalough war St. Kevin oder Kavan um das Jahr 600. Das Thal von Glendalough hat von seinen zwei (da) Seen seinen Namen, der eine heißt der Lerchensee, der andere der Schlangensee oder Würmersee (loch na peisteog). Der hiesige Wasserfall liegt eine Meile südlich vom Round Tower und heißt Glen Ole Waterfall (Oles Thal — ein nordischer Name). Es ist nur Ein Round Tower zu Glendalough, die Bücher erzählen von zwei, das ist Irrthum, sie haben die kleine Thurmspize einer dortigen Kapelle mitgezählt. Der Berg gen Osten bei der sogenannten Kathedralkirche heißt Derryban-Berg (Berg der weißen Eiche), und der Berg, wo St. Kavans Bette ist, wird lug dubh (der schwarze Berg) genannt. Dicht am Fluß Avun mor besuchte ich den runden Kirchhof (die älteste Form in unsern Ländern Nordeuropas), und grade in dessen Centrum liegen die Ruinen der Priory of our Saviour (Priorei unsers Erlösers). Auf den Steinen

dieses Kirchhofs sah ich mancherlei seltsame Figuren. Da sind verschiedene ganz wunderliche vermischte Thier- und Menschengestalten abgebildet, ferner Kreise und Halbkreise, auch die Figur des Siebengestirns ist da, und das Bild der Sonne und des Mondes, die Schlange ebenfalls, welche in ihren eignen Schwanz beißt. Wunderschön gewundene und geschlungene Zierrathen sind auf den Steinen, auch Schweinsfiguren finden sich daran, und die menschlichen Bildnisse haben sehr wilde Züge. Das Alles sind grade dieselben Gepräge, welche man auf den sogenannten dänischen Steinen in Schottland findet. Glendalough ist eine wilde, großartige, begeisternde Einsamkeit. Starre hohe Berge ragen über den Seen, welche tief hinein sich verhehlen in die stille Wüstenei. Man hört nicht mehr den Fußtritt des heiligen Kavin an dem brausenden Wasserfall, und sein Bett steht leer in der Felsenkluft. Er ist von der Erde vergangen und alle Heiligen mit ihm in der Ebne allzumal. Sie haben für ihren Irrthum gelebt und geeifert, und ihr Leben und ihr Eifer hat keine Frucht getragen. Darum sind sie geworden, wie die Ruinen ihrer Kirchen, die Wahrheit hat sie vernichtet, und die Dänen und Engländer die sieben Kirchlein. Diese berühmten Ruinen von Glendalough sind die Ueberbleibsel von Kapellen, wovon die meisten wenig größer gewesen sind, als ein Pferdestall. Wenn man in Glendalough hineinkommt, wird man sogleich von allerlei Volk empfangen. Zuerst drängen sich die Philologen dieses Orts heran, das sind die interpretirenden Wegweiser voll angelernter Beredtsamkeit. Zu ihnen gesellen sich alte Weiber und Kinder mit Steinchen zu Kauf, und nach und nach sammeln sich Bettler und Krüppel in Scharen herzu, und so wie man weiter schreitet, wird der Schwarm, womit man umgürtet ist, größer. Die Wegweiser und Interpreten empfehlen sich mit furchtbarer Redseligkeit, die Steinhändlerinnen preisen ihre Steinarten hoch und laut und ohne Ende, und die armen Bettler und Krüppel folgen und hinken nach mit einem immer forttönenden Strom von Klagen, Bitten und Wünschen. Ich hatte schon dem einen und dem

andern einen Halfpenny gegeben und auch ein paar Steine gekauft, und wollte eben über ein kleines Waſſer treten, wo ein ſteinerner Damm überführt, hier dachte ich, werden ſie mir mal zurückbleiben und umkehren, doch nein, ſie ſetzten ihren Kurs mit mir weiter fort nach dem Round Tower hin, und ich mußte meine Zuflucht zum Stock nehmen. Ich konnte zuletzt das damn nicht mehr im Munde behalten, und weil jedes zweite ihrer Worte Lord, the Lord war, und mein damn in ihr Lord hineingerieth, ſo entſetzten ſich einige neu ihnen vor einem ſolchen Frevel und kehrten um. In Glendalough kann man das damn und den Stock unmöglich entbehren. Der Erzbiſchof von Dublin iſt zugleich Biſchof von Glendalough. Von Rathdrum 23 iriſche Meilen gen N. O. liegt der Flecken und Badeort Bray am Strande des iriſchen Sees. Man unterſcheidet Groß und Klein Bray (Much oder Great Bray u. Little Bray), jener, und zwar der beſſere Stadttheil, liegt in der Landſchaft Wicklow, dieſer in der Landſchaft Dublin. Bray iſt hübſch belegen, hat einen guten Markt, Pferderennen, mehrere Schulen, 3 Kirchen, worunter zwei römiſchkatholiſche (chapels) und eine engliſche (church), ein Seebad und ein ſehr gutes Wirthshaus (der engliſchen Kirche gegenüber). Das Vorgebirg von Bray (Bray Head) ſteht 800 Fuß über der Seefläche, tritt kühn und weit hinaus und iſt ſteil und finſter. Möwen und andre Seevögel wohnen und brüten hier in großen Scharen. Bray Head iſt von Feuer meiſtens kegelförmig und beſteht hauptſächlich aus Quarzfels. Den kegelförmigen Bergzacken ſoll dieſe Steingart vorzugsweiſe eigen ſein. Der Zuckerhut (Sugar Loaf) in Wicklow, die Jura-Zacken, andre ſolche Spitzen Deutſchlands, Dunnabi bei Portsey in Hantſhire, die kegelförmigen Berggipfel des Grenzgebirgs zwiſchen Caithneß und Sutherland und manche andre ſollen als quarzartig ſein. In Bray hörte ich eine gute Predigt in der engliſchen Kirche. Der Himbeerenbrache brachte mich auf einen angenehmen Platz, wo eine höchſt artige Familie mir ſehr freundlich begegnete. Ich logirte mich Tage im Hotel zu Bray und war des Tages

bei Mr. D'Alton in Shankill, welcher während des Sommers hier im Hause der Mrs Norman mit den Seinigen lebt. Mr. D'Ulton ist ein talentvoller Rechtsgelehrter zu Dublin. Er ist Verfasser einer Abhandlung über die alte Geschichte Irlands, ferner der Geschichte der Landschaft Dublin und einer Geschichte der Erzbischöfe von Dublin. Die Gastfreundschaft seiner Wohnung zu Shankill ist mir unvergeßlich. Auch hier lernte ich Mrs und Miss Br... von Dublin kennen. Sie wünschten mich nach meiner Zurückkunft in der Hauptstadt wiederzusehen, und ich freute mich darauf. Zwischen Fingal in der Landschaft Dublin und dem Gebiet von Louth liegt ein schmaler Küstenstrich von Ost-Meath, die Boyne trennt diese Strecke von dem nördlich davon liegenden Louth. Das Land Louth mit der wichtigsten Stadt Drogheda an der Boyne, welche 20,000 Einwohner hat und wie in alten Zeiten, als öfter Parliamente hier gehalten wurden, auch noch jezt einen nach Maßgabe Irlands beträchtlichen Handel, ist ein sehr merkwürdiger Fleck auf der Ostseite der Insel, weil sich hier bis auf diesen Tag die irländische Zunge fast als eine herrschende erhalten hat, nemlich zwischen Drogheda und Dundalk, und neben der irischen noch manche andre Eigenthümlichkeit, welche nicht irisch ist. Neuere Reisende und auch die allerneuesten, welche die fernen und fernsten Theile von Schottland nicht gesehen haben, weil das mit größeren Schwierigkeiten verbunden ist, haben die irländischen Kathen für die allerschlechtesten auf der Welt ausgegeben, doch in jenen Gegenden Schottlands sind die Landkathen eben so arg und oft noch ärger, als in Irland, und im Dänischen sowol als auch im Holsteinischen und in Deutschland trifft man stellenweise fast eben so schlechte Bauerhütten an, als viele irische sind. Die Sodenhütten ohne Fenstern, welche besser für Vieh als für Menschen passen, und wie sie so häufig in den schottischen Hochlanden und auch in Connaught, Munster und Leinster gefunden werden, sieht man freilich bei uns zu Lande selten oder gar nicht. Die Landwohnungen in Ulster sind im Durchschnitt viel besser als im

Süden und Westen von Irland. Als ich vom nordwestlichen Theil des Landes durch Ulster und Leinster gekommen war, schrieb ich in mein Journal Folgendes nieder: „Die Hütten auf dem Lande in Irland sind durchgängig besser als in den Hochlanden Schottlands, und auch reinlicher. Zwischen Dundalk und Drogheda sind die Landhäuser, die echtirländischen, ganz in nordgermanischer und vornemlich dänischer Form gebaut. Schornstein, Heerd, Küche, Backofen, Scheunen. sind, wenn auch nicht völlig dänisch, so doch wie bei uns auf der Westseite unsrer Herzogthümer. Die Wände vieler, besonders von Scheunen, sind aus Lehm gebaut, worunter sie feingeschnittenes Stroh mischen, wie ich auch auf der Westseite Südenglands gesehen. Der Boden der Dreschtenne ist aus blauem Lehm gemacht, den sie, wie bei uns, mit den Füßen kneten und mit einem Holz ebnen. Auch die Dreschflegel sind wie bei uns. Ueberall schneidet man das Korn (es ist grade Erndte) mit der Sichel, nirgends wird es mit der Sense gemäht. Die Wände an den beiden Enden vieler Hütten in diesem District von Irland sind höher, als die beiden andern Seiten, und das ist auch im eigentlichen Dänischen der Fall. Bis nach Dublin hin zieht sich diese eigenthümliche Bauart der irischen Landhütten, welche in Ulster eine andre war. Doch habe ich nirgends so viele Bettler an der Kutsche, an der Thür, auf der Straße gesehen, wie hier in Irland, sie stehen und liegen scharenweise und gehen in so zerrissenen und schmutzigen Kleidern, daß mir nie eine solche Erscheinung vorgekommen ist, und die Menschen hier scheinen mir außerordentlich faul geworden zu sein. Ich möchte wissen, ob diese armen Leute auch ein Obdach haben, denn sie sehen gar nicht darnach aus, oder ob sie nur irgendwo hineinkriechen, wenn die Nacht kommt, wie das Wild in ein Gebüsch oder eine Höhle, aber die Nacht ist nicht schwül wie bei uns die Sommernacht, weil ihr Tag nicht heiß ist, wie unser, und es ist gut, daß ihr Winter, wie man mir erzählt hat, noch milder als der schottische Winter ist, denn sonst könnten solche halbnackte Menschen so nicht leben, sie scheinen

ihr Geschäft lange getrieben zu haben, denn man mag sagen, man mag thun, was man will, sie hören gar nicht auf zu bitten, mit Mund und Augen und Kopf und Händen und Knien und mit dem ganzen Körper und Allem was daran herunterhängt, und man kann sie ja doch nicht schlagen oder stoßen, und Allen geben kann man auch nicht, es soll im Westen noch viel ärger sein, wenn man erst die Wege nach Waterford hinunter kommt, ich mag nicht daran denken. Ich habe nie so viele blatternarbige Menschen gesehen, als hier in Irland, und nie so viele hölzerne Beine, als in Edinburgh, wo so berühmte Aerzte und Wundärzte sind, und jeden Augenblick wird man in Irland von einem Blinden angefleht, dem die Blattern die Augen ausgestochen haben, und sein Gesicht ist voll von Blatternarben." Mit den Blattern ward es, so wie ich weiter reiste, ärger, sie grassiren immer in Irland, zu meiner Zeit waren sie stark, in einigen Gegenden so stark wie auf der Insel Man, wo ich an keinen Ort kam, der nicht voll von Blattern war. Auch herrschte damals viel andre Krankheit und Seuche in Irland, und oft bin ich in Landhütten hineingerathen, wo sofort die Hausbewohner mir entgegenschrien, hier könne ich nicht sein, denn hier sei Typhus. Jezt wäre in dieser Reisebeschreibung nur noch die Hauptstadt Dublin und der District Fingal zu schildern übrig, das will ich zu allerlezt thun, nachdem was ganz Irland betrifft, in eine allgemeine Schilderung zusammengefaßt, und von den Bestandtheilen, Sitten, Character, Lebensweise und Volksbildung der Bewohner, endlich von der Lage der arbeitenden Klassen und den agrarischen Zuständen des Landes gehandelt worden ist.

Bestandtheile des irischen Volks. Es ist bisher immer gemeint und behauptet worden, daß Englands Volk und Sprache aus so außerordentlich vielen, ja allen möglichen Bestandtheilen zusammengesezt wären. Die Meinung beruht auf Unkunde und Vorurtheil, die Hauptbestandtheile der englischen Nation, welche ihr ihr vorwaltendes Gepräg gegeben haben, sind das englische und das dänische Volkselement,

dieses seit der dänischen Heldenzeit und seit der normannischen Eroberung, jenes, welches von jeher bis auf diesen Tag am allermeisten vorgewaltet hat, das eigentlich englische, das echtgermanische oder westgermanische Wesen, seit der Gründung Englands im fünften und sechsten Jahrhundert. Die Insel Irland hat an ihrer Urbevölkerung mehr fremde Einflüsse erfahren, als Großbrittanien, allein das Fremde ist in Irland nie völlig so zur Herrschaft gekommen, wie in Großbrittanien, das keltische Element hat sich da bei aller angebornen Schwäche dennoch Jahrhunderte hindurch bis auf unsre Tage mehr und weniger als ein vorherrschendes bewiesen, begünstigt durch Irlands entfernte und insulanische Lage, und gestützt auf den römischen Glauben, welcher der Natur der keltischen Menschheit verwandter und entsprechender ist. Die Urbewohner Irlands waren Kelten oder Gaelen (gaoithel), die ganze Westseite Europas vom Pentlandfirth bis an die Straße von Gibraltar war einst von Kelten bewohnt, auf dieser ganzen Strecke zeugen die nachgebliebenen Trümmer ihrer Sprache davon. Die irischen Annalen gedenken mehrerer fremden Einwanderungen und Ansiedelungen in Irland lange vor unsrer Zeitrechnung. In den Annalen der vier Meister werden sechs Hauptein wanderungen und sechs Reiche in Irland vor Christi Geburt erwähnt. Die erste vierzig Tage vor der Sündfluth unter Anführung Ceasoirá. Diese war anscheinlich keine germanische. Die zweite unter Parthalon geschah 278 nach der Sündfluth oder im Jahr der Welt 2520. Die Namen der Anführer sind dem Anschein nach germanische. Die dritte leitete Nemed (Neimhidh) im Jahr der Welt 2850. Die vierte waren die Firbolg im Weltalter 3256. Das war eine germanische, wie auch die Namen zeigen. Die fünfte waren die Tuatha de Dannan, d. h. (am wahrscheinlichsten) die Odinen. Ihr Sieg über die belgischen Könige in Irland ereignete sich im Jahr der Welt 3303. Die Könige der Tuatha de Danann regierten in Irland bis zum Weltjahr 3500, als die Schotten, Mac Miletus Flotte, landeten. Das war die sechste Einwanderung. Sie wurden

Herren Irlands, blieben ein herrschendes Volk und wurden berühmt durch ihre Kolonien in den schottischen Hochlanden im dritten, vierten und fünften Jahrhundert nach Christo und durch ihre Eroberung des Pichtenreichs oder der Niederlande Schottlands im neunten Jahrhundert, in Folge welcher Eroberung der Name Schottland für die Nordhälfte Großbritanniens im eilften christlichen Jahrhundert gewöhnlich geworden ist. Hermann und Iwar, die Namen der Anführer, welche das Schottenreich in Irland gründeten, zeigen auf den Ursprung ihres Volks hin. In Bertrams Ausgabe der Schriften Richards von Cyrencester findet man einen Abdruck einer Karte von Irland, welche Richard selbst (im zwölften Jahrhundert), wie er sagt, auf seinen Reisen in Italien entdeckte. Die Iverni sind auf dieser Karte nur eine Völkerschaft in der Südhälfte der Insel, während die Schotten von Norden her über das ganze Innre verbreitet sind. Die schottische Einwanderung in Irland sezen die irischen Annalen 1700 Jahr über unsre Zeitrechnung hinaus. Fremde Einwanderungen in Irland von Christi Geburt an bis auf das Ende des achten Jahrhunderts sind unerwiesen, obgleich der dänische Sagenschreiber Saxo lange vor dem neunten Jahrhundert, d. i. der Lochlinszeit, Dänen und dänische Könige in Irland landen und Hauptstadt und Land erobern läßt. Im lezten Jahrzehend des achten Jahrhunderts begannen die sogenannten Dänen ihre ersten verheerenden Einfälle in Irland; in der lezten Hälfte des neunten schalteten sie schon überall an allen Küsten und auf allen Gewässern dieser unglücklichen Insel, nachdem sie viele schreckliche Verwüstungen und manche Eroberungen dort gemacht. Ganz Irland lag mit Trümmern übersäet, als die Dänen im Jahre 836 zum ersten Mal Dublin eroberten. Ganz in dänische Gewalt fiel Irland grade um die Mitte des neunten Jahrhunderts durch die drei nunmehr bekannten Helden Olaf, Iwar und Sitric, die Anführer der rühmlich bekannten Lochlinnach, und die Gründer der Seehäfen von Dublin, Werford, Waterford und Limerick. Iwar war von Limerick und Dublin aus bis zum Jahre 872

König aller Dänen Irlands und Britanniens. Die Schlacht von Clontarf geschah 1014, die irischen Dänen wurden nicht ausgerottet, sondern blieben noch bis zur Zeit der Unterjochung Irlands durch die Engländer die fortwährende Geißel des Landes. In Folge der englischen Eroberung im Jahre 1170 und 1172 überschwemmten viele Engländer von englischer und normannischer Abkunft die Grüne Insel, hauptsächlich die Provinz Leinster. Sie suchten sich immer weiter über das Land zu verbreiten, doch dies gelang ihnen erst völlig seit James I. und den folgenden Regierungen durch Grausamkeit und Greueln. Innerhalb der Reformationsperiode sind die Ansiedelungen der streng-protestantischen und einsichtsvollen Schotten in großer Zahl in Ulster auf confiscirtem Grundeigenthum der Eingebornen für Irlands folgenreich gewesen. Die Zeit, wann die spanischen Siedler, welche die unstäte Sage nach Irland kommen läßt, an den Westküsten dieses Landes auf drei Halbinseln, nemlich in Munster zwischen Kenmare River und Dingle Bay, d. i. in O'Connells Land, und auf der Halbinsel, worauf Dingle liegt, und endlich, was besonders sehr zweifelhaft ist, in Connamara in Galway in Connaught sich niedergelassen haben, ist höchst ungewiß. Solche Ansiedelungen von Spanien aus auf den erwähnten beiden Halbinseln in Munster leugne ich nicht, glaube aber schwerlich an die in Connamara. Der Name Galway (Waeg ter Galen oder Fremdlinge) deutet auf allen Fall auf fremde Ansiedelung. Wenigstens den Cladach, das erwähnte große Fischerdorf zu Galway halte ich für eine ursprünglich dänische Kolonie, desgleichen die Bevölkerung an der Killery-Bucht. Die Muttersprache ist allerdings größtentheils verloren gegangen, so war es aber überall mit den Dänen, wo sie sich ansiedelten, in England, in Irland, in der Normandie, an den russischen Ostseeküsten. Auch der Gotten Sprache ging in der Fremde unter, die Werke der Ostgermanen (Dänen, Gotten, Normänner) sind nicht von Bestand gewesen, aber was die Westgermanen schufen, ist bleibend. Der Geist der Gründer Englands ist unter allen

Westgermanen am stärksten gewesen, das Wesen ihrer Sprache ist unsterblich und trotzt allen Zonen und allen Völkern. Auf den genannten drei Halbinseln an der Westküste Irlands sind viele dänische Ortsnamen, und hievon darf man auf einen langen Aufenthalt der Dänen in jenen Gegenden schließen. Die Namen Brandon, Sybel, Dunorling, Hiffert, Dingle, Smerwik, Skeriff u. s. w. sind gewiß dänisch. Noch heutiges Tages wissen die Landleute in den Küstenstrecken Kerrys gar viel von Dänen und dänischer Grausamkeit zu erzählen. Auch die Namen mehrerer Inseln an den Küsten Connemaras, z. B. Lillermallen, sind unstreitig dänischer Abkunft. Die ganze Osthälfte von Ulster hat, wie bemerkt, eine eigenthümliche Bevölkerung, worin das schottische Volkselement ziemlich überwiegend ist in Character und Sprache. In der Nordhälfte der Provinz Leinster, Louth ausgenommen, hat sich das englische Wesen in Folge der Eroberung stärker eingebürgert, als in dem übrigen Irland, der echtirische Mensch ist am keltischsten in Connaught und Munster. Mit Rücksicht auf die behaupteten spanischen Ansiedelungen auf der Westseite Irlands ist es nicht überflüssig, die wälsche Sage bei Galfrid von Monmouth (lib. 8 cap. 2) zu vergleichen, wo er von einem afrikanischen König Gurmund spricht (vielleicht ein wandalischer oder gothischer Anführer), welcher auf einer mächtigen Flotte im sechsten Jahrhundert in Irland gelandet sei, große Eroberungen dort gemacht, und endlich den holsteinischen Saxen, welche damals gegen die Britten fochten, Hülfe geleistet habe.

Die Schilderung des irländischen Menschen habe ich aus Gründen bis auf hier verschoben.

So schön die neueren irischen Bücherschreiber nicht allein das neue, sondern auch das alte Erin malen, so häßlich und barbarisch schildert Strabo es, der doch eigentlich von Irland wenig oder gar nichts wußte. „Von dieser Insel (nemlich Irland)“ sagt er im vierten Buch, „kann ich nichts Gewisses sagen, außer daß deren Bewohner noch wilder, als die Britten sind, sie fressen Menschen und fressen viel, sie halten

es für schön, ihre gestorbenen Väter aufzuessen, und vor Aller Augen nicht nur andern Weibern beizuwohnen, sondern auch ihren Müttern und Schwestern. Auch sagt er, was mit der jezigen Natur des Landes in Widerspruch steht, daß es schlimm wohnen sei in Irland, der Kälte wegen. Nach Pomponius Mela im dritten Buch sind die Irländer alle so roh und ohne alle Tugend, wie kein andres Volk, einige Gescheutheit haben sie doch (aliquatenus tamen guari), wissen aber von frommen Gesinnungen gar nichts (pietatis admodum expertes). „Irland ist ein rauhes unmenschliches Land," sagt Solin, „und die Irländer ein ungastfreundliches und kriegerisches Volk. Man trinkt da vom Blut in der Schlacht gefallener Krieger, und beschmiert sich das Gesicht damit. Recht und Unrecht kommt da auf Eins hinaus." Aber Agricola erzählte doch oft seinem Schwiegersohn Tacitus, daß die Römer mit einer einzigen Legion das ganze Irland hätten erobern können, und Tacitus sagt ferner, das Klima in Irland, und Character und Lebensweise des Volks wären ungefehr wie in Brittanien, hingegen die Landungsplätze und Seehäfen durch Handelsverkehr und Kaufleute bekannter als die brittischen (vit. Agric. cap. 24). Im 12. christlichen Jahrhundert waren die Irländer in den Augen der Engländer, d. i. Königs Henry und seiner Freunde, und des Päpstes sammt der papistischen Geistlichkeit, fast noch wilder, als in den früheren Jahrhunderten. Matth. Paris nennt sie bestialische Menschen, welche König Henry II. bestimmt gewesen, zum Glauben und auf den Weg der Wahrheit zu führen(!). Der heilige Bernhard schreibt in der vita Malach.; die Irländer seien keine Menschen, sondern wahres Vieh (bestiae). „Noch in keiner Barbarei," spricht er, „hätte sich eine solche Race gezeigt, ein so freches, so gräßliches, so ungläubiges, so gesezloses, so verstocktes, so unfläthiges Volk. Die Irländer sind dem Namen nach Christen, in der Wirklichkeit Heiden, Zehnten und Erstlinge verweigern sie, sie laufen gesezlos in die Ehe, und kennen weder Beichte, noch Buße. Prediger fanden sich wenige, und auch die we-

nigen waren fast müssig. In den Kirchen war weder Predigt, noch Gesang. Der Römer freilich übertreibt, allein der irländische Klerus mochte damals lieber in Zellen sitzen, als auf der Kanzel stehen, und ließ die Heerde laufen ohne Hirten. Die Irländer werden ferner wie Adam und Eva im Paradiese geschildert. Eumenius sagt, sie gingen halb nackt, und Gildas Sapiens erzählt, daß sie eher ihre Gesichter mit Bärten bedeckten, als ihren Körper mit Kleidern. Beda sah Irland für eine Insel an, die von Milch und Honig fließe (lactis ac mellis insula). Nicht allein uralte Schriftsteller sprechen in den schrecklichsten Ausdrücken von den Irländern, sondern auch viel spätere. Giraldus von Wales im dreizehnten Jahrhundert zu Henrys II. Zeiten läßt sich eben so bitter gegen sie aus, als Bernhard von Clairveaux. „Die Irländer", heißt es bei ihm, „sind ein ungastfreies Volk, ein Volk, welches nur von Bestien und bestialisch lebt, und immer am Hirtenstabe stehen bleibt, es ist ein höchst unsauberes Volk, und wälzt sich tief in Lastern herum, es ist ein ehebrecherisches Volk, ein unzuverlässiges Volk, ein Volk, welches illegitim geboren und vermischt wird, das Volk ist über das Gesetz hinaus" (gens inhospita, gens ex bestiis solum et bestialiter vivens, gens a primo pastoralis vitae vivendi modo nunc recedens, gens spurcissima, gens vitiis involutissima, gens adultera, gens inserta, gens illegitime nata et copulata, gens exlex), und sein Zeitgenoß William von Newbury hält ebenfalls die Irländer für Wilde. „Die Völker Irlands — das sind seine Worte — sind in ihren Sitten roh und barbarisch (moribus incultos et barbaros), von Zucht und Gesetzen wissen sie fast gar nichts, pflügen mögen sie nicht (in agriculturam desides), und daher leben sie mehr von Milch, als von Brod." Auch Giraldus von Wales bemerkt, daß die Irländer den Feldbau verachten (gens haec agriculturae labores aspernatur). Das einst in Irland allgemein eingerissene und noch nicht ausgestorbene Festum oder Fastwesen, d. i. die üble Gewohnheit, die neugebornen Kinder fremden Müttern und Bä-

tern zur Pflege und Erziehung zu überlassen und zu verhandeln, hat allem Anschein nach seinen Ursprung in Dänemark. Wenn die Irländer denn auch keine Lust gehabt haben, ihre eignen Kinder zu erziehen, oder hinter dem Pfluge zu gehen, so haben sie doch spielen, die Harfe spielen mögen. Die schottischen Adelsfamilien sollen sich irische Harfenspieler gehalten haben, überall in Irland sieht man die Harfe angebracht, in Büchern, auf Steinen, an Häusern, Wirthshäusern (z. B. zu Bunagher odiosen Andenkens), auf Regimentsfahnen, ferner als Staatswappen figurirt die Harfe, und selbst ihren abgöttisch gepriesenen Brian Boromh, welcher als König von Westirland im Jahre 1014 auf Clontarfs Ebne in der Schlacht gegen die Dänen fiel, haben die Irländer zu einem Harfenspieler gemacht, und seine angebliche Harfe wird noch heutiges Tages — eine modernere Meinung hat sie jetzt zu einer O'Neills-Harfe gemacht — in Trinity College zu Dublin als ein Wunderding aufbewahrt und dem Fremden gezeigt: Männer und Weiber, sagt man, spielten in Irland die Harfe, und es gab zwei Arten Harfen, die sanfte und die rauschende. „An Spielen und Dichten ergötzt sich Irland", meldet uns der Lombarde Peter, und noch später, im vierzehnten Jahrhundert, hielt der schottische Geschichtsschreiber Johannes Fordun Irland für die Urquelle der Musik, und auch Dante soll geglaubt haben, das alte heilige Instrument, worauf schon David spielte, sei von Irland aus nach Italien gebracht worden. Wie viele Orpheuse hat einst die ferne Insel Erin wol geboren, welche mit ihren sanft hinschmelzenden Harfentönen die harten Felsen der Hochlande Albans zum Zittern und zum Weinen gebracht, und manche glauben, daß alles Tonspiel der Christenheit zu den Zeiten der heiligen Kriege geschwiegen haben würde, wenn damals keine irische Harfe gewesen. Händel nannte den Harfner Carolan den irischen Orpheus und mochte lieber — wenigstens meinen Irländer so — Verfasser von Ellen a Run gewesen sein, als aller seiner eignen Compositionen. Als Oliver Cromwell Irland zu Ruinen machte, und die grausamen Strafge-

ſetze (penal laws) im Lande herrſchten, da fing die iriſche Sprache an zu welken, und die iriſche Harfe zu verſtummen, vornemlich in der Oſthälfte Irlands. Alle Harfentöne und alle Melodien Irlands, welche unter dem Namen „ancient Irish music“ über die bittern Zeiten der Verfolgung hinaus eine halbe fremdgewordne Nachwelt erreicht haben, tragen wenig Freude in ſich, wenn nicht etwa der Liebe Wonne, ſondern lauter Gram und Klage, denn das Volk, aus deſſen Herz ſie entſprungen, hat ja in ſeinem Leben wenig Freude erfahren, viel Leid und Grauſamkeit. Der Grundton unſres Lebens iſt Trauer, und keine Töne ſind ſchmerzensreicher, als die Naturmuſik Irlands, das fühlte Robert Burns, als er eine iriſche Melodie für ſeine tiefgefühlte Elegie auf Highland Mary wählte. Wol viele Blinden Irlands, welche geſtorben ſind, ehe das grauſame 17. Jahrhundert erſchien, haben wildergreifende Töne geſungen auf der vaterländiſchen Harfe, und in deren myſtiſcher Verborgenheit den Troſt genoſſen, den ihre Erdennacht ihnen von der Wiege an verſagte, und wie viele nach dem 17. Jahrhundert bis auf unſre Tage auf der irländiſchen Pfeife, als die Harfe verſtummet war. Kein Anblick und keine Stimme iſt herzzerreißender, als ein blinder Irländer, der in ärmlichen Kleidern daſteht und auf ſeiner Flöte oder Sackpfeife ſpielt. Noch iſt in Irland die Naturmuſik nicht ganz geſtorben, denn ſelbſt in dieſer Zeit, wie ein Irländer ſagt, wann Nationalmelodie gleich der vergüldeten Statue des Lyſippus faſt alle ihre Einfachheit — ach ihr Herz — in fremden und ausländiſchen Verzierungen, welche herzlos ſind, verloren hat, kann derjenige, welcher noch ein Ohr übrig behalten für die ungelehrten Lieder der Natur, in jenen unbekannten Strecken von Erris und Connemara Töne erhaſchen, deren ſtrömende Melodie und durchbohrende Leidenſchaft an ſein Herz ſchlagen und eine Theilnahme und ein Mitgefühl erregen wird, wie ſchwazhaftes und flatterndes Wiſſen und herzloſer Zwang nimmer erwirken kann. — Sie leben mehr von Milch, als von Brod — ſie verachten den Ackerbau — ſie gehen faſt nackt — ſie bleiben immer im Hir-

tenstabe stehen — sie haben rohe und barbarische Sitten, u. s. w. so hieß es bei früheren Schriftstellern, und in ihren Angaben scheint Wahrheit zu sein, 200 Jahr spätere Nachrichten, welche aus Erfahrung stammen, melden ein Gleiches, z. B. die des Wallfahrers Perilhos. Seit der Einführung der Kirchenreformation in England, d. i. innerhalb des Zeitalters der schwersten Leiden Irlands, sind die Irländer in Sprache und Sitten den Engländern ähnlicher geworden. Das geschah von Englands Seite durch Gewalt. Schon im 16. Jahrhunderts begann England, was es einst in Schottland gethan hatte, nemlich alle geschichtlichen Erinnerungen aus der Vorzeit Irlands zu vertilgen. Carew und Sidney sollen zu Elisabeths Zeiten als Werkzeuge des Hofes abgesandt worden sein, um alle irischen Manuscripte, welche sie finden könnten, zu vernichten, die beiden Helfershelfer der Gewalt (subsidia domitionis) wirkten mit Erfolg, wie anderwärts auch Jemand gethan hat, und wer weiß, wie viele Manuscripte irischer Geschichte von den Flammen verzehrt worden sind, welche auf den Verwüstungszügen Cromwells die irischen Klöster niederbrannten. Ganz Irland war damals als verwirktes Staatsgut in aller Weise der englischen Krone oder lieber dem Commonwealth verfallen, das war die Erklärung des protestantischen Hofes. Unzählige Opfer dieser verhängnißvollen Politik wurden dann von den Schauplätzen ihrer erblichen Geschichte oder Leiden in die ferne Fremde hinausgestoßen, hinter ihnen lag das Vaterland zusammengestürzt, das hatte die furchtbare Macht der Republik gethan, und Irland war nicht ohne Schuld gewesen, englische Herren und irische Vaterlandsfeinde nahmen den reichen Raub mitsammt den Schutthaufen der Armut in Besitz, und die widerspenstigen Eingebornen, welche nicht erschlagen oder übers Meer verjagt worden waren, wurden nach und nach durch allerlei greuelvolle Todesarten aus der Welt geschafft, ein neues Irland, mit englischem Stoff angefüllt, begann nun aufzuwachsen, Alles diesseits des Flusses Shannon änderte sich, zum Besseren und zum Schlechteren, die Vermischung ward groß, aber auch die Verwirrung wuchs, ein verdorbnes Eng-

lisch schritt über die Oberfläche hin, die Rohheit in den Sitten nahm etwas ab, die angenommene Feinheit aber wollte wenig gute Früchte tragen, die Westhälfte Irlands, wo rauhe Berge und Entfernung schüzten, blieb am halsstarrigsten und dem irländischen Character am getreuesten, besonders Connaught. Von jener Schreckenszeit an bis auf heute ist das Volk dieser Westhälfte Irlands ziemlich unverändert dasselbe geblieben, und seit der Reaction gegen das englische Wesen im unserm Jahrhundert hat sich das englische Irland, d. i. die Osthälfte der Insel, im Allgemeinen wieder mehr dem celtischen Geiste zugewandt, nur Ulster ist seit Cromwells Tagen ein ganz andres Land geworden und geblieben, und Irlands Volkszahl soll sich um 6 bis 7 Millionen vermehrt haben, auch die Hauptstadt ist sehr groß und prächtig geworden, und Limerick und Cork ebenfalls haben viel äußre Zier angelegt, Belfast, die wichtigste Stadt im Lande, hat sich von einem armen Dorf zu einer großen und sehr bedeutenden Stadt durch schottische Strebsamkeit aufgearbeitet, überall in Irland haben sich die glänzendsten Landhäuser, die schönsten Bauten allyrlei Art im vortrefflichsten englischen Stil erhoben, der Landbau ist besser geworden, vornemlich in Ulster, in Kingal und der Landschaft Wexford, das Land ist voll von Leinen geworden, voll von Wolle, voll von Korn, voll von Wirh, voll von Lebensmitteln aller Art, und wäre sein Boden besser bearbeitet, so könnte es sechszehn Millionen Menschen ernähren. Die Insel der Heiligen, wo Milch und Honig und aller Reichthum des Bodens in Strömen fließt, scheint ein Goßen zu sein, und ist es nicht, denn das Meiste, was das Land erzeugt, geht theils aus dem Lande, und fällt theils einigen wenigen reichen Irländern und Engländern zu, der größre Theil der Volksmasse besteht aus Armen und Bettlern, an welchen freilich Irland zu jeder Zeit großen Ueberfluß gehabt hat, in den vergangenen Jahrhunderten, in Verhältniß zu der jedesmaligen Volkszahl, fast eben so viele, als es jezt hat.

Die oft wiederholte Vermischung mit germanischen Stoffen hat den ursprünglichkeltischen habitus corporum der Bevölkerung Irlands im Lauf der Zeiten vielfach verändert, am meisten in der Osthälfte des Landes, weniger in den abgelegenen Theilen der Westhälfte, und hier ganz besonders auf dem Lande und in den Bergen, in einigen Strecken auf der Insel sehr stark, wie in Donegal, auf Connemara und auf dem Distrikt Ulsters, in andern fast völlig, wie in Fingal und in der Baronie Forth und überhaupt in der ganzen Landschaft Wexford. Sehr vermischt ist das irische Volk auch in allen vielbesuchten Seestädten Irlands. Bald findet man in Irland große starknochige Menschen wie an der Killery-Bucht, in Donegal, im übrigen Ulster, in Fingal, in Forth, bald die kleinere Race, die mehr keltische, wie im Innern von Munster, Connaught und Ulster, und auf der Westseite Irlands, auch an vielen Orten in der Provinz Leinster, bald die ins Gelbliche fallende Complexion, welche der Engländer darkish nennt, bei schwarzem Haar und dunkeln Augen, wie in den ursprünglicher gebliebenen Landestheilen, bald helles Haar und helle Haut bei blauen Augen, wie auf der Südseite der Landschaft Wexford, in Fingal und in der Südhälfte von Antrim, bald hie und da das Landvolk besonders schön, wie in den erwähnten Strecken von Wexford und Antrim, hie und da in Fingal, und das Stadtvolk, namentlich das weibliche Geschlecht, in der Neustadt von Limerick, bald sehr häßlich, wie in Downpatrick, Newross, Killarney, Castleisland, u. s. w., besonders überall da, wo die keltische Bevölkerung am ursprünglichsten, und in den Seehäfen, wo das Leben der Menschen am liederlichsten ist. Armuth freilich, wenn sie bitter wird, fördert die Schönheit des Körpers nicht, und eine solche Armuth ist gewiß auch in Irland eine Mitursache, aber keine Hauptursache, der körperlichen Häßlichkeit. Im Ganzen genommen ist die Bevölkerung Irlands theils wenig schön und großentheils häßlich, auch das weibliche Geschlecht in Irland kann im Allgemeinen sehr wenig Anspruch auf Schönheit machen, denn ihre Mehrzahl sind der Häßlichkeit viel näher, als

der Schönheit, und haben dicke Ankeln und wenig Feines in den Zügen. Von Irlands acht Millionen Menschen halte ich sieben theils für häßlich, theils für gar nicht schön. Wenn ich dem irischen Volk und vor Allem dem keltischen Theil desselben die körperliche Schönheit im Allgemeinen absprechen, thue ich es doch im Einzelnen nicht. Ich habe viele einzelne männliche Schönheiten in Irland gesehen, aber noch mehr weibliche, die letzteren haben oft einen klugen Ausdruck, wie die Damen Schottlands, eine freie hübsche Stirn und ein ansprechendes Gesicht. Sie sind eitler, als die englischen, obgleich deren Lieblichkeit ihnen fehlt, hängen auch mehr Puz an sich, als die englischen, welche bei der größten Echtheit ihres Schmuckes den Prunk meiden, die englischen Frauenzimmer lassen sich höchst selten am Fenster sehen, aber die irischen in der Neustadt Limericks überall und unaufhörlich, wie im europäischen Continent, als ob sie den Vorbeikommenden sahen wollten, die Hauptstadt am Shannon sei die beauty Irlands. Die echtirische Physiognomie ist wie die echtkeltische in den schottischen Hochlanden eine ganz eigenthümliche und von der englischen und der rein germanischen sehr verschiedene, sie ist scharf und grell, wiewol dem keltischen Angesicht das Eckige und der starke Ausdruck in den Zügen des germanischen fehlen, fremdartig und unheimlich, sie hat etwas Wildes, Unstätes, Verstecktes und Schleichiges, nichts von germanischer Offenheit, Ehrlichkeit und Festigkeit, auch offenbart sich daran der Character eines lang unterjochten und mißhandelten Volks, die Spuren politischer Knechtschaft, welche man auch an Völkern diesseits der See erkennt, und welche sich am wenigsten in England finden, einem Volk, welches stets mit innern Feinden zu kämpfen hat, sieht man's schon in den Blicken der Einzelnen an, daß es auf der Hut ist, wenn das, was seine Seele dauernd bewege, in das Auge und auf die Zunge tritt, es liegt im Blick des Irländers etwas ausgedrückt, was man hier zu Lande swinpolitisch nennt, denn der Knecht hat nie die Züge des Freien, dieses Schweinpolitischen und diese unfreien Züge im menschlichen

Angesicht fehlen freilich auch in unsern nördlichen Ländern nicht. Die gewöhnliche Augenfarbe in Irland ist dunkel oder dunkelbraun, und unzählige Irländer — ein merkwürdiger Umstand — sind in den Augen ihren pigs (Schweinen) frappant ähnlich. Ich spöttle nicht, denn das ist meine Weise nicht, sondern theile eine wahre Thatsache mit. Ueberhaupt haben die Augen eines Kelten — so habe ich es auch in den keltischen Theilen Schottlands gefunden — auffallende Aehnlichkeit in Form und Ausdruck mit den Augen eines Schweines. Die vorwaltende Hautfarbe in Irland fällt ins Gelbliche, die Haarfarbe ins Schwarze, das meiste Kopfhaar ist schwarz oder dunkel, in Verhältniß zu der gesammten Bevölkerung findet man wenig hellhaarige, schiefärbige und blauäugige Menschen in Irland, in Fingal und Donegal trifft man auch häufig rothes Haar an. Das reinkeltische Geschlecht in den brittischen Provinzen ist ohne äußere Vorzüge. Kleiner, selten Mittel-Wuchs, schwarzes Haar, sehr häßliche Augen, ins dunkle fallende Hautfarbe, zurücktretende Organe, kleine ausdruckslose Stirn, Unreinlichkeit und dergleichen zeichnen den Kelten aus. Einen Irländer überhaupt erkennt man an seinen kurzen Hosen, wie den Brettonen, und den keltischen Irländer an jenen Merkmalen, wie ich sie gegeben. Ich halte die Kelten Westeuropas, die ursprünglichen Bewohner Italiens und Griechenlands, mehrere Völkerschaften Kleinasiens, ferner die Juden, Föniken und Carthager — und vielleicht gehörten die Kananiter auch dazu — für Eine Race. Man sieht in den Gesichtszügen des Irländers auf den ersten Blick seine Art, die keltische Physiognomie scheint aber stets etwas Unbeschreibliches übrig zu lassen. Schöne Nasen und schöne Munde sind in Irland fast eben so rar, als die schöne Form englischer Männer überall da im irischen Irland selten ist, wo die Volksart die rein keltische ist, dem irischen Angesicht aber steht das grobe slawische, z. B. in den preußischen Slawenländern, wo die Menschennase eine auffallend häßliche Form hat und ein wahrer Fleischklumpen ist, weit nach. Gemüth und Milde, ein frommes und ehrliches

Herz thut sich allgemein genommen weder auf dem echtirischen, noch auf dem echtslawischen Angesicht kund. Die männliche Bevölkerung Irlands ist in der Regel gröber und plumper gebaut, als man es auf dieser gesunden und schönen Seeinsel erwarten sollte, die irischen Männer sind im Durchschnitt bei weitem nicht so schön, wie die schottischen, obgleich es in den Niederlanden wie in den Hochlanden viele Schotten gibt, welche überall mit Irländern verwechselt werden könnten. Der schottische Mann ist im Allgemeinen weit männlicher, als der irische, welcher gar zu häufig sehr wenig männlichen Character zeigt. In der Liebe zum Whisky sind sie sich ziemlich gleich — die Bekehrungsgeschichten des Paters werden schwerlich Stich halten —, aber das irische Volk ist in seiner Armuth viel trunkfälliger, als das schottische. Der irische Mensch entfaltet in manchen Fällen viel Talent und ist genialer, als der Slaw, er ist durchweg leichten, flüchtigen und unstäten Sinnes, hat des Engländers und Schottländers Halt und Gehalt nicht, ist leicht zum Versprechen und schnell zum Brechen, der großbrittanische Händedruck ist in Irland seltner, die Mannesehre weniger hoch und heilig, die Ehe weniger glücklich, wozu die allgemeine Armuth der untern Volksklassen ihren Theil beitragen mag, die verbotene Liebe noch häufiger, der Irländer ist redselig, und während auf und in den englischen Kutschen eine ernste Stille herrscht, rasselt die irische Karre unter lauter Geschnatter fort, selbst im Gang unterscheidet man den Irländer von dem festen Schotten und dem männlichen Engländer, der Irländer bekümmert sich allzugern um Kleinigkeiten und nichtige Dinge, während der Großbrittanier das Ernsteste mit Festigkeit erwägt, und ist in einem hohen Grade neugierig. Wer einen Hang hat, über Unbedeutendes und Unerhebliches nachzuforschen und nachzufragen, den nennt der Engländer inquisitive. So ist der Irländer, so auch an vielen Orten das Landvolk in Schottland, der Engländer aber bekümmert sich nur um sich selbst und das Wichtige, was ihn betrifft, es fällt ihm nicht ein, Jemand zu fragen, wer er sei,

sobald es sein Interesse nicht berührt, der Irländer hingegen ruht nicht, bis er weiß, wer man ist, auch die Frisen sind in gewisser Hinsicht inquisitive, der Holsteiner nicht, oder weit weniger, er kümmert sich mehr um sich, als um andre. Upon my word, upon my soul, upon my honour auf mein Wort, bei meiner Seel, auf Ehre, hört man tagtäglich thausendmal in Irland, und thausendmal ist weder word, noch soul, noch honour einen Heller werth. Der echte Irländer ist gemächlich und häufig, recht häufig faul, man sammelt keinen Mist auf den Landstraßen, wie man in England thut, was ich dort hundertmal auf meinen Fußreisen gesehen, und reinigt die Straßen nicht, die Landstraßen in Irland sind lange nicht so gut, als die englischen, und bei nasser Witterung sehr schlecht. Die Wege werden nicht gereinigt und selten gebessert, und doch laufen Thausende in Irland umher und betteln und hungern. Der Irländer ist sehr geneigt sich von augenblicklichen Eindrücken und Gefühlen leiten zu lassen, auch ist er überhaupt nur auf den Augenblick und oft auf gar nichts, auch auf diesen nicht, bedacht. Die rechte Behutsamkeit, Vorsicht und Voraussicht, wie in Schottland und auch in England, ist in Irland nicht zu Hause, das irische Volk taumelt in kurzer Hose nur los aufs Ungefehr, ein derber Stock in der Faust ist echt irisch, doch bei noch so drohendem Aeußern, so ist es mir vorgekommen, ist der Irländer gewöhnlich feig. Der Irländer gibt keine unmittelbare und bestimmte Antwort, wenn er gefragt wird, er antwortet in der Regel nicht eher, als bis er erst eine Einleitungs- oder Ausweichungsfrage gethan. Ich habe häufig die Irländer nicht gut vertragen können, weil sie dummdreist und plauderhaft sind, wo Stillschweigen besser wäre, und verschlossen und feig, wo sie offen und kühn sein sollten. Im Allgemeinen ist man in Irland hinsichtlich der politischen Uebel und Beschwerden keineswegs frei und offen in der Mittheilung, sondern behutsam und schüchtern, wenn man etwas von politischen Dingen Irlands wissen will, und zieht ausweichende Antworten patriotischer Aufrichtigkeit vor. Allgemeine

Armuth wirkt unheilvoll auf den Nationalcharacter, und wer bis auf die Haut arm geworden ist, dem ist auch an seiner moralischen Natur Gewalt und Zwang angethan, frei handeln kann er nicht, und wo eine fremde politische Uebermacht das nationale Wesen lähmt, da ist der Mensch oft gezwungen, in einem knechtischen Sinn zu handeln. Ich weiß, wie ein solcher Zustand ist, von unsern armen Inseln her. Großthuerei und Prahlsucht ist ein Erbstück des Kelten, auch des Irländers, dieser Characterzug ist bereits erwähnt worden. Die Verschämtheit bei seiner dürftigen Lage, welche man unter sehr vielen irischen Landleuten bemerkt, darf nicht grade für Eitelkeit angesehen werden, ich bin wenigstens nicht geneigt zu diesem Glauben. Daß der Irländer aber gern den Großen spielt, das ist ganz gewiß. In der Plauderhaftigkeit und Unbeständigkeit ist der reinkeltische Hochländer dem Irländer sehr ähnlich, beide zeigen wenig männliche Haltung und Würde, und beide haben wenig Trieb nach Vervollkommnung. Es ist eine ziemlich allgemeine Meinung, daß hohe Backenknochen von keltischer Art zeugen, ich muß diese Meinung für falsch erklären, denn wo ich das keltische Geschlecht am reinsten gefunden, nemlich in Munster, Connaught, Sky und Rossshire, da habe ich die wenigsten hohen Backenknochen bemerkt. Bei den Frisen, Engländern (ausgenommen in Middlesex), der skandinavischen Bevölkerung der Western Isles, Orkneys u. s. w. treten die Backenknochen nur leise hervor, etwas mehr bei den Dänen. Die höchsten Backenknochen scheinen einigen Districten von Norwegen und Schweden eigenthümlich anzugehören (vielleicht in Folge finnischer Vermischung). Die Schotten haben sehr oft hohe Backenknochen, die höchsten habe ich in Fife gefunden, dem Hauptsiz der alten pichtischen Könige, deren Reich im neunten Jahrhundert durch die Schotten unterging, welche sich besonders in Fife ansiedelten, und St. Andrews zur Hauptstadt machten, denn Edinburgh war damals noch in der Gewalt der Angeln Northumberlands. Ich glaube, die ganz hohen Backenknochen sind eine Folge dieser schottischen Eroberung,

denn in andern Theilen des alten Pichtenreichs finden sich solche hohe Backenknochen nicht. Fysische Merkmale sind häufig sichrer, als die Geschichte auf Papierblättern, und von den hohen Backenknochen ist mit einiger Sicherheit auf die Urheimath der Schotten zu schließen. Dazu nehme man ihren starken Körperbau und ihre Erfahrenheit im Seewesen, denn sie streiften schon in den frühesten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung als Seeräuber an den westbrittischen Küsten umher, wo ihre Heimath nicht war. Ihre erste Heimath aber war höchst wahrscheinlich Norwegen. — In England weiß auch das Landvolk nicht viel von Gastfreundschaft mehr, denn Natürlichkeit und Herz ist dort selten geworden. Freilich zeigt man gegen einen Empfehlungsbrief eine gewisse, oft viel Aufmerksamkeit, doch häufiger, um die alltägliche Lebensart und sich als Gentleman zu zeigen, als um der eingeführten Person willen. In England ist Alles was glänzt, ein Hauptmaßstab zur Beurtheilung eines Fremden, Talent, was nicht rauscht und glänzt, kommt dabei nicht leicht zur Sprache. Wer kein Geld hat, ist im Ganzen genommen nichts, und von ihm wird nicht gesprochen, und wer nicht fashionable ist, wird meistens widerwärtig. Der Engländer thut oft große Dinge, was man Großmuth nennt, doch ob er es thun würde, wenn nur Gott allein davon wüßte, ist die große Frage. So ist im Grunde der arme Irländer nicht, er hilft aus natürlichem Antrieb, kehrt sich nicht sehr an Fashionable, hat nicht viel vom englischen Großmuth in sich, und tiefe und edle Gefühle sind wol öfter und stärker in Irland als in England. Der Irländer ist rachsüchtig gegen Beleidiger, hat aber überhaupt nicht das moderne Ehrgefühl des Engländers, erbittert ist er grimmig, blutdürstig, spanisch, er ist dankbar gegen Wohlthäter, hört willig auf sanfte Worte, ist aber widerspenstig gegen stolzen Zwang, sein Mitleid ist innig, er ist dienstfertiger, als der Engländer und der Däne, und die Gastfreiheit ist bei dem armen Landvolk in Irland großartig. Der Irländer haßt das englische Volk, und ist gegen einen Fremden viel freundlicher, sobald

er merkt, daß er kein Engländer ist. Der Irländer ist ein Vaterlandsfreund in manchen Stücken und nimmt immer die Partei seiner Landsleute, wozu vielleicht ihre gemeinsamen politischen Schicksale mitwirken mögen. In Irland kennt man die gepriesene englische Reinlichkeit nicht. Die kann ich aber nicht immer sehr hoch preisen, denn es gibt auch Schmuz genug in England, vornemlich in den Landschaften, welche die eigentlichen Saxen gegründet haben. Ich habe hinsichtlich der Reinlichkeit sehr wenig Unterschied zwischen Dublin und Liverpool bemerkt. Das englische Volk ist theils von Natur, theils in Folge seiner Weltliebe unmusikalisch, in Irland geht die Naturmusik unter Armuth und Elend unter. Wenn ein Volk durch und durch arm geworden ist, so geht bei ihm Intelligenz und Wissen zu Grunde, sein Sinn ist dann hauptsächlich nur auf das Eine dauernd gerichtet, auf die Gefahr seines fysischen Bestehens, der Gedanke Brod verschlingt alle andern. Das ist in Irland der Fall. Aber hier wirkt noch eine andere Ursache mit bei der Verdunkelung des menschlichen Geistes, die päpstliche Religion, welche hier auf noch gewaltigere und eigenthümlichere Weise, als in Spanien und Südamerika, die Menge beherrscht. Das irische Volk ist dem spanischen nicht allein in der Physiognomie verwandt, sondern auch in seiner schleunigen und wilden Art zu handeln, in seiner hinterlistigen und blutdürstigen Natur im Haß gegen Feinde, und endlich in seinem fanatischen Glauben. Nur ist der Irländer roher in seinen Gesichtszügen, feiger zur That und steckt noch tiefer im Papstthum. Paddy ist sein Spottname, den wahrscheinlich Engländer ihm gegeben, und soll den dummen oder stupiden Irländer bedeuten, und mit Bezug auf irische Dummheit sind unter Engländern, besonders auch englischen Seeleuten, welche eben so wenig als unsre Seeleute die irländischen vertragen können, weil sie für so wild und zankſüchtig, roh und brutal gelten, eine Menge anziehende Anecdoten in dauerndem Umlauf, wie die von Paddy und seinen Gefährten, als sie eine Reise nach England machten, um London zu

beſehen, und nun am Ende einer Thames-Brücke den ganzen Tag gaffend ſtehen blieben, nachdem ſie, eben im Begriff überzugehen, zu einander geſagt, ſie wollten erſt die Paſſage vorüberlaſſen, und nicht begriffen, daß das Gedräng auf der Brücke den ganzen Tag dauern würde. Von der Wiederkunft der Dänen ahnen und träumen viele Bewohner Irlands noch viel, aber von dem jetzigen Dänemark wiſſen ſie nichts mehr, die Wälſchen auch nicht. Und Cromwells Zeit, welche verhältnißmäßig ſo nahe liegt, iſt vergeſſen wie ein Morgentraum, doch iſt ein ſtarker Eindruck aus der Schreckenszeit geblieben, und kaum etwas mehr, der Irländer nemlich hat an den meiſten oder allen Ruinen ſeines Landes den Namen Cromwell angeklebt, was in Trümmern liegt, iſt Cromwelliſch, und was nicht Cromwelliſch iſt, muß däniſch ſein. Ein Volk mit poetiſchem, ſchöpferiſchem, lebendigem Geiſt, frei von den Feſſeln des römiſchen Glaubens, und ohne dieſe ſchläfrige, wiſſensträge und indolente Paddynatur, wie viele Gedächtnißmale hätte es aus einer ſolchen Zeit in die Gegenwart mit übergenommen, und welche Sagengebilde ſich geſchaffen aus den Erinnerungen ſeines Martertums. Aber Paddy iſt unwandelbar derſelbe wie er immer war, einer Kröte (oder Froſch) gleich, welche die Dänen Padde nennen, die Friſen Pod, und die ſchottiſchen Niederländer pade, wiewol ſchwerlich zu glauben iſt, daß des Irländers Ekelname von einer Kröte ſtammt, ſondern eher von dem engliſchen pad, d. i. Straßenräuber.

Der Glaube an „das gute Volk“ (the good people oder die Fairies), übernatürliche Weſen mit großer Zaubermacht, welche ſich von den friſiſchen Traler (a lang und dumpf) und den witches und Hexen des ſiebzehnten Jahrhunderts durch beſondere Eigenthümlichkeiten unterſcheiden, iſt in Irland feſt und allgemein, es iſt kein urkeltiſcher, ſondern ein nordgermaniſcher. Zaubermacht verſenkt Inſeln im Meer und macht ſie unſichtbar, ein Zauberweſen geht durch ein Schlüſſelloch und tritt ins Zimmer bei verſchloſſenen Thüren. In den ſchottiſchen Hochlanden iſt der Glaube an

Fairies ebenfalls stark gewesen, und noch nicht ausgerottet, desgleichen in Orkney fand ich ihn. Auf Bornholm glaubt man heute noch an die kleinen Unterirdischen mit rothen Mützen, wie man einst auf den nordfrisischen Inseln that, und auf diesen lezteren Inseln sind die Traler (Zauberweiber, die Shakspearschen witches) bis auf diesen Tag nicht ganz verschwunden. In Schottland trifft man häufig im Grase kreisförmige Stellen an, wo entweder kein Gras wächst, oder welche sich durch ihre Farbe unterscheiden. Man nennt sie Fairy Rings. In Irland kennt man sie ebenfalls. Im siebzehnten Jahrhundert schwärmte England von Fairies und Elfen. Auch damals schon machten sie die Ringe im Grase. Shakspear sagt in seinem Sturm (Tempest), Scene 1, Act 5: You demy-puppets, that by moon-shine do the green sour ringlets make, whereof the ewe not bites, ihr Elflein-Püppchen, die ihr bei Mondschein die grünen bittern Ringelchen macht, wovon das Schaf nicht beißt. Bei uns zu Lande sind sie wahrscheinlich eben so häufig, man legt aber nur wenig Merk darauf. Ich weiß solche Stellen auf den nordfrisischen Inseln, wovon eine auf der Insel Amr'am ist, wo man dieselbe nicht den Fairies zuschreibt, sondern einigen bösen Männern, welche im Kreise herum auf dieser Stätte standen und armen Waisen ihren Acker abschwuren. Der gerechte Gott wollte den Boden zeichnen, wo die Füße der Meineidigen gestanden, und wuchs hinfort kein Gras mehr da, und ein herber dorrer Ring verkündete die That der Nachwelt. Der Plaz heißt die verschworne Stelle (thet ferswearan sted). Von Drumcourath in Meath bis hinauf nach der Landschaft Monaghan in Ulster, erzählen die Irländer, sind die Berggipfel den ganzen Weg mit kreisförmigen Erdwerken oder Verschanzungen gekrönt, welche das irische Landvolk Fairyhills (Elfenhöhen) nennt. Dem Glauben nach haben die Fairies diese Berggringe zu ihren Wohnungen gebaut, denn sie vermögen Alles durch Zauber. Vor dem Presbyterianism aber können die Fairies nicht bestehen, denn überall wo der

herrschend wird, verschwinden sie. In dem halbpresbyterischen Ulster leben noch viele Fairies, und ein Theil des Volks glaubt fest daran. Das Landvolk im eigentlichen Dänemark, besonders in Jütland, hat viel Seltsames und Dummes in seinem Glauben, und das haben auch die Skandinavier schon in der fernsten Vorzeit gehabt. Es ist möglich, daß die Dänen zu ihrer Zeit den Volksglauben Irlands mit manchen wunderlichen Zuthaten versehen haben, es ist jedoch auch möglich, daß die Irländer in dergleichen Geheimnissen Lehrer der Dänen gewesen sind, vielleicht haben sie sich gegenseitig mit Glauben beigestanden. Jedenfalls hat in der langen Lochlinszeit ein näheres Verhältniß zwischen Dänen und Iren obgewaltet, als man bei uns aus bodenlosem Vorurtheil geneigt ist, anzunehmen.

An den vielen heiligen Quellen und Erinnerungsangehängen an Baumzweigen einsamer Orte im keltischen Westeuropa hat sich der menschliche Wahnglaube aufs stärkste abgeprägt. Jene Quellen und Angehänge trifft man noch jezt nicht nur in Irland, obwol hier am häufigsten, sondern auch in Wales und in den schottischen Hochlanden an. Den heiligen Quell der Kümren Holywell in der Landschaft Flint mit seiner Kapelle über sich und den vielen Mühlen, die sein Strom bewegt, habe ich besucht. Die Sage ließ ihn aus dem abgehauenen blutigen Kopf einer vor einem geilen Fürsten fliehenden keuschen Jungfrau entspringen. Der Kopf rollte die Bergwand hinab und blieb liegen, wo der Quell wallet. Noch wandern viele nach diesem Heilquell, welcher weiland einer der allerheiligsten gewesen ist, und manche Kranken genesen hier. An der Wölbung über ihm sah ich zahlreiche Erinnerungsgaben aufgesteckt, worunter auch die Krücken eines lahmen Irländers sind, welcher vor einigen Jahren hier durch die Kraft des Quells und seines Glaubens völlig genaß. Seine Stüzen hat er zum Zeichen seiner Dankbarkeit, mit einer Denkschrift versehen, zurückgelassen. Es kam mir vor in Holywell, als stünde ich am Teich zu Bethesda. Mit dem Packetschiff von Stornaway auf Lewis

in den Hebriden nach Polewe an den Westküsten von Ross gekommen, beschloß ich eine Wanderung nach dem sagenvollen Loch Mori (See meines Königs), und miethete mir etwa eine mile ostwärts von Polewe eine Jolle, deren Segel ein Rahsegel nach alter Weise und zerrissen und verwittert war, denn eine andre war nicht zu haben. Die beiden Bootleute sprachen galisch. Sie erzählten viel unterwegs von hochländischen Sagen, von Ossian und von dem Mac Righ Lochlin (dem Königssohn von Lochlin) und der dänischen Königstochter aus Divelin (Dublin) in Erin, deren beider Grab am Kirchhofe dieses Sees zu sehen sei. Weil das aber Gegenstände sind, welche nicht hieher gehören, so werde ich das Weitere darüber in meinen „Reisen durch die schottischen Hochlande" mittheilen. In dieser wilden, von hohen kahlen Felsen, nördlich wovon ein germanisches Völkchen wohnt, ringsumher starrenden Wüste auf dem kleinen grünen tiefen Eiländchen habe ich, wie erzählt worden, die Eiche mit allen Erinnerungszeichen an ihrem Ast besucht. Ich wollte dort keinen Knopf anheften und kein Geldstück, keine Nadel und keinen Nagel, keinen Lappen und keinen Zipfel. Aber du kannst diesen Ort nicht verlassen, bevor du eine Erinnerung an den Baum geknüpft, sprachen die Beiden mit Scheu und Ehrfurcht. Ich zog mein Messer aus der Tasche, und sie erschracken, vielleicht meinten sie, ich wolle den heiligen Ast der Eiche abschneiden. Und wenn ich meinen Namen in die Eiche grabe, der könnte wol länger dauern, als der Lappen und der Zipfel? Ja, das kann er, versezten sie ernsthaft, und so schnitt ich meinen Namen an der Eiche ein, doch als ich Lochlin daneben schnitt, da lächelten sie, warum, das weiß ich nicht. — In der Gegend von Clontarf wird der Quell gezeigt, woraus die Krieger in der Hize der denkwürdigen Schlacht des Jahres 1014 sich gelabt, mit Ehrfurcht ward er mir gezeigt, und ich habe ebenfalls mit einer Art Ehrfurcht daraus getrunken, aber dieser Quell ist kein Pilgerquell und hat keine Idee des Heiligen erworben in jener Schlacht, vielleicht

aber verloren zur englischen Zeit. Bei Ballyman oder Glannunder auf der Grenze zwischen den Landschaften Dublin und Wicklow liegt ein kleines hübsches Thal, in dessen Mitte ein St. Kewin geweihter Quell ist. Eine von dichtem Epheu umschlungene Esche überschattet ihn, und Tuchlappen und Linnenfezen hangen an ihren Zweigen. Ehrfurchtsvolle Beter, vielleicht Bettler, haben den Baum mit diesen Lumpen bekleidet, welche sie wahrscheinlich vom eignen Leibe rissen. In der Nähe mitten unter Hagedornen in schauerlicher Einsamkeit kauern, in Dorngebüsch und Nesseln erstickt, die Ruinen einer alten Kirche. Nur ein einziges Einsiedlergrab mit einem großen kahlen inschriftlosen Leichenstein liegt neben ihr, unerwähnt und unbesucht von dem Fußpfad der Andacht und der Liebe. Es ist das Grab eines Selbstmörders. Englische und französische Reisende haben in Persien ähnliche Baumzweige mit solcherlei Lumpen und Zipfeln der Andacht gesehen. Im Jahre 1710 verbot das irische Haus der Commons die großen Pilgrimsversammlungen am St. Johannisquell bei Island Bridge an der Liffey, Widersezlichkeit ward mit Brüchen, Gefängniß oder Peitsche bestraft. Wo jezt der protestantische Erzbischof von Armagh wohnt, war einst an der Grenze seines Parks ein uralter heiliger Wallfahrtsquell, St. Patrick selbst hatte ihn, wie die Sage geht, aus dem Fels geschlagen, als ihm Taufwasser mangelte. Doch aus protestantischem Grunde fließt kein heiliges Wasser, und darum hat der ungläubige Irländer an einem heiligeren Orte einen Nebenbuhler angelegt. Und wenn die gläubigen Wallfahrer ihre heiligen Quellen besuchen, dergleichen es noch viele in Irland gibt, z. B. auf den Bergen westlich von Loch Corribh in Connaught, oder in Loch Gilly bei Sligo, so liegen sie in tiefer Andacht an diesen Wasserbrunnen, oder schreiten auf den Knieen betend herum, wie um die Heiligenbetten in Loch Dearg. Es ist ein trüber Anblick, die irischen Andächtler zu Hunderten und zu Thausenden an ihren heiligen Orten liegen zu sehen, überall im Lande in ihren Kirchen voll-

gedrängt und zahlreich außenvor umher, auch auf Loch Dearg's Eiland, wo der Mensch seine Würde entehrt, ohne sich vor Gott zu beugen, und an den geheiligten Quellen, wo keine Gnade für menschliche Reue quillt. Sie liegen da in ihren Lumpen, welche schrecklich sind, barfuß und auf den Knieen, manchmal auf bloßen Knieen, auf harten kalten Steinen, oder in Schmuz und Regen, oft bei rauhem Himmel und dünner armseliger Kleidung, durchschauert bis an die Nieren, die Hände in Innigkeit gefaltet, und mit dem Munde lispelnd. Sie wissen nicht, was sie thun. Vielbesuchte heilige Quellen sind der bei Mitchellstown in der Landschaft Cork, an dessen Rande viele, welche an Geist und Körper elend sind, um Stärkung flehen, denn seine wunderbare Heilkraft ist über allen Zweifel der Menge hinaus, und ganz besonders der St. Senanus-Quell bei Castle Connell am Shannon, nordöstlich von Limerick, wo Hunderte von Opfergaben derer sich finden, welche hier getrunken, unzählige Sächlein von Holz, und über dem Quell an den Baumzweigen eine Menge Fezen aller Farben, Schnipfeln von Kleidern, Weiberröcken und Tüchern, ferner Haarlocken, Stücke von Perlenschnüren, u. s. w. Der Heilige, dem dieser Ort geweihet ist, soll hiebei der Büssenden gedenken.

So blühend und weitstrebend das Klosterleben einst in Irland war, so welk und eingeschränkt ist es jezt. Die größten Klösterverwüster in Irland waren die Dänen und Oliver Cromwell. Die bedeutendste Klosterstadt Irlands ist Galway. Sie hat mehrere Nonnenklöster, und darunter 2 sehr große, auch sind hier 3 Mönchsklöster. Die Mönche Killarneys sind vor nicht vielen Jahren nach Waterford gezogen, und das Nonnenkloster zu Killarney habe ich erwähnt. Ich hatte die Naturschönheiten Killarneys gesehen und wollte nun auch die Nonnen sehen, doch das ward nicht verstattet. Zu Thurles im Lande Tipperary, wo 15 Jahrmärkte und 2 Wochenmärkte gehalten werden (unvergleichlich!) sind 2 Nonnenklöster, wovon in dem einen 20 Nonnen sind und 60 junge Mädchen Erziehung genießen. In dem Flecken Black

Rock am Lee zwischen Cork und Cove ist ein großes Nonnenkloster. Zu Richmond in der Nähe von Dublin ist ein Convent von Dominicanernonnen mit einer Armenschule für 90 junge Mädchen, welche hier erzogen werden, und zu Loretto bei Rathfarnham, ebenfalls in der Nachbarschaft Dublins, ist ein Nonnenkloster mit einer Schule für 100 Mädchen. Bei Cabragh in der Baronie Nethercross (Co. Dubl.) findet sich ein Nonnenkloster mit einer großen Erziehungsanstalt für Damen, nebst einer Armenschule für über 150 Mädchen. Der einstige Siz eines protestantischen Bischofs von Derry, hernach ein öffentliches Haus, von dessen Gärten aus der Luftschiffer Crosbie seine merkwürdige Fahrt im Jahre 1785 antrat, ist jezt das Karmeliternonnenkloster zu Ranelagh, in dessen Schule etwa 50 Kinder eine unentgeltliche Erziehung empfangen. Auch zu Saudymount östlich von Ringsend (bei Dublin) ist ein Nonnenkloster mit einer weiblichen Armenschule. Irland hat noch viel mehr Klöster, freilich bei weitem nicht so viele als weiland in der Harfenzeit, jedoch noch heutiges Tages mehr Klöster, denk' ich, als Bibliotheken.

Mit dem öffentlichen Unterricht und überhaupt mit der Volksbildung ist es in Irland im Ganzen schlimm bestellt. Ungefehr der vierte Theil der Bevölkerung kann kein Englisch lesen, und so viele als von diesen lesen können, nur Irisch. Besonders in unserm Jahrhundert ist viel Irisch in Irland gedruckt und unter das Volk verbreitet worden, allein eine große Menge können weder Englisch, noch Irisch lesen. Es haben sich in neueren Zeiten mehrere irische Vereine oder Gesellschaften gebildet zur Verbreitung irischer Literatur und Sprache, auch in Belfast eine, welche einen Theil ihrer Fonds auf Anschaffung irischer zur Herausgabe bestimmter Manuscripte verwandt hat, auch hat sie irische Elementarbücher und andre gedruckte Schriften zum Gebrauch in irischen Schulen angeschafft, welche sich in verschiedenen Theilen von Ulster finden. Es ist vorzugsweise die presbyterische Kirche in Irland, welche, um der besseren und leichteren Verbreitung ihres Glaubens willen, außerordentlich thätig ist,

die Iren lesen und Irisch lesen zu lernen. Unter den Einzelmännern, welche sich um die irischen Volksschulen sehr verdient gemacht haben, ist der Irländer Thaddäus Conellan hervorzuheben. Der Mann ist ein halbes Jahrhundert hindurch unermüdlich gewesen in seiner patriotischen Wirksamkeit. Er hat englisch-irische und irisch-englische Wörterbücher geschrieben, ferner Auszüge aus der Bibel auf Irisch und Englisch, irisch-englische Fibeln oder Anfangsbücher, irische und englische Buchstabirbücher, irische Sprachlehren, irische Uebersezungen aus dem Englischen, Anleitungen, Irisch zu lernen, Leseübungen über allerlei practische Gegenstände auf Irisch und Englisch, u. s. w. — alle zum Gebrauch in Volksschulen. Freilich gibt es Mittel und Quellen genug, um irische Literatur und Sprache zu verbreiten, wie die irische Bibelgesellschaft (**Hibernian Bible Society**) nebst allen andern **Irish Societies**, ferner die Königl. Irische Akademie (**Royal Irish Academy**), welche einige ausgezeichnete Mitglieder zählt, einige Zeitungen und Zeitschriften, die verschiedenen Bibliotheken, welche alle mehr und weniger zu diesem Zweck dienlich sind, als die Bibliothek von **Trinity Colledge**, die Bibliothek der **Royal Irish Academy**, **Marsch's library** zu Dublin, sammt den vielen Privatbibliotheken irischer Adelsleute und Gentlemen, und wo diese nicht hinreichten, da würden die **Bodleian library** an der Universität zu Oxford und das brittische Museum zu London eine Aushülfe oder Beihülfe sein, und die Thausenden von irischen Handschriften, welche mit den von den Dänen einst verbrannten Klöstern untergegangen sind, und in Cromwells des Verwüsters Flammen, könnten, obwol ihre Vertilgung schmerzlich ist, unter diesen Umständen entbehrlich sein, auch jene, welche mit den ausgewanderten Irländern in America, wo das Irische nie Volkssprache geworden ist und es nie werden wird, angekommen und vielleicht auch schon großentheils eben so gestorben sind, als ihre Besizer und die Sprache selbst, welche sie mit hinübernahmen in die neue Welt, ferner wird das Irische allerdings in den Kirchen gepredigt und in den Schulen gelehrt, und auf Irisch gelehrt,

vornemlich in der Westhälfte Irlands, und vier Millionen verstehen und sprechen ja noch die irische Sprache, also fast die Hälfte der Bevölkerung, und Eindreiviertel Millionen davon nichts als Irisch, allein die herrschende Sprache im Verkehr und Handel und Gewerb, im practischen Leben, in öffentlichen Versammlungen von nationaler Wichtigkeit, auch wenn Hunderthausende Repeal rufen, endlich in den Zeitungen, diesen Organen des politischen Lebens, ist die englische geworden. Die irischen Zeitungen nemlich sind alle in englischer Sprache abgefaßt, die Eindreiviertel Millionen Irländer also, welche kein Englisch können, sind von diesen Bildungsmitteln des Volks ausgeschlossen, und auch die öffentlichen oder circulirenden Bibliotheken Irlands, welche der Menge zu Gebote stehen, sind nur für englische Leser bestimmt. Wer nicht liest, lebt nicht, hat Jemand einmal gesagt, in der Westhälfte Irlands liest die Volksmasse wenig oder gar nicht, die wenigen Volksbüchersammlungen finden sich vornemlich in der Osthälfte, oder genauer angegeben in der Provinz Leinster, in der Südosthälfte von Ulster und auf der Südostseite von Munster, in dem übrigen Theil Munsters macht Limerick eine kaum merkliche Ausnahme, während auch hier die geringeren Volksklassen am allerwenigsten lesen, und in Connaught die Stadt Sligo, im Ganzen genommen hat die gesammte rauhe Westseite Irlands fast keine einzige öffentliche oder circulirende Büchersammlung und liest nicht. Im Jahre 1836 waren in Irland 72 Zeitungspressen, deren Blätter Stämpel erhielten, in London allein 94, in ganz England und Wales 267, und in Schottland etwa 60. Von den irländischen hatte Dublin allein 20, ganz Leinster 35, Ulster 13, Munster 21, und Connaught 10. Noch im siebenzehnten Jahrhundert war die irische Sprache in Irland die diplomatische, die Debatten im Parliament zu Dublin gingen auf Irisch. England hat Irlands Zunge verstümmelt, wie die dänische Macht die nordfriesische Zunge gehemmt und verstümmelt hat, das ist ein Verbrechen, denn beider Völker Seelenleben und geistige Bildung ist dadurch aufgehalten und gelähmt worden. England

hat mitgewirkt, daß Irland so arm ward, daß der großen Volksmasse vor lauter Dürftigkeit und Ohnmacht wol die Lust zum Lesen und selbst jeder Gedanke daran vergeht. Wer nicht ließt, lebt nicht. England hat es mit verschuldet, daß jezt Millionen Irländer, welche kein Englisch verstehen, nicht lesen können, und daher nicht leben, sondern vegetiren. Die Anklage ist hart, aber durch Thatsachen gerechtfertigt. Ich rede weder Irländern, noch Engländern das Wort, weder Frison noch Dänen, sondern stelle, was politischen Parteigeist nicht verträgt, vor das Gewissen des Lesers hin, er sei, wer er wolle. Daß man in einer so glänzenden Stadt wie Dublin, wo so viele gelehrte, vornehme und feine Leute wohnen, viel ließt und viele Bibliotheken, Bücher und Zeitungen hat, versteht sich, denn hier lebt man, die blos athmende und hungernde Klasse des Volks, welche furchtbar groß ist, die armen Kinder, Bettler und Alten nemlich, welche barfuß und mit bloßen Beinen, in die elendsten Lumpen, so alt als sie selbst, gekauert, und manchmal nur mit einem Hemd, dessen einer Lappen den andern schlägt, und einer zerrissenen Weste darüber angethan, an den herrschaftlichen Thüren auf den kalten Steinen, wo prächtige Kutschen halten, herumliegen, und nicht selten die auf den Märkten vom Vieh übriggelassenen Wurzelpflanzen lesen und verschlingen, die allerdings ausgenommen, denn die lesen weder Bücher noch Zeitungen, denn sie leben nicht. Daß in Kilkenny, in Waterford, in Clonmel, in Mallow, in Cork und Cove, in Limerick, in Galway, in Sligo Bücherssammlungen und Buchläden zu finden sind und Bücher und Zeitungen in Menge, das ist kein Wunder, denn hier sind die Kaufleute, die Gewerbtreibenden, die feinen Leute und Badeleute wirksam, welche nicht leben können, ohne zu lesen. Das schön gelegene Kilkenny, wo der schönste irische Marmor ist, gilt für eine der modernsten Städte und ist viel besucht, Waterford ist ein ansehnlicher Handelsort, Clonmel hat die erste Wassercommunication vom Innern Tipperarys aus, hat den ersten und reichsten Fuhrmann in seinem Schooß, Mr. Bianconi, ferner viel Verkehr, viele Vornehmen in seiner

Nähe, zwei anständige Buchläden und zwei Leihbibliotheken, Mallow am Blackwater, ein nun verlassener Invalidenort, d. i. für Leute welche Bäder und Gesundbrunnen besuchen, brachte einst seine halbe Zeit mit Lesen zu. Das Städtchen hat reiche Leute, ziemlich viel Handel, und nahebei ansehnliche Landherren, und ein Klubb-Gebäu mit einem Lesezimmer und einer Büchersammlung, und auch eine Leihbibliothek, neuerlich hat das kleine Cove zu prunken begonnen, und Gott weiß, wie viel da zusammengelesen wird, weil da die Leute sonst nichts thun, als baden und lesen, Cork ist eine große prächtige Kaufmannsstadt mit Thausenden von cultivirten Menschen, eine bischöfliche Stadt mit einem hübschen bischöflichen Palais, sie ist voll von glänzenden Fuhrwerken, hat auch manche reiche Bürger, manche Straßen, wo es von Läden und kaufmännischer Pracht schimmert, viele Landhäuser, viel Besuch von Fremden, eine solche Stadt ist ohne Büchersammlungen und Lectüre nicht denkbar. Die **Cork Institution** ist berühmt, sie hat eine bedeutende wissenschaftliche Bibliothek und ein umfassendes Museum, und in der schönsten Nachbarschaft liegt der modernste Badeort, das beliebte, schon sehr verwöhnte Cove, alles Zierliche, Kränkliche, Gebildete und Wohlhabende strömt dahin, wie die Zugvögel, wenn der Sommer kommt, ohne Lesen würden diese Leute gewiß sterben, weil der Sommer so lang ist, welcher hier müßig und gähnend und lachend vorüberschwebt, darum ist neuerdings eine literarische Gesellschaft zu Cove errichtet und eine Bibliothek zu moderner Unterhaltung. So viel Vergnügungssucht, so viel wirkliche und anscheinliche Geschäftsthätigkeit, so viele Landhäuser und prunkender Wohlstand in der Nachbarschaft, so viele Staatswagen und Miethkutscher, und so viele Reitpferde und Jagdpferde, als zu Cork, sind nicht in Limerick, aber hier ist mehr wirklicher Wohlstand, und an den Fenstern der Neustadt eine Unzahl von Schönen, welche am allerwenigsten leben können, ohne zu lesen. Vom Shannon hier bis nach Sligo ist ein großer Schritt, die Länge von Connaught, dem eigentlich irischen Lande, wo man **Old Irish** spricht.

Man findet schwerlich eine Bibliothek auf dieser ganzen Strecke, in grader Richtung durch gewiß nicht, und an der rauhen Westseite herum vielleicht auch nicht, höchstens eine Zeitung auf dem Tisch im Wirthshause, von den Vornehmen spreche ich nicht, sondern von dem gemeinen Volk. Aber in dem vielbesuchten Sligo, wohin auch manche Engländer reisen, hauptsächlich Geschäftsreisende, hat man Zeitungen und Leihbibliothek zur Gnüge. Doch nördlich von hier in Ulsters Westhälfte weiß man eben so wenig von Bibliotheken und Lectüre, als im größeren Theil von Connaught oder Altirland, in demjenigen Theil von Ulster, welcher zwischen Loch Reagh und Bann River einerseits und Loch Erne und dem Weltmeer andrerseits liegt, gibt es nur zwei Zeitungspressen, nemlich eine zu Strabane in Tyrone, wo die Strabane Morning Post herauskommt, und die andre in der Landschaft Donegal, wo der Ballyshannon Herald erscheint, statt daß in der Provinz Connaught doch zehn bis eilf Zeitungsdruckereien sind, nemlich die vier zu Galway Connaught Journal, Galway Weekly Advertiser, Patriot und Irishman, ferner die vier in Mayo Ballina Impartial, Mayo Constitution, Telegraph und Western Star, endlich zu Sligo das Sligo Journal, und in Roscommon und Longford die Roscommon Gazette und das Roscommon Journal. Die Intelligenz Ulsters liegt in dessen Ost- und Südseite, in den Landschaften Antrim, Down, Armagh, Monaghan, Cavan und Fermanagh, vornemlich in den drei ersteren, denn nach diesen sechs Landschaften ist viel schottisches Blut hingekommen. Es ist merkwürdig, daß sich vor Kurzem noch keine öffentlichen Bibliotheken in den doch ziemlich viel besuchten Städten Derry und Enniskillen, in der Westhälfte Ulsters, fanden. Daß die uralten erzbischöflichen Städtlein Tuam und Galway in Connaught und Cashel in Tipperary in Munster, sammt der Hauptstadt Tipperary selbst ohne solche öffentliche Bildungsmittel sind, ist eine echtaltirische Eigenschaft. Am Nordrande Irlands ist die Wissenschaftlichkeit dorr wie die Gestade, aber auf der Ostseite Ulsters sin-

det sich ein wohl erzogenes Volk, welches liest und denkt, nicht allein in den Städten, sondern auch auf dem Lande. Die gebildetsten Städte sind Belfast, Armagh und Antrim, besonders gebildet sind die Mittelklassen Belfasts, es sind viele Buchhändler und außer andern auch mehrere Leihbibliotheken, welche viele Kenntnisse unter der Bevölkerung verbreiten. Sehr häufig sind die Leseklubbs unter dem Landvolk der Bezirke von Antrim, Down und Armagh, und auch die untern Volksklassen nehmen Theil daran. Ich denke, die liberalen Zeitungsblätter sind hier vorherrschend, und Taits Magazin war noch unlängst eine vielgelesene Zeitschrift, so wie das **Dublin University Magazine**. In den Landschaften Antrim und Down sind sieben Zeitungsdruckereien, in der ersteren, worin Belfast liegt, 5, nemlich **Belfast Commercial Chronicle, News Letter, Northern Whig, Guardian** und **Northern Herald**, und in Down **Newry Telegraph** und **Examiner**. Von der großen Bibliothek zu Armagh können alle bis auf eine Entfernung von 6 bis 7 deutschen Meilen von der Stadt wohnenden Landleute Bücher leihen gegen Deponirung des doppelten Werths. Aus solchen Büchersammlungen entspringt mehr Heil für das Volk, als aus der Bibliothek von Dublin Schloß, welche zum Haushalt des Vicekönigs (Lord Lieutenant) gehört. Neben der **Royal Irish Academy**, welche im Jahre 1786 gegründet ward, ist die im Jahre 1813 entstandene **Royal Irish Institution** nicht ohne nationale Wirksamkeit. Doch auf der Universität zu Dublin (**Trinity Colledge**), deren Alter bis ins Jahr 1591 zurückgeht, und deren Kanzler seit 1805 König Ernst August als Earl von Armagh und **Legum Doctor** in Irland ist, gibt es meines Wissens keine Professur irischer Wissenschaft und Sprache. Beim Jahresende am 15. September 1836 waren in Irland 78 gestempelte Zeitungen, 1837 waren 71 und 1838 am 15. März 62, 1836 waren in London 71, 1837: 85, und 1838: 86, in den Provinzen Englands 1836: 194, 1837: 237, und 1838: 223, in Schottland 1836: 54, 1837: 65, und 1838: 66.

Von den Wirkungen, welche die Zeitungen in moralischer, politischer, mercantilischer Hinsicht ausüben, so wie von den Segnungen eines wohlgeregelten Schulunterrichts und wahrer Erleuchtung sind mehrere Millionen Irländer ausgeschlossen. Bis zum Jahre 1817 fand sich kein bestimmter Bericht von den für irische Zeitungen ertheilten Stämpel. Im Jahre 1838 betrug die Stämpelzahl der Zeitungen Londons etwa 14½ Millionen, oder ungefehr sieben mal mehr als die der irländischen insgesammt. Für jede Zeitung innerhalb Großbrittaniens und Irlands wird eine Abgabe an den Staat entrichtet. Der Zeitungstaxe in Irland ist ein Disconto von 25 pCt. gestattet. Jezt sollen im großbrittanischen Staat zusammen gegen sechshundert Journale sein. Das weitest verbreitete und meist gelesene ist die Times. Man verlangt nicht von den Irländern oder von unsern Landsleuten, daß sie gelehrt sein oder mehr wissen sollen, als ihnen gut und nüzlich ist, aber das darf unbedingt verlangt werden, daß von Seiten des Staats ernstlich dahin gestrebt werde, daß die Thausenden und Millionen, welche sich von ihrer Hände Arbeit nähren, nicht länger wie Vieh in den Tag hineinleben, daß ihnen die möglichen Quellen der Einsicht, Wissenschaft und echter Volksbildung eröffnet und erleichtert werden, daß sie ihre Volksgeschichte lernen und vertrauter werden mit dem Wesen des Staats. Zur Volksbildung gehört etwas mehr, als gut schreiben, gut lesen, viele Bibelsprüche und geistliche Gesänge auswendig können und dergleichen mehr. Bei allem Rühmen hier zu Lande von Volksunterricht ist derselbe doch noch mager. Unser Volk versteht ja noch sein eignes Leben nicht. Wenn Religionsbücher, welche Volksbücher sein sollen, drei hiesige Thaler, schleswigholsteinische Thaler, kosten, und somit der ganze große arme Volkshaufe von ihren gepriesenen Segnungen ausgeschlossen ist, wenn kein practisches Buch der Art, wie man hunderte überall unter dem schottischen und englischen und americanischen Landvolk findet, bei uns in keines gemeinen Mannes Hände kommen kann, wenn in unsern See-

ländern an der Westküste keine Freischule der Seekunde, sondern eine Zwangsschule dem Seemann seine Vorbildung geben soll, und er in Folge dessen lieber das Land verläßt, und in America als Matrose fährt, als in der Heimath seinen hart erworbenen Verdienst für eine Steuermannsheuer opfert, wenn endlich bei aller Wißbegier, wie sie vornehmlich bei den Frisen ist, die geringeren Volksklassen keine Zeitung zu Gesicht bekommen, weil ihre Anschaffung ihnen bei den bestehenden Einrichtungen zu kostspielig wird, so läßt sich doch unmöglich sagen, daß das der rechte Weg zur Volksbildung sei.

Man denke sich Irland aller Irländer und alles Papstthums quit, und den freigewordenen Boden unter freie schottische Bauern presbyterischen Glaubens vertheilt, was für ein herrliches Land würde das sein. So lange aber der römische Glaube neben der englischen Landesverfassung — ein unnatürlicher Zustand — das irische Volk beherrscht, und das bei den Wunden des siebzehnten Jahrhunderts, die es noch an seinem Leibe trägt, und nie anders los werden wird, als durch einen desperaten Act oder die Revolutionskur, so lange wird Irland ein elendes Land bleiben. So lange wird es bettelarm, zerfezt, abgehungert, schmuzig, dumm und unwissend, ohne Lust und Leben sein. So lange wird es heißen, wenn man von Dublin aus nach dem Südwesten und Westen von Irland reist, je weiter westwärts, desto dummer, unwissender und unreinlicher das Volk. Der irländische Pöbel, wovon es Millionen gibt, ist eine höchst unstäte, unwissende und unzuverlässige Menschenart. Wer hat so viel Pöbel in Irland gemacht? Das Papstthum nicht allein, sondern England hat stark mitgeholfen, und doch klagst du über Irlands Pöbelmassen, England. Wo die Armuth einreißt — und du hast sie in Irland, wenn auch nicht angefangen, so doch vermehrt und fortgesezt —, da reißt auch Pöbel ein, und je schrecklicher jene wird, desto wilder dieser. Zähme ihn durch deine Kanonen und Bomben, du richtest sie meist gegen dein eignes Werk. Du richtest sie gegen Millionen Empörte, deren Blut mit dem spanischen verwandt ist. Lade nicht zu schwer, deine

Kanonen könnten ſpringen. Die Regierungskünſte, die Erziehungsflickerei, die ſchlechten Armengeſeze (Irish Poor Law), O'Connells Proceß, und was dergleichen mehr iſt, es wird auf die Länge Alles nicht vermögen, Irlands Millionen zu ſtillen, und wenn du nicht etwa eine Höllenmaſchine erfindeſt, welche ganz Irland auf einmal kalt und ſtumm macht, ſo ſehe ich kein anderes Mittel zu Irlands Rettung, als ſeine Selbſtbefreiung. Laß deine Centraliſirungsmaxime fahren, England, welche die Völker nicht glücklich macht, weder deine, noch die feſtländiſchen, durch dieſe Einigung ſtifteſt du noch mehr Zerriſſenheit, und was gegen die Natur geſchieht, hat keine Dauer. Der große Staatsproceß wird dir nichts nüzen, ſollte aber Irland ſich zum Bürgerkrieg wenden — und der würde ein ſehr blutiger ſein — ſo würdeſt du ihn ſiegreich und glorreich zugleich nicht enden. Ein ganzes Volk vereint iſt eine furchtbare Macht, es iſt ein wildes und blutdürſtiges Volk, wenn es aufgeſtanden iſt, das iriſche, auf einer Ebne würdeſt du wol den Kampf mit der Inſel beſtehen, denn du haſt Macht und Schiffe genug, aber Irland iſt keine Ebne, ſondern hat Hochlande, und der Irländer iſt an Noth und Hunger gewohnt, und die Geſchichte von fünf Jahrhunderten, vom zwölften bis ins ſiebzehnte, hat gezeigt, wie ſehr Paddy von den Bergen herab John Bull plagen und verhöhnen kann. Und dann, ſollteſt du zu Irlands Vernichtung ſchreiten, weil es dir nicht gehorchen will, könnte das römiſchkatholiſche Feſtland ſich zur Hülfe ſeines beleidigten Glaubensgenoſſens erheben, und wenn es dir auch gelänge, einſtweilen alle deine Feinde zu überwältigen und vornemlich dein unglückliches Stiefkind Irland, welches du nicht liebſt und zu lieben keine Urſache haſt, ſo trägt doch der Sieg keine Ewigkeit in ſich, und dein Triumph iſt kein ehrenvoller, bringt daher keinen Segen, das Uebel, was du auf immer bezwungen zu haben glaubſt, wird wiederkehren, es wächſt mit der Menſchenzahl, und ſo lange Irland von Irländern bewohnt ſein wird. Es will ſich Alles einigen jezt, das Nationale gegen das Fremde, der Slaw wider den German,

der Kelt wider den German, der Römer gewiß auch wider den Protestanten, d. i. den German, die Zeit ist bedeutungsvoll und schwanger mit Ereignissen, der German ist unbesorgt und wie gedankenlos, oder wenigstens seine Leiter, dumme Gewalt hilft dir nicht, sei behutsam, daß du das Elend eines Bürgerkrieges abwendest. Aber vielleicht liegt es im Plan der Gottheit, dich, scharfäugiges England, mit Blindheit zu schlagen, auf daß die Flamme des Krieges vom fernsten Westen her das ganze Europa ergreife. Genug. Du wirst fortfahren, so scheint es, wie du angefangen und gehandelt hast. —

Die Unzufriedenheit mit den bestehenden politischen Zuständen, welche sich heut zu Tage mehr und weniger unter allen Völkern Europas in einer Art wie nie vorhin zu regen angefangen hat, findet auch in Irland statt, und die Irländer sind sich mehr als je nicht allein ihrer Nationalität, sondern auch ihrer Leiden, insbesondere ihrer politischen Leiden bewußt geworden. Dieser allgemein erwachte Geist des neunzehnten Jahrhunderts, welcher mit übergroßer Mäßigung und Vorsicht zu Werke geht, ist in Frieden geboren und wird in Frieden auferzogen, welcher eben so langmüthig oder lieber langweilig ist, als dieser Geist selbst, allein sein Wesen, langsam im Werden, wird in seinem Dasein langwierig sein, denn er ist die Idee, welche die großen Volksmassen unseres Welttheils als die wahre erkennen, und welche daher im Lauf der Zeit verwirklicht werden muß. Die Zeit ihrer Verwirklichung mag jezt für Irland eine ungünstige sein, weil Irland viel schwächer ist, als sein Herrscher England, weil Irland eine Insel ist, wo ein mächtiger Feind die Empörung wider sich leichter unterdrücken kann, als auf einem Festlande, vor Allem wenn dieser Feind sich stark genug zeigt, alle Inselhäfen zu sperren, alle Küstenstädte in Brand zu schiessen, und alles Volk aushungern zu lassen, und England ist stark genug dazu, das arme Erin völlig zu verderben, weil es eine Seemacht hat, welche von der ganzen Welt mit Furcht und Ehrfurcht betrachtet wird, und welche den Krieg zur See mit

ganz Europa, vielleicht mit der ganzen Erde bestehen würde, und dazu kommt, daß England Friede mit Europa und mit Amerika hat. Irland übereile sich nicht, und bedenke, daß England das mächtigste Element in allen fünf Welttheilen ist, daß die englische Seemacht furchtbar ist, daß England den ganzen Süden von Asien unter seine Füße gelegt hat, und daß England die Kraft in sich fühlt und trägt, die Flotte von ganz Osteuropa und alle dessen Häfen, wenn es gilt, zu zertrümmern. Wehe dem Lande, welches mit England in Krieg geräth. Irland warte, bis England mit Rußland oder mit America oder mit ähnlichen Mächten, oder mit allen zugleich den Krieg begonnen hat, eine Rebellion in Irland, während England mit Europa und America in Frieden lebt, würde für die Irländer ein noch größres Unglück sein. Der Geist der Wiederrufung (repeal) wird doch nicht sterben, der Augenblick heilt die Wunden der Jahrhunderte nicht, und des Agitators Vorsicht und Klugheit ist wohl vonnöthen, der größten Macht der Erde gegenüber. In friedlichen Zeiten wird Englands Torysm Irland keine Concessionen von Erheblichkeit zugestehen, und jede Einräumung solcher Art geschieht englischerseits gezwungen, entweder zu Zeiten äußerer Gefahr oder großer Unruhen im eignen Innern. Wäre die Volksmasse Englands für Irland gestimmt, so würde die englische Regierung selbst im tiefsten Frieden nach außen den Forderungen der Repealers nachgeben müssen, denn in England ist das Volk die englische Kraft und Macht, allein dieses hat keine Liebe zu Irland und würde eher das gesammte Irland untergehen lassen, als daß es sein Streben gegen die Korngeseze aufgäbe. Von Schottland aus darf Irland keine Hülfe erwarten, denn der presbyterianische Geist ist Irland abgeneigt, und überdies haben die Schotten genug mit sich selbst zu thun in ihrem Streit gegen die Anmaßungen der Krone. Von seinen Glaubensgenossen in Spanien und Frankreich wird Irland ebenfalls schwerlich Beistand erlangen, denn in beiden Ländern ist der englische Einfluß überwiegend, und Spaniens Volk hat fortwährend für alles Andre, was

außer seinem Bürgerkriege liegt, kein Interesse, während Frankreich, aus Erfahrung klug geworden, es für das Klügste hält, vorsichtig mit England zu sein, auch bei Unternehmungen zu Gunsten Irlands. Was aber würde wol geschehen, wenn Rußland in Verbindung mit Dänemark, während England mit America in Krieg stände, eine Hülfsflotte nach Irland schickte, und dann die irische Weissagung in Erfüllung ginge: die Dänen werden einmal wiederkommen. Dann würde O'Connell seine Reden gegen England vielleicht einstellen, und die Repealers verstummen. Freilich würde es für das neunzehnte Jahrhundert verwegen genug sein, von der Ostsee her die Sitten des neunten dort jenseits der See wieder zu beginnen, allein wer weiß, was sich noch in unserm wunderlichen neunzehnten Jahrhundert ereignen kann. Ein außerordentliches Ereigniß wäre es allerdings, wenn die Fingalen und Dubhgalen nach thausend Jahren aufs Neue Divelin und Erin begrüßten.

Wenn es einmal den Irländern gelingen sollte, sich aus der englischen Umklammerung herauszuringen, so ist es doch wenig glaublich, daß sie ihre steinalten Paddygewohnheiten ablegen und einen ganz neuen Menschen anziehen werden, denn der Kelt, der Slaw und der Jud sind in ihren Urſitten unabänderlich. Alle drei Völker zeigen in ihrem häuslichen Leben sehr wenig Trieb nach Vervollkommnung. Dem keltischen Irländer ist auch in dieser Eigenschaft der keltische Hochländer ganz gleich. Was der Engländer Comfort nennt, das ist nur höchstens dem reicheren Irländer, welcher nach englischer Weise lebt oder zu leben strebt, bekannt, die große Volksmasse Irlands weiß nichts von Comfort, hat keinen Gefallen daran und weiß sich auch nicht darin zu finden. Seinen Comfort und sein Comfortables hat der Engländer nicht von Frankreich, sondern nur den Namen von der Normandie. Der Name stammt ursprünglich aus Rom, und comfort und confort sind gleicher Form mit dem lateinischen consort in confortare, welches ein vereinigtes Kräftigen und Stärken bezeichnet. Der Engländer hat den Sinn dieses

Worts zunächst auf sich und sein home (heim) angewandt, und auf diesen Einen Punct sind seit dem elften Jahrhundert alle seine Kräfte vorzugsweise gerichtet gewesen. Alles muß demnach in seinem home so beschaffen sein, daß er sich beim Anblick eines jeden einzelnen Dinges darin gestärkt und gekräftigt fühlt, wenn sein Tagewerk vorüber ist, oder es muß von der Natur sein, daß es ihm den Comfort, den er als Engländer bedarf, gewährt, nur dann ist es comfortable. Des Engländers Comfort ist die Behaglichkeit und Gemüthlichkeit, die er fühlt, wenn er at home, in seiner Heimstätte, ist, round the fire side, am Kaminfeuer, welches hübsch und blank eingefaßt und oben am Gesims mit prächtigen China-Sachen geschmackvoll gekrönt ist, oder an seiner Tafel sizt. Alles was er hier anschafft, antastet, ansieht, anblickt, muß echt und wahr, schön und dauerhaft, bequem und nüzlich, solid und neat sein, sonst kann es ihm keinen Comfort geben, keine Behaglichkeit und Gemüthlichkeit. Und diesen Comfortssinn nimmt er mit sich in seine coach, steamcar und steamer (Kutsche, Dampfwagen und Dampfer), aber nirgends ist es besser, als at home, am wenigsten abroad, von der heimischen Insel weg, denn dort findet er nur selten seinen Comfort wieder. Der gebildete Schotte ist in seiner Comfortsliebe dem Engländer gleich, und ich muß gestehen, daß der großbrittanische Comfort auch an mir eine höchst wohlthuende Wirkung bewiesen hat, und man sehnt sich dann und wann nicht umsonst dorthin zurück. Von solchen wohlthuenden Eindrücken, solcher englischen Behaglichkeit und Gemüthlichkeit at home, at the fire side, at the table hat das arme irische Volk keinen Begriff, und wie wäre das auch möglich, da es in verfallenen Soden-, Lehm- und Strohhütten wie in Schweinställen bei trocknem Haferbrod und kahlen Kartoffeln sein Leben fristet, selbst wenn es von Natur einen Hang nach Comfort zeigte. In der Liebe zu Comfort sind die Frisen und Holländer den Engländern sehr ähnlich, die Slawen haben eben so wenig Trieb danach, als die Irländer, die dänischen Bauern zeigen ebenfalls nicht wenig Mangel

an Comfortsliebe, und daſſelbe merkt man unter dem Landvolk in demjenigen Theil von Holſtein, welcher zwiſchen Dithmarſchen und der Oſtſeite Holſteins liegt, alſo in dem mittleren Theil von Holſtein, wo keine Colonien aus Weſten ſich angeſiedelt haben. Auch die Landleute im Hannöverſchen verrathen wenig Gefallen an Comfort im Leben. Die Saxen, Dänen und Slawen ſcheinen den Friſen, Angeln und Franken gegenüber die Eigenſchaft des Comfortloſen gemeinſchaftlich zu beſitzen. Die noch jezt vorhandenen Höhlenbewohner in der Nordhälfte Irlands, welche von ſkandinaviſcher Herkunft ſind, unterſcheiden ſich wol noch wenig von den einſtigen Bewohnern der ſogenannten Pichtshouses (Pichtenhäuſer) in Orkney und auf der Nordſeite Schottlands. Ich war etwa 170 iriſche Meilen von Irlands Nordweſtküſten hergekommen und hatte von dem eigentlichen iriſchen Irland damals wenig noch geſehen, nur in Donegal, in Droghedas Nachbarſchaften und an der Oſtſeite Antrims in dortigen Thaltiefen und auch hie und da in Down war es mir friſcher vorgekommen, als in den andern Theilen meines Weges. Nach der See hinunter zwiſchen Boyne und Liffey, in Fingal, fand ich hernach, daß die Landhütten noch beſſer ſind, als weiter landeinwärts, und daß man dort auch reinlicher und comfortabler lebt. Aber ſüdlich von der Liffey wird es friſcher, und die Kathen werden ſchlechter, und die menſchliche Lebensart fängt an, der ſchweiniſchen ſich anzunähern, beſonders in großen Strecken von der ſchönen armen Landſchaft Wicklow, wie verfallen ſehen die Strohdächer aus, und die Bettler gehen noch ärger gekleidet, als die Hütten. Die Hütten Wicklows können ſchon echtiriſche heißen. Und wenn man hineintritt, oft über den Fuß in Schmuz, wie in einen Miſthaufen, liegt doch drinnen das bischen einfache Armuth in mannichfaltiger Verwirrung, zuweilen iſt das Innre nur ein einziger Raum, und ein alter Tiſch, eine armſelige Bettſtelle oder ein paar, mit etwas Zudeckung darin, ein Grapen oder ein Topf, leer oder mit einigen Kartoffeln, ein Säckchen Hafer- oder Gerſtenmehl, ein paar alte Stühle, ein Schemel, eine Bank, eine

Kiste, einige Stöcke in der Ecke und andre unbedeutende Hausgeräthe stehen umher in dem einen Ende, und in der Nähe ist eine Art Kamin, ein Dreifuß, ein wenig Torf oder gedörrte Ginstfeuerung liegt daran umhergestreut, und im Hintergrunde grunzt oder schreit das Ferkel und läuft hin wo es will, wie ein freier Wilder in seinem Gehüsch, bald in die Thür, bald aus dem Hause, bald zum Kamin und an die Betten, und die Hühner spaziren die ganze Kathe durch. Das ist die beste Sorte irischer Landkathen. Die Landwohnungen in den schottischen Hochlanden und in Orkney kennen Kamin und Schornstein fast gar nicht. Hierin ist es in den meisten irischen besser. Die Diehle ist die bloße kalte Erde oder auch ein unebner Lehmboden. In diesen östlichen Theilen Irlands kennt man jedoch weniger von dem schottischhochländischen Centralfeuer in der Mitte eines solchen Kathenraums, wo man unter aufgerichteten Stöcken die Speisen kocht, während dieses Feuer zugleich statt des Ofens dient, und des Nachts, wenn man rings um dasselbe herum, statt im Bette, liegt, auf dem bloßen Boden, mit einigen Lappen zugedeckt, und manchmal sich die Beine verbrennend, zum Wärmen. Die Menschen athmen hier Tag und Nacht Rauch, und ihre Augen triefen, und an dem einen Ende der Hütte kann man das Licht an dem andern kaum brennen sehen. So schlimm ist es in Ostirland nicht, aber ich glaube, daß die schottischen Hüttenbewohner doch im Ganzen besser leben, als die irischen. Hier in Irland ist die gewöhnliche Hüttenkost Kartoffeln und ein wenig Salz dazu, mitunter auch etwas Buttermilch oder andre Milch oder einen Häring dazu, Butter und Pfannkuchen weit seltner, auch Speck ist seltne Armenkost, weil gewöhnlich das Ferkel für die Miethe weggeht. Beßre Kartoffeln als die irischen habe ich nicht gegessen, es scheint, daß der Boden Irlands, der so fruchtbar ist, sich auch für Kartoffeln sehr eignet. Welch ein Glück für Irland unter der englischen Regierung. Es heißt gewöhnlich, Kartoffeln gedeihen am besten in Sandboden. Das ist nur ausnahmsweise wahr. Auf der nordfriesischen Insel Pelworm wachsen

ſchöne Kartoffeln in Kleiboden, und auch der irländiſche Boden iſt lehmig. In der fetten Lehmerde der Rheinlande werden die Kartoffeln nicht mehlig, ſondern bleiben wäßrig, und ſie gedeihen hier beſſer in ſandiger Erde. Keine Erdfrucht iſt unſern nördlichen Seeländern ſo nüzlich, als die Kartoffeln, denn ſie hat Millionen Menſchen vor dem Hungertode bewahrt. Was hätten unſre verarmten Völker, deren Zahl immer wächſt, anfangen ſollen, wenn England keine Kartoffel nach Europa gebracht hätte. Das iſt die größte Wohlthat, welche England ſeinem Feinde Irland, wenn auch nicht aus Feindesliebe, erwieſen hat. England hat überhaupt nie weder den Kelten, noch ſeinen germaniſchen Verwandten aus Wohlwollen Gutes erwieſen. Ein verfolgter Friſe, welcher jezt in Philadelphia iſt, nennt ſogar England das Botany Bay der Fürſten des Continents, wohin ſie jeden ſenden, den ſie zum Hungertod verurtheilt haben. In dieſem Punct iſt er zu weit gegangen, ein ſolches Botany Bay iſt England nicht. Wie man anfangs in England Kartoffeln aß, habe ich erwähnt. Den nordfriſiſchen Inſulanern ging es noch komiſcher mit dem erſten Thee. Denn im vorigen Jahrhundert ſtrandete bei den Außeninſeln ein Theeſchiff, die friſiſchen Seeleute brachten nun ihren Frauen große Maſſen von dem feuchtgewordenen Thee mit nach Hauſe, man that ihn wie Kohl in Grapen und Keſſel, rührte ihn mit einem großen Holzlöffel um, goß dann hernach das Waſſer ab, und begann nun die Blätter zu eſſen, was aber nicht ſchmecken wollte. Das war der erſte friſiſche Theeverſuch. In den Fiſcherdörfern Irlands iſt die größte Armuth nicht, denn da kann das Volk doch noch Fiſch und Kartoffeln eſſen. In Irland backt man Zucker in den Pfannkuchen, ſo thut man auch auf Seeland in Dänemark, höre ich. Das urſprüngliche Armenbrod im iriſchen Irland iſt das hergebrachte keltiſche Brod, nemlich Haferfladen (oat cakes). Sie ſind rund, nicht dicker als Pfannkuchen, einige auch ſo dick als holſteiniſche Buchwaizenpfannkuchen, trocken und ohne Säure, und faſt nichts weiter als gebackenes Mehl und Waſſer. Man backt ſie

über Torffeuer auf runden eisernen Platten. In allen schottischen Hochlanden ist dieses Brod das einzige und beliebteste unter dem Volk. In Schottland ißt man noch mehr Haferbrod als in Irland, und das schottische ist auch besser. Schottland ist wegen seines Haferbrods the Land o'Cakes, d. i. das Land der Haferkuchen (Fladen) genannt worden. Die Hochländer essen lieber Haferbrod, als Waizenbrod, nicht so gern Gerstenbrod, in Irland mag das Volk in der Nähe der Städte auch gern oder noch lieber Waizenbrod, und sie nehmen sich oft ein Weißbrod mit, wenn sie nach der Stadt sind. Irland ist ein reiches Kornland, wo die Leute hungern und verhungern, es wächst viel Hafer und Waizen da, aber ich weiß nicht, ob Haferbrod dem Menschen nicht nahrhafter ist, als Waizenbrod, die Hochländer wenigstens meinen das. In der Baronie Forth und auch in Pembrokeshire in Wales essen die Landleute viel Gerstenbrod, das ist wahrscheinlich eine ursprüngliche Sitte dieser holländisch frisischen Kolonien. Das schöne Schwarzbrod, was im Westfälischen, auf den nordfrisischen Inseln, in Blankenes an der Elbe und in Kopenhagen am besten gebacken wird, entbehrt man in Irland, auch in England und Schottland. In Northumberland und Yorkshire, hörte ich dort, habe man einst auch Schwarzbrod gebacken, aus Roggen nemlich, aber jezt fast gar nicht mehr. Ich glaube, die Aerzte haben die Menschen durch eine bloße Grille vom Schwarzbrod abgebracht, weil die städtischen Magen gemeiniglich nicht besonders gut sind und ein Bauer- und Seemannsmagen in der verkehrten Welt unmodern geworden ist, der Magen aber ist gewiß nicht besser geworden, seitdem man kein Schwarzbrod mehr ist. Roggen ist das natürliche nnd einheimische Gewächs unsrer nördlichen Länder, und Schwarzbrod der fysischen Natur unsrer Völker gewiß am entsprechendsten und zuträglichsten. Welch eine Kraft für aufwachsende Kinder liegt in einem Stück Schwarzbrod, welches gut gesäuert, zubereitet und gebacken ist. Ich mags nicht sehen, wenn Kinder Weißbrod und immer Weißbrod essen und Milch und immer Milch trinken, sie sehen am

Ende aus, wie Milch und Weißbrod. Aber die Kinder auf den Inseln und auf dem Lande, welche bei Schwarzbrod groß gezogen werden, sind kräftig, wie die Frühlingsbäume, und blühend, wie rothe Rosen. Die einfache einheimische Kost in der Kindheit wirkt gewiß auf die Klarheit des Geistes und seine Thatkraft. Das herrliche weiße Spelzbrod Süddeutschlands ist weder in Irland, noch in England und Schottland gekannt. Ich habe das Waizenbrod in Großbrittanien und Irland nicht gut gefunden. Hier zu Lande backt man das Waizenbrod auch schlecht genug, und in vielen kleinen Städten sogar das Roggenbrod. Das ist besonders für die Armen zu beklagen, da diese hauptsächlich von Brod leben müssen. Da ist keine Aufsicht, die Bäcker und Müller mischen und wuchern und bereichern sich, an die Armen kein Gedanke, ein Stück reines Roggenbrod ist nicht zu haben, die Hälfte sind Trebern für die Säue. In einem Lande, wo Ordnung ist, hält auch über Bäcker und Müller die Polizei eine strenge Aufsicht. Thee wird im Allgemeinen wenig getrunken in Irland, weil Thee dort wie in Großbrittanien theuer ist, etwas wohlfeiler ist er in der lezten Zeit geworden. Der größte Theil des irischen Volks kann aus Armuth keinen oder sehr wenig Thee trinken. Die Vornehmen und Vermögenden, deren häusliches Leben das englische ist, trinken ihn. Der theuren Wirthshäuser wegen habe ich auf meinen Reisen, vornemlich in Großbrittanien, häufig Privatlogie (private lodgings) genommen und meinen eignen Thee gehalten, wofür ich ungefehr zwei preuß. Thaler das Pfund zahlte. Dieser Thee ist wie der unsrige für einen Thaler Preuß. In den inländischen Wirthshäusern ist der Thee natürlich in der Regel schlecht und schmeckt nach Blei. Auch im Theetrinken hat man da in Irland, wo man Thee trinkt, England nachgeahmt, man trinkt ihn stark und jeden Morgen. Es heißt, die Baronie Forth wälze sich in Fülle, doch so schlimm ist es nicht. Dieser Landstrich zwischen den Föhrden ist in den meisten Dingen von den übrigen Irländern verschieden, auch im häuslichen Leben. Man lebt hier noch

von etwas anderm, als von Kartoffeln, man bewohnt hier ungefehr das beste Land von dem Distriet von Werford. Die Frauenzimmer hier trinken viel Thee und guten Thee, sie sind den Frauenzimmern auf den nordfrisischen Halligen darin ähnlich, welche große Theetrinkerinnen sind, und treiben fast denselben Luxus mit Thee, wie die Frauenzimmer auf der nordfrisischen Insel Amr'am mit Kaffe. Als ob der Hang zum Thee in der Race läge. Die Barony of Forth-Leute nemlich sind, wie ich erwiesen, frisischholländischer Abkunft, und diese sowol, als die eigentlichen Holländer, Westfrisen, Nordfrisen und Engländer trinken mehr Thee, als alle andern Menschen und Völker auf Erden. Das Volk von Forth, im Durchschnitt die schönsten Irländer, wissen aber nicht, woher ihre Väter kamen, alle Sage ist dahin, nur von den Dänen wissen sie zu sprechen, welche die viereckten Thürme bauten. In der Landschaft Werford, einem der Hauptdistricte der irischen Dänen, welcher hernach der erste Haltpunkt der Engländer ward, lebt das Landvolk im Allgemeinen besser, als in dem gebirgichten Wicklow, doch bis zum Theetrinken haben die Armen es nicht gebracht, sie freuen sich, wenn sie Milch haben können, und vielen fehlt auch diese, statt daß in Forth die Pferde, nicht blos die Säue, Milch trinken, mit Kartoffeln dazu. Diese Pferdesitte ist auch in Holstein und auf den nordfrisischen Inseln, wo man den Pferden Milch unter Häcksal oder Kartoffeln, oder auch rein zu trinken gibt. Auf meiner nordfrisischen Geburtsinsel Amr'am bei Helgoland holen die Armen Morgens und Abends ihr Töpfchen Milch von guten Leuten, welche Kühe halten, umsonst, die Sitte ist so alt und so allgemein, daß sie nicht aussterben kann, auch leiht man sich gegenseitig einen Laib Brod und gibt das Geliehene wieder, wenn man gebacken hat. Jeder Hausbewohner backt sein eignes Brod, Roggenbrod nemlich, vom Weißbrod weiß man wenig. Das Milchholen und Brodleihen auf Amr'am ist ein Nebenzweig der frisischen Gastfreundschaft. — In einem armen Lande verfällt das Volk leicht in übermäßigen Genuß starker Getränke, weil die gewöhnliche Nah-

rung spärlich und kraftlos ist. Dem Armen wird es verdacht, wenn er starken Kaffe trinkt, oder wenn sein Kaffe schön ist, und man ihn weit riechen kann, während er doch fast nie eine kräftige Fleischspeise genießt, und darum heißt es im frisischen Sprichwort, daß die Pfannkuchen des armen Mannes übers ganze Land riechen, d. h. Jeder merkt es gleich. Das ist gar nicht recht. Als käme von allen guten Dingen, welche der menschliche Magen zu sich nimmt, den Armen gar nichts zu. Am leichtesten fällt die Armuth in das Laster der Trunkenheit, aus dem Hang, durch brennende Getränke den immerwährenden Mangel an kräftiger Nahrung zu ersezen. Die Armuth ist wol eben so oft eine Ursache, als eine Wirkung der Trunksucht. Die Armuth in Europa wächst bei den bestehenden Landesverfassungen natürlich mit der Bevölkerung, auf Nüchternheit des Volks ist man bedacht, aber nicht auf Verbesserung seiner ärmlichen Lage. Die erzwungene Nüchternheit wird diese Verbesserung nicht erzwingen. Die Mäßigkeitsprediger wissen dem trunkfällig gewordenen Armen seinen Branntwein zu entziehen, heben aber eine Hauptursache der Trunksucht nicht auf, denken auch nicht daran. Die Mäßigkeitsvereine werden die Trunkenheit nie ausrotten, und Pater Mathew ist in Irland nur eine momentane und vorübergehende Gegenmacht. Jene Hauptursache der Trunkenheit nimmt zu mit der wachsenden Volkszahl, also mit der wachsenden Armuth, und wenn der jezige Sittenreformator Irlands gestorben ist, und kein andrer seinen Plaz ersezen kann, so geht die Trunkliebe nach und nach wieder ihre eignen Wege. In den ärmsten Landestheilen Irlands und unter den ärmsten Volksklassen ist die Wuth nach Whisky stets am stärksten gewesen, aber in Forth, welches von einer der wohlhabendsten irischen Völkerschaften bewohnt wird, sind die Leute im Ganzen nüchtern und enthaltsam. In den ärmsten Gegenden auf der dänischen Halbinsel wird der meiste Branntwein getrunken, welcher der schlechteste auf Erden ist, und im Wupperfeld im Rheinpreußischen sind die Fabrikarbeiter ein armes und trunkfälliges Geschlecht, wie die Minenarbeiter am

Thal von Ovoca. Auch in Schottland, vornemlich in Südschottland, sind die ärmeren Klassen dem Branntweintrinken sehr ergeben, und in der Stadt Paisley, welche zwischen Glasgow und Greenock liegt, habe ich in der Hauptstraße 95 Wirthshäuser und Branntweinläden gezählt. Das irische Landvolk ist wie die verdorbenen städtischen Klassen sehr trunksüchtig, und die Zahl der Branntweinsschenken in Irland war noch vor Kurzem ganz erstaunlich groß. Ich traf überall Besoffne, und auf den großen Märkten ging es greulich her, ärger fast als um Neujahr in Schottland. Ich bin auf sehr vielen Märkten (auf Hunderten) in Irland, England, Schottland, der Normandie und der Bretagne gewesen, aber in Irland ist die Marktmenschheit am wüstesten. Waterford war unlängst im Whiskytrinken, was Paisley in Schottland ist. Eigentlich darf keiner ohne Erlaubniß der Regierung Whisky brennen, daran hat man sich in Irland lange nicht gekehrt, und hat in Stadt und Land ungeheuer viel verbotenes Getränk gebrannt, dessen Preis weit unter dem des privilegirten steht. Dadurch nahm die Trunksucht Irlands in ungeheurem Grade zu, und das Whiskysaufen ward bei Alt und Jung, Armen und Bettlern, bis in die niedrigsten Hütten hinab, eine Tagessitte. Verbotener Whisky ist in Schottland nicht so häufig, als in Irland, ihn ganz zu vertilgen, ist von Seiten der englischen Regierung unmöglich. Auf den nordfriesischen Inseln ward das Branntweintrinken durch das Militär eingeführt im lezten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts, und es nahm zu, je ärmer die Inseln wurden. Vor jener Einführung schämten sich die Leute alle, Branntewein zu trinken, und ein großer Schimpf war damit verbunden. Noch andre Schlechtigkeiten wurden damals miteingeführt, deren Erwähnung hier nicht am Orte ist, und was noch unverdorben blieb, begannen später die Invaliden-Bäder zu verderben. Der Allmächtige braucht nur einen einzigen Haifisch in die Binnengewässer der Frisen zu lassen, (denn außenvor gibt es genug von diesen Fischen), so wird bald kein Bad mehr bei den Inselfrisen sein. — Wenn man ausnimmt, was die

vornehmen und vermögenden Klassen in Irland, deren Zahl gegen die Gesammtbevölkerung klein zu nennen ist, verbrauchen, so ist es traurig genug, daß die besten und meisten Lebensmittel, welche der irische Boden hervorbringt, während die Menge hungert, aus dem Lande gehen, die Mehrzahl der Bewohner müssen sich für Miethe, Heuer und Steuer bei 8 d Tagelohn ohne Kost, und Kartoffeln und trocknem Brod ihr Lebenlang quälen. Der Irländer läßt sich zu allen harten und schmuzigen Arbeiten gebrauchen, und keiner eignet sich besser dafür, als er, und keiner thut es so wohlfeil, als er. Das hat die Noth gethan. Die Lebensmittel sind wohlfeiler in Irland, als in England, und dennoch sind die Taxen in den irischen Wirthshäusern dieselben wie in England, und oft noch höher. Ein paar vergleichende Beispiele werden dies zeigen.

Preise in irischen Wirthshäusern:

zu Dublin (Hibernian Hotel): Mahlzeit 3 Shill. 6 d (ohne Wein), Bett 2 Shill. 6 d.

zu Bray (Südostecke der Landsch. Dubl.): Bett 2 Shill. 6 d.

zu Rathdrum (Landschaft Wicklow): Mahlzeit 2 Shill., Bett 1 Shill. 6 d, Frühstück 1 Shill. 6 d.

zu Werford: Mahlzeit 2 Shill., Bett 1 Shill. 8 d, Frühstück 1 Shill. 6 d.

zu Fethard (Landschaft Werford): Mahlzeit 2 Shill., Bett 1 Shill., Frühstück 1 Shill. 6 d.

zu Newross (Westgrenze Co. Werford): Mahlzeit 2 Shill., Bett 1 Shill. 6 d., Frühstück 1 Shill. 6 d.

zu Fookes Mills (Co. Werford): Frühstück 1 Shill. 6 d (ein Landwirthshaus).

zu Waterford (Commins Hotel): Mahlzeit 2 Shill. 6 d, Bett 2 Shill.

zu Limerick (Clares Hotel): Mahlzeit 2 Shill. 6 d, eine Tasse Kaffe 1 Shill. (13 Schill. in unserm Gelde).

zu Belfast (Commercial Hotel): Mahlzeit 2 Shill. 6 d, Bett und Zimmer für 4 Tage 8 Shill., Frühstück 1 Shill. 8 d.

In Galway, Sligo, Londonderry, Coleraine, Ballycastle, Glenarm, Larne, Downpatrick, Newry, Dundalk, Drogheda

und andern Städten Irlands ist das Leben in den Wirthshäusern nicht wohlfeiler, obwol nicht so gut, als in Belfast.

Preise in englischen Wirthshäusern:

zu Whitby (in Yorkshire): Mahlzeit 2 Shill., Bett 1 Shill., Frühstück 1 Shill. 6 d.

zu Scarbró (Bell Inn, Yorksh.): Mahlzeit 2 Shill., Bett 1 Shill. 6 d, Frühstück 1 Shill. 9 d.

zum Waupley Inn: Bett 6 d, Frühstück 1 Shill. 3 d, Abendskost 1 Shill. 3 d.

zu Doncaster (Yorksh. Bailes's Hotel): Mahlzeit 2 Shill. 6 d, Bett 1 Shill., Frühstück 1 Shill. 9 d.

zu Conisbró (Yorkshire): Mahlzeit 1 Shill. 6 d, Bett 6 d, Frühstück 1 Shill. 4 d.

zu Folkingham (Lincolnshire): Mahlzeit 2 Shill. 6 d, Bett 1 Shill., Frühstück 1 Shill. 9 d.

zu Gainesbró (Lincolnshire): Mahlzeit 1 Shill. 6 d, Bett 1 Shill., Frühstück 1 Shill. 6 d.

City of Lincoln (Spread Eagle): Mahlzeit 2 Shill., Bett 1 Shill., Frühstück 1 Shill. 6 d.

Ich habe diese Beispiele von Bills (Rechnungen) aus den Hunderten, welche ich aufbewahrt, ausgewählt. In Cambridge ward ich behandelt, wie in Hibernian Hotel in Dublin, zahlte aber doch nicht über 3 Shill. für die Mahlzeit. In Edinburgh lebte ich gewöhnlich in Privatlogies, und in Orkney habe ich in drei Monaten nur einmal in Macdonalds Hotel zu Mittag gegessen (Preis 2 Shill.). In Schottland lebt man wohlfeiler, als in Irland, auch in den schottischen Wirthshäusern. Ich bin in allen Hoch- und Niederlanden Schottlands gewesen, und kann daher ein Urtheil darüber haben. Auch in Südengland und Wales ist es nicht völlig so theuer in den Wirthshäusern, als in den irischen. Die Lebensmittel sind in Irland nicht höher im Preise, als hier bei uns, und doch ist es so unverschämt theuer leben in den sogenannten Hotels und Inns Irlands, denn da in Irland ist Alles aus seinem Verhältniß heraus. Ein Schilling Englisch ist ungefehr $^1/_3$ Thaler Preußisch.

Wenn man von Anhöhen herab hier einen von den dunkeln Klumpen Strohdächern, woran Irland großen Ueberfluß hat, dort eine mit steinernen Paläſten prangende Stadt wie Dublin betrachtet, ſo weiß man nicht recht, ob die drolligen Worte Holinſheds auch auf Irland paſſen: „Als unſre Häuſer von Weiden gebaut wurden, da hatten wir eichene Männer, nun aber nachdem es dahin gekommen iſt, daß unſre Häuſer von Eichen gebaut werden, ſind unſre Männer (Menſchen) nicht nur weiden geworden, ſondern eine große Menge ganz und gar von Stroh". Holz iſt in Irland in den lezten ſiebenzig Jahren in großer Abnahme, und die iriſche Eiche mit, und wo vorhin weite Waldungen ſtanden, da iſt es jezt kahl. Weiden hat Irland wol nie viele gehabt, aber Stroh gewiß ſtets in Fülle. Der Name Eiche (dair) zeigt ſich in manchen Ortsnamen noch, aber die iriſche Eiche iſt nie hoch geſtiegen, und hat ſich gemeiniglich am Fuß der Berge aufgehalten. Der ſchönſte iriſche Eichenwald iſt wol in der Landſchaft Waterford auf dem Wege zwiſchen Waterford und Curraghmore, aber der Marquis ſelbſt iſt keine Eiche. Die Irländer ſind, ſo weit ich ihre Geſchichte kenne, nie eichen geweſen, eher weiden, denn ſie haben bei allen Stürmen eine weidene Zähigkeit gehabt, und ſind nicht zu entwurzeln und zu vertilgen geweſen, und eine große Menge von ihnen waren bis auf dieſen Tag immerdar von Stroh. Die meiſten Kurzhoſigen ſind an Stärke ihren Kathen ähnlich, worunter ſie leben, und Irlands Volk ſcheint noch viel ſtroherner geworden zu ſein, ſeitdem die ſteinernen Häuſer über die Strohklumpen hinausragen. Irland hat wenig Eichenmenſchen gehabt, ſeine größte Eiche in unſrer Zeit iſt Daniel O'Connell, der Mann aus der Wildniß. Ich kenne kein Volk, welches ſich ſeiner Eichen ſo rühmt, wie die Deutſchen, ob aber mehr Stroh als Eichen in Deutſchland iſt, kann die Erfahrung zeigen. Bei allen den ſtrohartigen Eigenſchaften ſind die Irländer ein nicht ungefährliches Volk für England. Ein ſtarker Zug ihres Nationalcharacters iſt ſpaniſche Blutdürſtigkeit und Rachſucht, welche ſich ſchrecklich zeigen würden bei einer

jezt ausbrechenden Revolution. Der echte Irländer haßt den Engländer, das merkt man auf den Karren, wenn man mit Irländern fährt und von ihnen für einen Engländer gehalten wird. Der echte Irländer haßt den Dänen, der Däne, der in Irland reist, wird das merken und büßen müssen für das was seine Vorfahren an Irland gethan. Die Irländer wissen viel von der Grausamkeit der Engländer und der Dänen zu sagen, und diese Grausamkeit vergessen und verzeihen sie nimmer. Sie würden ärger mit England verfahren, als England mit ihnen, wenn sie könnten. Sie lieben sich unter einander, wie die Juden, und haben Mitleiden mit einander wegen ihrer gemeinsamen Noth aus gemeinsamer Quelle. Sie habens gern, daß man sie bemitleidet, noch lieber das ganze Land, als den Einzelnen. Vornemlich die unteren Classen, also das eigentliche irische Volk, zeigen viel gegenseitiges Gefühl, besonders die Bettlerklasse. Brodneid und streitender Eigennuz ist selten unter diesen Armen, sie theilen die empfangenen Brocken und Schärflein unter sich, und der eine freut sich über den glücklichen Augenblick des andern, harte oder gar verächtliche Worte gegen die Armen sind in Irland ungewöhnlich, Verwandte stehen einander bei bis in den Tod, und Verwandtenliebe achten sie höher, als Gesez und Eidschwur, der Mangel an Wahrheitsliebe, welcher dem irischen Volke durchweg eigen ist, kommt ihnen zu Hülfe, und wie sollten fremde ihnen aufgezwungene Gesezе, diese Erinnerungen an die alte Unterjochung, ihnen heiliger oder so heilig sein können, als die Liebe der Blutsfreundschaft, die ganze Familie rüstet sich gegen das Gesez, natürlich als gegen einen Feind, wenn eines ihrer Mitglieder wegen Verbrechen vors Gericht gezogen wird, jede Art Rettung ist dann erlaubt, für falsche Eide, diese Sünde wider den heiligen Geist, hat ja die römische Kirche leichte Vergebung. Und der Parteimann, aus irischer Liebe zu seiner Rotte, schlägt, wol nicht so sehr mit kaltem Blut, als in spanischer Erbitterung, seinem Gegner mit einem Stein oder einem mit Blei vollgegossenen Knüppel den Schädel ein, und kommt er aufs Gericht, so stehen ihm seine An-

hänger in aller Treue leugnend und schwörend bei. Beides sind Ueberreste der alten Blutrache, und theils die Folgen des Nationalcharacters, theils nothwendige Erscheinungen unter einem Volk, welches so grausam behandelt worden ist. Der Haß des Irländers gegen England ist so tief gewurzelt, wie er in der menschlichen Seele wurzeln kann, in Jahrhunderten hinein, mit dem Haß gegen England gehen die einen Generationen ins Grab, und werden die andern geboren, und so geht es ohn' Ende fort, Irland würde England noch hassen, wenn England auch jeden Irländer geadelt oder gelordet hätte. Die Kirche in Irland ist die festeste im ganzen Papstthum. Der Priester hier vermag Alles über das Volk, wenn er seinen Finger hebt, gehorchen Alle. „Das sind eure Räuber, die sich vom Fett des Landes nähren", spricht er, „die euren Grund und Boden raubten und an Günstlinge und häretische Bischöfe vergaben, zu deren Pfründen ihr Unterdrückten gezwungen seid zu zahlen. Sie machten euch arm, um politische Tyrannei und protestantische Kezerei in diesem Lande der Heiligen zu gründen gegen alle göttlichen und kirchlichen Rechte. Lasset uns der Zeit harren, die herannaht, und uns rüsten für den Augenblick des ausbrechenden Kampfes, welcher uns Befreiung bringt." Deine irische Eroberung ist dir theuer und sauer geworden, England, du hast freilich nicht viel Vortheil von Irland, und es wäre vielleicht eben so gut, wenn du dieses Landes quit wärest, allein es ist politisch nothwendig, es zu behalten. Wie sieht es doch in diesem schönen Lande aus. Schlecht ist der Landbau, die Menschen muthlos und faul, ihre Könige der Priester und der Agitator, die päpstliche Kirche hier die greulichste in der Welt, Aberglauben ohne Gleichen, Schmuz und Unflath allerwärts, in den Seehäfen meistens Todtenstille, der Handel danieder, keine Manufacturen im größten Theil der Insel, die Städte und Dörfer, Straßen und Landstraßen voll von Bettlern, die Schulen vernachläßigt oder unheilvoll, weil mönchisch, Sittenverderbniß bis an den Mittelpunkt des Landes. Keine Menschenhülfe kann dich, Irland, aus deinem Irrsal führen. England

flickt immerfort an seiner Inselprovinz, wie an einer alten Bettelkathe, welche durch England noch baufälliger geworden ist, doch Müh' und Kosten werden nicht viel nüzen, denn an dem Grund ist was versehn. England forscht, ob Irland ein improving country sei, d. h. ein im Fortschreiten, in Zunahme begriffnes Land, und Englands Freunde und Schmeichler sagen, es sei allerdings ein improving country, denn seine Städte würden schöner, seine Wege besser, seine Communicationen leichter, seine Aecker ergiebiger, seine Sünden weniger, seine Schulen zahlreicher, und nun wachsen noch daneben die 150 Armenhäuser auf so groß wie Schlösser. 150 Armenhäuser unter einer Volkszahl von acht Millionen! Ja Irland ist ein improving Country, wo es wenigstens 1½ Millionen Armen und Bettler gibt, und wo täglich wenigstens hundert bettelarme Leute geboren werden, und ich rechne nur nach dem Verhältniß des Jahres 1787, als die Volkszahl Irlands zu drei Millionen angeschlagen ward, und die Masse der unbeschäftigten Armen, Müssiggänger und Herumstreicher zu 550,000 Personen. Noch 150 Armenhäuser mehr und noch doppelt so viele, sie werden die Armuth Irlands weder fassen, noch heben können. Und halb Irland kann doch nicht zu einem Armenhaus gemacht werden, eben so wenig, als halb Dublin oder halb London oder Liverpool zu einem Bordell. Die Städte werden etwas schöner, und Dublin ist lange schon schön gewesen, aber wie werden die Thausenden von Kathen und Dörfern, wo das Landvolk wohnt? In der Stadt Belfast auf der Ostseite wohnen Leute, welche 100,000 Lstrl. im Vermögen haben, während 100,000 Menschen auf der Westseite wohnen, welche kaum ein Stück Brod haben, um satt zu werden. Die Wege werden besser. Ja hie und da einer, etwa wie in unsern Herzogthümern, wo eine Chaussee und eine Eisenbahn auf der Ostseite sind, auf der Westseite kaum ein Weg, eben so in Irland, bei Dublin schöne Wege und eine Eisenbahn, und auf der Westseite der Insel kaum ein Weg, da sind im Winter die Mooren nicht zu passiren, wie die frisischen

Marſchen bei uns. Die Communication im Lande wird leichter. Allerdings, durch ein paar Kanäle, welche auch ſchon früher da waren, und durch Biancouis Karren, allein von der Leichtigkeit des Verkehrs in der Weſthälfte Irlands darf man noch wenig Rühmens machen. Und für die Millionen Unbeſchäftigte und Müſſiggänger iſt der kaufmänniſche Verkehr nuzlos. Die Aecker bringen mehr hervor, und es wird mehr Land angebaut. Sie müſſen auch mehr hervorbringen, und es muß auch mehr Land angebaut werden, ſonſt verhungern am Ende Thauſende, denn die Volkszahl nimmt immer zu, und je mehr Producte das Land erzeugt, deſto mehr werden ausgeführt, zum Vortheil der großen reichen Grundeigenthümer, nicht der großen armen Volksmaſſe. Irlands Verbrechen werden ſeltner. Das iſt im Allgemeinen eine Unwahrheit. Pater Mathew hat freilich unter den römiſchkatholiſchen Irländern einen momentanen Stillſtand im Saufen gemacht. Seine Schulen werden zahlreicher. Das müſſen ſie auch, denn wenn die Volkszahl ſich mehrt, mehren ſich auch die Kinder. Man bepflanze das ganze Irland mit Schulen, ſo daß die eine die andre ſehen kann. Werden die den Nationalhaß gegen England vertilgen? Werden die die ſchrecklichen Pachtverhältniſſe ändern und einen freien Bauernſtand erſchaffen können? Werden die im Stande ſein, die Armuth zu heben oder auch nur zu hemmen? Ihre Urſache liegt tief, und ihr Gegenmittel muß ein anderes und ſtärkeres ſein, als römiſchkatholiſche Schulen. Irland iſt ein improving country, es nimmt jeden Tag an Bettlern und Armuth zu, ja Irland wird in Bettelei und Armuth empfangen und geboren! Da ſchlottern denn die Hunderttauſenden von Lumpengeſtalten umher und zeigen ſich jedem Fremden, der nach Irland kommt, zum Scandal für England. Und wenn man ſie in Scharen um den Reiſewagen ſtehen ſieht, oder wenn ſie auf dem Lande ſich ein wenig Mehl oder einige Kartoffeln in ihrem Säcklein zuſammenflehen, welch ein Anblick! Das Herz wäre von Stein, welches gefühllos bliebe bei ſolcher Noth. Ein Menſch der neueren Bildung

würde wol lachen oder spötteln. Man sollte eine Zählung anstellen, wie viel Menschen es in Irland gibt, welche keinen Strumpf an den Füßen haben. Ich habe deren Thausende gesehen. Viele Irländer haben mir versichert, das irische Volk sei sehr gutmüthig und gastfrei bei aller seiner Armuth. Das erstere ist möglich, und von dem lezteren habe ich rührende Beispiele in Irland erfahren, und es ist wahr, daß ich nie ein Volk gesehen habe, welches so leicht seine beispiellose Armuth erträgt, als das irische Volk.

Ich habe immer gemeint, es wären nirgends so viele Schweine auf der Welt, als in Jütland, und nirgends so viele Esel, als in England, aber nun sehe ich, daß in Irland mehr Schweine sind, als in irgend einem Lande in der Nordhälfte Europas, und eben so viele Esel, als in England. Der Esel ist ein sehr nüzliches Thier in Großbrittanien und Irland, er schleppt den ganzen Tag seine Körbe und Säcke, die an beiden Seiten herabhangen, seinen Karren mit Torf, Steinkohlen, Kartoffeln, Fisch u. s. w., er kann von wenig Unterhalt leben, er bringt den Fischerleuten von Flamborough sechs mal und öfter am Tage ihre Fische vom Strande über die hohen Kliffe zum Flecken hinauf, und trägt auch manchmal einen Fischer auf dem Rücken nach Hause, was ich selbst gesehen, während die Frau dem Esel liebend und stüzend zur Seite geht und ihren berauschten Gemahl, welcher der Länge nach in aufgezogenen Seestiefeln da liegt, vor Abfall bewahrt. Und wenn die Flamborougher Esel ihr Tagewerk vollbracht haben, werden sie auf der Weide in eiserne Ketten gelegt, mein Guide dort sagte mir, weil sie so brünstig wären. Denn seit der Zeit, als Jemand einmal eine Eselinn oder zwei nach Flambro gebracht gehabt — es sind nemlich 99 Esel und keine Eselinnen da — und die Esel dadurch ganz aus ihrer gewöhnlichen Stimmung gekommen wären, weshalb durch allgemeinen Beschluß des Fleckensraths die neue Ankömmlingin aus Flamborough verbannt worden, hätten die Esel das noch immer in Gedanken, und könnten darum nicht frei sein, weil sie alsdann ihre eignen verkehrten Wege gehen

würden. So schlimm als diese englischen Esel, haben die irländischen es nicht. Das liebe hochländische Pferdchen Pony ist den Bewohnern der Hochlande Schottlands und Irlands eben so nüzlich, als der Esel. Auch in Skandinavien und Island hat man diese kleinen Pferde, sie sind aber dort ein wenig anders geformt und haben öfter eine glattere Haut, als die schottischen und irischen. Ihr Name Norbakker bedeutet den nordischen Bergklepper (von Bakke, steile Höhe). Der Name Pony scheint mir kein keltischer oder galischer zu sein, und es ist wol nicht mit Sicherheit zu sagen, woher der Name stammt. Man könnte verleitet werden, das pon in poniard (kleiner spizer Degen, Dolch — das yard heißt Meßruthe, Stange — im Gegensaz zu whinyard, kurzes krummes Schwerd) für desselben Ursprunges zu halten, allein dieses poniard ist aus dem französischen poing, Faust, und dieses aus dem lateinischen pugnus entstanden, und somit heißt poniard und poignard der Handdegen. Aus dem Französischen aber ist das Wort pony am wahrscheinlichsten entstanden. Das französische puine heißt ein geringer Strauch. Das nordenglische puny heißt klein, schwächlich, z. B. a puny bairn, ein kleines schwächliches Kind, und puniness heißt Kleinheit. Das französische puîné (d. i. puisne, post natus, nachgeboren, jünger, geringer, von puis, d. i. post hernach, und né geboren) könnte vielleicht auch das Stammwort von pony sein. In allen dreien Ausdrücken ist der Begriff des Kleineren und Geringeren enthalten, und es ist wol nicht so weit gefehlt, die anfängliche Bedeutung von pony mit diesem Begriff in Verbindung zu sezen. Der Bergpony ist mir so werth geworden, weil ich in seiner Gesellschaft viel Freude, Gefahr und Ungemach erlebt, und auch schon darum kann ich nicht umhin, ihn und seine Tugend zu erwähnen. Der Pony geht sicheren Trittes die Pfade seiner bergichten Heimath, ist unermüdlich und von wunderbarer Ausdauer, genügsam wie die Zufriedenheit selbst, und wie ich auch einst gewesen, er ist treu und anhänglich, und sauber und reinlich klappert das kleine Thier auf seinen niedlichen Beinchen fort.

Es kennt die Natur seiner Hochlande und bleibt bei aller ihrer Rauhigkeit unerschrocken, auch mitten in der Nacht, nur wo die moderne Menschenhand eine Urgestalt verändert hat, wird es zuweilen scheu und scheint gar nicht recht damit zufrieden zu sein. Es kommt mit Wenigem aus und fühlt sich glücklicher in seinen armen Bergen, als seine großen Verwandten im reichen England in ihrer langgestreckten Vornehmheit. Es ist spärsam, wie die Schotten selbst sind, und pickt sich oft die kargen Gräser aus den Felsen heraus. Es liebt die freie große Aussicht, und manchmal steht es hoch auf einer Klippe ganz allein und thut einen weiten Blick umher. Die hochländischen Ponys sind mir häufig sehr langhaarig vorgekommen, und die zottigen Büschel hangen ihnen über Stirn und Augen herab. In den Hochlanden von Kerry, Galway, Mayo und Donegal reist man am bequemsten zu Pony. In Orkney, in den nördlichen Hochlanden und auf den Hebriden habe ich diese Bequemlichkeit immer umsonst gehabt. Die gastfreien Prediger und Pachter dort beherbergen den Fremdling gern, und geben ihm dann einen Pony mit, der ihn nach einer neuen Wohnung der Gastfreundschaft bringt. Zwischen den Eilanden Long Islands, d. i. der äußersten Hebriden, wo ich einst eine deutsche Meile Weges über die Wathe ritt, d. h. über den Meeressand, welcher zwischen Inseln zur Ebbezeit trocken liegt, zur Fluthzeit aber 8 bis 10 und 12 Fuß unter Wasser steht, begegnete ich einem Mann, welcher von Benbecula kam, und einen äußerst hübschen Pony mit sich führte. Der Mann erzählte mir, er wolle nach America auswandern, und bat mich, ihm diesen Pony abzukaufen. Das Pferdchen war etwas größer, als die gewöhnlichen Ponys, schöngestaltet, glatt von Haut, drei Jahr alt, braun von Farbe, und sehr muthig und wohlgenährt. Niedlichere Hufen, Füße und Beine habe ich nicht gesehen, und des Pferdchens Kopf war gar zierlich gebaut. Für 2½ Lstrl. oder ungefehr 17 preußische Thaler, wolle er es mir lassen. Er würde es mir für 2 Lstrl. gegeben haben, allein ich konnte ja das liebe Thierchen nicht mit mir nehmen,

es ist mir lange im Sinn geblieben. Kein Pony aber bleibt mir so unvergeßlich, als mein Retter in Todesgefahr — wir beide waren ganz allein — in einer sturmvollen und nassen Winternacht am Nordrande der nördlichen Hochlande, worüber das Weitere in meine „Reisen durch Schottland“ gehört. Rührend ist die Verwandtenliebe in Irland, wovon es zahlreiche Beispiele gibt. Sie ist sehr oft zärtliche Sorge bis ins höchste Alter, und die Alten lieben wiederum ihre Kinder und Enkel mit gleicher Zärtlichkeit. Auch bei den Juden findet sich ein ähnliches Verhältniß. Die Liebe der Blutsfreundschaft ist in Irland großer Opfer fähig. Es mag sein, daß sie in dem Herzen des keltischen Volks ihren ursprünglichen Grund hat, das will ich nicht leugnen, allein mancher Zweig derselben ist sicherlich aus der Natur der alten Klanschaften und aus dem gemeinschaftlichen traurigen Looß des irischen Volks entsprossen. — Die Verwandtenliebe unter den Armen und Geringen ist die zarteste. Irische Auswandrer sorgen auch jenseits des Meeres für ihre in Armuth und Elend zurückgelassenen Lieben. Groß wie in Irland und noch größer war einst diese Liebe auf den nordfrisischen Inseln, und stärker, als sie jezt ist. Der junge Seemann, welcher mit schwerem Herzen seine Heimath verlassen hatte, vergaß auch an den Enden der Welt der Seinigen nicht, das Liebste war ihm seine Mutter, er dachte immer an sie, er sparte immer für sie, und wann die Reise vollendet war, brachte er ihr seinen kleinen Verdienst mit, und ein hübsches Tuch und etwas Thee und Kaffe und andre erwünschte Sachen. Das war für ihn ein seliges Gefühl. Die schöne Sitte ist seltner geworden, ist aber noch nicht ausgestorben. Möge sie nie aussterben, und nie der übertünchten Bildung weichen müssen, welche auch hier von Badeörtern aus beginnt sich geltend zu machen. — Nirgends in der Welt ist die Ehe inniger und heiliger, als auf den nordfrisischen Inseln und in England. Auch die Ehe des Holländers ist im Ganzen musterhaft. Die Ehe in Deutschland und Dänemark ist im Allgemeinen nicht so rein und glücklich, als in England und in Schottland.

Man will die Ehe in Irland nicht loben. Alle Ehen sollten eigentlich im Himmel geschlossen sein, wie man sagt, aus reiner wohlgeprüfter Liebe, deren Wahl keine andern Beweggründe anerkennt, als ihre eigenen. Unter Dänen und Niedersaxen, z. B. bei den Jüten und bei den Holsteinern und Hannoveranern, ist das Heirathen aus Berechnung oder Politik eine sehr häufige Erscheinung. Die Güte einer gemachten Partie richtet sich dann nach dem Güterbetrag der Frau oder des Mannes, und die Ehe wird oft um einer Kathe, eines Stück Landes, einer Kuh oder eines kleinen Kapitals willen geschlossen. Der Jüt, der leer und ledig nach den nordfrisischen Inseln kommt, freit lieber um Haus und Hof, Pflug und Pferd, Korn und Gras, als um das schöne und tugendhafte weibliche Wesen, welche die Besizerinn ist, und diese dient ihm nur als Werkzeug, um zum Besiz jener Sachen zu gelangen, dem höchsten Ideal, welches seine Seele kennt. Bei den holsteinischen und hannöverischen Bauern sind die Heirathen eben so oft und fast noch öfter solche materielle Uebereinkünfte, und man wundert sich mit Recht, daß dergleichen Contracte so langen Bestand haben können, als die Erfahrung es wirklich zeigt. In Irland sind diese särischen und dänischen Heirathsarten sehr im Schwange, die Ehen werden hier nur zu häufig von den Eltern zusammengehandelt, und manchmal tritt ein Ferkel, worüber man sich nicht einig werden kann, zwischen das junge Paar, und verursacht die Trennung oder hindert die Vereinigung, und als eine Folge davon sind gewaltsame Entführungen solcher Bauertöchter bei Nachtzeit, was sich wol mitunter ereignet hat, zu betrachten, wenn nemlich das Mädel dem Burschen gewogen war. Auch ereignet es sich in Irland, daß die Bauerdirne ihren künftigen Gemahl, mit dem sie eben sich vermählen soll, noch gar nicht mit Augen gesehen hat. Bei allem dem glaube ich doch nicht, daß bei so geschlossenen Ehen die eheliche Treue im Allgemeinen so schwach ist, wie in den höheren und höchsten Kreisen der menschlichen Gesellschaft, wenigstens hört man minder Nachtheiliges davon. Es ist auch

nicht gesagt, daß eine Ehe ohne vorhergegangene Prüfung nicht treu sein kann, wenn auch viele Beispiele ein andres lehren. Die tocher-lose (ohne Heirathsgut) Lass (Mädel) muß in Irland noch häufiger, als bei uns entweder lange oder immer Jungfrau bleiben. Landmädchen ohne Aussteuer bleiben in der Landschaft Werford in der Regel sizen, denn dort sieht sich der junge Landmann, wie die dänischen Jüten thun — und in Werford ist viel dänisches Blut geblieben — nicht nach solchen um, welche nichts haben, und die Väter sparen mit aller Macht für ihre Töchter, damit sie Männer kriegen, wer aber viele Töchter hat, ist übel daran. Die Bewohner des Gebiets von Werford haben noch viel von dänischer Sparsamkeit und Spärlichkeit an sich, und die Eigenschaft des Zusammenscharrens ist andern Irländern ungewöhnlicher, als den Werford-Leuten. — Der Irländer ist im Allgemeinen verbotener Liebe ergeben, nicht allein in den Seeplätzen, sondern sogar im Innern des Landes, wo wenig oder kein Verkehr mit Fremden ist. Auch in einsamen Landstädtchen und Oertern zeigt sich im Kleinen Abends auf den Gassen die Unsitte Liverpools und Dublins. So etwas kommt in Schottland nördlich von Aberdeen selten oder gar nicht vor. Aber, um gerecht zu sein, darf nicht verschwiegen werden, daß in Irland das menschliche Elend wol mehr peinigt, als die menschlichen Triebe. Freilich trägt, zumal in Irland, der papistische Glaube auch das Seinige bei zur Beförderung eines liederlichen Lebens. — Die Liebe zwischen Mann und Weib ist bei dem irischen Landvolk nicht die zarteste, sie ist schwächer, als die Liebe der Blutsfreundschaft, und das erklärt sich leicht. Die unteren Klassen in Irland heirathen früh, auf unsern nordfriesischen Inseln heirathen alle früh, die meisten Frauenzimmer, und sehr viele Seeleute ebenfalls, vor dem zwanzigsten Jahre. Die frühesten Heirathen geschehen im Westen von Irland. So wie in unsern Festländern, wo man früh und schnell zu leben pflegt, die Mädchen nach zwanzig Jahren nicht mehr jung genannt werden, so gilt im westlichen Irland eine Braut von weit vor zwanzig Jahren für keine

junge Braut, und das weibliche Geschlecht heirathet nach orientalischer Weise am liebsten schon vor dem funfzehnten Jahre, das Geld zur Hochzeit wird dann gemeiniglich geliehen. Die sehr frühen Heirathen auf den nordfriesischen Inseln verschlimmern die allgemein gewordene Armuth der Bevölkerung in einem bedeutenden Grade, das frühe Heirathen ist aber nicht der Quell der Armuth. Dasselbe ist im Großen in Irland der Fall, die Volkszahl nimmt zu, das Vermögen ab, denn neue Nahrungswege werden nicht eröffnet. In Irland wandern viele aus, in Nordfriesland sterben viele in der See, und hier wie dort werden bei der ärmeren oder einfacheren Kost mehr Menschen geboren, als in manchem andern Lande, und als man erwarten sollte. Das arme Nordfriesland ist in vielen Dingen mit dem armen Irland zu vergleichen, sie sind sich am ähnlichsten darin, daß sie beide mehr Tyrannei erfahren haben, als hundert andre Völker. Die Liebe zwischen Mann und Weib ist in Nordfriesland inniger als in Irland, weil Liebe die Ehe knüpft. Wo Armuth und Trunkenheit zugleich in der Hütte wohnen, da kann die Ehe schwerlich glücklich sein, so ist es in Irland gewesen, und so ist es zum Theil noch jezt. Denn daß keine Trunksucht mehr in Irland sei, oder daß wenig Trunksucht in Irland sei, jezt nach Pater Mathews gepriesenen Wunderthaten, wird kein vernünftiger Mensch glauben. Daß der Pater fünf Millionen Irländer bewogen habe (fünf Millionen!) den alten Whiskymenschen abzulegen, und gegen den Eid ewiger Nüchternheit sich die Total abstinence-Medaille anhängen zu lassen, das ist ein Bericht, den man hier zu Lande nicht hätte verbreiten und auch nicht glauben sollen. Wie können denkende Menschen im Stande sein, so etwas zu glauben. Schon aus der Branntweins-Consumptions-Abgabe in Irland ergibt sich, daß wenigstens fünf, wo nicht sechs Millionen Menschen in Irland kein solches Gelübde der Enthaltsamkeit abgelegt haben, und Irland hat doch nur acht Millionen Einwohner. Es sind noch andre Gründe dagegen. Die irländische Theetotalitätsbewegung ist eine

römischkatholische Angelegenheit. Unter den acht Millionen Einwohnern Irlands sind wenigstens 1,200,000 Kinder und ungefehr zwei Millionen Protestanten. Daraus ergäbe sich, daß der Pater allen katholischen Irländern sammt und sonders die Medaille umgehängt, was ganz unwahr und zugleich absurd ist. — Das gemeine Volk in Irland trinkt weder Wein, noch ausländischen Branntewein, sondern höchstens Whisky. Der inländische Whisky ist das Hauptgetränk bei Tisch, Ausnahmen gibt es jedoch auch, nemlich solche vornehme Familien, welche ganz auf englischem Fuß leben. In Schottland ist selbst in der höchsten Gesellschaft der Whisky-Toddy das beliebteste Tischgetränk. Dieser Punsch wird in Schottland noch weit häufiger getrunken, als in Irland. Für den Fremdling ist an schottischen und irischen Tischen immer der sogenannte Claret bereit, d. i. Bourdeaux-Wein, im Fall er diesen vorziehen sollte. Das ist großbrittanische Gastfreundschaft. Ueberdies macht das geringe Volk in Großbrittanien und Irland sich eigenthümliche Tränke, in unsern Ländern wird Meth bereitet und getrunken, wo Bienenzucht ist, in England trinkt man viel Gingerbeer, d. i. Ingwerbier, besonders im Sommer, und in Glouceſterſhire ist der berühmte Obsttrank Cider, eine Art Apfelmost, am reichlichsten und besten in England. Diese Landschaft ist die englische Obstprovinz, und der Glouceſterſche Cider wird sehr gelobt, doch ich habe dort auf meinen Fußreisen mehr schlechten als guten Cider erhalten. Wie alt der Whisky (Usky) in Irland und in Schottland sei, ist nicht so leicht zu sagen, er scheint ein ursprünglich keltisches Getränk und älter als unser Branntewein zu sein. Der großbrittanische wassel, dessen späterer Name Lambs Wool ward, d. i. starkes Bier mit gebratenen Aepfeln, Zucker und Gewürz, und der westirische scoltin (der Name klingt germanisch und kann dänisch sein, vielleicht ist der Name Schale, oder das dänische Skaal, ursprünglich Schale, dann Ehrentrank, z. B. drikke Skaal, Gesundheit trinken), eine Art Eierbier, dessen Zuthaten in Bier, Whisky, Eiern, Zucker, Butter und Kümmelsamen bestehen,

sind wol ältere Lieblingsgetränke des Volks, als Whiskey. Zucker und Gewürz sind zur Beimischung seit Entdeckung beider Indien hinzugekommen. Ich glaube aber nicht, daß der keltische Whiskey nicht älter sei, als die neuere Distillirkunst. Das englische Ale ist ein sehr altes Getränk, es war schon vor der normannischen Eroberung in England bekannt, das dänische Öl ist dasselbe Wort. Bier ist noch älter, Porter jünger, Meth uralt. Im westlichen Irland hörte ich eine Sage, die Dänen hätten aus der irischen Berghaide oder **Bell-heather**, welche auf den Bergen von Kerry und Connamara häufig wächst, einen Trank gemacht, dessen Zubereitung die Irländer später vergessen haben. Wahrscheinlich ist dieser Trank eine Art Meth gewesen. Der Meth wird ja bekanntlich aus Honig gemacht, und der Honig, den die Bienen aus den Haideblüthen saugen, soll der beste sein, der Honig auf den nordfriesischen Außeninseln ist auch wirklich der beste in unsern Gegenden, weil die dortigen Bienen ihn fast ausschließlich aus Haideblüthen saugen und aus den Grasblümchen der Marsch, welche im Winter regelmäßig von der See überschwemmt wird. Oder sollten die Dänen aus jener irischen Berghaide auf ähnliche Weise ein Getränk gemacht haben, wie man in den Rheinlanden den Maitrank macht, dessen Hauptkraut, der mit sternförmigen weißen Blüthen versehene Waldmeister, nur an schattigen Orten in Waldungen wächst, und auch sehr häufig in unsern flachen Ländern, ohne daß man hier seine Zubereitung kennt? Wein kannten die Lochlinsleute in Irland, und sie handelten damit. Ob das nordenglische **Hot-pot** (wörtlich Heißtopf), d. i. Warm Ale mit Branntewein darin, in Irland bekannt ist, habe ich nicht erfahren. Der echte englische **Grog**, d. i. **Brandy** oder **Gin** mit Wasser vermischt, ohne Zucker, ist für den gemeinen Irländer ein unerreichbarer Nectar, und der festländische Punsch, welcher aus Rum, heißem Wasser, Wein und Zucker bereitet wird, in Irland unbekannt. Den jütschen Punsch, d. i. Kümmelbranntewein und Sirup in warmem Kaffe oder Thee, welches beliebte Getränk die Jüten

leider auch auf den nordfriſiſchen Inſeln eingeführt haben, würde vielleicht der Irländer trinken, der Engländer gewiß nicht, er iſt beiden unbekannt. In der Provinz Ulſter, wo die Menſchen ſowol als die Häuſer beſſer bekleidet ſind, und wo es weniger Lumpen, weniger Strohdächer und mehr Reinlichkeit, Arbeit und Ordnung gibt, als in den andern Provinzen Irlands, und wo der Menſch auch nicht ſo unluſtig bei ſeinem Tagewerk iſt, als weiter ſüdwärts, können die Bewohner auf mehr ſchottiſche Weiſe leben, und in dieſem Theil von Irland wird man gegenwärtig wol noch durchweg die meiſten und ſtärkſten Whiskeytrinker finden. — Der Engländer ſagt mit Recht, das Leben in Irland ſei nicht theuer. Ein Reiſender aus unſern Ländern kann das nicht ſagen, auch nicht, daß es wohlfeiler ſei als in England, denn man muß, wie ich gezeigt, in den iriſchen Wirthshäuſern eben ſo viel und oft noch mehr zahlen, als in England. Ich bin in allen Landſchaften Englands zu Fuß geweſen, in allen — das iſt kein Prahlen, ſondern die einfache Wahrheit, und meine „Reiſen in England“ werden das zeigen — und ich habe alſo wol ein Urtheil darüber. Wein und fremder Branntewein iſt in Irland eben ſo theuer, als in Großbrittanien. Man fährt auf den engliſchen Kutſchen manchmal weit wohlfeiler, als auf den iriſchen Karren (Cars) und Kutſchen. Von Falmouth nach Exeter ſind 100 miles (22 deutſche Meilen). Dieſen Weg bin ich einmal gekommen auf der ſchönſten coach, und zahlte outside 10 Shill. Sterl., (noch keine 3½ Thlr. Preuß.), oder kaum 6 d (7 Schilling Schl.-Holſt. Cour.) die deutſche Meile. So wohlfeil reiſt man weder in Irland, noch auf unſerm Continent. Für Einheimiſche, nicht für Fremde, iſt das Leben in Irland wohlfeiler, als in England. Ich habe ſechszehn Monden lang in den ſchottiſchen Hoch- und Niederlanden gelebt, und billiger, als in Irland. Die geprieſene Billigkeit des Reiſens in Irland hängt von der Treue der Beobachtung und der Ueberlieferung ab. Freilich iſt ein Leben bei trocknen Kartoffeln und Haferbrod wohlfeil genug. Alle iriſchen Armen,

Kartoffeln, Lumpen und Säue beisammen auf einem Plaz gesehen, welch ein Anblick. Das Eine scheint ohne das Andre in Irland nicht denkbar, und die ganze Masse bei aller Verschiedenheit von einander unzertrennlich zu sein. — Eine irländische Hütte ohne Ferkel ist ein böses Omen, es ist ein Zeichen der drückendsten Armuth. Die Wohnung des Hungers ist leer von Vieh, und außenvor ohne Misthaufen. Bei den Frisen wird der Bauer an der Gestalt seines Misthaufens erkannt. Der Hüttenbewohner in Irland, welcher kein Schwein halten kann, um die Hausmiethe zu zahlen, muß dafür 80 Tage im Jahr zu 6 d täglich arbeiten, und er schäzt sich glücklich, wenn er die übrige Zeit des Jahres im Durchschnitt für 4 d Tagelohn arbeiten kann. Die großbrittanischen und irischen Schweine sind im Allgemeinen kleiner und langbeiniger, als unsre, unter den irländischen hält man die schwarzen für die besten und ihren Speck für den schmackhaftesten. Nächst westfälischem Schinken ist der Yorkshire'sche (Yorkshire Ham) der beliebteste, und in dieser Landschaft Englands habe ich die größten Schweine neben sehr wohlgenährten und gefühllosen Menschen gefunden. In Yorkshire ist über die Hälfte der Bevölkerung dänischer Art, das Land war das Head Quarter der Dänen Englands in der Lochlinszeit. Die Schweinezucht wird in ganz Großbrittanien und Irland stark betrieben, in den Hochlanden und Niederlanden, auf Man und den Hebriden. In Schottland verlassen die Schweine des Morgens ihre Wohnung und suchen sich den Tag über ihre Nahrung im Freien, sie kommen um Mittag nach Hause gelaufen um ihre Mittagskost und gehen dann wieder ihres Weges. Sie finden immer zurück, wenn sie auch manchmal weit von ihrer Residenz entfernt sind. Unsere nordeuropäischen Festländer sind sicherlich Urheime der Schweine, und ich glaube, daß die Dänen die starke Schweinezucht und die außerordentliche Liebe zu Schweinen nach Großbrittanien und Irland verpflanzt haben. Das Julschwein war schon im Heidenthum in ganz Nordgermanien berühmt, und den heiligen majalis sacrivus, an dessen

Zeugungskraft kein Messer rührte, kennt auch die alte **Lex Salica.** Der nordfrisische Insulaner schlachtet sich noch immer zu Jul, d. i. Weihnacht, sein Schwein, welches entweder ein Jahr oder ein halbes Jahr alt ist. Wo kein Schwein geschlachtet wird auf diesen Inseln, da wohnt die Armuth. Die Speckseiten, Schinken, Würste und halben Schweinsköpfe im Rauchfang oder oben am Boden der Küche gehören zum frisischen Comfort, zum irischen nicht, in Irland ist das ein seltnes Glück, welches die ganz geringen Leute nie genießen, die Irländer schlachten meistens nur für England. „Wenn ich zu arm würde, möchte ich stehlen," das liegt so nahe, und der Grundsaz „**Ut redeat miseris, abeat fortuna superbis**" ist jezt in Irland mächtig. Bei aller Armuth jedoch soll den Irländern im Ganzen genommen eine diebische Gesinnung nicht eigen sein, obwol der Einfall, Brod zu stehlen, Verhungernden zu verzeihen ist. Raub soll irländischer sein, als Dieberei, und Einbruch und Anfall, welche nicht selten sind in Irland, mehr aus Rache, als aus Habsucht, der Fremdling zu Fuß aber reist sichrer, als der Einheimische aus einer Gegenpartei. So sicher als in Schottland ist der Fußreisende in Irland nicht. Sechs Monate unausgesezt bin ich zu Fuß durch England, Wales, Anglesea und Man gereist, und sechszehn in den schottischen Hoch- und Niederlanden, den Hebriden und Orkneys, fast immer ganz allein, und oft in den abgelegensten und wildesten Gegenden und Gebirgen, wo der Wandrer zu Zeiten den Tag über nicht mehr als ein paar einzelne Hütten passirt, und wo häufig weder Weg noch Steg sich findet, manchmal mitten in der Nacht allein zu Fuß auf offner Landstraße, oder in der hochländischen Wildniß, bei Sturm und Regen und ohne Wegweiser, und mir ist nie etwas zu Leide geschehen, habe auch nie Furcht gehabt oder Ursache, mich zu fürchten. Unsre Herzogthümer Schleswig und Holstein können sich solcher Sicherheit für Fußreisende nicht rühmen, ich reise lieber in Irland bei Nacht zu Fuß, als in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, obgleich Irland hundert

mal ärmer ist, als diese, die Westseite ausgenommen, das sind die Frisenlande, und die Zahl der Barfüße in Irland zehnthausendmal größer ist, als in diesen Herzogthümern. — Wenn man mich fragt, wie die Menschen gekleidet gehen in Irland, so läßt sich hierauf keine recht bestimmte Antwort geben. Die höheren und vermögenderen Klassen kleiden sich wie in England und hier zu Lande, die Männer durchweg nicht so gentlemanlike, als die englischen, und die Damen mit mehr Staat und nicht so echt als die englischen. Der gewöhnliche Irländer in Stadt und Land geht in kurzer Hose, wie der Brettone und der Nessmann auf Lewis (in den Hebriden), und sein Rock ist nicht besser geschnitten, als bei unsern Landleuten. Der Bettler hat kein Costüm, er trägt, was er anhaben kann. In Forth und Fingal ist es mir vorgekommen, daß hier noch Eigenthümlichkeiten in Stoff und Schnitt der Kleidung sind. Wenn sich alte Nationaltrachten in Irland erhalten haben, so muß man sie in Westirland suchen, und hier finden sich solche an einzelnen Orten auch wirklich, obwol nicht so eigenthümlich, als z. B. in Nordfriesland, Groeningen und Holland, Westfriesland, auf Ness in Lewis, auf der Südostecke Rügens, in den Vierlanden bei Hamburg, in der Bretagne, in der Normandie u. s. w. Auf unsern nordfriesischen Inseln laufen mehr die Kinder im Sommer barfuß, als die Erwachsenen, in Irland sieht man alles geringe Volk barfuß, in den schottischen Hochlanden großentheils auch, sogar im Winter, und ich habe oft in Schottland Menschen in Schnee und Eis barfuß stehen sehen. Die Mädchen auf den nordfriesischen Halligen scheuen sich eben auch nicht, barfuß durch Schnee und Eis zu waten. Viele in Irland haben nie einen Strumpf an, rothe Strümpfe weiß ich nicht in Irland bei dem Landvolk gesehen zu haben, aber in andern Ländern wol. Das Rothe ist eine sehr alte, nationale und beliebte Farbe immer gewesen, es ist die Farbe des Lebens, unsre Vorfahren, auch die Dänen, haben sie sehr geliebt, schwarz und weiß ist Todtenfarbe, sie empfiehlt sich nicht. Die modernen Farben

sind jezt in ganz Europa bei beiden Geschlechtern die dunkeln, die hellen und lebendigen verlieren sich immer mehr, auch bei dem gemeinen Volk, denn dieses muß sich dunkel kleiden, um seinen Mangel, seine Armuth zu verbergen, es hat viel verloren, und es trauert, ohne es zu wissen, in seiner Verdunkelung und seiner Leblosigkeit, an der dunkeln Kleidung wird das Unreine weniger sichtbar, und sie spart die Kosten der Wäsche. Auf unsern nordfriesischen Inseln wenigstens geräth leider das Volk aus Armuth immer mehr in die Dunkelheit der Kleidung hinein. Es ist zu bedauern, daß die nationalgewordene Armuth die alte Nationalsitte vertilgt. Roth und weiß und blau waren die frohen Farben, womit die Friesen, besonders die Frauen, sich schmückten in den Tagen ihres Wohlstandes, als noch kein gewissenloser Machthaber ihre Freiheit und Tugend zu untergraben begann, tyrannisch und lieblos, weil er aus einem fremden Volke war, die Farben schwanden, wie das Leben und ihr Wohlstand nach und nach, und nun ist bald Alles dunkel geworden, alles Lebenslicht an dem Volkskörper ausgelöscht, und alle Lebensfreude an seinem Angesicht vergangen. Wer jezt die alten Lebensfarben des Volkes trägt, gehört längst nicht mehr zum Volk. So ist es im Allgemeinen im Lauf der lezten hundert Jahre in der Nordhälfte Europas vorzugsweise geworden. Nur hie und da in entlegenen Landstrichen und äußersten Rändern ist ein Fleck von alter Nationalfarbe unausgewischt geblieben. Die südwälschen Frauenzimmer tragen scharlachrothe Mäntel, ich habe sie manchmal von den Höhen auf ihrem Esel herabkommen sehen, sie schimmern sehr und werden weit erblickt, sie tragen Mannshüte, wie die Frauenzimmer in Holstein. Solche Mäntel sieht man in dem armen Irland nicht, aber rothe Röcke, wie die Helgolanderinnen, oder die Frauenzimmer auf den Elbinseln bei Hamburg, oder in einigen Strecken des schwäbischen Oberlandes tragen, trägt das weibliche Geschlecht im westlichen Irland häufig, und rothe Wammse dazu, am häufigsten in Galway und dessen Nachbarschaften.

Das ist eine urfriſſiſche Sitte bei den Frauenzimmern auf den nordfriſſiſchen Inſeln und in Oſtenfeld unweit Huſum bis auf unſre Zeit geweſen. In Connemara iſt die Frauentracht auf dem Lande faſt allerwärts roth, rothröckig und rothwammſig iſt das Nationalcoſtume durch jene ganze Halbinſel hindurch. Und auch am Nieder-Shannon unterhalb Limericks trifft man die rothen Weiberröcke in Menge an, ſammt den ſchimmernden Farben und geputzten Hauben. Aber überall in jenen Gegenden ſchreiten die Rothröcke auf Barfüßen und bloßen oft hagern Beinen einher. Solche Barfüße unter rothen Röcken zeigen ſich auch noch in Blankenes an der Elbe nicht ſelten. Auf der Weſtſeite der Landſchaft Donegal, glaub' ich, findet ſich ebenfalls das Roth häufig an der Frauenzimmertracht. Die rothe Farbe iſt vorzugsweiſe nordgermaniſch. Der Grund der Nationalflaggen Englands und Dänemarks, unſtreitig der älteſten in der Welt, iſt der rothe. Ich denke bei dieſer rothen Kleiderfarbe Weſtirlands weder an ſpaniſche Niederlaſſungen noch an das drap vermeil d'Espainge (das rothe ſpaniſche Tuch) im Roman de Rou, ſondern ſeze den Urſprung dieſer weſtiriſchen Sitte in die Lochlinszeit zurück, und halte ſie für ein Ueberbleibſel einer Nationaltracht, welche damalige Auswandrer von unſern Küſtenländern, es mögen nun Dänen oder Friſen geweſen ſein, nach dem Galenlande (Frembenlande) Galway und Connemara, nach Donegal und dem Shannon gebracht haben. — In vielen Theilen Irlands hat das weibliche Geſchlecht viel Mühe daheim ſowol als draußen, vor Allen in der Weſthälfte des Landes. Viele Thauſende von iriſchen Schnittern ziehen alljährlich nach Großbrittanien in die Erndte und kehren mit einem geringen Verdienſt wieder heim. Die kleine Landwirthſchaft dieſer Inſten und Kartoffelbauern bleibt während der Abweſenheit der Männer den Frauen überlaſſen. Von den Hebriden und den Weſtküſten der nördlichen und weſtlichen Hochlande gehen ebenfalls Jahr für Jahr große Schaaren Männer und Weiber mit den Dampfſchiffen durch den Crinan Kanal nach Süd-

schottland und England zur Erndte. Auf einem so unten und oben vollgepackten kleinen Dampfer, Maid of Morven, welcher unterwegs zwischen den Eilanden den halben Tag hindurch seine Ladung Schnitter — sie ließen sich in unzähligen kleinen Böten an Bord sezen — einnahm, und endlich so überfüllt von Menschen ward — ich zählte nahe an viertehalbhundert —, daß man auf dem Deck keinen Schritt sich bewegen konnte, habe ich einmal eine ganz eigenthümliche aber gefährliche Fahrt mitgemacht. In Nordengland arbeiten auch die Frauenzimmer viel auf dem Felde. In Yorkshire und Northumberland habe ich ganze Reihen, zuweilen wol zwanzig, mit der Sichel im Kornfelde stehen sehen. In Blankenes an der Elbe muß das weibliche Geschlecht ebenfalls hart arbeiten, wenn gleich jezt nicht mehr so hart als früherhin, aber nirgends in der Welt müssen die Frauenzimmer so sklawisch arbeiten, wie auf den nordfrisischen Inseln, wo die meisten Männer zur See fahren. Die nordfrisische Frau nemlich muß nicht nur ihre Kinder selbst besorgen, sondern auch alle Hausgeschäfte verrichten, das Vieh versehen und die Feldarbeiten thun. Sie muß auf einmal erziehen, nähen, flicken stricken, waschen, fegen, kochen, backen, buttern, füttern, melken, fahren, Haide schlagen (das ist die Hauptfeurung da), düngen, pflügen, säen, erndten, mähen. Sie thut Alles unermüdet und ohne Murren. Sie trägt des Lebens Last und Hize geduldig, kräftig und muthig. So rüstig, so beharrlich, so geplagt ist keine Irländerin, keine Frau auf Erden. Und doch ist Alles ordentlich im Hause wie auf dem Felde, und Alles aufs Sparsamste eingerichtet, denn die frisischen Frauenzimmer verstehen die Kunst der Haushaltung und Wirthschaftlichkeit aus dem Grunde. Solche Oekonomie ist in Irland unbekannt. Auch die geringen Leute wissen nicht zu Rath zu halten, nicht gehörig einzutheilen, nicht zu kochen, es geht ihnen die Gewandtheit ab, sich ihre Lage etwas erträglicher zu machen, und die haushälterische Eigenschaft, welche den ärmsten Frisen charakterisirt. Der Irländer, der etwas zu leben hat, lebt flott in

den Tag hinein, und der vermögende und reiche mit bedeutendem Aufwand, und wo in England ein Bedienter bei Tafel servirt, da sieht man in Irland mitunter wol drei aufwarten. Auch ist das Leben in Irland für den Einheimischen um Vieles wohlfeiler, als in England, und darum kann der wohlhabende Irländer sich eher Fuhrwerk und Bediente und mehr Bediente halten und mehr glänzen, als der Engländer. Der irische Dienstbote wird schlechter gehalten und nimmt mit schlechterer Kost vorlieb, als der englische, und, wenn ich nicht irre, so findet die englische Pferd- und Wagensteuer in Irland nicht Statt. Hang in Gesellschaft zu gehen, und Gesellschaften zu geben, Vergnügungssucht aller Art, und Liebe zu glänzen, das Alles ist bei dem Irländer stärker, als seine Oekonomie. Die Lebensmittel sind in Irland viel wohlfeiler, als in England, die Kartoffeln nicht theurer und kaum so theuer, als in unsern Städten. Die Kartoffeln zu 4 d à Stein (14 Pfund) sind hoch im Preis, gewöhnlicher kosten sie 3 d, 3½ d, 2½ d a stone. Ein Spint Kartoffeln wiegt hier zu Lande etwa 14 Pfund und kostet in der Regel 2½, 3 und 4 Schilling. Geflügel ist in London vier bis fünf mal theurer, als auf den irischen Märkten. Rindfleisch kostet in Irland 3, 4 und 5 d das Pfund, Hammelfleisch 4 bis 6 d, Lammfleisch 3 d, Schweinefleisch 2 bis 2½ d, Kalbfleisch 2 d, Butter 8 bis 12 d, das Pfund Hafermehl keinen d, das Pfund Waizenmehl 1½ d, das Pfund Brod etwa 2 d, das Pfund Lachs 3 bis 5 d oder einmal so wohlfeil als bei uns, eine Gans nicht so theuer, kaum halb so theuer, als in Kiel, wo sie auf dem Markt 3 ℔ und 3 ℔ 12 ß Schl.-Holst. Courant kostet, ein Kaninchen etwa 4 d (auf der nordfrisischen Insel Amr'am kostet es 3 bis 4 ß), eine Einspännerfuhr Torf etwa 18 bis 20 d, Milch kaum 1 d die Pinte (fast einmal so theuer als bei uns), für 4 bis 6 Stück Austern 1 d, also viel wohlfeiler als in unsern Ländern. Fisch ist in Irland im Durchschnitt wohlfeiler, als hier zu Lande, ein Kabliau, den man an unsern Westküsten für 12 ß kauft, kostet in Westirland 6 bis 8 d,

auch der irische Häring ist wohlfeiler als der unsrige. Irlands Boden bringt, selbst bei seiner mittelmäßigen Bearbeitung, ungeheuer viel hervor, und in wie großen Massen werden Schweine, Schafe, Kühe, Speck, Schinken, Butter, Hafer, Gerste, Waizen, Feinmehl und Hafermehl ausgeführt, und doch stehen die Lebensmittel in Irland verhältnißmäßig so niedrig im Preise. Allein, die Vornehmen und die Wohlhabenderen der Mittelklassen ausgenommen, die Irländer bleiben, wie sie immer waren, sie haben nichts und kriegen nichts, denn sie sind in Armuth eingewurzelt, und es fehlt ihnen ein haushälterischer Sinn. Die größte Armuth findet sich in der Provinz Munster, danach in Leinster in der Landschaft Wicklow und in dem Theil von Leinster, welcher westlich vom Fluß Barrow liegt, endlich in Connaught und in der Landschaft Donegal. Man wundert sich nicht so sehr über die verhältnißmäßig wohlfeilen Lebensmittel in Irland und ihre große Ausfuhr, sobald man weiß, daß die unzähligen irischen Armen weder Speck, noch Fleisch, noch Schinken, noch Butter kaufen können, und darum sind auch mehr Luxusläden in Dublin, als Buden mit einheimischen Eßwaren. Auch in der Hauptstadt Irlands habe ich so viel Armuth gefunden, als irgendwo. Die städtischen Armen sind in ihren Gestanks- und Schmuzhöhlen weit elender daran, als die ländlichen in der freien frischen Luft. Bei diesen Preisen irischer Lebensmittel stehen sich die Bischöfe und Erzbischöfe Irlands mit ihren 4 bis 15,000 Lstrl. Einnahme vortrefflich.

Viel allgemein gehaltenes Raisonnement ist in einer Reisebeschreibung wenig nüze, bei einem so wichtigen Gegenstande, wie Irland ist, muß ins Einzelne gegangen sein. Der vernünftige Leser dieses Buchs wird über die Lage der arbeitenden Klassen und die Natur der landwirthschaftlichen Verhältnisse in Irland etwas Ausführliches und Bestimmtes erwarten. Was mir davon zur Kunde und zur Klarheit gekommen ist, will ich versuchen darzustellen.

Der gesammte Boden Irlands, auch der, worauf die Wohnungen von acht Millionen Menschen stehen, gehört einigen wenigen bevorrechteten Familien eigenthümlich zu, ja unzählige von diesen Wohnungen selbst, die Masse des irischen Volks ist ohne Eigenthum, zum Theil also auch ohne Freiheit. Der so gestellte Irländer tritt, wo er hintritt, auf unfreie Erde, der Acker, den er baut, ist sein eigner nicht, und Haus und Hütte, worin er lebt, schläft, betet, eines Andern. Sein Dasein dauert fort, wie es seit Jahrhunderten gewesen, unter einer Hörigkeit, welche factisch bis auf den heutigen Tag eine normannische geblieben ist. Das eilfte Jahrhundert brachte diese Volksplage von der Normandie nach England, und das folgende verpflanzte sie nach Irland, und was seitdem an dem Bau der Lehnsknechtschaft noch unvollendet und unverändert blieb, das vollendete und veränderte die protestantische Despotie des siebzehnten (und auch achtzehnten) Jahrhunderts. Aus einem Grundherrn ward der Irländer ein Pachthauer, aus einem Hausherrn ein Miethsmann, aus einem Arbeitsherrn ein Arbeitsmann. Der neue Grundherr überließ sein leichterworbenes Land — so war's für ihn am bequemsten — an einen Generalpachter oder Mittelsmann gegen eine bestimmte Pachtsumme, und dieser, theils weil ihm das Pachtgut zu groß war, um es allein bestreiten zu können, gewöhnlich aber um doppelten, dreifachen oder gar zehnfachen Gewinn zu erndten, was übrigens seinem Pachtherrn einerlei sein konnte, verpachtete abermals den gepachteten Estate an mehrere Unterpachter, weil sich so mehr aus dem Lande machen ließe, merkte er, als durch eigne Bebauung, diese ahmten nun das gegebene Beispiel nach und verheuerten ihre zersplitterten Antheile wieder an Andre mit noch höherem Gewinn. Und wenn nun die einzelnen Parcelen der leztgenannten Pachtbauern, z. B. funfzehn Acker (acres) betrugen, waren auch diese nicht sicher vor weiterer Zerstückelung, und am Ende war denn der Estate, welcher etwa 200 acres betrug, dermaßen zerbröckelt, daß die kleinsten Brocken davon nur aus 8 acres

bestanden. Wie der Kohl von Raupen, so wimmelte er von Bauern, welche mit demselben Hunger die Kraft des Bodens aushöhlten. Denn leben mußten sie, und andre Nahrungsquellen hatten diese geringen Leute nicht, als immer eins und dasselbe, den frmedgewordenen Erdboden, zur See konnten sie nicht, denn Irlands Volk ist nie ein seefahrendes gewesen. Der neue Hausherr vermiethete seine Wohnung mit Land und ohne Land an den Hauslosen zu einem hohen Preise, denn je mehr, desto besser, und wenn er die geforderte Miethe nicht zahlen wollte, fand sich sogleich ein andrer, der Hauslosen gab es ja genug, und unter freiem Himmel wie die Vögel konnten sie nicht leben, Land aber bedurften Thausende, um nicht zu verhungern. Der neue Arbeitsherr nahm sich Tagelöhner von den früheren Eigenthümern des Landes, und gab ihnen so viel ihm gefällig war, was sie forderten, kriegten sie nicht, weil sich mehr Arbeitsleute fanden, als Arbeit. Darum nahmen sie jeden Tagelohn mit Freuden an, um sich und den Ihrigen das Leben zu fristen. Auch zahlten viele Miethsleute ihre Miethe mit Arbeit, bald mit 30tägiger zu 6 d, bald mit 60tägiger zu 8 d, es sei denn, daß sie ein Ferkel für die Miethe erziehen, oder sich die paar Lstrl. aus dem Ertrag ihres Stück Landes ersparen konnten.

Ich spreche von diesem System der Landwirthschaft, als wäre es jezt bloß ein gewesenes, was aber nicht der Fall ist, denn es besteht noch in seiner vollen Kraft in Irland, alles Volk freilich ist gegen seine Zerstörung gerichtet, allein das übermächtige England wird mit gutem Willen nie seine feudalen Institutionen aufgeben, und auf Seiten der Uebermacht stehen die Reichen Irlands. Diese sind im Besiz des Gesammteigenthums, also der Macht, des Volkes Theil ist die Armuth, und darum die Ohnmacht. Des Volkes endliche und einzige Rettung ist eine Staatsumwälzung, welche es selbst bewirkt. Das irische Volk, deucht mir, kann bei den bestehenden Eigenthumsverhältnissen nie aus seiner Armuth kommen, selbst wenn es das allerbetriebsamste Volk wäre, denn Miethe, Heuer und Pacht lassen den Millionen, welche

ohne eignes Land und eigne Wohnung sind, außer dem Bedarf zu ihrer täglichen Existenz nicht allein nichts übrig, sondern beschränken sogar ihren nothdürftigen Lebensunterhalt auf Kartoffeln und Haferbrod. Die große Masse des irischen Volks ist eigenthumslos — ein zu großer Theil der Bevölkerung Irlands muß vom Landbau leben — eine gute Landwirthschaft ist bei den jezigen agrarischen Einrichtungen in Irland unmöglich — weder der Arbeitsmann noch der kleinere Bauer kann in Irland auf einen grünen Zweig kommen, denn die eine Hälfte seiner Arbeit ist für Schuld, und die andre läßt ihn in seinen Nahrungssorgen — die großen Grundherren haben wenig oder keine Theilnahme an dem Schicksal ihrer verliehenen Pachtgüter, und die Besizer und Bearbeiter eines Bodens, welcher ihr Eigenthum nicht ist, keine Liebe zu demselben — dazu kommt die gelähmte Kraft des irischen Volks, sein indolenter Character und sehr oft stupider Geist, ferner die päpstliche Finsterniß und dergleichen — dies Alles gehört zu dem Elend, welches Irland drückt. In den Ländern des europäischen Festlandes können die arbeitenden Klassen sich eher etwas erwerben und erübrigen, als in Irland, wo ungeachtet der starken Auswanderung weniger Arbeit ist, als Arbeiter, und die Hausmiethe den halben Verdienst wegnimmt. Doch will ich nicht leugnen, daß auch in unsern Ländern viele Tagelöhner in einer irländischen Lage sind, der Unterschied aber ist, daß diese Lage, welche in Irland eine allgemeine ist und das ganze Reich ergreift, in unsern Ländern sich mehr als eine partielle zeigt.

Was den irischen Arbeitslohn betrifft, so ist dieser an und für sich bei der verhältnißmäßigen Wohlfeilheit der Lebensmittel nicht so gering, als man hier zu Lande glaubt, weil er dem festländischen auffallend nahe steht, auf ähnliche Weise wie die Preise der Lebensmittel. Der Tagelohn richtet sich 1) nach der beständigen und der gelegentlichen Arbeit, 2) nach der Art der Arbeit, 3) nach der größeren oder geringeren Armuth in den verschiedenen Landestheilen, 4) nach der Anzahl der Arbeiter in denselben, 5) nach der Beschaffenheit der

jedesmaligen Arbeitsherren, 6) nach der Arbeit mit und ohne Kost. In Irland arbeiten die meisten Arbeiter auf ihre eigne Kost, in diesen Herzogthümern ebenfalls, auf den nordfrisischen Inseln nicht, wo jeder Arbeiter auf dem Felde, in der Scheune u. s. w. für Kost und Tagelohn arbeitet, auch die Handwerker, z. B. Schneider, Schuster und Dachdecker, und in der Regel auch die Zimmerleute. Schnitter arbeiten selten auf eigne Kost weder in Nordfrisland, noch in Nordengland, noch in den Rheinlanden, noch in vielen andern Ländern. Im Ganzen genommen ist der höchste irische Tagelohn in der Osthälfte Ulsters und auf der Ostseite von Leinster, mit Ausnahme der Landschaft Wicklow. In Connaught, in Munster, auf der Westseite Leinsters und in der Westhälfte Ulsters, mit Ausnahme solcher Oerter wie Enniskillen, ist er nicht so hoch. Der höchste Tagelohn wird in Manufacturen und Fabriken gezahlt, deren Irland, mit England verglichen, sehr wenige hat. Ein Tagelöhner im Süden und Westen von Irland verdient seltner 10 d täglich ohne Kost, gewöhnlicher 8 bis 9 d, nicht selten nur 6 und 8 d ohne Kost. Für diesen lezteren Tagelohn werden viele Arbeiter, z. B. in den Landschaften Longford, Kerry, Galway, Wicklow, und in den Städten Cahir, Mallow, Cashel, Carrick on Suir, Ballinasloe in Roscommon u. s. w. arbeiten, ja eine Masse sogar für 5 und 4 d. Ein ziemlich gewöhnlicher Arbeitslohn mit Kost ist 6 d. Der Winterverdienst ist bei beständiger Arbeit etwas geringer als im Sommer. Wer im Sommer z. B. 8 d verdient, hat im Winter täglich etwa 6 d. Beständige Arbeiter erhalten natürlich weniger Tagelohn, als gelegentliche, jene z. B. 6 d, wenn diese 9 d, oder 6 d mit Kost verdienen. Der Verdienst solcher Leute ist oft sehr verschieden, an einigen Orten zahlt man 8 d mit Kost, während an andern 8 d ohne Kost. 9 d oder 1 s. täglich ohne Kost ist selbst in der Westhälfte Irlands kein seltner Tagelohn, und dabei steht sich der Irländer, der nicht viel zum Leben bedarf, ziemlich wohl. Die Kinder armer Tagelöhner sind in Irland wie in Großbritannien und auch auf dem europäischen Continent von

frühester Jugend an zu schmuziger und ungesunder Arbeit verdammt, zumal da, wo es Manufacturen und Fabriken gibt. Knaben erhalten in der Regel etwas mehr als Mädchen, jene können in Ulster in den Spinnereien etwa 6 d täglich verdienen, wenn diese 4 d, manchmal das Doppelte, also eben so viel als ein Feldarbeiter in andern Gegenden Irlands. Der Tagelohn ohne Kost in den Bleichen zu Belfast steigt mitunter so hoch als 18 d, ja es gibt Manufacturen in Irland, wo manche erwachsene Person wöchentlich wol 18 s. verdient. Der gewöhnliche Tagelohn in Derry ist 1 s. täglich (reichlich 13 Schilling Schl. Holst. Cour.), in der ganzen Osthälfte von Ulster, wo es fleißigere und strebsamere Menschen, also auch mehr Arbeit und dauerndere Beschäftigung gibt als in den erzrömischkatholischen Landestheilen, ist der Durchschnittstagelohn 10, 14 und 16 d ohne Kost. In der Landschaft Dublin erhält der Tagelöhner 10, 12, 14, 15, 16 und 18 d. täglich, bei partieller Arbeit etwas mehr, bei beständiger Beschäftigung etwas weniger, Kinder in Linnenmanufacturen 6 bis 8 d. Des Handwerkers Verdienst ist größer, mitten in Munster haben Mauerleute und Dachdecker 2 s. täglich, und Zimmerleute noch mehr. Der Tagelohn in der Landschaft Dublin geht sehr selten zu 18 d (½ Thlr. Preuß.) hinauf, und nicht leicht höher als 16 d, 16 und 14 d ist sehr häufig, aber auch 1 s. täglich ohne Kost bei beständiger Arbeit. In kleinen Städten Holsteins (z. B. Kiel), wo es theurer leben ist, als man erwarten sollte, weil hier nach irländischer Weise, was schlimm für die Armuth ist, zu viele Lebensmittel aus dem Lande gehen, verdient ein Mauermann auf seine eigne Kost bei langen Tagen 28 ß, bei kurzen 24 ß, Zimmerleute eben so viel und öfter 32 ß, Handlanger, 12, 14 und 18 ß. Auf den nordfriesischen Inseln erhält der Zimmermann, welcher immer auch zugleich Mauermann ist, täglich 16 ß und die Kost. Die holsteinischen Tagelöhner, welche eben so wie die Handwerker auf eigne Kost arbeiten, verdienen täglich 16, 14, 12, 10 und 8 ß, im Sommer etwas mehr als im Winter. Frauenzimmer, denen man im Winter 6 ß täglich gibt, erhalten

im Sommer etwa 10 ß. Im Badischen ist der gewöhnliche Tagelohn 24 Kreuzer ohne Kost und 12 Kreuzer mit. Der nordfriſiſche Tagelohn mit Kost ist 6 ß. Ein ſolcher Tagelöhner ist hier weder von Steuern frei, z. B. Kopfſteuer, Königssteuer, noch von andern Abgaben, als Armengeld, Vogtgeld u. ſ. w. Wenigſtens auf Fer (Föhr) und Amr'am (Amrum) ist es ſo. Die Schuſter und Schneider gehen auf dieſen Inſeln von Haus zu Haus mit ihrer Arbeit, wie ich es auch in Gegenden Nordenglands gefunden habe, und ihr täglicher Verdienſt ist 6 bis 8 ß und die Koſt. Bei 6 ß Tagelohn kann der Menſch auf der Weſtſeite unſrer Herzogthümer leben, wenn er beſtändig oder doch den größten Theil des Jahres Arbeit hat, und keine andern Ausgaben, als für ſeinen Unterhalt. Verdient er weniger, und hat noch überdies Rente und Abgabe an Land und Staat zu entrichten, was ſehr oft der Fall ist, ſo ist ſein Leben kümmerlich und ein ewiger Kampf mit Nahrungsſorgen. Bei uns hat der Tagelöhner, wenn auch nicht gewöhnlich, ſo doch häufig, ſeine eigne Wohnung, in Irland nie, darum kann er in Irland nie oder kaum und nur mit unendlicher Sorge und Entbehrung ſo viel erübrigen, als er zu einem kümmerlichen Leben braucht, denn die Miethe ist verhältnißweiſe viel höher als der Preis der Lebensmittel. Der iriſche Tagelöhner arbeitet täglich im Durchſchnitt 14 Stunden, die Ruhezeiten mit eingerechnet, von 5 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, der holſteiniſche 10 bis 14 Stunden, der nordfriſiſche 16 Stunden im Sommer, von 5 Uhr Morgens bis 9, 10 Abends, und das für 6 ß. Der iriſche wird beklagt, weil er ſo lange für geringen Tagelohn arbeiten müſſe. Der nordfriſiſche arbeitet viel mehr und viel länger für ähnlichen Tagelohn; vergleichungsweiſe alſo ist dieſe Klage ungegründet. Nicht wegen langer Arbeit iſt er vornemlich zu beklagen, ſondern weil er als eigenthumsloſer Staatsbürger durch ſeiner Hände Werk auf keinen grünen Zweig kommen kann.

Die Hausmiethe ist für den armen Irländer eine ſchädliche Feindin ſeines Daſeins, ſie entzieht ihm die Hälfte ſeiner

nothdürftigen Speise und erlaubt ihm kaum, Milch zu trinken. Die schlechteste Lehmkathe in Irland gilt 2 Lstrl. jährliche Miethe. Die gewöhnliche niedrigste Miethe für eine Armenwohnung ist selten unter 2 Lstrl., z. B. 1 Lstrl. 10 s. Die blutärmsten Menschen müssen wöchentlich wenigstens 10 d Hausmiethe zahlen oder auch wol 1 s., selten 7 d. Wie viel Mühe aber gehört dazu für einen armen Mann, 10 bis 12 d wöchentliche Miethe (⅓ Thaler Preuß.) zu erübrigen. Wo der Tenant (Pachtbauer) in des Landlords (Pachtherrn) Arbeit ist, da wird aus dieser die Miethe genommen, was nur dann für den Tenant besser sein mag, wenn der Landlord kein Niggard (Knicker) ist, und das ist der irländische Landlord gewiß häufig, denn er läßt ja seinen Tenant gewöhnlich dann für 6 d arbeiten, es sei denn daß mancher irische Landbesitzer selbst in nicht viel besseren Umständen ist, als sein Miethsbauer. In Orkney, weiß ich aus Erfahrung, zahlen die Tenants einen Theil ihrer Heuer in natura, z. B. in Gänsen (die Orkney-Gänse sind in Großbrittanien berühmt). Die Kathen dieser Miethsbauern in Orkney, deren man oft 20 bis 30 auf den Landgebieten ihrer Gutsherren wie schwarze Klumpen umherliegen sieht, sind nicht besser, manchmal noch schlechter als die irischen. Solche Gutsherren in Orkney sind z. B. die Familie Dundas, Mr. Watt of Breckness, Mr. Laing (Samuel Laing, der berühmte politische Schriftsteller und Reisende), Mr. Baikie of Tankerness, Capt. Balfour, die Familie Traill u. s. w. In Orkney sieht man doch noch in den Udalers, das sind kleine Bauern mit Udalgrund (freiem Grundeigenthum), ein paar Ueberreste eines ursprünglichen Bauernstandes, in Irland nicht. In Irland geschieht die Pachtzahlung zuweilen auch in Naturalien. Solche Zweipfundskathen, deren es in Irland thausende gibt, in einem wohnhaften Stande zu halten, ist des Miethsherrn Sache nicht, weil es gegen seinen Vortheil ist, will der Tenant oder wer es sei, die bisherige Miethe nicht mehr zahlen, so ist gleich wieder ein anderer da, welcher die Kathe miethet, vielleicht für noch mehr, als der letzte Inhaber zahlte, und

fällt sie endlich ganz zusammen, so ist eine neue leicht und für eine Kleinigkeit wieder errichtet, so leicht, als anderwärts ein Wagenhaus oder ein Schweinstall. In der Landschaft Dublin wird für Landwohnungen folgende jährliche Miethe gegeben: 1 Lstrl. 10 s., 2 Lstrl., 2 Lstrl. 5 s., 2 Lstrl. 10 s., 2 Lstrl. 12 s., 3 Lstrl., 4 Lstrl., 5 Lstrl., 5 Lstrl. 4 s. oder 2 s. wöchentlich, 6 Lstrl., ja sogar 7 Lstrl. 16 s. oder 3 s. wöchentlich. Die beiden lezten Miethen sind selten, die erste ziemlich häufig, die Zweipfundsmiethe ebenfalls. Wohnungen zu 4 Lstrl. gibt es auch viele, sie mögen freilich besser sein, als die für 1 Lstrl. 10 s. Zuweilen hat der 4 Lstrl. Miethsmann noch einen acre Land bei seiner Kathe. Die irischen Vorstädte sind bekanntlich Massen von jämmerlichen Hütten, noch ärger fast, als in den slawischen Ländern, kaum eine Stadt in Irland ist davon frei. Für die allerschlechtesten wird 2½ Lstrl. jährliche Miethe verlangt. Die englischen und schottischen Städte sind hierin im Ganzen weit vorzüglicher. Auch in den großen Städten Dublin, Cork, Limerick und Waterford sind zahlreiche Hütten von der schlechtesten Art, wie man sie auf dem Lande sieht. Nur in slawischen Gegenden habe ich solche wiedergefunden. So erbärmlich die Wohnungen sind, worin die untersten Klassen der Gesellschaft in Irland ihr Leben hinschleppen müssen, und so sehr auch die Miethe derselben in Mißverhältniß zu ihrem Werthe steht, so können doch honette Familien ohne große Schwierigkeit für jährlich 10 Lstrl. recht anständig wohnen. Vergleicht man nun die Wohnung eines armen Feldarbeiters oder Arbeitsmannes, wofür 5 bis 7 Lstrl. Miethe bezahlt wird, mit so respectabeln Logies, so muß man über solche Extreme staunen. Ja man wohnt oft in Irland weit anständiger, bequemer und billiger für 20 Lstrl. (138 Thlr. Preuß.), als in Kiel für 180 Thlr. Preuß., denn außer seinen 6 bis 7 Zimmern hat man noch Stall und Garten, und was das Beste ist, das ganze Haus für sich. So wohlfeil sind aber die Wohnungen an vielbesuchten Orten, z. B. Badeplätzen, schönbelegenen Sommeraufenthalten u. s. w. nicht, denn hier kann der Miethsherr

wol 12 Pfrl. monatlich für ein Haus verlangen. Auch ist das Leben theuer in jenen Landstädten, wo die Landschaftsgerichte und vierteljährigen Sizungen der Friedensrichter (quarter Sessions) gehalten werden, in Folge der großen Menge Menschen, welche hier zusammen kommen. Sollte Jemand glauben, daß jezt in Folge der starken Auswanderung im lezten Jahrzehend aus Irland Arbeit genug wäre für den zurückgebliebenen Theil der arbeitenden Klassen, so irrt er sich, denn Irland ist bei seinem fortdauernden politischen Zustande noch immer übervölkert und hat für wenig mehr als die Hälfte seiner Feldarbeiter und Handwerker hinreichende und beständige Beschäftigung. Zum Beweise kann noch dienen, daß die Wanderungen nach Großbrittanien nicht aufgehört haben. Noch gehen alljährlich Thausende von Irländern hinüber, um Arbeit zu suchen, welche sie im Vaterlande nicht finden können. Für 1 s. und sogar für 6 d nehmen die Dampfschiffe sie mit nach Liverpool und Glasgow.

Das landwirthschaftliche Wesen in Irland ist in einem unseligen Zustande. Der Ursprung des Grundeigenthums war so unnatürlich, wie sein Fortbestehen ist. Durch Confiscation ward der größre Theil des irischen Bodens Eigenthum, und die ursprünglichen Eigenthümer waren Soldaten. Auf dem selbstsüchtigsten Speculationsgeist gegründet steht seit dem sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert die Landwirthschaft in Irland, und auf dieser Grundlage erhält sie sich durch die Eigenthumslosigkeit und Armuth der großen Volksmasse. Eine gute Landwirthschaft, wie die Schotten und Northumbrier vorzugsweise, auch die Belgier, besonders die Flamländer, ferner die Friesen und Holsteiner dieselbe kennen, ist in Irland im Allgemeinen nicht vorhanden, aus dem einfachen Grunde, weil sie dort unmöglich ist. Der vornehme Grundeigenthümer und der große Landbesizer, welche beide von Ackerbau meistens nichts verstehen, könnten die Behandlung des Bodens von Schottland und Nordengland lernen, allein was kümmern die sich um ein solches Wissen, denn was für Nuzen könnten sie davon haben? Sie kennen nur

den einen Nuzen — das Pachtgeld. Bei Ewigkeitspachten (leases for ever, perpetual leases) iſt dem Grundherrn ſogar die Macht zu verbeſſern aus den Händen gegangen, wenn ein ſolcher wirklich verbeſſern wollte. Und wo der Boden an den Meiſtbietenden (by competition), gleichviel ob er Landbau verſteht oder nicht, verliehen wird, da hilft der gute Wille des Herrn wenig, der Acker wird entkräftigt, Jahr für Jahr muß er tragen, ein ordentliches Brachliegen iſt nicht geſtattet, denn der Hunger wartet nicht. Weit verbreitet im Lande iſt das loſe Conacre-Syſtem, welches die Aecker ſo mager macht, wie der Hunger ſelbſt iſt. Denn eine Menge Bauern haben ſich an ein einziges Feld gemacht, wovon jeder ſich ein Stück geheuert hat, und mergeln es aus, wie hungrige Vögel ein Gefundenes. Sie müſſen hohe Heuer zahlen für den Biſſen, darum müſſen ſie ihren Vortheil heraus haben, ehe die kurze Zeit verlaufen iſt, und darum laſſen ſie ihren Aeckerchen nicht Ruh und Rauh. Korn darin gibt zu wenig, alſo müſſen Kartoffeln hinein, Jahr für Jahr, denn der Familienvater hat mehrere Menſchen zu ernähren oder vor Verhungern zu bewahren; von wenig Korn werden die Vielen nicht ſatt, nur von Kartoffeln werden ſie, und ihr Ertrag iſt reichlicher. Die beſte iriſche Landwirthſchaft findet man z. B. in der Baronie Forth, wo ſich die ſogenannte Pachtfolter (rack-rent) oder Wucherpacht noch wenig zeigt, und wo es noch eine Art freie oder halbfreie Bauern gibt, ferner auf der Oſtſeite von Ulſter und namentlich in der Landſchaft Antrim, endlich in dem Diſtrict Fingal, in einigen Theilen von Kings- und Queens-County u. ſ. w., ich habe aber in dem größten Theil von Irland den Ackerbau nicht gut gefunden, und in vielen Gegenden ſehr ſchlecht. Die holſteiniſche Einfriedigungsweiſe der Felder durch lebendige Zäune und die friſiſche durch Marſchgräben findet man in England wieder und häufig vervollkommnet oder veredelt. England hat ſie von ſeinen Gründern empfangen, hat aber unter der normanniſchen Herrſchaft des Urſprungs dieſer Gabe vergeſſen. Abgetheilt wie Blumenbeete, deren jedes

von einer wachsenden Hecke umschlossen ist, liegt Englands herrlicher Boden, und der Blick von Anhöhen in die weiten Ebnen kann sich nicht satt weiden an der Güte der Natur und an dem Werk der fleißigen Menschenhand. Solche Zierden der Ebne hat Schottland wenige, weil es keinen englischen Boden hat, wenn gleich noch größeren Fleiß als England. Solche Zierden der Ebne hat Irland nicht, wenn auch noch schöneren Boden und milderen Himmel, als England, denn die irische Menschenart ist keine englische und nicht so edler Abkunft und so edel als die englische. An seinen Ginsterhecken sieht man, daß Leinster etwas von England angenommen hat, und die Spuren des englischen Feldbaus reichen tief in Munster hinein, allein man merkt es bald, wenn man Irlands Oberfläche überblickt, daß der gute Wille, von England zu lernen, unter dem Druck des Lebens ermattet ist. Nirgends englische Ordnung, Fülle und Schmuck. Im größten Theil der schönen Insel liegen die Felder offen und haben oft ein wüstes Ansehen, wie in Orkney auf 60 °, und wenn man die echtirischen Landestheile betritt, starren die öden Erd- und Steinwälle dem Auge entgegen, wie in Nordschottland und auf den nördlichen Inseln nicht allein, sondern auch im Herzogthum Schleswig, und der Wind weht so trüb über die offne Weite, als trauerte er um die Armuth der Bewohner. Was soll aus einem Volke werden, welches sich damit begnügt, von Kartoffeln zu leben, umherzugehen in Lumpen, und keinen Gedanken an Fortschritt, keinen Trieb nach einem besseren Zustande mehr in sich zu tragen scheint. Beides, wo das Cowacre-Wesen herrschend und nicht herrschend ist, also im Allgemeinen in ganz Irland, ist der Ackerbau gewöhnlich kein schottischer und kein belgischer, ich habe nirgends die Aecker so voll von Unkraut gefunden, als in Irland, in dem größten Theil von Ulster ebenfalls, vornemlich in der Westhälfte, wo oft die schönsten Kornfelder unter Disteln und anderm Unkrautwesen erstickt liegen. Ueberall im Lande kamen mir die frischgepflügten Furchen sogar sehr unrein vor, sie waren voll von jenen langen

Graswurzeln, welche wir mit einem uralten Namen Kweken (Quecken) nennen.

Das Landhaltungswesen oder die Natur der Pachtverhältnisse in Irland ist von der englischen und schottischen Weise vielfach verschieden. Die Besitzart des Grundeigenthums in Irland nach Lehnsrecht, unter Lehnsverbindlichkeit (by feudal tenure) ist die ursprüngliche, seit den Zeiten der normannischenglischen Eroberung. Während der vielhundertjährigen Feudalperiode oder im sogenannten Mittelalter hielt sich die Krone überall in Europa für den Eigenthümer des Landes, und daher nannten sich die Könige nicht nach dem Volk, sondern nach dem Lande, worüber sie herrschten. Von dieser Feudalverbindlichkeit ist im großbrittanischen Reich der Schatten übrig geblieben, und das jährliche reddendo der Feudalzeit ist zu einem blos nominellen pfenninggleichen Erb- oder Recognitionszins (quit-rent) geworden. Das alte Feudallehen in Irland ist zwar dahin, allein das neue, welches kein blos nominelles ist, drückt vielleicht härter als das alte. Daß der Grundherr einen Erbzins an die Krone zahlt, daß er sein Land verpachtet, daß er selbst sein Land nicht baut, das drückt die Volksmasse eben nicht sehr, daß er aber in Folge seiner Landverleihung und der Natur derselben kein Interesse mehr an seinem Eigenthum hat, und seine Pachtrenten in einem andern Lande verzehrt, ferner daß sein Pachter oder Factor, dem er 1000 acres für 1000 Lstrl. jährliche Pacht, will ich annehmen, überlassen hat, den Estate wieder an einige Unterpachter vertheilt für etwa 3000 Lstrl., also mit 2000 Lstrl. Gewinn, und sich einen groben Pachteintreiber (driver) auf seinen Gütern hält, welcher das Vieh des Unterpachters vom Felde holt, sobald die Pacht unbezahlt bleibt, daß endlich die Unterpachter, um noch mehr Gewinn aus dem Boden zu ziehen, auch Stücke von ihren Landstrecken an noch geringere Zinsbauern, welche aus Noth pachten und in Hoffnung auf gute Erndten, zu jeglichem Gebrauch oder Mißbrauch vergeben, und zwar gegen enorme Heuer, das Alles drückt die nackte Seite des

Volkskörpers sicherlich schwerer, als der Engländer glauben mag. —

Große Pachtgenossenschaften, woran mitunter ganze Oerter Theil haben, sollen in Irland nicht ungewöhnlich sein. Pachtherren nemlich verheuern an eine Gesammtschaft von Individuen, als wäre es an einen Klan, eine Masse Land, welches die Genossenschaft theils wie Allgemeingrund zu gemeinschaftlicher Weide benutzt, theils als Ackerland unter einander vertheilet. Von welcher Art eine solche Wirthschaft ist, zumal unter den politischzerrissenen, unstäten, zanksüchtigen und armseligen Irländern, das läßt sich denken. Denn wie schwierig ist da die Theilung des Ackerlandes sowol als die Erhaltung der Eintracht bei dergleichen Gemeinweiden. Vor der Landvertheilung in den nordfriesischen Außenlanden, d. h. vor dem Jahre 1800, bestand ein großer Theil des friesischen Bodens aus Allgemeingrund, wie es von den Vorvätern her gewesen war. Die Nordfriesen blieben sich auch in dieser Sitte einig so lange als sie Vögte aus ihrer eignen Mitte hatten, welche als Landeskinder die Landesweise am besten kannten und am gewissenhaftesten beobachteten. Als aber diese aufhörten — das war als der König von Dänemark den Herzog von Gottorf aus Schleswig warf — und fremde Vögte — von Dänemark — nach Nordfriesland kamen, welche Land und Volk nicht verstanden und nur mit Gewalt verfuhren, da war die Einigkeit zu Ende. Das neunzehnte Jahrhundert kam, und der Boden der Außenlande der Nordfriesen mußte aufgetheilt werden, gleichwie das schon längst in andern Reichstheilen geschehen war. Es geht daraus hervor, daß Allgemeinländereien solcher Art da wenig fruchten, wo das Volk zersplittert und kein kräftiger Geist der Einigung und Einheit, noch lebendiges Gefühl für Allgemeinwohl mehr zu finden ist.

Das Con-acre System, welches in Irland vielen Thausenden das Leben fristet und doch in seiner Natur nichts taugt, ist eigentlich kein System (Zusammenstellung), wie der Name sagt, sondern eine Auseinanderstellung oder eine Zer-

bröckelung. Denn wo dieses Wesen herrscht, da werden die Aecker in viele kleine Stücklein zerschnitten, häufig zu Kartoffelgrund, den die ländlichen und städtischen Armen sich pachten, entweder für den Jahrgang oder auf länger als ein Jahr. Dadurch vermehren sich die Rathen und Familien und folglich auch die Armuth mit der wachsenden Volkszahl. Nach diesem sogenannten System folgen häufig drei bis vier Kartoffelerndten unmittelbar auf einander in einem und demselben Erdreich, was dem Boden sehr nachtheilig sein muß. Da diese Art Landwirthschaft in einem Zusammenackern mit dem Verpachter des Bodens besteht, welcher gewöhnlich die Arbeit thut, während seine Pachter oder Miethsbauern Saat oder auch wol Dünger geben, darum heißt sie Con-acre. Conacres (Mitäcker), kleine Stücke Land, zum Kartoffelbau an einzelne arme Leute verpachtet, welche Saat und Dünger dazu liefern und auch Einiges von der Arbeit thun, während die ganze übrige Bestellung des Ackers, oder alles Werk, was sie aus Mangel an Pferden nicht verrichten können, dem Landlord überlassen bleibt, sind auch in Schottland an vielen Orten etwas ganz Gebräuchliches. Ich halte weder das schottische noch das irische Conacre-Wesen für einen unalten Brauch. Auf unsern nordfriesischen Inseln kennt man auch eine Art Conacre, welche jetzt freilich viel seltner ist als früher. Diese scheint sehr alt zu sein. Der Landeigenthümer nemlich haut ein Feld mit einem Andern, welcher, ohne Pferd und Wagen ist, um die Hälfte des Ertrages. Dieser gibt Dünger und die halbe Saat, jener die andre Hälfte und thut die Arbeit. Die Schnitterarbeit geschieht gemeinschaftlich, und von der Erndte erhält jeder die zweite Garbe. Von den unter Conacre-System lebenden Hüttenbewohnern sind jene Häusler oder Cotters zu unterscheiden, welche man z. B. in nördlichen Districten Ulsters auf den Gütern größerer Pachter als Arbeitsleute angestellt findet. Sie haben ein Häuschen, eine Kuh, Gras und etwas Gartengrund und zahlen dafür eine jährliche Rente von 4 bis 6 Pfd. St. Ich glaube, sie sind viel besser daran, als tausend andre Hütten-

bewohnern, welche gezwungen sind, fernweg in die Wüste zu wandern. Besser als alle irländischen haben es die Cottars in Nordschottland und Orkney. Gewöhnlich sind diese Cottars entweder Fischer, oder Weber, oder Kohlengräber, oder haben überhaupt bei ihren kleinen Pachtungen irgend einen Nebenerwerbzweig zu Lande oder zur See. Wenigstens sind die Cottars in Orkney und Caithness in einer andern Lage, als die irischen Bauern derselben Klasse. Das Con-acre System in Irland herrscht besonders in den Landschaften Tipperary, Fermanagh, Longford, Kilkenny, Roscommon, Kings County, auf der Westseite der Landschaft Wexford und in andern Gegenden des Landes. Gewöhnlich wird das Feld nur auf ein Jahr verheuert, und die jährliche Heuer steigt oft bis zu 12 Lstrl. für den englischen Acker (acre), d. i. für einen Flächeninhalt Bodens von 4840 [] Yards (1 Yard ist ½ Fadem od. 3 Fuß. Die germanischen Maße sind alle Naturgemäß. Yard ist die Länge einer Stange, Faden die Länge der Armumfassung, das englische furlong erkläre ich durch furrow-long, die Länge der Furche, des Ackers, das ist das deutsche Feldweges, ein bestimmter Acker gab das Maaß des englischen acre, es ist das deutsche Morgen, welches niedersächsisches Maaß ist, ursprünglich so viel als in einem Morgen, etwa von zwei bis elf Uhr, umgepflügt werden konnte, der Kalenberger ist der kleinste, und der Dithmarscher der größte, in der Haseldörfer Marsch an der Elbe in Holstein hat der Morgen 6 Hundt, d. i. hundert, das friesische Maaß Demath, altenglisch daegmate, Tagesmaaß, auf der Westseite Englands ¼ acre, ist so viel Land, als man an einem Tage umpflügen kann, in Sussex rechnete man nach rapes, d. i. Seilen, an andern Orten Altenglands nach Stulings oder Swolings, d. i. so viel als mit Einem Pfluge bearbeitet werden kann, das süddeutsche Juchart (vielleicht römisches Maaß), so viel als ein Joch Pferde oder eigentlich Rinder auf einmal umpflügt, das friesische Lardal ist Fuderzahl, nach welchem Maaß das Marschland gerechnet ward, eigentlich so viele Fuder Heu, als auf

einem Stück Wiesenland wachsen, daß das Fußmaaß von dem menschlichen Fuß genommen ward, brauche ich nicht zu erwähnen, das Ruthenmaaß ist wie Yard ursprünglich von einer gewissen Stange genommen). Seltner ist die Pacht von 6 bis 8 Lstrl. für den acre, häufiger ist 10 Lstrl., für bedüngtes, besäetes und in jeder Weise bestelltes Land wird auch wol das Doppelte genommen. Die armen Leute können dann natürlich keinen ganzen Acker bestreiten, sondern pachten sich, je nachdem die Umstände sie dazu bestimmen, die Hälfte, den vierten oder wol gar einen noch kleinern Theil. Gemeiniglich aber geben sie entweder Dünger oder Saat oder beides dazu, und sie erhalten den Ertrag des Stück Landes, welches sie bedüngen. So lange die landwirthschaftlichen Verhältnisse Irlands die jetzigen bleiben, so lange auch wird Conacre ein nothwendiges Uebel sein, denn für Tausende ist diese Art von Landbau die beste Hülfe in der Noth, die einzige Zuflucht gegen Hungersterben. Zu welcher Pacht versteht sich der nothleidende Arme nicht, der ein Haus voll Kinder hat. Die Hoffnung auf eine gesegnete Erndte treibt zum Aeußersten, und scheint das Jahr schlecht zu werden, so daß der Ertrag des Bodens nicht hinreichte, die Pacht zu decken, so ist noch eine Ausflucht, man überläßt dem Pächtherrn die ganze Erndte. Zur Sicherheit für den Verpachter des Conacre-Landes ist in einzelnen Theilen von Irland, z. B. in der Landschaft Tipperary, die Vorkehrung getroffen, daß der Pachter oder Heuersmann im Voraus eine gewisse Summe Geldes deponirt, und darum kann keiner unter diesen Umständen Conacre-Land heuern, welcher nicht im Besitz eines kleinen baren Vermögens ist. Es ist als hätte man in diesem einen Fall im Kleinen vor Augen gehabt, was im Großen in Schottland geschieht, dessen gute Landwirthschaft übrigens mit der schlechten irischen nicht verglichen werden kann. In Schottland nemlich, wo es keine middlemen gibt, und wo der Stückelverpachterei (subletting) durch die Natur neunzehnjähriger Pachtverträge (leases) und selbst durchs Gesez vorgebeugt worden ist (woraus freilich ein aristocratischer

Character hervorblickt), hat sich der Grundsaz festgesezt, daß der Tenant (Pachtbauer) um ein Landgut (farm) zu übernehmen, ein Kapital von einer Dreijahrsrente, oder was dasselbe ist, daß er, um ein Gut von 1000 Lstrl. jährliche Pacht anzutreten, ein Kapital von 3000 Lstrl. besizen sollte, und ein behutsamer schottischer Grundherr wird nicht gern sein Land an einen weniger bemittelten Tenant überlassen. Klugheit, Voraussicht und Festigkeit ist schottischer Character, auch in dem landwirthschaftlichen System Schottlands liegt er offen da, nichts in diesem System ist los und willkürlich, Alles fest und berechnet, der Landbau selbst (farming), die Pacht (rent), Pachtzeit und Pachtcontract (lease) u. s. w. Es wäre wol nicht überflüssig, ehe ich über die agrarische Lage Irlands das Uebrige mittheile, vorerst eine vergleichende Uebersicht von den landwirthschaftlichen Verhältnissen in Schottland und in England zu geben.

Alles Land in Schottland, mit Ausnahme einiger wenigen kleinen Udalgrundbesize (d. i. unfreies Grundeigenthum) in Orkney und Shetland, wird nach Lehnsrecht oder unter gewisser Lehnsverbindlichkeit (by feudal tenure) gehalten oder besessen (held). Die Krone betrachtet man als den ursprünglichen Eigenthümer, und alles Land, durch Charters (Gnadenbriefe) von der Krone verliehen, zahlt als jährliches Reddendo, wie es in der Feudalsprache heißt, eine nominelle Quitrente oder Erbzins (quit-rent) von etwa einem Penny Scotch, falls solches gefordert würde. Die unmittelbaren Kronholden unter den Landbesizern Schottlands hatten vor der Reformbill ausschließlich das Wahlrecht, oder waren die einzigen Wahlherren, und ein von der Krone unmittelbar abhängiges Grundbesizthum zu dem Werth von 400 Lstrl. Scotch war hiezu die Qualification oder Berechtigung. Sie wurden die Superiors (die Höheren), d. i. die Superior vassals (die höheren Lehnsleute), des Landes genannt. Sie konnten nach Belieben Andern fine rights verwilligen, und diese besaßen denn das ihnen gegen den gebräuchlichen Pachtpfenning (fine), welcher als eine Art Handgeld be-

trachtet werden darf, von den superiors abermachts Land unter denſelben Verbindlichkeiten, unter welchen die lezteren die Vaſallen der Krone waren, das Reddendo aber, welches der subvassal dem superior zahlte, war bald einem wirklichen jährlichen Pachtzins gleich, bald nur ein nominneller Zins von einem Penny Scotch, wenn er verlangt, und wenn ein der Verringerung der jährlichen Zahlung gleichmäßiger Preis für das Land gezahlt worden. Dieſe Klaſſe Landeigner hatten eben ſo völlig geſezliche Rechte, als die Kronvaſallen und konnten kaufen, verkaufen, und was ſie mit ihrem Lande thun wollten, als ob ſie die superiors wären, waren aber gewiſſen lehnsmäßigen Zahlungen (feudal payments) unterworfen, wozu das Geſez ſie verpflichtete, beim Verkauf des Landes, wofern dieſes nicht auf ſeiner Charter vor ſolchen Lehnszufälligkeiten geſichert war. Dabei, und bei bemerkt, das Dominium Nobile und das Dominium Utile im Civilrecht, und in Italien z. B. ſind dieſe Dominia eben ſo unterſchiedene Landbeſize, als ſie es in Schottland ſind. Wäthien, Fiſcherein und dergleichen Gegenſtände auf den Gütern des subvassals gehören dem superior, falls ſie jenem nicht beſonders verliehen worden ſind. In Schottland gibt es höchſtens 4000 Landeigner, und Einige von den ſchottiſchen Landgütern ſind von ungeheurer Ausdehnung. Das Land in Schottland wird gemeiniglich, ausgenommen in einigen wenigen Strecken, deren Bevölkerung aus Cottars beſteht, an große Bauern (farmers) verpachtet, die hier ſolche Bauern, welche eine Pacht von 200 bis 2000 Sterl. zahlen. Die hochländiſchen Pachtgüter (Highland farms), welche kein Korn tragen, werden in eben ſo großen oder noch größeren Landmaſſen, als die pflugbaren verpachtet, und ſie erſtrecken ſich oft über große Strecken von Gebirg. Beſonders ſtark wird auf ſolchen Farms die Schafzucht betrieben, die hochländiſchen Schäfer beſizen Tauſende von Schafen, einem in den nördlichen Hochlanden, wird mir vor erzählt, habe 30,000. Solche ſchottiſche Pachter in den Hoch- und Nebenlanden darf man, wie ich ſchon bemerkt,

nicht für Mittelleute (middlemen) zwischen dem Grundeigenthümer (proprietor) und einer Klasse von Cottars oder kleinen Pachtbauern halten. Ihre Verträge mit den Grundherren verstatten ihnen eben so wenig als das Gesez, ihre Ländereien wieder in kleineren Stücken zu verpachten (sublet). Die leases (Pachtverträge) lauten in Schottland immer nur auf neunzehn Jahre, und der Tenant (Pachter) ist stets für die lezten Jahre der lease zu einer bestimmten Abwechselung mit den Erndten (crops) contractgemäß verbunden, gewöhnlich darf ein Drittheil des Bauerguts, während der sechs lezten Jahre der Pachtzeit nur Rüben, Samengräser und dergleichen tragen. In Schottland würde keiner ohne eignes Vermögen zum Pachter eines Guts angenommen werden. Die jährliche Landrente ist in den besten ackerbauenden Distrikten nicht, wie in Irland, so viel als man nur kriegen kann, sondern 30 Schillinge oder 2½ Lstrl. für den schottischen Acker, welcher ungefehr um ⅕ größer ist als der englische oder Imperial Acre (Reichsmaaß) — ein schott. acre ist ungefehr = 1¼ Imper., und 32¼ irische acres sind = 49 Imper. —, und in der Nachbarschaft von Städten etwa 3 Lstrl. Die höchste Landpacht, welche in Schottland, wie es heißt, gezahlt worden, ist 3000 Lstrl. jährlich, und zwar für Mr. R. farm in Midlothian (Südschottland). Man sagt, er habe 40,000 Lstrl. als Pachter auf diesem Landgute erübrigt. Sein Sohn übernahm nach ihm die farm, und war in einigen Jahren ruinirt. Der Markt zu London und die Versorgung der schottischen Manufacturdistrikte sind die Grundlagen der großartigen Landwirthschaft Schottlands. Es war sehr gewöhnlich, daß solche Pachter wie Mr. R. fünf bis sechs Zöglinge hielten, Söhne großer Landeigner, und sich für jeden jährlich 450 bis 500 Lstrl. bezahlen ließen. Diese jungen Herren arbeiteten auf der Farm wie gemeine Arbeiter, um eine Kenntniß von Farm-Verwaltung zu erlangen. Und das kann man in Schottland gewiß, und besser als in England, wie ich glaube, und im europäischen Continente. In keinem Lande habe ich das Ackerland so rein, weil

so beobachtet, gefunden, als in Schottland, in keinem Lande so grade Furchen, als wären sie nach der Schnur gemacht, und nur eine und dieselbe Person lenkt Pflug und Pferde. In der Südhälfte von England ist die Landwirthschaft noch keine schottische geworden, auch nicht einmal in Lancashire. In Mittelengland versteht man sie besser, als im südlichen England, auch ist der südenglische Boden im Durchschnitt schlechter, als der mittelenglische, und die süd- und westenglischen Pflüge, was ich oft gesehen, gehen häufig noch mit drei vor einander gespannten Pferden, und manchmal sind drei Leute erforderlich bei einem einzigen Pfluge. Die Furchen sind nicht so schön, und die Aecker nicht so rein, als die schottischen. Die englischen Ackerpferde sind plump und schwer, wie die nordfranzösischen, haben einen sehr breiten Bug und Rücken, welcher hohl ist, und ungeheure Hufen, deren Umfang mitunter von Kopfesgröße ist. In einigen Gegenden Südenglands liegt der Boden nach irländischer Weise voll von Unkraut, und die Fortschritte im Landwesen scheinen hier wenig größer zu sein, als in Irland. In Nordengland ist die schottische Landwirthschaft und deren ganzes System vorherrschend. In den mittleren und südlichen Landschaften, ingleichen im Westen von England ist dieses System nicht vorhanden, und es gibt hier keine leases. Die Tenants sind meistens Pachter von Jahr zu Jahr, bleiben es aber Menschenalter hindurch, und sind durch eine Art moralisches Band an ihre Landlords (Gutsherren) geknüpft. Sie werden nie ausgestoßen, sobald sie ihre alten Pachtzinsen zahlen, welche nicht oft unbillig erhöht werden. Die öffentliche Meinung hält den englischen Gentleman an, ein milder Landlord zu sein. Er würde keine Tenants finden, und nicht gelitten sein, wenn er nach dem schottischen System verfahren wollte. Es ist mehr Herz in dem englischen Verhältniß zwischen Tenant und Landlord, und wirklich findet sich mehr von der Natur des klanischen Verhältnisses auf einem alten englischen Landgut, als in den schottischen Hochlanden. Der Tenant in England, welcher 30 Stück jährliche

Pacht zahlt, ist, obgleich er keine lease hat, sondern nur ein Tenant van Jahr zu Jahr nach Gutdünken (at the will) seines Landlords ist, durch die Reformbill berechtigt, als ein Wähler seine Stimme zu geben, und das ist einer der größten Hauptmängel der Reformbill, warum, ist leicht aus dem Verhältniß des Gutsherrn zum Pachter zu merken. Der Liberalismus von 1832 war nicht wach genug.

Land in England ist dreierlei Art: **Freehold**, **Leasehold** und **Copyhold**. Ein **Freehold**, d. i. ein Freilehen oder freies Grundeigenthum, zahlt für dessen Eigenthumsrecht keine jährliche Quitrente oder Erbzins an irgend eine andre Person, und ist nicht abhängig von einem **Feudal Superior** (Lehnsherren). Ein **Leasehold** besitzt Jemand durch einen immerwährenden Pachtcontract (**perpetual lease**) gegen Leistung einer jährlichen quit-rent, oder auf eine Anzahl Leben, welche sich erneuern läßt durch Hineinthun eines neuen Lebens beim Absterben eines Individuums, und durch Entrichtung einer Summe Geldes an den Superior oder Grundherrn, **Lord of the Manor** (von dem französ. **manoir**, Wohnung, ursprünglich von manere, ist, wie alle Lehnrechtsterme in England, aus der Normandie entstammt) für solche Erneuerung. **Copyhold** wird dasjenige Land genannt, welches man dem Herkommen gemäß gegen eine dafür geleistete Zahlung besitzt, wie sich dieselbe in den Büchern des Manors oder Lords als die übliche angegeben findet, was dem Eigenthümer ein präscriptives Recht gibt, und seinen rechtlichen Anspruch an das Land bewährt. Die **Copy** (Copie) des Buchs, worin ehedem seine Zahlungen eingetragen waren, wird für hinreichend gehalten. Land in Schottland geht an den ältesten Sohn ausschließlich, in England ebenfalls, ausgenommen in einigen wenigen Landestheilen, wo Herkommen eine Theilungsordnung begründet hat für solches Land, worüber testamentlich nicht verfügt worden. Dahin gehört das **gavel-kind** in einigen englischen Landschaften, vornemlich in Kent, das ist die gleiche Erbvertheilung unter sämmtliche Söhne. Auch ist das **Borough-English** oder das ausschließ-

liche Erbrecht des jüngsten Sohnes, und wenn dieser fehlt, des jüngsten Bruders, hieher zu rechnen. Beide Arten Erbrecht halte ich für urgermanische Gewohnheitsrechte, welche mit den Gründern Englands von unsern Küsten gekommen sind. Ein Drittheil aller estates (Landgüter) in Schottland und mehr noch sind strictly entailed, nach dieser Erbfolge also kann kein estate verkauft, noch wegen Schulden alienirt noch irgendwie geschmälert werden, auch können seine sub-fines auf länger als neunzehn Jahr den Pachtern nicht verliehen werden. In England kann die gebundene Erbfolge (entail) gebrochen werden, wenn die darin Betheiligten sich darüber einig sind, in Schottland aber nicht. So viel über das Landwesen in Schottland und England. Dem denkenden Leser wird es bei Betrachtung der irischen Zustände zur Vergleichung dienen können.

Das Nächste was hier unter die Erörterung kommt, ist das Wesen der irischen farms und leases (Pachtstellen und Pachtverträge). Bei beiden ist nichts häufiger, als Unordnung und Characterlosigkeit. Ein berühmter schottischer Reisender und Schriftsteller sagte mir, als er vor einiger Zeit hier war, Irland leide an einem großen Nationalmangel, dem Mangel an Betriebsamkeit und dem Geschmack an höheren Befriedigungen, um die Erwerbsthätigkeit des Volks anzuregen. „Das Uebel von Irland," das sind seine Worte, „liegt nicht so sehr in den physischen Mängeln und der Hülflosigkeit des Volks, als in dessen moralischen Mängeln — Geschmack oder Gefühl für jene Genüsse eines civilisirten Lebens, welche nur durch Betriebsamkeit erlangt werden können, fehlt in Irland. Eine Amalgamirung mit Volk von höheren Geschmacksfähigkeiten und Gewohnheiten allein kann die Irländer zur Bekanntschaft mit den Anregungen zur Betriebsamkeit führen, welche sie gegenwärtig nicht haben. Durch Dampf-Communication geht die Amalgamirung rasch vor sich. Der irische Arbeiter in England und Schottland nimmt nach und nach die höheren tastes und Gewohnheiten in Nahrung und Kleidung an, und arbeitet hart, um zu erlangen, was Andre

haben, und dieser stille Wechsel ist jezt im Werk, in Folge des niedrigen Preises, wofür die irischen Arbeitsleute in den Dampfschiffen herübergebracht werden. Dadurch bildet sich eine Union, was dem O'Connell nicht entgeht, und was, wenn man sie nicht jezt bricht, hernach jeglichen Versuch, dieselbe zu brechen, eben so lächerlich machen wird, als das Vornehmen sein würde, die Union Schottlands und Englands aufzulösen. Dampfkraft arbeitet gegen O'Connell an der Masse des irischen Volks. Ich denke, Dampf wird ihn fällen (steam will beat him), und seine Bestrebungen, die Union aufzulösen, werden sich erweisen als fehlgeschlagen — als leeres Geschwäz (mere talk)." Die Ansicht ist original, in einem Hauptpuncte hat Mr. L. Recht, allein mit seiner Ansicht von O'Connell bin ich nicht völlig einverstanden. Finden sich aber solche moralische Mängel bei dem irischen Volk, wovon ich überzeugt bin, was läßt sich denn von Irlands Landwirthschaft erwarten, welche unter so nachtheiligen politischen Verhältnissen besteht. Wie sie jezt ist, so war sie schon im siebzehnten Jahrhundert, was aus einer Schrift aus jenen Zeiten zu ersehen ist. Der im Jahre 1725 verstorbene Lord Viscount Molesworth of Brackenstown (Co. Dubl.), welcher unter König William III. Gesandter am dänischen Hofe war, von Geo. I. zum irischen Peer erhoben ward, und im Jahre 1694 zu London die Resultate seines Aufenthalts in Dänemark in jenem merkwürdigen, auch ins Holländische übersezten Buch „An Account of Denmark, as it was in the year 1692" (Vorrede 48 Seiten, Text 271) durch den Druck veröffentlichte (6te Ausgabe Glasgow 1752), schrieb über Irland die „Considerations on the Agriculture and Employment of the Poor of Ireland" (Betrachtungen über die Landwirthschaft und Beschäftigung der Armen Irlands). Der Verfasser weist dringend auf die verderblichen Folgen hin, wenn einem Pachter gestattet wird, mit seinem Pachtgut umzugehen, wie er will, aus Faulheit, Unwissenheit und Unrechtlichkeit, den Contract unbeachtend. Es seien strenge Verfügungen vonnöthen rücksichtlich der verschiedenen Arten von

Landwirthschaft, der Dauer der Pachten, der Größe der Farms, der Unterverpachterei, Landschacherei und Zehntenwucherei, ferner der Einfriedigung der Gemeinweiden, der Errichtung landwirthschaftlicher Schulen in jeder Landschaft, der Prämienvertheilung an die besten Landwirthe u. s. w. Zwanzig richtig vertheilte und wohlverwaltete Acker Landes, meint er, bringen dem Tenant mehr Gewinn, ohne Nachtheil für den Landlord, als hundert, wie sie in Irland bestellt werden zum großen Schaden für beide. Er empfiehlt die Erbauung öffentlicher Kornschewern gegen Zeiten der Theurung, und für solche Schulen der Landwirthschaft das alte Buch von Tusser, welches er für das beste englische Buch über gute Landwirthschaft und Haushaltungskunst hält, weil es zum Gebrauch für den gemeinen Mann sich wohl passe, und Religionsverschiedenheiten sollen in diesen Schulen nicht beachtet werden. Lord Malmsworths Wünsche und Pläne sind in Irland ohne Erfolg geblieben. Es ist im Allgemeinen kein Haar besser, als damals, vielleicht noch im Einzelnen schlechter. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, ist ein Sprichwort geworden, aber es hat mir oft geschienen, daß in Irland der Geist unwillig und das Fleisch schwach ist. Der größte Theil des Bodens von Großbritannien und Irland ist auf eine gewaltsame Art, in Folge normannischer Uebermacht, den Händen des Volks entrissen worden, und von dem alten selbständigen Bauernstande mit seinen kleinen freien Grundbesitzen sind nach und nach nur hie und da ein paar einzelne Spuren nachgeblieben, welche aber unter den großen Landmassen feudaler Natur fast rein verschwinden. Solche unbedeutende Spuren ungermanischer Besitzart finden sich an den äußersten Enden jener Länder, in Schottland in seinen nördlichen Inseln, in England auf der Südspitze, und in Irland ebenfalls auf der südöstlichen Zunge des Landes. Den Feudalboden, also der größte Theil des Ungemeinen Landes, ist das Eigenthum der weltlichen und geistlichen Großen, deren Mehrzahl protestantischen Glaubens sind, und wird vorzugsweise durch das Recht der Erstgeburt in seinen Hän-

und darum auch in seinem unnatürlichen Wesen erhalten. In Schottland wird dieses Eigenthum nach einem festen halb-aristokratischen Pachtsystem verwaltet, in England nach dem Willen des Grundherrn unter der hemmenden Macht der öffentlichen Meinung, in Irland gewöhnlich weder nach einem festen System, noch einem festen Willen, sondern nach einer festgewürzelten Willkür. Die schottische Pacht dauert, wie bemerkt, neunzehn Jahr, die englische Leasehold-Pacht ist einlebenwährend oder auf erneuerungsfähige Lebenszeiten, die irländische Pacht theils urfendal, theils ohne Character, theils ohne Nachahmung. Es gibt in Irland Pachten nach Gutdünken (leases at will), wie in England, ohne Bestimmung der Zeitdauer, aber ohne Englands moralisches Band, die öffentliche Meinung, ferner Pachten auf Lebenszeiten, welche sich immerfort erneuern lassen, auch diese Art ist englischen Ursprungs. Eigentlich ist wol eine jede Art lease in Irland nach irgend einem englischen oder normannischen Vorbilde gemodelt worden, allein ob die irischen 999jährigen leases nicht älter als das zwölfte Jahrhundert sind, ist noch die Frage. Der Edele von Ardmore bei Youghal ist nemlich nach geschichtlichen Zeugnissen dänischen Ursprunges, eine dänische Niederlung auf dieser Südwestspitze der Landschaft Waterford, und hier hat sich die Sage, welche ich selbst dort gehört, erhalten, die Dänen hätten einst Ardmore einem Irländer auf eine lease von 999 Jahren verliehen gehabt und jetzt sei die Pachtzeit ungefehr abgelaufen, und somit würde denn der Anfang dieser lease bis in die Mitte des neunten Jahrhunderts zurückgehen, als die Dänen Irlands grade zu mächtigsten wurden. So z. B. gab König Charl. II. im Jahre 1680 die Manors (Lehngüter) Altane und Hollywoods bei Santry (½ deutsche Meilen nördlich von Dublin) an Sir Arthur Forbes, einen der königl. Commissarien vom Court of Claims auf 1000 Jahr zu einer jährlichen Erbpacht von 5 l für den acre. Auch die Charter-School von Santry besitzt 30 acres Land auf 999 Jahr gegen 1 Strl. 3 s. jährlichen Pachtzins. Ein der Nähe ist die aus 10 acres bestehende

sogenannte Gouldings Farm, deren lease ebenfalls auf 999 Jahre lautet. Die leases auf 99 Jahre sind sowol in der Westhälfte als in der Osthälfte von Irland nicht ganz selten. Sie sind gewöhnlich Old leases (alte Pachten), und die Heuer nicht übertrieben. Die neuerlich zum Anbau wüsten Landes nördlich von Cappo.uin im südlichen Irland angesiedelte Kolonie der Trappisti, Tenants von Sir R. K. halten ihr Land unter einer 100jährigen lease. Es gibt ferner in Irland leases nicht allein auf drei Leben, sondern auch auf ein Leben, auf 20 oder 21 Jahr, auf 31 Jahr u. s. w. Die lease auf drei mal sieben ist die gewöhnliche Pachtzeit für Kirchenland. Wer keine leases gibt, hält seine Tenants at will, es sind mehrere Grundherren im Süden und Westen Irlands, welche kein Land auf lease geben wollen, am wenigsten auf eine Ewigkeit (in perpetuity), denn in diesem lezten Fall würden sie die Macht über ihr Eigenthum aufgeben. In Irland mögen Willkürpachten oder auf so lange als es dem Landeigner beliebt, da gut sein, wo der Landlord ein rechtlicher Mann und ein Kenner der Landwirthschaft ist, im entgegengesezten Fall ist bei einer solchen Pachtart der Bauer gar zu sehr der despotischen Behandlung seines Herrn ausgesezt, mit England aber, wo ein sehr grosser Theil des Bodens at will verpachtet ist, darf Irland nicht verglichen, denn in England würde das öffentliche Auge und die öffentliche Geißel einen solchen Despoten gewiß und sogleich treffen, und in Irland findet eine solche öffentliche Meinung Englands nicht Statt. Diese englische Verpachtungsweise wird von jenem einsichtsvollen Schotten, dessen bereits Erwähnung geschehen, für die bessere in Großbritannien gehalten. Ewigkeitspachten (perpetual leases), deren es manche in Irland gibt, besonders in den Landschaften Derry und Antrim, haben etwas Vernunftwidriges, Eigennüziges und Schädliches in ihrer Natur, und in den ärmeren und unwillenderen Theilen des Landes, z. B. in Kerry, müssen sie noch verderblicher wirken, als in dem reicheren und einsichtsvolleren Ulster. Von den Zeitpachten sieht sich der

irländische Bauer bei den alten leases noch am besten, bei den neuen, welche entstehen und entstanden sind, nachdem die menschliche Habsucht so groß geworden, gewiß oft sehr schlecht. Die neuen leases sind gewöhnlich auf kurze Zeiten, eine moderne Schlauheit, welche wenig Moral in sich trägt. Driving for rent oder die Pachtexecution durch Wegtreibung des Viehs vom Felde des Pachtbauers, welcher die Heuer nicht bezahlen kann, ist in ganz Irland zu Hause. Wer diese Sitte nicht hat, macht es kürzer, er wirft seinen Tenant heraus, wenn er das dritte Mal nicht bezahlt, und damit ist der Landlord freilich auch seiner Rente quit. Die Pachttreiberei, wenn sie häufig in einem Lande ist, macht die Grundherren oder ihre Agenten sehr verdächtig, denn wo die Pacht dem Werth des Bodens entspricht, kann ein solches Verfahren nicht häufig sein. Das irländische driving for rent hat große Aehnlichkeit mit der Execution eines Gerichtsdieners auf den nordfriesischen Außenininseln, welcher manchmal armen Wittwen ins Haus rückt und ihnen wegen ihrer kleinen Rückstände ihr Hausgeräth wegnimmt, und, wie ein dortiger Vogt versichert hat, Macht habe, den Leuten die Kuh vom Stall zu nehmen. Und darum sagte einst ein Friese: „Wenn ich meine Kuh zur Stallthür auslasse, und F. sagt, das ist meine, und R. bestätigt es, quit bin ich meiner Kuh.“ Die Pachtländereien heißen farms und holdings. Jener Ausdruck ist der normannische, das französische ferme, von farmer, einschließen, also eine eingeschlossene Landstrecke, dieser der echtenglische, von to hold, halten, besitzen. Diese holdings sind für die armen Bauern häufig nichts weiter als hohle Dinge, wo alle ihre Mühe durchläuft, wie durch einen Sieb, und nichts übrig bleibt, und in ihren farms sitzen sie dann eingeschlossen und wissen weder aus noch ein. Wenn die leases (Pachtzeiten) um sind, so sagt man, sie sind expired, d. h. sie haben den lezten Athem gethan oder den Geist aufgegeben, oder sie sind dropped, d. i. der lezte Tropfen ist grade davon gegangen, und wenn es mit den holdings oder hohlen Dingen aus ist, so heißt es, sie sind

lapsed, d. i. zu Boden gefallen. Verpachten heißt to lease, in Irland heißt das eigentlich eine Aehrenlese oder Nachlese halten auf den Aeckern (acres) der Pachtbauern. Lapsed holdings werden gegenwärtig oft in kleinere moderne farms mit kürzeren leases zertheilt, und diese leases heißen neue leases, sind aber in der Regel schlechter als die alten. Das Land in Irland wird auf mehrfache Weise verpachtet oder verheuert, die gewöhnlichste ist lease-weise oder nach den angegebenen Zeitpachten und in acres, eine andre ist in the lump oder bulk, d. i. massenweise (im Rummel, von andern Sachen gesagt, in den niederdeutschen Ländern) und nach alten und neuen leases, eine sehr gewöhnliche ferner ist die Armen- oder armselige Pacht, das Conacre System, gemeiniglich für den Jahrgang, es gibt noch ein, welche seltner ist, nemlich nicht nach Aeckern (by the acre), sondern nach dem Quantum des Bedarfs für eine Kuh, wofür ungefehr 2 bis 3 Lstrl. jährliche Heuer bezahlt wird. Kostspielig genug für einen kleinen Pachtbauer, welcher z. B. vier Kühe hält. Holsteinische Käthner, das sind freie Bauern mit zwei Pferden und 5 bis 8 Kühen, darf man in Irland nicht suchen. Connaught ist vorzugsweise das Land, wo der Boden in the lump verpachtet wird, aber dennoch findet man auch hier die Grundbesitze oft in sehr kleine Quantums zerstückelt. Auch in der Osthälfte Irlands kommt diese Verpachtungsweise vor, z. B. in der Landschaft Dublin. Das Landzerstückelungswesen herrscht über ganz Irland, selbst in dem größten Theil von Ulster ist die Sitte, das Land in viele sehr kleine Farms zu theilen. Aber das Schlimmste ist, daß der Boden nirgends Eigenthum des Bebauers ist. In den Landestheilen außer der Osthälfte von Ulster ist der gemeine Mann für seinen Lebensunterhalt fast ausschließlich auf Ackerbau und Feldarbeit angewiesen, denn hier sind Manufacturen und Fabriken selten, und das Leinengewerb nur an einzelnen Orten mehr vorhanden. Ulster hat neben Landwirthschaft noch andre Nahrungsquellen, es ist das Flachsland Irlands, treibt das Leinengeschäft im großartigen Stil

und mit schottischer Betriebsamkeit, hat zwei unternehmende Manufactur- und Handelsstädte, Belfast und Newry, besonders Belfast, und das meiste Kapital in Irland. Daher ist allenthalben in den Osthälfte von Ulster, und namentlich vorzugsweise in den Landschaften Antrim, Down, Armagh und Derry mehr Beschäftigung für das Volk, und in Folge davon weniger Mitbewerbung um Land, also auch niedrigere Pachten, als in den andern Provinzen Irlands. Etwas Wesentliches für den gemeinen Mann als Tagelöhner ist es, daß er fortwährend beschäftigt ist, das ist weit mehr unter dem Volk im schottischen Theil von Ulster der Fall, als in Schuld in Münster, Connaught und Leinster, wo verhältnißweise nur ein geringer Theil der arbeitenden Klassen dauernde Beschäftigung findet. Tausende haben einen großen Theil des Jahres hindurch nichts zu thun. Gegen Londonderry und Nordengland wird Belfast und Nordirland schwerlich den Wettkampf im Linnengewerb bestehen können. Und was dann? Dann sieht's noch viel schlimmer für Irland aus. In Leinster ist die Pacht und Heuer für Land am höchsten, in Connaught im Allgemeinen am niedrigsten, und danach in Ulster, in Münster aber fast so hoch wie in Leinster. Es gibt mehr übermäßige Landpachten oder rack-rents in Irland, als mäßige, die rack-rent oder der Pachtwucher fehlt in Minder-Connaught Irlands. Reich an solchen übertriebenen Landrenten sind vornehmlich die Landschaften Kilkenny, Waterford, Tipperary, Longford, Leitrim, Fermanagh, Donegal, Clare, Dublin, einige Gegenden in Mayo, Galway, Kerry, Antrim, z. B. bei Belfast, endlich Down, z. B. bei Newry, so wie überall da wo das Conacre-Wesen herrschend ist. Durch verhältnißmäßig niedrige Landpacht sind ausgezeichnet die Landschaften Wexford, und namentlich die Baronie Forth, in der Landschaft Dublin ein guter Theil von Fingal, ferner die Landschaften Antrim und Londonderry, Theile von Kerry, Connemara, Roscommon u. s. w. Bei allen diesen Renten aber, sie mögen hoch oder niedrig sein, muß man dennoch im Ganzen von dem irischen Bauernstande sagen, daß er sich

nur durch die höchste Selbstbeschränkung, oder dadurch daß er sich Vieles von seinem Lebensbedarf entzieht, auf dem Gute halten kann, zumal da Oekonomie und Ueberlegung nicht des Irländers Sache ist. Daß der gemeine Mann ohne Eigenthum ist, daß er in der Regel fast ausschließlich von Boden des Landes leben muß, daß daher bei einer solchen Menschenmenge die Mitbewerbung um Land stark und folglich die Pachten unmäßig hoch werden, daß der gesammte Boden einigen reichen Grundherren, deren Mehrzahl außerhalb Landes ihr Geld verzehren, gehört, und von ihnen in einem viel niedrigeren Preise ihren Agenten oder den Oberpachtern überlassen wird, als wozu diese ihn an ihre Unterpachter, und die Unterpachter wieder an die kleinen Bauern gleichsam verhökern, während dabei der Wucher immer steigt, je kleiner die Grundbesitze werden, das ist das Uebel Irlands, an dem die ganze englische Politik verzweifelt. Nimmt der Feldherr z. B. 8 s. a acre, so fordert sein middleman vom dem Unterpachter das Vierfache, Fünffache, ja wol gar das Zehnfache, und kriegt es auch. Wie sieht es nun um den armen Mann aus, welcher sein Land aus der dritten, vierten Hand heuern muß? Zwischen dem armen Bauer, welcher sein Land nur im Kleinen heuern kann, in derselben Art, wie er seine Ware vom Höker holt, und dem reichen Grundherrn stehen die eigentlichen Grundbesitzer, eine Klasse Menschen, welche middlemen heißen, in der Mitte; sie sind gewöhnlich zweierlei Art, die ausnahmsweise sogenannten middlemen oder Oberpachter, und die lessees oder Unterpachter, beide in der Regel gleich gierig nach Wucher, diese aber weniger aus freiem Antrieb, als jener. Nicht allein die große Mehrzahl der Grundeigenthümer, sondern auch viele Oberpachter und sogar Unterpachter sind in Irland absentees, d. h. in ihrem eignen Lande nicht ansässig, sondern als fremde Grundeigenthümer, wenn Engländer, nicht in Irland lebend. Ungefähr sechshalb Jahrhunderte dauert jetzt schon das Uebel des irischen Absenteeismus, schon im vierzehnten Jahrhundert war es der Gegenstand der gesetzgebenden Macht, und von

1518 bis 1753 dehnt sich die lange Reihe von gesetzlichen Verfügungen gegen den irischen Absenteeism. Im Jahre 1595 ging ein Beispiel anzuführen, erging ein Regierungsbefehl (state warrant), alle Schiffe in dem Wasser von Clontarf, welche bestimmt wären, Passagire nach England zu bringen, anzuhalten und mit Beschlag zu belegen. Die Vorstellungen und Beschwerden des Volks zur Bekämpfung dieses Uebels haben eben so lange gedauert, als die Gesezgebung selbst, allein der Absenteeism ist ruhig fortgeschritten, und weder Volk noch Parliament hat vermocht, seinen Gang zu hemmen. Und mit dem Absenteeism wuchs das Verzeichniß der Pachtgelder, welche die Absentees mit sich aus dem Lande nahmen. Diese jährliche Absentee-Rentliste (annual absentee rental) vermehrte sich in 114 Jahren (von 1691 bis 1804) von 136,000 Lstrl. bis zu 3 Millionen Lstrl., und von 1804 bis 1830 zu 4 Millionen Lstrl. Jezt soll sie sich auf 5 Millionen Lstrl. belaufen oder 34 Mill. Thlr. Preuß. Schon in den Anfängen des vierzehnten Jahrhunderts ward der römische Census emigrationis auf das irische Besteurungssystem angewandt, so früh war England darauf bedacht, durch römische Mittel zu ordnen, was es in Irland durch römische Gewalt in Verwirrung gebracht hatte. Sie wurden ihrer Heimath ungetreu, die Abwesenden Irlands, und wurden Demas gleich, von welchem es hieß: Er hat mich verlassen und diese Welt lieb gewonnen. Sie haben nicht gefühlt, was der irische Patriot Lord Charlemont, als er im Jahre 1786 von seinem selbstgegründeten Marino (unweit Dublin) aus an seinen Freund Henry Flood schrieb: „Ich werde stets die niedrige Hütte meiner armen Mutter achten als meine rechte Heimath und als den natürlichen Heerd, wozu beides meine Pflicht und meine Liebe mich immer zurückrufen wird." Die normannische Lehnsherrschaft in Irland erschuf den Absenteeism, welcher eben so unnatürlich ist, als das dänische Fosterwesen, welches den Säugling von der Mutter trennte, und wird nicht aufhören in Irland, so lange die Feudalnatur in den landwirthschaftlichen Verhältnissen waltet. — Die

Landpacht ist im Ganzen genommen überall in Irland hoch. Sie richtet sich 1) nach der Belegenheit der Felder entweder in der Nähe der Städte und Oerter oder in größerer Entfernung davon, 2) nach der Güte des Bodens in der Ebne oder in den Bergen, 3) nach dem Charakter der Grundherren oder der Pachter, je nachdem sie mehr und weniger den Wucher lieben, 4) nach dem Grad der Mitbewerbung um Land und dem größern und geringeren Mangel an andern Nahrungsquellen. Sie steigt nicht allein in der Landschaft Dublin, sondern in ganz Irland häufig bis zu 10 Lstrl., ja wol gar 12 Lstrl. für den acre. Sandiger und hochgelegener Boden zahlt in der Regel weniger Pacht, doch hat man auch Beispiele von Wucher mit bloßem Sandgrund. Von 1 s. a acre bis zu 10 Lstrl. a acre versteigt sich die landwirthschaftliche Willkür in Irland. Es gibt Tenants, welche 1 s. zuweilen nur 4 s. für den acre zahlen, während andre 15 s., 18 s., 1 Lstrl., 1 Lstrl. 5 s., 1 Lstrl. 10 s., 1 Lstrl. 15 s., 1 Lstrl. 17 s., 2 Lstrl., 2 Lstrl. 5 s., 2 Lstrl. 10 s., 2 Lstrl. 15 s., 3 Lstrl., 3 Lstrl. 5 s., 3 Lstrl. 10 s., 4 Lstrl., 4 Lstrl. 10 s., 5 Lstrl., 6 Lstrl., 7 Lstrl., 8 Lstrl. u. s. w. a acre zahlen. Eine sehr häufige Pachtsumme ist 2 oder 2½ Lstrl. a acre. In der Landschaft Dublin ist sie eben so oft über als unter 3 Lstrl. für den acre, und 1 Lstrl. ist viel seltner, als 1½ und 2 Lstrl. 4 Lstrl. ist hier ebenfalls etwas sehr häufiges, auch 3 Lstrl. und 7 Lstrl. Die Pachtfolter (rack-rent) oder, wie man auch sagen könnte, die Pacht der Recke (Peinbank), weil sie gleichsam wie auf der Recke (rack) oder Spannbank die armen Bauern peinigt und martert, versteigt sich doch wol kaum anders als bei fruchtbarem und zwar bedüngtem Boden bis zu 12 Lstrl. für den Acker, obgleich ich Beispiele weiß, daß hochgelegenes Erdreich 8 bis 10 Lstrl. a acre gilt. Wie viel Ueberschuß mag beim Ertrag eines solchen Ackers von 4840 [] Yards sein, welcher dem Eigenthümer so viel Heuer schafft. Ein reicher Boden in der Ebne bringt leicht den Werth von 8 bis 10 Lstrl. a acre und noch mehr hervor, weil er aber das thut, so ist auch die Pacht so hoch gesetzt,

daß der gedrückte Bauer, welcher jeden Lappen Landes theuern muß, in der Regel nie so weit kommt, daß er sich etwas erübrigt, sondern nur arbeitet, um seinen Hunger zu stillen. Von Erübrigen könnten nur wenige sprechen. Viele, nicht immer durch eigene Schuld, bleiben in arrear, d. h. mit ihrer Pacht im Rückstand, wenn sie sich kaum den Hunger gestillt haben. Allmählig hat es der irische Bauernstand noch in der Baronie Forth, wo die Landwirthschaft besser und die Pachten niedriger sind, als sonst in Irland. Die gewöhnliche Landpacht ist hier 2 bis 2½ Lstrl. a acre, und da der Boden gut ist, so kann der Bauer hier bestehen und öfters sich ein kleines Vermögen erwerben. Auch die Bauern in Fingal, Lochlins Abkunft, sind im Durchschnitt besser, als die eigentlich irischen Bauern; es ist auch weniger rack-rent in Fingal, als in den benachbarten Landschaften, die gewöhnlichste Landpacht ist von 1 bis 2 und 2½ Lstrl. für den acre; auf der Südseite von Fingal ist sie viel höher, von 5 bis 7 Lstrl., wegen der Nähe der Hauptstadt. Diesen Theil von Fingal nenne ich rack-rented, d. i. durch übertriebene Pacht gefolterte; denn eine Pacht von 7 Lstrl. a acre, das Land mag in der Nähe einer Stadt oder Hauptstadt liegen, ist und bleibt eine übertriebene Pacht, wobei der Bauernstand nicht gedeihen kann. Der irische Bauernstand wird bei den bestehenden Pachtverhältnissen im Allgemeinen nie gedeihen können; denn selbst die in England herrschende Gesinnung, den emporkommenden Tenant durch Herabsetzung der Pacht noch größeren Muth zu geben, ist in Irland gänzlich unbekannt. Durch ein Machtgebot, wie ein deutscher Reisender, welcher kürzlich ein paar Tage in Irland gewesen ist, vorgeschlagen hat, lassen sich die eigenthumslosen Bauern Irlands nicht in Grundeigenthümer verwandeln, und man wundre sich nicht darüber, daß weder O'Connell, noch England bisher ein so heroischer Gedanke in den Sinn gekommen, denn die agrarischen Zustände Irlands lassen sich nicht mit festländischen Mittelordnungen, Preußen, Sachsen und Rußland können England nicht zum Vorbilde dienen, und weder

ein festländischer Kaiser, noch ein festländischer König herrscht in England, sondern grade die großen Grundeigenthümer Großbrittaniens und Irlands sind die größte Macht im Staate. —. Die Bedüngung des Bodens versteht man in Schottland vor allen andern Ländern, in unsern Gegenden, wo die Landwirthschaft noch in mancher Hinsicht zurück ist, nicht so gut, in Irland noch weniger, an unsern Westküsten, so wie an den Westküsten von Schottland, Orkney, den Hebriden und Irland, braucht man viel Thang oder Seegras, um das Land zu düngen, in Irland weniger, als man sollte, an allen jenen Küsten Großbrittaniens und Irlands beschäftigen sich die ärmeren Klassen, früher noch weit mehr als jetzt, mit der Zubereitung des Kelps oder Aschensalzes, aus einer gewissen Art Thang, welches dort am Weltmeer in großem Ueberfluß sich findet und mit einem Haumesser von den Strandklippen abgekappt wird. Man gräbt an der Strandseite kreisförmige Löcher (kilns) ungefehr so groß an Umfang, wie unsre ländlichen Brunnen, mauert sie etwa einen Fuß tief in Hohlrunde mit Steinen aus, thut dann den bis zu einem gewissen Grade getrockneten Thang hinein, und läßt ihn verbrennen, während man die Masse mit eisernen Rechen stark aufrüttelt. Der verhärtete Bodensatz, welcher hartgewordenem blauen Lehm ähnlich sieht, ist der sogenannte Kelp, welcher zur Bereitung von Seife, Alaun und Kronen- und Flaschenglas gebraucht wird. Die Herabsetzung des Zolls auf Barilla und Salz vernichtete das Kelpgewerb. Die Kelpmanufactur soll vor etwa 100 Jahren von Irland aus in Schottland eingeführt worden sein. Der Erwerbzweig blühte hier noch am Ende des letzten Krieges, und Schottlands West- und Nordküsten lieferten damals im Durchschnitt jährlich 29,000 tons Kelp zu 20 Lstrl. die Tonne. Im Jahre 1822 war der Preis schon auf die Hälfte herabgesunken, und seit dieser Zeit gilt eine Tonne Kelp nur 3 bis 4 Lstrl. Noch vor 30 Jahren wurden die Kelpküsten der Insel North Uist in den Hebriden für 7000 Lstrl. jährlich verpachtet. In Orkney wird die Kelpbrennerei wenig mehr betrieben,

die Küste von Fingal, besonders die Felseninseln Skerries und Lambay, war früher auch eine gute Kelpküste, und Nordstrande Irlands und an der Küste von Galway treibt man diesen Nahrungszweig noch immer, am häufigsten fand ich ihn in Long Island (Lange Insel) in den äußersten Hebriden. Der Gestank des Kelprauchs ist unausstehlich. Man thäte besser, mehr Mühe und Zeit auf Düngerbereitung aus Thang, als auf Kelpbrennen zu verwenden. Das vornehmlichste Kelpland im Westen Irlands ist das Lachsland Connemara. Vielleicht ist die Berechtung des Kelps ursprünglich eine Erfindung der irischen Dänen, weil sie vorzugsweise in dänischen Kolonien Irlands angetroffen wird, noch wahrscheinlicher ist es, daß sich der Gebrauch, den Boden mit Thang zu düngen, von unsern Küsten aus, wo er stark ist, nach Großbrittanien und Irland verbreitet habe. — Die Volksmasse in Munster, Connaught und Leinster ist für ihren Unterhalt fast ausschließlich an ihren Erdboden gewiesen. Der Boden ist so reich, wie wenige in Europa, und könnte, wenn er besser bearbeitet, und seine Erzeugnisse gleichmäßiger unter alle vertheilt würden, seinen 5¾ Millionen Menschen ein Leben ohne Nahrungssorgen gewähren, was aber unter den jetzigen Umständen unmöglich ist. Ein tüchtiger Bauer kann mit zwei Pferden recht wohl ein halbhundert acres allein bestreiten, natürlich so viel, als davon unter dem Pfluge ist, also so viel Land, als gegenwärtig häufig 50 bis 100 Hauswirthe in Irland zusammen bestellen, und wovon sie alle mit ihren Haushaltungen bestehen müssen. Ein blos ackerbauendes Land kommt nie zu allgemeinem Wohlstand. Das Volk eines solchen Landes ist arm, sobald Mißwachs eingetreten ist, denn es hat kein zurückgelegtes Kapital, es ist, wie der Tagelöhner, dessen Verdienst durch Krankheit daniederliegt. Der Boden Irlands, mit einer Schuldenlast von 5 Millionen Lstl. jährliche Pachtrente beschwert und mit Bewohnern überfüllt, soll diese alle nähren, weil sie keine andre Nahrungsquelle haben, als ihren Boden, und der Irländer bleibt an seinem Boden hangen, bis er verhungert. Wo hundert an einem Fleck

fangen, der einem einzigen zukömmt, der sind 50 zu viel. Wer beim Ackerbau nicht nothwendig erforderlich ist, und solche gibt es tausende in Irland, der ist bei diesem Erwerb überflüssig, und sollte ein anderes treiben. Wer ein Landgut von 50 acres allein bestellt, der hat das Jahr hindurch volle Beschäftigung, wo aber 50 Menschen einzeln für sich an 50 acres zugleich arbeiten, da werden sie in der Regel den größten Theil des Jahres müßig gehen, weil anderweitige Arbeit für die wenigsten zu haben ist. Diese Menschenklasse kann sich kein Eigenthum erwerben, und doch macht sie einen großen Theil der Bevölkerung des Staats aus. Oft bleiben sie rückständig an ihre Pachtherren und an den Staat, ihre vermeinten oder wirklichen Quälgeister. Die Schuld liegt hauptsächlich an dem bestehenden landwirthschaftlichen Systeme. — Was die Größe der irländischen Farms betrifft, so offenbart sich daran die größte Unregelmäßigkeit und Unordnung, welche in der Welt zu finden ist. Die Landbesitze gehen von 1 bis zu 100, 200, 300 acres u. s. w. Während der Conacre-Bauer mit der Hälfte oder dem vierten Theil eines Ackers sich und den Seinigen den [illegible] soll, besitzen andere kleine Pachtbauern 1, 2, 3, [illegible] 6, 8, 9, 10, 12 acres Pachtgrund, größere 16, 18, 20, 22, 24, 30, 40, 50 acres u. s. w. Hill-farms (Pachtstellen in den Bergen) sind gewöhnlich größer als die in der Ebene. Von Aufklärung und Erziehung (education) in einem so ganz papistischen Lande, wie Irland ist, läßt sich wenig hoffen; wenigstens habe ich keinen Glauben daran. Das Geschrei von Erleuchtung des irischen Volks, wodurch man seine Uebel heben will, wird wol mere talk (stumme Worte, d. h. leere Worte) bleiben. Vor allen Dingen aber muß das große [illegible] oder die überflüssige Menschenmasse in der ackerbauenden Bevölkerung Irlands in eine Klasse Gewerbtreibende anderer Art verwandelt werden, und der ausgemergelte Boden muß erst seiner Last und Ueberlast quitt sein, ehe man weitere Verbesserungen unternehmen will. Wenn dies geschehen ist, so muß ein festes Pachtsystem eingeführt und von

Staatslegen der Landwucher verboten werden, denn ob man mit Land oder mit Geld wuchert, kommt auf Eins hinaus, beides ist staatsbürgerliches Eigenthum, und eben so gut als der Preis des Brods in einem Lande, wo Ordnung herrscht, ein bestimmter und nicht übertriebener ist, muß auch der Preis des Bodens einen Punkt haben, den er nicht überschreiten darf. Um einen schottischen Landbau in Irland einzuführen, bedarf es eines schottischen Volkscharacters, aber des schottischen Erbrechts nicht. Dieses kann ich nicht loben. Ueber ein Drittheil vom schöttischen Erdboden ist leider strictly entailed, kein Kloß davon darf verkauft oder irgendwie seiner alten Lage und Familie entzogen werden, ich halte diese strenge fideicommissarische Erbfolge für ein unnatürliches, vernunftwidriges und schädliches Institut. Es wird Irland nicht zu Theil werden, aber auch der Volkscharacter nicht. Das Pachtsystem in Irland ist, wie gesagt, gar kein System und so los und willkürlich, als es werden kann. Die kurzen leases (Pachtzeiten) taugen nichts, weil bei solchen der Boden erschöpft wird, und Landwechsel und Brachliegezeit nicht gestattet ist. Die leases auf Generationen würden sich vielleicht als bessere bewähren, und in den Pachtverträgen müßte der Tenant an seine Pflichten, welche er dem Boden schuldig ist, streng gebunden werden. Bei sechs acres in sandigem Boden oder auf dem Berge kann eine Familie, welche nur von Landbau lebt, nicht bestehen, viel weniger comfortable sein. Wie viele Thausende von Irländern aber müssen von viel weniger Boden, ja von zwei acres leben, und wie viele fristen ihr elendes laufiges Leben von einem oder ½ acre. So lange der überflüssige Theil der ackerbauenden Klasse in Irland, welcher ungeheuer groß ist, nicht bei andern Gewerben entschädigt und in eine bessere Lage versezt worden ist, was die Sache des Staats sein wird, weil dieser Theil der Staatsbürger sich unmöglich durch eigne Kraft zu einem besseren Zustande heraufarbeiten kann, so lange auch ist das Conacre System und jede Art von Landzerstückelung in noch kleinere Loose als sechs acres ein nothwendiges Uebel,

welches sogar unter den bestehenden agrarischen Verhältnissen Irlands kein Uebel mehr ist, sondern ein Gut, weil es einer überzähligen Volksmasse, wofür der Staat keine Sorge trägt, vor dem Hungertode bewahrt. Eine Umwandlung in Irland wird freilich schwer sein, da die Staatsgewalt eine sehr vertheilte ist, und keiner dort sagen kann, wie einst Ludwig XIV.: Ich bin der Staat und kein andrer außer mir. So viele Köpfe aber, so viele Sinnen. Dies ist kein Tadel gegen die englische Staatsgewalt, und kein Lob der Alleinherrschaft, sondern nur eine Hindeutung auf die Schwierigkeit, welche in einer Umwandlung Irlands liegt. Das wirksamste Mittel wäre allerdings eine französische Revolution, allein die Irländer sind keine Franzosen! Dem Wohlstand eines Landes wieder aufzuhelfen, wenn er gesunken ist, hält schwerer, als ein Land in Wohlstand vor Armuth zu bewahren. Beides bleibt gewöhnlich den einzelnen Staatsbürgern selbst überlassen, obgleich die Kraft dazu in ihnen allein nicht vorhanden ist. Schwerbesteuerte Landesstrecken z. B., deren Nahrungsquellen spärlich und unsicher sind, trifft man mitunter in einer Art Wohlstand an, den sie sich in glücklichen Zeiten erwarben. Bei einer weisen Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten unter volksthümlichen und redlichen Vorgesetzten und Obrigkeiten lassen sie sich noch eine Zeit in diesem Zustande erhalten; reißt aber Rechtlosigkeit, Unordnung, Zwiespalt, Unwissenheit und Dummheit in dem öffentlichen Leben ein, so ist nicht allein in kurzer Zeit das erübrigte Vermögen dahin, sondern Alles geht schnell rückwärts, und ist denn auch bald auf den Punct gekommen, wo die Gegenhülfe zu schwer, weil zu spät ist.

Ich kenne eine Insel, welche klein ist, aber große bittre Erfahrungen gemacht hat. Ihre Nahrungswege sind wenige und sind unsicher. Das Ackerland ist mager, weil man im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts es mit Dünensand dick bestäuben ließ, und in unserm Jahrhundert sieht es aus, als wolle man den salzen Marschboden, den jede Sturmfluth bedeckt, ganz wegtreiben und ersaufen lassen. Jeden

Herbst und jeden Winter und jedes Frühjahr steht es seit einigen Jahren der vollen Nordsee frei, die offenliegende Marsch mit Sand zu bedecken und völlig zu verwüsten. Man hat die breite Dünenwand, welche zum Deich diente gegen die mächtige See, sorglos vergehen lassen, obgleich sie hätte erhalten werden können, wohl erhalten werden können, und die Verderber sind unbestraft geblieben, obgleich sie ein großes Verbrechen gegen das Inselvolk begangen. Die Seefahrt im Auslande bringt den Seeleuten dieser Insel viel weniger ein, als vormals, denn früher hatte sie weit mehr Schiffsführer, als sie jezt hat. Der Fang der Austern, welche hier ein Regale sind, bringt wenig ein und dauert nur eine Zeit, und doch hat er 60 Mann mit ihren Familien fast allein zu ernähren, während die Gesammtbevölkerung nicht einmal 600 Menschen beträgt. Eigentlichen Fischfang gibts hier nicht, wegen der weit ausstreckenden Brandungen. Viele Seeleute kommen auf der See um, viele bleiben in America. Die Sandbünen sind mit einer langstenglichten Grasart bewachsen, welche Halm genannt wird, und woraus der vierte Theil der Bewohner Seile zum Dach- und Deichdecken macht. Das ist ein Handwerk, wobei man nur das trockne Brod haben kann. Sonstige Erwerbsquellen sind Strandungen und Schiffbrüche, noch andere gibt es nicht. Auf einer solchen Insel thut ein tüchtiger und rechtschaffener Prediger, ein dem Unterricht der Insulaner, welcher von dem im Binnenlande und in den Städten verschieden sein muß, und es doch nicht ist, gewachsener Schullehrer und ein volksthümlicher Beamter noth, dessen Grundsaz Gottesfurcht, und dessen Ziel Recht und Gerechtigkeit ist. Strandgut hat hier dem moralischen Character des Volks nicht gut gethan, denn ein solcher Erwerb führt, wenn er häufig ist in einem armen unterdrückten Lande, Misgunst, Zwietracht, heimliches Wesen, Falschheit und dergleichen in das einfache Inselleben ein, zumal bei allgemeiner Dürftigkeit der Bevölkerung, welche von Parteiungen zerrissen ist, während das Recht ohne Sieg gegen das Unrecht kämpft, nachdem es jezt schon über ein Jahrhundert lang gekämpft

hat, seit 1721, und vornemlich in den lezten 25 Jahren. Auf dieser Insel ist vor reichlich 30 Jahren ein Institut errichtet worden zum Schaden der Bewohner nicht allein, sondern auch zum Verderben der Seefahrt. Es ist das sogenannte Sandvogtwesen. Nirgends sonst in der ganzen Welt ist eine solche und so dumme Anstalt vorhanden. Es entstand aus einem Streit der Strandvögte, welche weiter gehen wollten, als der Strand geht, dessen Ziel da ist, wo man nicht mehr trockenes Fußes hinkann, mit den Bewohnern, und diese wählten sich Vertreter ihrer Rechte gegen die Anmaßungen der Strandvögte, und aus den Rechtsvertretern wurden die sogenannten Sandvögte geschaffen, welche in eben der Weise die Aufseher über die außenliegenden Sandbänke sein sollten, als die Strandvögte über den wirklichen Strand, d. i. Außenrand der Insel. Gottorp ward irre geleitet, sonst hätte es nie ein solches Institut bestätigen können. In ihrer Bestallung werden diese Sandvögte oder Vögte über Sand Strandvögte genannt, was sie gar nicht sind, und sie nennen sich auch selbst so, wenn sie bei nothleidenden Schiffen an Bord kommen, und dürfen sich auch nicht Sandvogt nennen, weil kein Fremder weiß, was das ist. Ihnen ist das Oberkommando bei Strandungs- und Bergungsfällen außerhalb der Küsten übergeben, ob sie dazu fähig sind oder nicht, und sie glauben, daß kein Seefahrer der Insel das Recht habe, vor ihnen den in den Brandungen oder außenvor den Brandungen nothleidenden Schiffen zu Hülfe zu eilen. Vormals war es so, daß jeder so schnell er konnte, Schiffen, welche in Noth waren, zueilte, und wer zuerst an Bord kam, erhielt von dem Verdienst etwas vor den andern voraus, und wer es am besten verstand, lootst'te Schiff und Ladung binnen, und diese Pflicht ist man der ganzen Seefahrt schuldig. Dieser Wetteifer muß bei einem solchen Institut aufhören, und der beste Lootse ist überflüssig. In der Strandverordnung von 1803 hat der König auf seinen Antheil vom Strandgut verzichtet. Desto mehr musten nun Strandungsfälle im Interesse der Strandvögte und Sandvögte sein. Das war die schlimme

Folge. Ist ein Sandvogt ein redlicher Mann und zugleich ein tüchtiger Lootse, so ist die Gefahr geringer, wenn ihm Schiff und Ladung fremder Eigner anvertraut sind, allein wie selten mag beides vereint eintreffen. Die Rettung von Schiff und Ladung bringt den Sandvögten wenig Verdienst, die Strandung des Schiffes aber bringt ihnen Hunderte, manchmal Thausende ein, die Strandung eines Schiffs im Jahre 1843 brachte den wenigen Begünstigten, welche am wenigsten dabei thaten, jedem eine Einnahme von einigen 100 ℔, den vielen andern armen Seeleuten aber nur ein paar ℔ aufs Looß, nachdem sie 14 Tage hindurch tagtäglich in Lebensgefahr gewesen. Das eigne Interesse eines solchen Lootsen- oder Oberanführers also, das ist die neue Gefahr, welche allen Schiffen droht, welche im Sturm bei jener Insel binnen gebracht werden sollen, denn ein einziger Stoß des Schiffes an den Grund ist der Vortheil des Sandvogts, weil das ihm 12½ pCt. mehr einträgt, statt daß nach der alten guten Weise der Vorfahren der schnellste Lootse, der zuerst an Bord des nothleidenden Schiffes kam, an kein anderes Interesse zu denken versucht werden konnte, als an sein Lootsengeld, welches er verdient hatte, wenn das Schiff glücklich im Hafen oder auf der Rhede lag. Schiffbrüchigen zu Hülfe zu eilen, darf an kein Zwangsgesez gebunden, von keinen Vorberathungen mit andern abhängig sein, wer am meisten Muth, Entschlossenheit und Geschicklichkeit hat, der eile, der Augenblick ist theuer, denn ein Augenblick Zögerung macht oft die Rettung zu spät. Bei solchen Fällen muß Freiheit walten, wie es früher bei jener Insel der Fall gewesen, und wie es noch in Holland und in England ist. Die Regierung aber, welche das Beste ihrer Unterthanen will, und weit davon entfernt ist, die Habe armer Fremdlinge nicht schüzen zu wollen, wird sich leicht geneigt dazu finden lassen, ein so gefährliches Institut, wie das sogenannte Sandvogtwesen ist, gänzlich wieder aufzuheben. Bei der erwähnten Insel stranden am meisten englische Schiffe, sie liegt 7 deutsche Meilen nordöstlich von Helgoland und heißt Amr'am (Amrum

germanisirt) auf Frisisch. Eine andere Willkür bei dieser Insel ist, daß Zollbeamte und Sandvögte Anspruch auf Schiffsketten machen, welche in offener See, manchmal 3 Meilen vom Strande der Insel entfernt, von dortigen Seeleuten gefunden und aufgefischt werden, denn so weit als 3 Meilen von der Küste streckt des Reichs Grund und Boden nicht, wozu die Insel gehört, und wo solche Ketten gewöhnlich angetroffen werden, da ist der Meeresgrund Allgemeingrund, und was ich da finde, ist, sobald sich kein Eigner dazu meldet, eben so gut mein Eigenthum, als die Fische, die ich in der See fange, und keine äußere Macht darf in dieses mein Eigenthumsrecht eingreifen. Jener Anspruch also von Seiten des Zolls und Sandvogtwesens ist eine Verletzung des persönlichen Rechts des Finders, und ein solcher Eingriff ist dem Naturrecht sowol als dem Seerecht zuwider. Eine hohe Verfügung gegen die Gewaltthätigkeit niedriger Behörden ist auch in diesem Punkt Bedürfniß. Der Absenteeism oder Abwesenheit des Rechts auf einer kleinen Insel, wie diese ist, wirkt in seiner engen Sphäre noch verderblicher auf die Bewohner, als der Absenteeism der Absentees auf der großen Insel Irland. Diese hat doch Eine Nahrungsquelle, welche reich und sicher ist, den schönsten Boden Nordeuropas, jene hat keinen einzigen sichern Nahrungsweg, und der Boden ist wenig fetter, als die Sanddünen sind. Irlands Volk hat schwere Abgaben: außer den 5 Millionen Pfrl. stehende jährliche Rente an seine Absentees, ½ Million jährliche Zehnten, 1½ Millionen Pfr. Grand Jury-Steuer und 2 Millionen Pfrl. jährliche Armensteuer, zusammen etwa 61 Millionen Thaler Preuß., und diese ungeheure Summe muß großentheils aus dem Erdreich genommen werden, welches noch überdies die acht Millionen Bewohner zu ernähren hat. Auf der kleinen Insel sind ebenfalls übermäßige jährliche Abgaben, welche um desto schwerer und drückender werden, je ärmer und unsicherer die Nahrungswege sind. Auch gibt es Zehnten hier, denn arme Dienstmädchen zahlen von ihrem Zehnthaler-Lohn einen Thaler Kopfsteuer. Der größre Theil der Bewohner sind ver-

schuldet, und der vorige Wohlstand ist so gesunken, daß nur ein Einziger noch einige Zinsengelder besizt. Ist erst die Marsch weg, was bald geschehen wird, weil man die See seit zwanzig Jahren frei hat walten lassen, ohne dagegen irgend ein Hemmmittel angewandt zu haben, so ist das bischen Ackerbau auch zerstört, denn ohne Marsch kann man dort kein Vieh halten, und ohne Dünger keinen Sandboden bebauen. Und was wird die lezte Zuflucht der Bessern unter den Bewohnern sein? Auswanderung. Es kann kein Verbrechen heißen, in der geschehenen Weise die Ursachen aufzuspüren und zu nennen, welche ein Land zerstören, und da ich überzeugt bin, daß ein Volk eher zerstört wird, als sich selbst zerstört, so wäre es unmenschlich, dem Volk einen Mund nicht zu leihen, wenn es selbst unmündig ist, um seine Noth zu klagen. Ich habe die kleine Insel in die Vergleichung mit der großen gezogen, weil sie manche Schicksale mit einander gemein haben, auch hat die eine wie die andre ihr einheimisches Recht und Gesez verloren, und auf der kleinen sind ebenfalls, wenn auch nach einem kleineren Maßstabe, Cromwell'sche Verwüstungen vorgefallen, Schulhäuser sind auf beiden errichtet worden, aber es ist darum nicht besser geworden, Armenhäuser sind auf beiden errichtet worden, aber es ist darum nicht besser geworden, sondern in beiden Fällen schlechter, die Häuser sind auf beiden hie und da von außen ein klein wenig ansehnlicher geworden, aber drinnen nicht, sondern noch etwas verfallener, und die Menschen mit, und mit dem Aufpuz von außen ist es darum nicht besser geworden, die Armuth, unabwendbar stets, sobald den Landesplagen nicht vorgebaut und entgegengebaut wird, ist auf beiden immer größer geworden und nimmt noch täglich zu, denn nicht allein an dem Grund ist was verseh'n, sondern auch an dem Gebäu des Grundes. Zu lang gewartet, ist gemeiniglich zu spät, allein das kann nicht zum Vorwand dienen, um keine Hand anzulegen, die Hand der Rettung muß an beide äußersten Inseln angelegt werden, es kann nicht länger so bleiben, dem Staat oder der höchsten Macht kommt es zu,

weil es auf beiden mit der bürgerlichen Verwirrung aufs höchste gekommen ist, obwol freilich auf beiden solche böse Menschen sind, welche sagen in ihrer Falschheit und ihrer Bosheit, man habe sich hier über nichts zu beklagen. „Und alle Inseln entflohen“ steht irgendwo in der Bibel. So schien es einem Seher, der in die Zeit hineinblickte. Die Zeit des Fliehens der Inseln ist schon da, denn alles Festländische hat nun bald alle Inseln erfüllt und alles Insulanische verwüstet. Die kleine Insel lasse ich jezt, aber nie aus meinem Herzen, und das unsichtbare Band, was mich an sie knüpfet, wird Keiner trennen können. Ich habe das Meinige gethan, die größere Obliegenheit ist die Ausführung.

Aber Irland, mit dir wird's noch schwerer halten, dich aus der Tiefe deiner Armuth und Versunkenheit zu ziehen. Es ist leicht gesagt und leicht geschrieben, die beim Landbau übergählige oder überflüssige Volksmasse müsse anderweitig beschäftigt, bei anderen Gewerbsarten angestellt werden. Bei welchen? In Manufacturen und Fabriken, wo keine sind? Diese können nicht aus der Erde sprudeln oder von den Bäumen tröpfeln. Es gibt Länder und Landstriche, wo sie gar nicht heimisch werden können. Und mir scheint, die ärmsten Theile Irlands sind solche. In Irland, welches 8 Mill. Einwohner hat, sind $^3/_{16}$ der Bevölkerung Bauern und Feldarbeiter, die andern Glieder der vom Ackerbau lebenden Familien nicht mitgerechnet, in Schottland unter $2^3/_4$ Millionen Menschen nur 200,000. In Irland waren im Jahre 1831 gegen 568,000 Werkleute auf dem Felde beschäftigt und gegen 90,000 nicht auf dem Felde, in Schottland aber war in demselben Jahre die Zahl beider sich ungefehr gleich, in Irland also noch über sechs mal mehr beim Feldbau, als bei anderm Werk. Ferner bei der Seefahrt? Ein Volk, welches nie Geschick für die See gehabt hat und, obgleich mitten in der See gelegen, doch stets eine Landkrabbe gewesen und geblieben ist? Den Seemann kommandirt man nicht so leichtweg in den irländischen Bauer hinein, er bleibt ein Bauer sein Lebenlang. Wasche den Mohren millionenmal,

er bleibt schwarz, wie sein Landsmann. Bei der Fischerei? Das ist da keine Fischerei in Fischteichen, oder im Kieler Hafen, auch keine moderne Fischerei, wie die reisenden Fischer fischen, es ist die Fischerei im Weltmeer, wo der Fischer ein Seemann und kein Bauer sein muß. Die Sturmwoge der See wälzt sich wie ein Hügel und trägt einen ganzen Hügel voll Schrecken und Gefahr auf ihrem Rücken, das größte Schiff ist für sie wie der kleinste Pfropfen, wenn sie aus ihrer mächtigen Tiefe steigt. Das ist was Anderes als die Sturmschauer, welche den Bauer am Pfluge überfällt. Selbst der Vogel der See scheut sein heimathliches Element, wenn es in großem Ungestüm ist. Daran gewöhnt sich der Kelt am allerwenigsten. In ihm ist nie eine Seemannsnatur gewesen. Der Irländer, der es nicht schon ist, wird kein Seemann, er bleibe nur auf dem Lande, für die See taugt er nicht. Aber wo soll er bleiben, wenn er überall überflüssig geworden ist? Das ist Englands Sache und seines Ministeriums. Die geringe Anzahl Seeleute in Irland habe ich schon besprochen. Die Haupterwerbsquelle für das irische Volk ist und bleibt Ackerbau und Viehzucht, oder überhaupt die Landwirthschaft. Auf eine Verbesserung oder vielmehr wesentliche Umgestaltung dieser einen lege sich Irland zunächst und ausschließlich, denn jezt gilt es zuerst und vor Allen die Existenz seines Volks, nur an allgemeine Sicherheit des Volks vor Verhungern ist jezt zu denken, noch lange nicht an allgemeinen Wohlstand. Der Wohlstand und Reichthum eines Landes hat vier Hauptquellen: Landwirthschaft, Manufacturen, Seefischfang und Seefahrt. Der Besiz aller dieser Quellen wird Irland nie zu Theil werden, wenigstens nicht in einem bedeutenden Grade, denn solches hängt von der Natur des Volkes ab. Großbrittanien hat alle Quellen der Bereicherung, und Schottland (die Niederlande) ist in dieser Hinsicht in noch günstigerer Lage, als England. Schottlands Uebergang zu Wohlstand begann vor reichlich 1 Jahrhundert, und es würde noch einmal so reich sein, wenn es einen Boden wie Irland hätte. Die Einigkeit des Volks zu großen

gemeinschaftlichen Zwecken und Unternehmungen förderte Schottlands Fortschritt, der Wille des schottischen Volks ist fest, und die presbyterische Lehre verbindet das ganze Land. In Irland ist Alles los, und der papistische Glaube, welcher hier mehr als sechs Millionen Menschen beherrscht, ist eher dem Rückschritt, als dem Fortschritt günstig. Eine **Highland & Lowland Society**, welche Schottland so gefördert hat, würde in Irland wenig Früchte erndten. Sie bauen Armenhäuser, **150** an der Zahl, und vielleicht bald noch **150** mehr, so groß wie Schlösser, um die jämmerliche Außenseite des Landes, welche von Lappen und Lumpen schlottert, hinter hübsche Mauern zu verstecken — eine moderne Mode jezt in allen Landen und voll von Unpolitik —, aber kaum wird man den größten Scandal ins Verborgene gebracht haben, so steht schon überall wieder ein neuer vor der Thür und auf der Gasse, so wird es immer gehen, wenn man beim Schwanz beginnt, statt beim Kopfe. **Poor Law**, Armenhäuser, **150** Armenhäuser, noch **150** Armenhäuser, du armes Land! Deine **Poor Law**-Politik wird dich noch ärmer machen. Also die überzählige und überflüssige Volksmasse, welche in Irland ungeheuer groß ist, das ist das Erste, woran die helfende Hand der Staatsklugheit gehen muß, nicht um ihr das Brod in den Mund zu stecken, welches die übrigen Staatsbürger herzugeben gezwungen sind, damit sie nicht verhungern, sondern um ihr anderweitig, aber auf andere Weise als man denkt, Beschäftigung zu verschaffen, damit sie sich selbst Brod erwerbe und nicht zum Bettler werde. Wo Millionen an der Krippe des Staats gefüttert werden, da ist der Theil des Volks zu bedauern, welcher das Futter schaffen muß. Warum verwendet man nicht von den **2** Millionen Pfrl. Armensteuer ½ Million auf Landurbarmachung, wobei eine Menge Menschen Unterkommen finden, und eine andre halbe Million auf freiwillige Auswanderung solcher, welche vor Armuth die Fracht nicht zahlen und nicht so viel erwerben können, als zur Auswanderung erforderlich ist, und für **500,000** Pfrl. könnten doch wenigstens **25,000** nahrungslose Feldarbeiter

auswandern. Wenn der Ueberschuß in der landwirthschaftlichen Bevölkerung Irlands so fortbesteht, als er gegenwärtig ist — und dann wird er noch viel mehr anschwellen — so werden die irischen Armenhäuser nicht allein keine nüzliche — es sei denn etwa nur bedingungsweise, nemlich als Asyle vor dem Hungertode —, sondern sogar eine schädliche Staatseinrichtung sein, weil das Land am Ende nicht so viel Armenhäuser wird unterhalten können, als nach und nach erforderlich sein werden, und weil das meiste Armengeld von den unteren Klassen entrichtet wird und zwar als eine Zwangssteuer. Die Ursache des immer zunehmenden Uebels der Armuth sowol in Irland als in Theilen Großbrittaniens und im europäischen Continent ist, daß der Staat dessen Wurzel nicht angreift. Was nicht mehr wachsen soll, dem muß man an die Wurzel. Welche ungeheure Massen Lebensmittel führt Irland jährlich nach Großbrittanien aus, während man 150 Armenhäuser baut für Thausende und Hunderttausende von verhungernden Irländern, welche kaum einen Lumpen am Leibe haben. Das Mittel ist zu ersinnen, daß wenigstens die Hälfte dieser Ausfuhrartikeln im Lande bleibe ohne Gewaltanwendung gegen die Eigenthumsrechte. Allein die Apathie Indolenz und Stupidität, und wol auch der böse Wille so vieler Geister in der irischen Nationalangelegenheit schein außerordentlich groß zu sein. So lange der irische Bauer kein Schwein für sich schlachten, kein Ei selbst essen, und keine Butter auf sein Brod schmieren oder in seine Pfanne thun darf, weil er sein Ferkel, seine Eier und seine Butter, sein Geflügel und was er sonst noch hat, nach dem Markt bringen muß, um damit die Heuer und Steuer zu zahlen, so lange sind die Armenhäuser und die ganze Poor Law (Armengesez) Irlands ein Skandal für die Staatspolitik, und eine plumpe Satire auf das schwelgende England. Auch auf der kleinen Insel — der Leser verzeihe, daß sie noch einmal erscheint — auch auf der kleinen Insel verkauft der arme Bewohner im Herbst sein Korn, um es oft im Frühjahr und dann viel theurer wiederzukaufen, das ist irländischer

Zuſtand, welcher freilich nicht beachtet und für nicht bedenklich gehalten wird, obwol es, denk' ich, der allerbedenklichſte iſt, worin der Bauer gerathen kann, er muß es thun, um ſeine Steuer zu zahlen und groben Executionen zu entgehen. Manufacturen wachſen nicht auf Bäumen und rieſeln nicht aus der Erde hervor, ſie vertragen ſich mit allgemeiner Volksarmuth nicht. Von Einheimiſchen oder im Lande Anſeſſigen müſſen ſie angelegt werden, mit vorhandenen Kapitalien, nicht mit Lappen und Lumpen, die Kapitalien ſind rar in Irland, und meiſtens außerhalb Landes, den wenigen Anſeſſigen — die Oſthälfte Ulſters ausgenommen —, welche Manufacturen anlegen könnten, fehlt natürlich die Neigung dazu, und der iriſche Bauer, welcher keine Arbeit auf ſeinem Erdboden findet, wird ſie vergebens in Manufacturen hoffen, welche nicht vorhanden ſind. Es ſcheint, daß er ohne Gnade bei ſeinem alten Stande bleiben muß, und wenn er auch verhungerte. Denn auch auf Schiffen wird man ihn nicht brauchen können, wenn er auf den Feldern überflüſſig iſt. Denn daß Schiffe, Seeleute und Seemannsnatur in Irland rar ſind, habe ich bereits gezeigt. Irland iſt in ſeinen Fähigkeiten, etwas zu werden, ein unvergleichliches Land, die keltiſche Race müßte nicht darin wohnen. Seine Ausfuhr iſt ungeheuer groß, ſie geht gewöhnlich nach Großbrittanien, ſein Handel mit fremden Ländern iſt nicht erheblich. Allzuviel wird roh ausgeführt, welches verarbeitet wieder eingeführt wird, ein ſichrer Weg, nicht nur um die beſtehende Armuth zu erhalten, ſondern auch um noch größre zu erzeugen. Was die Ausfuhr der Lebensmittel betrifft, ſo wurden im Jahre 1825 gegen 155,000 Quarters Gerſte, über 1½ Millionen Quarters Hafer, über 283,000 Quart. Waizen, gegen 600,000 Centn. Mehl, über 63½ thauſend Stück Rindvieh, über 72,000 Schafe, gegen 66,000 Schweine, über 3000 Pferde, reichlich 262,000 Centner Speck und Schinken, reichlich 181,000 Barrels Rind- und Schweinefleiſch, über 474,000 Centner Butter, und reichlich 35,000 Centner Schweinſchmalz aus Irland ausgeführt. Seitdem hat die Ausfuhr natürlich ſtark zugenommen. Der

Belauf der Butter allein, zu einem festländischen Preise angeschlagen, war also gegen 10,700,000 Thaler Preußisch, und des Mehls, nach einem hiesigen Mittelpreise zu 1¼ ß das ℔, etwa 2,100,000 Thal. Preuß. Es wurden in demselben Jahr ferner ausgeführt reichlich 10½ Millionen Yards Baumwollenstoffe, ungefehr 630,000 Gallons irisch. Branntewein, gegen 55,000 Centner Flachs (roh), reichlich 55 Millionen Yards Leinenware, und ungefehr 392,000 ℔ Garn. Der officielle Werth der gesammten Ausfuhr aus Irland im erwähnten Jahre ward angeschlagen zu 61 Millionen Thaler Preuß., wovon nur für reichlich 4½ Millionen Thaler nach fremden Ländern ging. Die Verfertigung von Baumwollenstoffen (Cotton manufacture) in Irland ist in nationaler Hinsicht von wenig Bedeutung, nahm aber seit dem Jahre 1823, als die Schuzzölle (protecting duties) abgeschafft wurden, in den beiden nächstfolgenden Jahren von 900,00 0Yards bis 10 Millionen Yards zu. Leider ward das meiste Garn dazu von England geschickt. Diese Manufactur hat ihren Hauptsiz um Belfast, weniger beträchtlich ist ihre Betreibung in Dublin, Kildare, Wicklow, Werford und Louth. An die Stelle der woolen manufacture trat in Irland die linen manufacture, auf Veranstaltung der Regierung, als das englische Parliament in beiden Häusern im Jahre 1698 den König Will. III. um Unterdrückung des irischen Wollengewerbs, weil es zum Nachtheil Englands sei, ersucht, und Se. Majestät darauf wiederholt hatte: „Ich werde alles Mögliche thun, um das Wollengewerb in Irland zu entkräften und statt dessen das Leinengeschäft dort zu beleben“. Alle Ausfuhr von Wollenwaren aus Irland also wurden verboten, ausgenommen nach England, wo sie bei ihrer Einfuhr mit Prohibitiv-Zöllen belegt wurden. England hat aber das irische Leinengeschäft seitdem ermuthigt und begünstigt bis auf die lezten paar Jahre. Das eigentliche Land der Wollenmanufacturen ward England, in Irland sind sie jezt von sehr geringer Bedeutung, auch im Wollengeschäft kann Irland sich mit Schottland nicht vergleichen, die beste Wolle

ist die Englische, wenn es in England allein etwa 28 Millionen Schafe gibt, so hat Schottland nur den siebenten Theil, und Irland nur den vierzehnten dieser Anzahl, auf allen Fall aber gibt es 34 bis 36 Millionen Schafe in Großbrittanien und Irland. Zwei Millionen Schafe in Irland! Und 30 Millionen könnten dort weiden. Also bei der jezigen Schafzucht läßt sich das große surplus der landwirthschaftlichen Bevölkerung Irlands auch nicht anstellen, noch weniger bei dem Schatten von Wollengeschäft. Und wo sich die Arbeit in Baumwolle am häufigsten in Irland findet, das ist grade in Ulster, wo die meiste Beschäftigung für den Landmann ist, und zugleich das Leinengewerb Irlands fast ausschließlich betrieben wird. Wo der irische Bauer besonders leidet, ist in Munster, Leinster und Connaught. In der lezten Provinz ist die irische Schafzucht am stärksten. Die Rindviehzucht wird in Irland zu sehr begünstigt auf Kosten des Ackerbaus, denn wie viel Ackerland, wo Thausende von kleinen Landleuten Unterhalt fänden, wird zu Weide genommen für Vieh, welches doch nur aus dem Lande geht, ohne der irischen Armuth ihre Lage zu erleichtern. Die Unterdrückung der Schafzucht in Irland bringt den Millionen Armen desto mehr Hunger. Dieselbe Unterdrückung ist im Kleinen auf unsrer kleinen Insel der Fall, wo es den Armen und Geringen von der örtlichen Obrigkeit — ob von der Regierung, kann ich nicht entscheiden — abgeschlagen worden ist, sich ein paar Schafe in den Sanddünen, welche doch Gemeinweiden sind, zu halten, weil die Gegner einer so gemeinnüzigen Einrichtung, Freunde der dortigen Obrigkeit, alsdann nicht mehr Schafe dort weiden lassen könnten, als ihre ärmeren Mitbürger, und weil in sehr seltnen Fällen, etwa wenn die Hirten schliefen oder nicht zur Stelle wären, die Schafe vielleicht einmal auf die den Dünen zunächst liegenden Aecker einzelner Landeigenthümer hinausgehen und, im Frühjahr oder Winter, ein Korngräschen oben abpicken könnten, was aber dem Saatfelde nicht schaden würde. Noch weniger Schaden könnten die Schafe in den Sanddünen thun, sondern eher Nuzen. Jeder Arme könnte sich bei einer

solchen Einrichtung Schafe halten, ein Lämmchen ist für den Anfang leicht angeschafft, und wie gut, wenn der Arme Wolle und Schafmilch hätte. Es ist ein großes Weh, daß der zahlreichen Masse der Geringen noch mehr Hinderniß und Noth vor und in den Weg geschoben wird, als sie so schon zu übersteigen haben. Ich meine, mit der Schafzucht könnte man auch in Irland viel Gutes schaffen, Thausende von Armen beglücken. Schande, daß England wol 15 mal mehr Schafe hat, als Irland, welches von seinen verhältnißmäßig so wenigen Schafheerden noch 80,000 Schafe jährlich aus dem Lande schickt, und die Wolle natürlich mit. Ein sehr großer Theil von Irland ist gebirgig. Warum sollten Irlands Berge sich nicht zur Schafzucht eignen? Eben so gut, als die englischen, und besser, denk' ich, als die schottischen. Aber da ist keine Betriebsamkeit und kein Wohlwollen oder Menschenfreundlichkeit bei denen, welche das geringe Volk leiten und anleiten sollten, und der Mensch, der für Allgemeinwohl wirken könnte, liegt in seiner Engherzigkeitspuppe erstarrt. Wo die Stimme der Wenigen bei einer jeden Landessache ausschließlich den Ausschlag geben soll, da geht am Ende das eigentliche Volk unter. Es sind viele Bergstrecken in Irland, wo nie ein Schaf oder ein anderes Vieh, oft wol nie ein Mensch seinen Fuß gehabt, und doch ist Wachsthum da, und die irischen Berge sind grüner als die schottischen. Unzählige Heerden Schafe könnten auf den Bergen Irlands weiden und Hunderttausende von Menschen in ihren Verstecken wohnen und da glücklicher sein, als sie nun in der Ebne sind. Warum nicht Kolonien Bauern, welche nichts zu bauen und zu essen haben, nach den Bergen schicken, welche doch kein Sibirien sind, nicht einzelne Bauern, sondern Thausende und Hunderttausende, und jedem noch ein Lamm oder ein Schaf mitgegeben und einen kleinen Vorschuß zu einer Hütte, damit man Erleichterung finde in der Ebne, und es kann doch nichts Aengstliches darin sein, sich ein Bergvolk zu erziehen. Die armen Menschen, welche in der Tiefe vergehen, werden gern die Heimstätten ihrer Dürftigkeit verlassen und auf die Höhen wandern,

wenn man sie zu einem bessern Zustande ermuthigt. Aber ein Opfer muß gebracht werden, welches für die Vermögenden und für die Mächtigen doch nur ein kleines Opfer ist. Ein Schaf mit seiner Wolle und seiner Milch ist ein Segen für eine arme Hütte, alle Armen auf der großen wie auf der kleinen Insel sollten in den Stand gesezt werden, wenigstens ein Schaf oder ein paar halten zu können, auf Gemeinweiden, oder wie und wo sonst etwas Weideland zu erübrigen wäre, und das ist leicht zu haben, auf der kleinen Insel in und vor den Sanddünen, auf der großen (Irland) in und an den Bergen, wenn der Wille der Wenigen nur das harte und verkehrte Wesen etwas abthut und ein wenig Nächstenliebe zeiget. Und ein Schaf ist ein zufriedenes Thier, es pickt sich überall, sogar auf dorrer Erde, sein wenig Nahrung zusammen, und für das Winterfutter ihrer Heerden brauchten die irischen Bergschäfer nicht zu sorgen, denn der Himmel ist da so mild, daß auch im Winter die Heerden keines Obdachs bedürfen. Auf der kleinen Insel müssen selbst die Schafe immerdar am Seil gefesselt stehen, und darum ist diese Race in der Regel schlecht, denn auch den Thieren schadet die Sklaverei, und den langen Winter über müssen solche Schafe unter Dach stehen, was für die ärmeren Bewohner des Futters wegen eine große Last ist. So weit sind die Geringen in Irland noch nicht gekommen. Der Abschnitt über irische Schafzucht ist hier im Interesse und mit Theilnahme für Irland geschrieben, und in lebhafter Erinnerung an ein einst gegebenes Wort fern von der Heimath, Arm Irland nicht vergessen zu wollen, und zu gleicher Zeit ist für die Heimath denn auch hie und da ein Wörtchen in den Text miteingeflossen, was Keiner tadeln oder übel deuten wird, welcher fühlen kann — um die Gefühllosen bekümmre ich mich nicht —, wie kränkend eine mißhandelte Heimath ist. Aber du, prächtige Sternwarte auf der Insel der Starken, Parliament von England, in dessen Name Ruhm und Ehre und Ehrfurcht tönt, und dessen Auge über die Erde reicht, keinem Selbstherrscher und Alleinherrscher und keinem Henry VIII. bist du

unterthan, walte daher frei und ehrlich in Irlands Sache, du hast gewiß noch Eine große Hoffnung, noch Eine große Hülfe für das arme gesunkene Land. Von der kleinen Insel schweige ich. — Ansiedelung in den Bergen und Auswanderung also scheinen vor der Hand die Haupt-Ableitungskanäle für die überzählige Masse in der landwirthschaftlichen Bevölkerung Irlands zu sein. Bei der Seefahrt, Seefischerei, Manufacturen und Fabriken sind diese Leute eben so überflüssig, als auf dem Felde, auch beim Wallfischfang ist kein Unterkommen für sie zu finden, denn von Irland aus wird kein solcher Fang betrieben, und in Schottland und England ist Volk genug für diesen Gewerbzweig. Die Wallfischfänger Großbrittaniens gehen entweder nach dem Nordmeer oder nach der Südsee. Die nördliche Fischerei ist in den neueren Zeiten betrieben worden von Hull, Peterhead, Dundee, Leith, Aberdeen, Kirkaldy, Montrose, Newcastle u. a. Orten aus. Im Jahre 1824 waren gegen 5000 Mann von Großbrittanien nach Grönland und Davis-Straße. Seitdem nahm die Fischerei nach Grönland immer mehr ab und ging meistens, und zwar oft mit großen Verlüsten, nach der Davis-Straße, und man fing an, sich mehr auf den Robbenfang zu legen. Im Jahre 1834 brachte die großbrittanische Wallfischflotte im nördlichen Eismeer 872 Wallfische, 8214 Tonn. Thran und 442 Tonnen Fischbein zurück, das Jahr vorher ungefehr einmal so viel Wallfische. Die englische Fischerei im Nordmeer begann gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, aber die Holländer haben sie am allerstärksten betrieben, im Jahre 1680 gingen 260 Schiffe von Holland aus auf den nördlichen Wallfischfang mit 14,000 Mann an Bord, worunter viele Nordfrisen waren. Der englische Fischfang in der Südsee nahm erst im 18ten Jahrhundert seinen Anfang, als der americanische Krieg ausbrach. Er hat drei verschiedene Zweige nach der Verschiedenheit der Fische sowol, als ihrer Aufenthalte. Der Pottfisch der Südsee oder der Spermaceti Whale, welcher sich in allen tropischen Himmelsstrichen und an den Küsten von New Zealand und Japan

findet, liefert den Spermaceti oder Walrath, etwa 12 Barrels roh, welcher in England gereinigt und in Lichtgießereien, Apotheken u. s. w. gebraucht wird. Das Gehirn wird aus der Kopfhöhle dieses Fisches gegraben, und wenn der Thran ganz davon getröpfelt ist, so ist das Ueberbleibsel der rohe Walrath. Der Thran (sperm oil) ist mehr als einmal so theuer als der gewöhnliche Thran. Im Jahre 1834 belief sich der Ertrag der englischen Südseefischerei auf ungefehr ⅓ Million Lstrl. Der gemeine schwarze Walfisch wird gewöhnlich an der Küste von Brasilien, in den Buchten an der Westküste Afrikas, und in einigen Baien von New South Wales, Van Diemens Land u. s. w. gefunden. Das Südsee-Walroß trifft man in der Nähe der Inseln Desolation, South Georgia, und South Shetland, an der Küste von Californien u. s. w. an. Solche Walrosse oder Seeelephanten werden alljährlich in großer Menge gefangen. Die Reise eines Sperm-Whale-Fahrers dauert drei bis vier Jahr, und eines andern Walfisch- und Walroßfängers in der Südsee 1 bis 1½ Jahr. Das sind englische und schottische Nahrungswege, keine irländischen, sie sind dem irländischen Menschen viel zu ferngehend, viel zu eisig und gefährlich. Es sind freilich nicht alle, welche auf den Wallfischfang gehen, Seeleute, allein weder die irischen Landleute, noch überhaupt die Irländer scheinen mir zu solchen Unternehmungen geeignet zu sein. Wenn etwas der Art unternommen werden sollte, müßte es von Ulster ausgehen, aber die Kaufleute von Ulster, welche genug an ihrem Cotton und Leinen haben, werden sich nicht in Speculationen nach den wüsten Polen der Welt verirren, ihre einzigen Pole sind die Monopole im nördlichen Irland, und das wichtigste ist das Leinengeschäft. Man nimmt gewöhnlich an, natürlich ohne Beweise, daß die Römer Flachsbau und Leinenweberei in Großbrittanien eingeführt hätten. Die Annahme ist grundlos, die germanischen Völker, welche Englands und Schottlands Niederlande gründeten, haben Flachs und Leinen eben so gut gekannt, als Griechen und Römer. Der Webstuhl an den germanischen

Seeküsten ist uralt) auch in Irland ist Flachsbau und Weberei zum häuslichen Gebrauch viel älter, als das 17te Jahrhundert, um welche Zeit zuerst irländisches Garn begann in großen Massen ausgeführt und in Manchester verarbeitet zu werden, weil in Irland selbst die gehörigen Maschinerien für das Geschäft im Großen fehlten. In der ersten Hälfte desselben Jahrhunderts ward in Ulster die erste Linnenmanufactur errichtet. Von dieser Zeit an ist das Leinengeschäft ein Segen für das Land gewesen, wenn auch mehr für Einzelne, als für das Ganze. Jeder Bleicher muß in Irland seinen Namen an dem Ende eines jeden Stücks Leinen einprägen, damit man wisse, wer es gebleicht habe, um Betrug und schlechtes Bleichen zu verhüten. Bis auf die Mitte des 18ten Jahrhunderts war die Einfuhr fremden Leinens in England noch immer stark, in der zweiten Hälfte nahm hier die Leinenverfertigung in außerordentlichem Maße zu, auch die Ausfuhr irischen Leinens nach England, und in den ersten Jahren unsres Jahrhunderts, also seit der Union von 1801, sollen im Durchschnitt jährlich an 33 Millionen Yards irisches Leinen in England eingeführt worden sein. In Schottland war alles Manufacturleben noch bis vor reichlich 100 Jahren still und träge. Seit Errichtung des Collegiums aber, welchem die Sorge für das ganze Leinengeschäft des Landes anvertraut ward (Board of Trustees), im Jahre 1728, erhielt dieser Erwerbzweig einen andern Schwung, und in reichlich 80 Jahren, von 1728 an, vermehrte sich der jährliche Betrag schottischen Leinens von 2 Millionen bis zu 18 Millionen Yards. In Schottland ist verhältnißweise wenig Flachsbau, der fremde Flachs aus Rußland, Deutschland und Holland wird für besser gehalten. Vormals spann man mit Rocken und Spindel, hernach ward das Spinnrad eingeführt, jedoch in den Hochlanden braucht man noch jezt, was ich oft gesehen habe, die Spindel. Maschinenspinnerei nahm in Schottland zuerst im Jahre 1790 ihren Anfang, und die erste schottische Flachsmühle ward zu Inverbervie in Kincardineshire erbaut. Seitdem nahm die Lei-

neuverfertigung in einem ungeheuren Grade zu. Im Jahre 1822 wurden in Schottland reichlich 36 Millionen Yards Leinen gestämpelt, und im Jahre 1830 etwas über 20 1/2 Millionen Yards nach fremden Ländern ausgeführt. Sowie Mr. Pelham vorzugsweise sich verdient machte um die schottischen Manufacturen, so that es Lord Wentworth, Earl of Strafford als Lord Lieutenant (Vicekönig) von Irland unter Karl I. um die irischen, insbesondere das Leinengeschäft, er führte Flachssamen aus Holland, und Spinner und Manufacturisten aus Frankreich und Flandern ein. Der Verfasser einer zu Leyden im Jahre 1627 erschienenen Beschreibung von Irland spricht von Irlands Ueberfluß an Flachs, welches verfertigt in großen Quantitäten nach fremden Ländern versandt werde. Sie hätten ehedem große Massen Leinen gewoben, welches meistens daheim verbraucht worden, denn über 30 Yards Leinen wären für die Eingebornen zu Einem Hemd erforderlich gewesen, wegen der vielen Falten darin. Ein großer Contrast zwischen dem jezigen Irländer ohne Hemd und einem alten in einem sieben mal weiteren, als man gegenwärtig trägt. Das ist gewiß nicht von dem keltischen Irländer zu verstehen, sondern von dem Irländer in dem damaligen englischen Theil von Irland, denk' ich. Es ist nicht zu leugnen, daß sich viele Nordfrisen zugleich mit den Dänen in Irland angesiedelt haben, und daß solche Hemder mit unzähligen Falten, wozu einige dreißig Ellen Leinen gingen, bei den Nordfrisen Sitte gewesen sind, weiß ich aus Erfahrung, denn unsre Insulanerinnen trugen sie noch in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts. Die einreißende Armuth schaffte sie ab. Ein solches Hemd (Smak — a lang und dumpf) hieß das Falten-Hemd. Unter König Henry VIII. Regierung mischte sich das Parliament zwischen die irischen Hemdfalten und verbot bei schwerer Strafe den Gebrauch von mehr als sieben Yards Leinen zu einem Hemd. Es ist nicht ganz gegen das Interesse Englands, das Leinengeschäft beides in Schottland und Irland zu fördern, denn je größer der Absaz irischen und schottischen Leinens in England ist, desto größer ist auch

der Abſaz engliſcher Waren von iriſchen und ſchottiſchen Käufern. Aber England, und namentlich Nordengland, ſcheint jezt das ganze Leinengeſchäft an ſich reißen zu wollen, was ſchlimm für Irland iſt. Irland hat 7 mal mehr Flachs als Schottland. Bis auf unſer Jahrhundert ward aller Flachs mit der Hand geſponnen, und noch vor Kurzem konnten Maſchinen das Flächſengarn nicht ſo wohlfeil liefern, als Hände. Die iriſchen Frauenzimmer aus der geringen Claſſe ſind fertige Spinnerinnen, wie die nordfriſiſchen Inſulanerinnen, doch das weibliche Geſchlecht auf dem Lande in Irland muß für 3 und 4 d einen ganzen Tag beim Spinnrad ſizen, und die tobende Maſchine bringt immer mehr das friedliche Spinnrad zum Schweigen. Ein Mann im Webſtuhl verdient ſich im Durchſchnitt täglich 1 s. Auf den nordfriſiſchen Inſeln weben nur die Frauenzimmer, nicht einige, ſondern viele. Das irländiſche Leinenland iſt vorzugsweiſe Ulſter, früher ward das Leinengewerb auch in Connaught und in der Weſthälfte von Munſter ziemlich ſtark betrieben, jezt nur ſchwach und an einzelnen Orten, denn es iſt dort in Trümmer gefallen. Die vielen Webſtühle ſtehen längſt ſtill oder liegen aus einander oder außenvor an den Hauswänden verwittert, die Weber und andre Arbeiter im Leinengewerb ſind ausgewandert zu Hunderten und zu Thauſenden, die vielen Märkte, wo man ſonſt wol für 2 und 300 Lſtrl. Leinen wöchentlich zu verkaufen pflegte, haben theils aufgehört, und ſtehen theils leer von Käufern, und die unzähligen Bleichen, welche einſt alle weiß waren, haben jezt ihre Naturfarbe wieder. Flachs, Spinner, Weber, Webſtühle, Leinen, Bleichen, Alles dies iſt ſelten geworden in Munſter und Connaught, wie das Wachsthum in der Wüſte, nur Ulſter prangt von Flachsäckern und Leinenwieſen. Die meiſten Bleichen ſind in der Landſchaft Antrim, Derry und Tyrone. Es iſt eine fromme Hoffnung mancher Irländer, daß an der Stelle des in den übrigen Theilen von Irland außerhalb Ulſters ſo ganz geſunkenen Leinengeſchäfts ſich allenthalben Baumwollenmanufacturen leicht und vortheilhaft errichten ließen. Das wird nie ge-

schehen, so lange England einen so unermeßlichen Vorrath an Cotton hat. Eher würde dort von Staatswegen etwas für die Wiederaufhülfe des Leinengeschäfts geschehen, und es ist auch viel nüzlicher für die Irländer, welche so arm geworden sind, in Flachs und Leinen zu arbeiten, als in Baumwolle. Man sollte Mooren austrocknen und andres Land urbar machen lassen für Flachsbau, was Thausenden von unbeschäftigten Menschen Arbeit geben würde, und das halbe Irland, wenn man dem traurigen Zustande nicht anders abzuhelfen weiß, zu einem Flachslande machen, und es dann so weit zu bringen suchen, daß weder Flachs, noch Flachssamen aus der Fremde ausgeführt werde, in Belfast, welches viel mehr Flachs bedarf, als Irland liefert, würde großer Absaz zu finden sein. Die arbeitslosen Irländer — ich komme noch einmal darauf zurück — zu Fischern zu machen, auf diesen Plan verzichte man, denn der ist unmöglich auszuführen, weil er unnatürlich ist. Mitten in der See von Fischen umwimmelt liegt das schöne Irland und ißt Kartoffeln ohne Fisch, oder doch nur selten einmal, und mehr gedörrt, als frisch. Traurig genug. Und die betriebsamen Holländer und andre Fremden kommen nach den irischen Küsten und nehmen den Irländern die Fische, welche sie selbst nicht fangen können, vor der Nase weg. Sogar an den Küsten sizen die Landleute bei ihren trocknen Kartoffeln und haben nur selten einmal einen Häring auf dem Tisch. Und die wenigen Fischerpläze in Irland können ihre Fische aus Mangel an Beförderung nicht einmal ins Innre des Landes schaffen. Es gibt wenig gute Wege, und das Verschicken würde zu kostspielig werden, und die Fische würden stinken, ehe sie den Mittelpunkt der Insel erreicht hätten. Fisch ist die Quintessenz des Lebens für die Seevölker Nordeuropas, und der Fischfang wird hier in mehreren Ländern, auch in unserm Lande, schlecht betrieben, und an manchen Orten, wo Fisch die Fülle ist, gar nicht. Die heilsamste Nahrung entgeht den Menschen durch eigne Schuld. Aber die meisten Irländer sind nicht Schuld daran, denn sie haben keine Fischernatur. Hätten sie

diese, welch ein Nahrungszweig für Irland bei dem leichten Verkehr mit England durch die Dampfschiffe. Wo ist ein ordentlicher Fischmarkt in Irland? Nirgends. Wo in unsern Ländern? Fast Nirgends. Die Idee, 2 Millionen Irländer zu Fischern zu machen, werde aufgegeben, denn sie ist nicht aus gesunder Beobachtung genommen, sondern aus der Luft gegriffen. Im aufgeklärteren Theil von Ulster, wo Hände genug zur Arbeit sind, ist die große Masse von unbeschäftigten Arbeitern der drei andern Provinzen Irlands ebenfalls überflüssig. Das Ganze noch einmal kurz zusammengefaßt. Das große Allzuviel in der ackerbauenden Bevölkerung Irlands läßt sich nicht bei der Seefahrt unterbringen, nicht bei der Seefischerei, nicht beim Wallfischfang, nicht in den Leinen- und Baumwollenmanufacturen des Landes. Das Armengesez und die Armenhäuser werden Arm Irland nicht weniger arm machen, sondern eher ärmer. Für die einzigen Hülfsmittel unter den gegenwärtigen Umständen halte ich Auswanderung und Schäfer-Colonien in den Bergen, dann etwa auch Austrocknung der Moren und Urbarmachung anderen Landes zum Flachsbau, und das Alles auf Staatsbetrieb. Den einzelnen Hülfsfähigen zur Hülfe zu ermahnen, hilft der allgemeinen Noth nicht ab, und die Herzen der Absentees werden durch Vorstellungen nicht erwärmt, der Staat muß Hand anlegen, wenn ihm das Land so viel werth zu sein scheint, doch besser als mit Armengesez und Armenhäusern, weil diese nur ein Pflaster sind, welche die Wunde oben heilen, während sie inwendig faul bleibt und ihre Kraft behält, um wieder auszubrechen. So pflastert und flickt man jezt allenthalben an dem beulenvollen Körper Europa. Das Ende trägt die Last.

Wenn es gar zu arg in Irland werden sollte: dann hauen wir sie alle nieder, die Aufrührer — das ist ein eigenthümlicher Trost, ein ganz besonderes Hülfsmittel vieler Engländer, ein anderes haben sie nicht. Daran aber wird nicht gedacht: Wie kann ein Volk in Schweinställen gedeihen bei so furchtbarer Armuth, welche den Menschen vom Himmel losreißt und mit seinen ewig neuen Sorgen an die harte

Erde fesselt. Sein ganzer Geist ist nur darauf gerichtet, wie der Gefahr des Verhungerns zu entgehen, und wenn Hunger und Sorgen den Menschen ohn' Ende quälen, wie kann da das Volk ruhig und fromm sein und bleiben. Darum ist die Armuth ein so gefährlicher Volksfeind. Endlich so lange die Bewohner der brittischen Provinzen außerhalb Englands unter solchen Dächern in Schmuz und Rauch und Finsterniß leben, ist kein Fortschritt und keine Bildung unter ihnen möglich.

Zwischen der Boyne bei Drogheda und den Bergen Wicklows am Rande der irischen See liegt eine schöne, fruchtbare und starkbevölkerte Ebne mit vielen Seebuchten, Scheren, Eilanden und Leuchtfeuern, die einstige irisch-dänische Hauptprovinz, die jezige Landschaft Dublin. Sie ist eine der kleinsten Landschaften Irlands, doch welch' eine leidenreiche Geschichte knüpft sich an ihren Namen an. Holyhead auf Angleſea etwa 13 deutsche Meilen grade westwärts gegenüber geht fast im Halbkreis eine große prächtige Bucht in dieses Thalland tief hinein und scheidet das alte Gebiet von Dyvelin von dem nördlich davon liegenden Fingal. Sie ist an ihrer Außenmündung anderthalb Seemeilen breit, ihre Küste, welche einen Umfang von mehr als 3 deutsch. Meilen hat, ist rings umher mit Häusern und Oertern und Städten besäet, und es ist, als ob Alles hier sein Leben und Glück vom großen Meer erwartete. In ihrem innersten Winkel liegt die prangende Hauptstadt Irlands mit 220,000 Einwohnern — ein herrlicher Anblick von der See —, sie scheint der Kranz zu sein, womit das Haupt der Bai umwunden, diesen Siegeskranz haben die Engländer aufgesezt. Zwei Leuchtfeuern stehen vor der Hauptstadt am Hafen, zwei auf den Außenspizen an der Baimündung, rechts Bailly auf Howth und links zu Kingstown auf dem neuen Seedamm. Auch der Hafen von Howth hat ein Leuchtfeuer, und nordwärts zu Balbriggan ist das dritte in Fingal. Vor der Bucht von Dublin liegt die Kelphbrandung mitten in See, und hier an der Nordseite leuchten die drei schwimmenden Lichter vom

Kesch-Feuerschiff die nächtlichen Segler in die Bucht hinein. Ich lande auf Bailly, Fingals Südostspize, felsige Wüstenei empfängt mich und schwebende Raubvögel, und die Seeküste umher hat ein finstres Angesicht. Kahl wie diese Steppe sind die Annalen Irlands, die dänische Geschichte ist verschwunden, wo ich stehe und gehe, es war kein Segen darin, ein Licht flimmert hier in der Einsamkeit der Nacht, Baillys Leuchtthurm, besser als ein Raubthurm des Mittelalters und manches andre Gebäu, welches keinem Seemann und keinem Menschen nüzt. Manche Rothharige begegnen mir, deren Väter sich hier im 9ten christlichen Jahrhundert ansiedelten, und sie sprechen weder Irisch noch rein Englisch. Die Osthälfte von Fingal, der Küstenstrich, wo die Fischer wohnen, hat fast lauter germanische Ortsnamen aus der Lochlinszeit z. B. Howth, Dunabate (Bate Fahrzeug und Dun (keltisch) runde Höhe oder rundes Schloß), Effolstown, Drishogue, Boranston, Mullahow, Seatown, Tankardstown, das Burren-Riff (Seescheren außenvor), Irelands Eye (für Irlands Ey d. i. Eiland, nicht Auge), Lambay (d. i. Lamminsel), Skerries (d. i. die Scheren oder Seeklippen), Rush, Lusk, Turvey (Ort und Flüßchen), Balruddery, Balskabden, Balbungan, Balbriggan, Hacketstown, Gormanstown, Rogerstown, Lough Shinny, Skidow, Swords, Holmpatrick oder Holm (ein andrer Name für Skerries) u. s. w. Die Westhälfte Fingals und die Südseite haben vorzugsweise irische Ortsnamen, z. B. Clontarf, Ratheny, Beldoyle, Portmarnock, Carrickhill, Kinsaly (Malahide ist normannisch), Balgriffin (halb keltisch), Artane (Tartaine ist der alte Name), Donnycarney, Drumcondra, Santry, Cloghran, u. s. w. Eine viertel deutsche Meile nordwärts von dem Leuchtthurm kommt man in das Flecken Howth, eine einzige Straße am Seekliff entlang, welche mit einem Rudel elender Hütten die Höhe hinabschlotternd am Wasser endet. Drüben ist eine alte Abteiruine, welche noch ärmer und entstellter aussieht. Hier ruhen Lords, Barone und Baroneſſen neben ihren noch eben hangen gebliebenen Wappen, der offne Himmel, die öde Erde,

verloschene Inschriften, zerrissene Mauern, gefallene Leichensteine gesellen sich hier zusammen, und Epheu und Unkraut um die Wette wuchernd lagern sich über diese Grabstätte, und machen sie noch dunkler und vergeßner. Hier ward das merkwürdige „Book of Howth“ geschrieben, dessen wunderliche Chronik irischer Geschichten von 432 bis 1320 reicht. In der Nähe von Howth steht ein Thurmstumpen, genannt Corr Castle, der Ueberrest des alten Schlosses der Lords von Howth, nicht weit davon ist ihre neuere Residenz, wo der 27ste Lord seit der englischen Eroberung wohnt, Thomas St. Lawrence Earl of Howth. Der erste Lord von Howth, heißt es, war Armoricus Tristram, anscheinlich ein Normann, welcher um die Zeit, als die Engländer Irland anfielen, zugleich mit John de Courcy, mit dem er in der Kirche zu Rouen, wie die Sage lehrt, Waffenbrüderschaft geschlossen hatte, bei Howth landete und die Dänen von Howth an der Brücke des Flüßchens Ewora in einem blutigen Gefecht besiegte. Das angebliche Schwerd, womit er kämpfte, hängt zwischen den Reliquien des hiesigen Schlosses. Der Tag der Schlacht war Laurentii, am 10. August, und darum nahm er den Titel St. Lawrence an. Der Hafen darf nicht vergessen werden, einer der kostbarsten und zugleich der schlechtesten in der Welt. Er hat 300,000 Lstrl. oder ungefehr 2,070,000 Thlr. Preuß. gekostet. Er schließt einen Raum von 52 acres ein und hat eine Mündung von 320 Fuß Breite. Dieser Seehafen ist ein großartiges und prächtig gebautes Werk auf dem unrechten Fleck und zeugt von der irischen Unüberlegtheit und Ungeschicklichkeit, der praktische Blick fehlt in Irland, wie in unsern Ländern, den haben Schotten und Engländer vor allen Völkern voraus. Der Seehafen zu Howth hätte die ganze Flotte von Plymouth fassen können und von Portsmouth und Woolwich dazu, allein nun liegt er verschlickt und versandet. Ja ich habe in einem irländischen Bericht gelesen, daß Howth, wo ein so kostbarer Hafen ist, nicht einmal einen Bootbauer, oder Zimmermann, oder Reepschläger (Seiler), oder Grobschmied hat. Das Kirchspiel Howth hat keine 2000 Einwoh-

ner, wovon nur der achte Theil Protestanten sind. Diese Landzunge und die gegenüberliegende Insel Dalkey sind die äußersten Landspitzen der Dubliner Bucht. Auf diesen beiden Punkten begann der schwarze Tod im Jahre 1348 seine Verheerungen in Irland, legte Dublin und Drogheda wüste, und raffte allein zu Dublin in vier Monaten 14,000 Menschen weg. An der Nordseite der Halbinsel Howth, eine Mile davon, liegt das Eiland Innis Mac Nessan, oder Irelands Eye, wenig größer von Umfang als Helgoland. Ein heiliger, Namens Nessan, soll im sechsten Jahrhundert ein Kloster gegründet haben auf der Südseite dieser hohen Felseninsel, andre sagen, drei Söhne von Nessan hätten hier im siebenten Jahrhundert ihr klösterliches Leben verbracht. Irland ist ein wahres Klosterland gewesen, auf jeden Fleck ein Kloster hingeklext. Zur Reformationszeit gab es nicht weniger als 223 Mönchs- und 55 Nonnenklöster allein vom Augustinerorden in Irland. In dem Kloster zu Irlandsey ward der sogenannte „Garland of Howth“ (die vier Evangelisten) aufbewahrt. Der Name Irelands Eye heißt in alten Schriften Hirlandeis, d. i. Irlands Insel. Von dem heiligen Nessan ward folgende Sage erzählt. Er ward einst von dem bösen Geist angefallen, welcher um ihn desto mehr zu schrecken, eine furchtbare Riesengestalt angenommen hatte. Nessan las zufällig die heilige Schrift im Garland von Howth, und dieses Buch machte ihn unüberwindlich. Und als sein Feind herankam, schlug er ihn damit auf den Kopf und trieb ihn mit solcher Gewalt gegen die jenseitige Küste an, daß er den Felsen spaltete und den bösen Geist in den Riß einklammerte, wo er bis auf diesen Augenblick sich abmüht, um sich herauszuwinden. Im Lauf von Jahrhunderten hat er Rumpf und Arme ungefehr losgerungen; aber ein Bein bleibt noch immer fest im Felsen eingekeilt. Fischerböte sehen noch häufig den Felsenriesen, aber wenige wagen sich in den Schlund hinein. Er war jedoch für Schmuggler ein furchtbarer Schlupfwinkel. Es gibt viele Austerbänke bei Irland, besonders häufig an der Küste von Fingal, auch an den Küsten

von Wicklow und Wexford. Die zu Sutton im Kirchspiel Howth ist eine von denen, welche die irische Hauptstadt mit diesem Leckerbissen versehen. Die Austerbank von Malahide ist von alter Zeit her berühmt und hat eine Ausdehnung von etwa zwei acres Grund. Die große Klippenauster zu Rush, welches Fischerdorf zwischen Malahide und Skerries, etwa 1½ deutsche Meilen nordöstlich von Swords, liegt, wird wegen ihrer Salzigkeit mehr zu Brühen gebraucht. Das Eiland Lambay ist reich an Kaninchen, Seevögeln, Austern, Krabben und Hummern (lobsters). Auch auf Irlandsey, ferner zu Carrickhill und zu Portrane wimmelt es von Kaninchen. Nirgends, auch nicht auf meiner Geburtsinsel Aur'am, habe ich so viele Kaninchen beisammen gesehen, als auf der Nordwestküste von Cumberland am Solwayfirth, wo sie sehr zahm waren. Der Hummer findet sich auf verschiedenen Punkten der Ostküste Irlands in großer Fülle, die englischen Märkte aber beziehen ihre hauptsächlichsten Hummervorräthe von Norwegen, während auf den irischen Märkten der Hummer rar, theuer und oft nicht zu haben ist. Die große Klippenauster findet sich ebenfalls sehr reichlich zu Skerries, desgleichen Hummern von vorzüglicher Güte, zu Rock of Bill, einem Felseneiland in der Nähe. Man fängt sie in diesen Gegenden, wie ich gehört, in Körben, welche aussehen wie Mausfallen. Auch bei Dalkey sind Austern. Die Austern in Irland sind kein Regale. Das Fischerdorf Beldoyle oder Baldoyle liegt an einem kahlen Strande in Fingal. Sitrik, der Dänenkönig von Dublin verschenkte im Jahre 1040 zur Gründung der Christ-Kirche in Dublin einen Theil des Landgebiets von Beldoyle, sammt dessen Bauern Kühen und Korn. Malahide, ein Flecken an einer Seebucht in Fingal, zwischen Beldoyle und Rush, ist seit dem Jahre 1174 das Erbgut der berühmten normannischen Familie Talbot (de Malehide). Der gegenwärtige Besitzer ist Richard Wogan Lord of Talbot de Malahide. In der Nähe des Fleckens ist das Familienschloß der Talbots, welches unter Henry II. Regierung gegründet worden sein soll. Der Name Talbot ist nordgerma-

nisch, aber aus Malahide tönt etwas Normannisches und Malitiöses. Die Familie Barnewall (ursprünglich Barneville) hat ebenfalls bedeutende Besitzungen in Fingal. Sie kam mit Wilhelm dem Eroberer von der Normandie herüber. Das Flecken Turvey in Fingal ist ihr altes Rittergut. Der jetzige Besitzer ist John Thomas Barnewall Lord (Baron) of Trimelstown. Der Name Rogerstown oder Rogershaven ist älter als die englische Eroberung, er stammt also nicht von den englischen Normannen, sondern von Lochlins Männern. Der Fischerhafen Rush war einst einer der Haupthäfen Irlands und wegen seiner Fischereien berühmt. Beide sind jetzt ganz in Verfall. Das Dorf besteht aus einer Straße Hütten und Häuser auf Sandgrund am Strande. Der Hafen ist versandet. Malahide und Rush gegenüber etwa ¾ deutsche Meilen vom Strande liegt die Insel Lambay. Sie ist kaum ¼ deutsche Meile lang. Das Dorf liegt auf der Westseite. Die Bewohner sind mitten in See und doch keine eigentlichen Fischer, sie pflügen ein wenig und treiben Viehzucht. Die Küste ist voll von Kelp-Thang. Ein besserer Fischerplatz ist das Dorf Holmpatrick oder Skerries nördlich von Rush, und der beste in Fingal, auch ungefehr der freundlichste Ort an dieser Küste. Der hiesige Hafen ist ebenfalls ungeschickt angelegt, jedoch noch besser, als der zu Wick auf der nordfriesischen Insel Fer (Föhr). Es ist auch ein kleiner Leuchtthurm zu Skerries. Skerries hat seinen Namen von den drei außenvor liegenden Scheren oder Seeklippen, Skerries genannt. Sie heißen Red Island, Colt und St. Patricks Island. Weiter hinaus liegt der Rock of Bill. Im Jahre 797 kündigten die Lochlinsleute ihre erste Ankunft in Leinster mit Verbrennung der St. Patricks Insel an. Balrudery auf der Nordseite von Fingal ist ein langer Haufen von verfallenen Dorfskathen. Das Städtchen Swords habe ich schon einmal berührt. Es hat 2600 Einwohner und besteht aus Einer Straße. Seine Geschichte liegt in den Gräbern seiner vielen Ruinen. Columba gründete hier das erste Kloster. Die kurze Beschreibung des germanischen Theils

von Fingal kann genügen. Ich bin über einen reichen Landstrich gegangen, welcher einst die Kornkammer der Hauptstadt war, und wo jezt die meisten Bauern und die meisten Fischer arm sind. Die Herren des Bodens erndten seinen Segen für sich selbst, und die Armen und die Knechte mühen sich ab, mehr als andre Irländer, und kommen doch wenig weiter, obgleich sie strebsam sind und gar nicht dumm. Wo die Bewohner dieses Seedistricts ursprünglich herstammen, das steht ihnen am Angesicht und am ganzen Körper angeschrieben. Sie sind durchweg starke und einfache Menschen, oft hochgewachsen, braun- oder hellhaarig, manchmal rothhaarig, ihr Name Fingalen bedeutet die hellfarbigen Fremden, ihre Dörfer und Wohnungen sind ziemlich nach nordgermanischer Weise gebaut, Spuren dieser Bauart habe ich bis an die Westseite der Landschaft Wexford gefunden, sie haben von den Irländern verschiedene Sitten, verschiedene Gesichtsbildung und Züge, sie sprechen schnell und sehr gebrochenes Englisch, haben viele Kehlhauche und eine ganz eigenthümliche Sprachbetonung (accent), ihr Dialect ist eben so eigenthümlich. Ihr Character ist beständiger und ausdauernder, auch männlicher, als der irländische, an ihrer Haltung, ihrem schlichten langen Haar und ihrer schlichten Weise im Umgang sieht man's schon. Ihre Nachbaren haben Zutrauen zu ihnen und sehen wol, daß sie manches haben, was den eigentlichen Irländern fehlt, obgleich sie dieselben doch kaum für voll ansehen. Ich merkte das im „Weißen Roß" zu Drogheda, welches ein schmuziges Roß ist, als ich mehrere Fragen über Fingal that. Ihre Hauptstadt nennen die Fingalleute noch jezt Divelin, und ich glaube, daß sie lange Zeit ihre heimathliche Sprache sich erhalten hatten. Auf der Nordwestgrenze der Landschaft Dublin liegt das Flecken oder Dorf Garristown, welches die alten Iren Ballygarra nannten. An dieses Dorf knüpft sich die Sage von einer Schlacht zwischen Irländern und Fingalen an. Einen Bericht darüber hat das in Dublin College aufbewahrte „Cath Gabhra" (d. i. die Schlacht von Garra) auf die

Nachwelt gebracht, und am ausführlichsten handelt darüber das Buch von Howth (Book of Howth). Die Helden der sogenannten ossianischen Poesie sind die Anführer in dieser Schlacht, in welcher Oscar Mac Ossein fiel, und darum schließe ich die schon einmal vorgenommene wichtige Untersuchung über jene keltische Sagenpoesie, welche mündlich, nicht schriftlich die Jahrhunderte nach der Lochlinszeit durchwandert ist, hier an die Beschreibung von Fingal an, und zweifle nicht, daß die Aufschlüsse, welche ich über einen so verworrenen wissenschaftlichen Gegenstand theils gegeben habe und theils noch geben werde, gesunden Denkern, welche eine hinreichende und vorurtheilsfreie Kenntniß zur Beurtheilung solcher Dinge haben, eben so erwünscht sind, als das Buch von Talvj über Ossian, welches mehr Schein als Wahrheit, mehr Räsonnement als Thatsache und Geschichte enthält. In dem alten Book of Lecan wird behauptet, daß der Küstenstrich nördlich von der Liffey, also das jezige Fingal, einst den Namen Almain (Alman) geführt habe, und die irischen oder fingalischen Sagen nennen die Residenz des Helden Fingal (Fin Mac Col — Comhal —) Almhuin (sprich Alwun und Alwin — ein germanischer Name dem Anscheine nach). „In Irland", so heißt es im Book of Howth, „waren die Fin-Erin (d. i. die irischen Fingalen) als Küstenmiliz gegen fremde Einfälle aufgestellt. Die Namen dieses Soldaten waren Fin-Mac-Cul, Gollullen, Keilte, Oscar Mac Ossein, Dermot O'Doyn u. s. w. Diese Soldaten wuchsen so stark und so verwegen heran, daß sie sich den Befehlen der Könige von Irland ihrer Herren, widersezten, und wurden endlich so mächtig, daß sie mehr als diese ausführen wollten, und Alles thaten ohne Erlaubniß der Könige des Landes. Sie verboten dem Volk das Jagen ohne ihre besondre Genehmigung, und wer solches dennoch thäte, sollte als Strafe für einen getödteten Hasen 20 d zahlen, für einen Wasserhund doppelt so viel u. s. w. Als sie nun solche Verwirrungen unterhielten, versammelten sich die Könige von Irland mit dem Vorhaben, sie aus dem Reich zu verbannen,

und thäten ihnen solches kund, sie aber gaben zur Antwort, sie würden sich nicht vertreiben lassen, das Schwerd solle entscheiden. Da schickten diese Krieger nach Dänemark um den Sohn ihres Königs, und der kam mit thausend so großen und tüchtigen Streitern, als je vorher über See nach Irland gekommen waren. Der Tag der Schlacht ward bestimmt, und alle Könige von Irland rüsteten sich. Die Fremden rückten mit Hast zu Felde und kamen nach Ardrath (ein wenig nördlich von Garristown), während die Könige von Irland nach Garristown zogen, und lagerten in der Nähe ihrer Feinde und küßten danach den Grund und erhuben ein großes Schreien, wie ihre Weise war, und dieses Schlachtgeschrei gab dem Ort Ballygarra seinen Namen. Der Ausgang war, daß alle Ausländer erschlagen wurden, ausgenommen einer, genannt Ossein, welcher bis auf St. Patricks Ankunft lebte, und dem heiligen Mann von allen ihren Thaten erzählte". Das Ganze, sieht man ist Sage. Sie kennt keine Zeit und Jahre, ein Jahrhundert früher oder später gilt ihr gleich. Die Lochlinszeit, welche erst mit dem neunten christlichen Jahrhundert anhebt, ist als die Scene des erzählten Kampfes, in dem Bericht selbst anerkannt. Der Ossian kommt viel zu früh ins Gespräch mit Patrick, es sei denn daß der spätere Klosterbruder gemeint ist, welcher in der Lochlinszeit lebte, der sogenannte St. Patrick lebte viertehalb Jahrhunderte vor dieser Zeit. Der lezte Verfasser des Howther Buchs lebte im vierzehnten Jahrhundert, drei Jahrhunderte später als die lezte Lochlinszeit. Welch ein Abstand für Erdichtung und die Willkür der Sage. Die erwähnte Küstenmiliz in Fingal stammte von Lochlin, wie aus der Erzählung selbst hervorgeht. Anscheinlich sind zwei Sagen hier in einander verschwommen. Auch nach Clontarf kamen im Jahre 1014, als die Macht von Lochlin gegen Erin stritt, 1000 Männer in Eisen. Schon vor der Mitte des neunten Jahrhunderts hatten die Fingalen die Hauptstadt Dublin sowol als den District von Fingal in Besiz. Ganz Irland war ein Jammerthal. Die Fingalen an dieser Ostküste suchten

hier neue Einfälle von Lochlin abzuwenden und abermalige Eindringlinge abzuwehren. Aber grade um die Mitte des neunten Jahrhunderts landeten zum erſten Mal die Dubhgalen und griffen die Fingalen an, nahmen ihnen die Hauptſtadt weg und alle ihre Habe und tödteten viele derſelben. Zwei Jahr danach wurden ſie wieder von den Fingalen angegriffen, und es entſpann ſich ein furchtbares dreitägiges Gefecht, worin die Fingalen aufs Neue beſiegt wurden. Da erſchien im folgenden Jahr der Prinz aus der Heimath der Fingalen, nemlich aus Lochlin, welcher in den Ann. von Inisfalen Amhlaibh mac Righ Fionlochlanach (Olaf der Sohn des Königs der Fingalen) und in den Annalen von Ulſter (Uladſter) Olaf der Sohn des Königs von Lochlin heißt, und ließ ſich von allen ſeinen Landsleuten in Irland Geiſeln und von den Irländern ſelbſt Tribut geben, d. h. er machte ganz Irland ſeinem Willen unterthan. Dieſer Königsſohn Olaf iſt vermuthlich Olaf Godfredſon, der Sohn Gotriks, Königs von Jütland. So erzählen die iriſchen Annalen geſchichtliche Thatſachen. Nun wieder zu dem Bericht des Howther Buchs. Sie ſind alle gefallen bei Ballygarra, ausgenommen Oſian, welcher hier ſeinen Sohn Oscar verloren haben ſoll. Alſo Oſian blieb allein übrig. Ein Krieger oder ein Sänger? Die ältern Schriften wiſſen nichts davon, daß er ein Sänger oder ein Harfenſpieler geweſen, ſondern ſtellen ihn dar als Kämpfer in der Schlacht. Aber ſpäter, als der Heldengeiſt Lochlins ſich in den einen Fingal verkörperte, hat ſich der Krieger Oſian, welcher allein übrig geblieben war auf dem Gabhra-Felde, um den Verluſt ſeines Sohnes und das Looß ſeiner Landsleute zu betrauern und zu beklagen, nach und nach zum Dichter oder Sänger, und ſein Schwerd zur Trauerharfe umgewandelt, ja ſeine Individualität und ſein Name mußten endlich die geſammte keltiſche Sagenpoeſie ſeit dem neunten Jahrhundert repräſentiren, welche ſich am reichlichſten und längſten in Weſtſchottland erhalten hat. Von einem literariſchen Betrug, den die Schotten und Macpherſon gegen Irland begangen hätten, kann

hier gar nicht die Rede sein, am wenigsten dann, wenn man das Ganze auf eine einfache und gesunde Weise aufgefaßt hat. Auch kann von einem Ossian oder einer solchen Poesie vor dem neunten Jahrhundert nicht die Rede sein. Alle alte lyrischepische Poesie der Seekelten, worin der Hauptstoff Fingal und Lochlin sind, ist echt, ich bin ein eifriger Bekenner der Echtheit Ossians, nachdem ich selbst unter jenen Völkern lange gewesen bin, kann aber diesen Glauben freilich keinem aufdringen, welcher ohne Grund und ohne Wissen ungläubig ist, und solche gibt es viele und ich kenne solche auch. Verwerfen und verdammen ist leicht, aber beweisen und überführen — Ay, there's the rub. Wenn auch die sogenannte ossianische Poesie aus Irland entstammt sein sollte, so werden die Irländer doch nimmermehr mit Ueberzeugung darthun können, daß die Schotten sich ihren Ossian verstohlenerweise aus Irland oder von dem District Fingal geholt, das ist ein leerer Einfall, welcher schon von seiner eigenen Unnatürlichkeit umgestoßen wird. Irland hat seinen Ossian verloren, und Schottland hat den seinigen noch, dessen ursprüngliches Leben mag sein, oder einiges von seinem ersten Lebensstoff vielleicht in Irland keimte und aufwuchs, wahrscheinlicher aber ist es, daß die Poesie der Westhochlande mehr eine eingeborne als irländische ist. Der schottische Held heißt Fingal, d. h. entweder der helle Fremdling, oder Fin der Fremdling, der irische aber heißt Fin Mac Combal oder Col, d. i. Fin der Sohn von Col, er kann dieser Sohn und zugleich ein Gal (Fremder) gewesen sein. Ein kleiner merkwürdiger Umstand kommt hier hinzu. Die Hochländer Schottlands oder überhaupt die Seekelten sprechen den Namen Macdonald, den sie Macdhomhnuill schreiben, wie Machchol, Lang o, durch die Nase, wie im Französischen. Der Name Macdonald d. i. Donaldson ist von Dowenwald geworden und scheint eher ein westgermanischer als ein ostgermanischer zu sein. Der irische Name Donell oder Donnell ist derselbe. Die Macdonaldsfamilie weiß auch recht gut, daß sie nicht von keltischer, sondern von germanischer Abkunft ist. Fin Mac Col konnte

also nichts weiter als Fin Mac Donald sein. Und wenn auch einige alte irische Schreibarten für Comhal, d. i. Col, Cul und Cuil haben, thut nichts, denn das Erse oder die Keltensprache Irlands hat oft den dunkeln u-Ton, wenn das Gallische o hat. Die irländische Sage setzt einen der milesischen Hauptposten Fin Mac Cols auf das Vorgebirg von Howth in Fingal. Klan Fingal auf der Seewarte gegen Mächtig Lochlin und im Kampf mit den keltischen Ureinwohnern gab den ersten Stoff zu den fingalischen Sagen und Liedern oder dem sogenannten Ossian, der Name Fingal ward berühmt im ganzen keltischen Lande, an den Westküsten des schottischen Continents, wie auf den Hebriden, wo dieselbe Erscheinung, dieselben Verhältnisse und Gefahren von Seiten Lochlins eintraten, der Name Fingal, ursprünglich der unbestimmte Volksname, war Eigenname geworden und ward als Heldenname unsterblich, wie Herakles in der griechischen, und Stark Other (Stärk-Odder) in der skandinavischen Mythe, Alles was sich auszeichnete im Kampf für das unterdrückte Vaterland der Seekelten, aber es mußte gewaltig auftreten, wie der Held Donald O' Lochlin aus Nordirland von 1100 bis 1121, ging in die fingalische Persönlichkeit über, um die Metamorphose der Volksdichtung zu durchgehen, welche in dankbarer Anerkennung den Heldenruhm von Küste zu Küste trug, von einem Fels zum andern, von einem Berg zum andern, von einer Insel zur andern, von Mund zu Mund, und weil der Volksmund ewig ist und nie ganz verstummen kann, wenn auch die Zeiten noch so modern und hohl und eisern, und die Einzelnen, die nicht mehr zum Volk gehören, noch so tyrannisch werden, darum blieb Fingal auf Erden zurück und sein Gedächtniß in Segen, wenn die Generationen in ihre Gräber gingen und vergessen wurden, und selbst in die bittern Zeiten unsrer Gegenwart ist hineingeklungen und hindurchgeklungen, was an Fingal unsterblich ist, und auch Lochlin, welches jezt selbst von Gewaltigen umlagert liegt und nicht mehr die Kelten der See verfolgen und plagen kann, hört die Lieder von seiner alten Macht und Grausam-

keit übers Meer herüber aus dem fernen Westen. In Snisort in Sky in den Hebriden traf ich mit einem 84jährigen Mann zusammen im Hause des artigen Schullehrers Kennedy, der sagte mehr als eine halbe Stunde lang einen alten galischen Gesang her, welcher nicht in der Sammlung Ossians ist, und welche dem Sammler und Ausschmücker Macpherson entgangen war. Es war ein schöner Gesang, die beiden Haupthelden darin waren der König von Lochlin (Righ Lochlin), welcher alle Westinseln erschreckt, und das Klanhaupt der Fiongalen, welcher vor dem König von Lochlin zittert und sich heulend in das Gras wirft, als er von dessen Ankunft übers Meer hört. Das Weitere folgt in meinen „Reisen durch Schottland". Die fingalische oder ossianische Poesie mag ihre ersten Keime von Irland haben, hat sich aber unter den Seekelten der Hebriden und Westschottland zur blühenden Sagenpoesie entwickelt und gebildet, und ist endlich das ausschließliche Eigenthum der Galen der schottischen Hochlande geworden. In Irland wird man keinen Ossian im Volksmunde finden, und daß er in seiner galischen Persönlichkeit je dagewesen, dafür haben die Irländer die Beweise zu liefern, was ihnen nicht möglich sein wird. Darum keinen Hader mit Schottland Ossians wegen, Irland streite und strebe vielmehr nach dem, was Schottland längst erreicht hat. Die Dänen Dublins, so weit ich sehen kann, waren Meister von Fingals Küsten bis auf die Zeit der englischen Eroberung. Das Wichtigste über Land und Held Fingal und über Ossian habe ich hingeworfen, ein anderer forsche weiter. Die Ebne westlich von dem Seedistrict Fingal hieß im hohen Alterthum Bregh, da ist, wie ich gesehen, viel irisches Blut geblieben, die Landhäuser haben einen nordgermanischen Bau, wenn auch keinen friesischen. Die Südseite von Fingal oder lieber die nördlichen Ufer der Bai von Dublin haben außer Clontarf (grauenhaften Andenkens) wenig Erhebliches. Der Name Clontarf hy regt Erinnerungen des Volkshasses gegen fremde Gewaltherrschaft auf. Darum — ohne Zweifel — wollte O'Connell die letzte Repealver-

sammlung hier zu Clontarf, 3 Miles von Dublin, halten, die englische Regierung spürte den Plan, hemmte von nun an die Wege des Agitators und zog ihn vor ihren Richterstuhl. Wie gefährlich also ist eine bloße Erinnerung! Und sie war nicht einmal laut geworden. Clontarbh — der Name heißt die Bull-Ebne — ist ein hübsches Flecken mit Einer Straße, und ein Theil desselben ruht unter Bäumen. Eine kleine Strecke östlicher liegt dicht an der Küste ein Dorf, welches die Sheds af Clontarf heißt, d. h. die Hütten (Fischerhütten) von Clontarf, wo Fischer früher in besseren Tagen ihre Fische zu besorgen pflegten. Innerhalb der Landzunge von Howth, der Clontarfer Ebne oder Danesfield (Dänenfeld) — ein neuerer Name, kein alter — grade gegenüber, also an der Nordseite des Fahrwassers nach Dublin, liegt eine große ½ deutsche Meile lange Sandbank, Namens North Bull (der Nord-Bull), wo in Südoststürmen eine furchtbare Brandung steht, und zwischen ihr und dem Lande ist ein schmales Wasser, welches man zur Ebbezeit durchwaten kann. Dem North-Bull gegenüber an der andern Seite der Bai von Dublin liegt der South-Bull, und zwischen den Bullen fließt die Liffey durch, das Fahrwasser von Dublin. Vielleicht hat Clontarf seinen Namen vom Nord-Bull erhalten. Als ich zum zweiten Mal in Dublin war, besuchte ich diese Küste zu Fuß und ward von ihrer Natur und ihren fernen Aussichten recht zufriedengestellt. Um sich hat man grüne Ebnen, baumreiche Flächen, den langen Strand, unzählige Häuser, Landhäuser und Sommerwohnungen, sammt dem neuen Schloß der Familie Vernon, und diese ganze Mannichfaltigkeit von Gegenständen mit zahlreichen Spuren von Armuth und Verfall untermischt, draußen glänzt die prächtige Bucht der Hauptstadt Irlands, und links hinunter taucht Irelandsey hervor und das nackte prunkende Howth, jenseits am Südwall wird das Eiland Dalkey gesehen, und weiter westwärts das lärmende Dunleary, der eigentliche Seehafen Dublins, dessen Masten man in einigen Sekunden zählt und welcher um eines englischen Königs willen seinen alten Namen in Königsstadt

(Kingstown) verwandelte, neben seiner Eisenbahn aber eine gekrönte Steinsäule errichtete, weiter im Hintergrunde endlich ragen die Höhen von Rochestown, die Berge von Dublin und Saggard und ganz fern die pyramidisch geformten Zacken der Berge Wicklows. Während der Badezeit war früher diese Küste von Clontarf zahlreich besucht, und die Wege waren voll von Staatswagen und von plebeischen Karren, jezt ist es nicht mehr so. Danesfield liegt 4 Miles vom Posthause zu Dublin, es gehört Mr. Vernon, der neuerliche Besizer war Mr. John Campbell, Kaufmann in Dublin. Conquerhill (Siegeshöhe) gehört ebenfalls Mr. Vernon. Das neue Schloß — es ward erbaut, als ich in Irland war — steht nahe bei der Kirche, welche ein altes Kloster bedeckt, auf dem Grunde des dänischen Schlosses, welches aus lauter runden See- oder Rollsteinen bestand, grade da, wo nach der Sage die Schlacht von Clontarf begann. Mr. Vernon hat das alte Schloß bis auf die lezte Spur vertilgt. Die Familie Vernon, welche mit dem Eroberer Wilhelm von der Normandie nach England kam, ist erst seit Cromwells Tagen Eigenthümer in Irland gewesen und hält sich doch, wie man mir in Dublin erzählte, für die wichtigste Familie in Irland. Die höchst blutige Schlacht von Clontarf, welche auf Stillfreitag (23. April) des Jahres 1014 geschah, ist folgenreich für Irland und für Lochlin gewesen, und darum theile ich hier die Hauptpunkte dieser Begebenheit mit, nicht in ihrer fabelhaften Entstellung von erdichtenden und übertreibenden Keltenfedern, sondern nach sorgfältiger Erforschung der einfachen Wahrheit. Die Quellen über die Schlacht von Clontarf sind folgende: die irischen Annalen und namentlich die Annalen von Innisfalen, von Ulster und von Donegal, unter den isländischen Geschichten die Niala Saga, das irische Manuscript Cath Chluana Tarbh, das Chronicon Scotorum, das Leabhar Oiris und das Buch von Howth. Die Schlacht von Clontarf ist von Irländern in alter und neuer Zeit besungen, und so viele Unwahrheiten sind in die Geschichte hineingesungen und hineingezwungen worden, daß die nackte Wahrheit kaum mehr

zu sehen ist. Menschen voll Vorurtheile halten noch fest daran, wenn sie sie auch sehen und erkennen. Der geschichtliche Kern in den Erzählungen von dieser Schlacht ist folgender. Grade um die Zeit, als Lochlins Heldenkraft und Volksfreiheit sinkt, und Papstthum und mittelalterliches Wesen zu den Thüren der dänischen Halbinsel hineinströmen, erhebt sich der Westen und Norden Irlands unter ihrem irischen Fürsten und Feldherrn Brian Boromh, den die Geistlichkeit des Landes hoch begünstigt, gegen Leinster und die dänischen Gebiete in Irland, um wo möglich die Lochlannach von der irischen Hauptstadt und den andern Seehäfen zu verdrängen. Wenigstens hatten die irischen Irländer diese hohe Meinung auf ihrem Marsch gen Osten. Es kann auch sein, daß die Dänen und Skandinavier, weil es mit ihnen auf der Neige stand, den Plan gefaßt hatten, jezt ganz Irland zu erobern, denn grade in demselben Jahr eroberten die Dänen unter Swen England. Genug die Irländer und die irischen Dänen rückten gegen einander zu Felde. Die leztern erhielten Hülfstruppen aus ganz Nordeuropa, aus Dänemark, aus Schweden und Gotland, aus dem Schneelande (o tire an tsneachta, was das für ein Land ist, weiß ich nicht), aus Norwegen, von Orkney, den Hebriden, Man, Wales und England, vielleicht auch von der Normandie. Eine große nordgermanische Flotte ankerte vor Dublin, und unter dem Nord-Bull, Thausende von Kriegern waren darin, allein 1000 Männer in Stahlharnisch. Die Localität des Schlachtfeldes läßt sich nicht genau bestimmen, einige verlegen es an die Sheds of Clontarf, einige nach Knockbrush bei Finglass, einige dicht an Dublin, einige nach Rutland-Square in Dublin, und einige auf ein ungewisses Feld Moynealta. Genug es war in der Nähe der Hauptstadt und in der Nähe der Bucht von Dublin. Die Schlacht war eine der blutigsten in der Weltgeschichte. Die meisten Anführer auf beiden Seiten fielen, darunter König Brian mit Sohn und Enkel, und der Admiral der Flotte Broder, sammt Jarl Sigurd von Orkney und dem König von Leinster. Der Sieg war unent-

schieden, doch eher auf Seiten der irischen Dänen, als der Irländer, wenn auch die irländischen Berichte sich des Sieges brüsten. Die Flotte ging unter Segel und nahm die Ueberbleibsel der dänischen Hülfstruppen bei Howth ein. Die Dänen Dublins zogen wieder in die Hauptstadt ein und besaßen sie, wie vorhin, bis auf die englische Eroberungszeit. Auch die andern Dänen Irlands blieben so lange im ungestörten Besiz ihrer Seeplätze. Der alte Brian und sein Geschlecht ward zu Grabe getragen und man merkt in der Geschichte nichts von einem irländischen Siege. Die Dänen aber hatten einen Stoß erlitten, die irischen, wie die hiesigen, das merkt man in der Geschichte jener Zeit. Märchen wie die Arthurssage sind in Folge der Schlacht von Clontarf in Umlauf gekommen. Nur Eines: Danesfield ist ein über ½ deutsche Meile langes Feld. Das sollten die Dänen mit Thalern überbreiten, wo nicht, so sollten sie aus Irland herausgeworfen werden. Brian verlangte sogar die Thaler aufs Ende gestellt. Das konnten die Dänen nicht, und wenn sie auch noch so viel Gold und Silber zusammengeraubt hatten. Und so mußte das Schwerd entscheiden. Zwischen Dublin und Woodenbridge, glaubt man, begann die Schlacht. — Die Südküste der Bucht von Dublin ist mit Häusern und Ortschaften besäet von der Hauptstadt bis zum Flecken Dalkey auf der Südostspize. Dalkey und seine Nachbarschaft besteht aus Graniffelsen. Dem Flecken gegenüber liegen einige Eilande und Scheren, deren größte Dalkey ist, welche ungefehr 30 acres Salz-Marsch enthält und durch den Sund vom Festland geschieden ist. Die andern Eilande heißen Lamb Island, Clare Rock und Maiden Rock, und in der Nähe liegen die Klippen oder Scheren Muglins, wo die Piraten Mac Kinley und Gidley im Jahre 1765 in Ketten aufgehängt wurden, weil sie Capitain Glass ermordet hatten. Dalkey war einst ein Haupthandelsplaz in Irland. Wunderliche, recht irländische Erinnerungen knüpfen sich an diese Oertlichkeit von Dalkey. Im vorigen Jahrhundert hatten die leichten Irländer das Eiland Dalkey zu einem Wahlreich gemacht und

wählten sich hier in ihrem alljährlichen Schmauß-Meeting ihren Souverain (Mock-King), ihre Staatsminister und hohen Beamten. Da war ein Erzbischof von Dalkey, ein Admiral der Muglins und viel dergleichen mehr. Das große Fest war im Juni, und die Hergänge in diesem Reich waren in einer eigends dazu bestimmten Zeitung, der Dalkey Gazette, zu lesen. Das war ein Plaisir für die Dubliner Bürger. Die lezte Königskrönung geschah im Sommer 1797. Auch bildete sich eine Druiden-Gesellschaft um das Jahr 1790, welche ihre jährlichen Zusammenkünfte auf Dalkey hielt. Alles ist vergangen, und Wüstenei und Armuth nachgeblieben. — Etwa ½ deutsche Meile westwärts liegt das neuaufgeputzte und in Kingstown umgetaufte Flecken Dunleary, jezt der Seehafen der Hauptstadt, mit welcher es durch eine 1834 eröffnete und 5½ Miles lange Eisenbahn verbunden ist. Die Eisenbahn beginnt ein wenig nördlich von Merrion-Square, durchschneidet mehrere Straßen, sammt dem Dock vom Grand Canal, wo sie auf sehr starken Granitbogen ruht, geht dann bei Merrion über einen Seedamm nach Black Rock, von hier über mühevoll gehauene Klüfte und durch einen 70 Fuß langen Tunnel an der Seeküste hin bis nach Seapoint, und endet am neuen Hafen zu Kingstown, welcher eine Strecke östlich von dem alten liegt. Der Hafen von Kingstown ist ein ungeheures Werk, riesenhafte Steindämme, deren Gesammtlänge 2800 Fuß beträgt, reichen hier in die tiefe wilde See hinaus, Alles ist Granit, der Grundstein ward 1817 gelegt, man sieht diesen kühnen Hafen in weiter Ferne auf der See, seinen Handel aber nicht, das große Werk hat über ½ Mill. Lstrl. gekostet. Das Flecken Kingstown hat eine angenehme Lage, ist aber selbst nicht schön, sondern ein wild und irländisch durch einander hingeworfener Archipelagus. Es ist eine protestantische Seemannsund eine schottische Kirche in Kingstown, und die barmherzigen Schwestern haben hier ein Kloster, mit einer zahlreichen Mädchen-Freischule. In der Nähe des Hafens auf einem Felsen steht eine steinerne Denksäule mit einer Inschrift an den

Seiten und einer Krone auf dem Kopf, zu Ehren des Königs George IV., welcher im Jahre 1821 Irland besuchte. Das war der erste englische König, sagen die Irländer, welcher in friedlicher Gesinnung ihr Land besuchte. Viele Thausende von Menschen hatten sich hier versammelt und rauschten und schrien endlos und in aller irischen Ausschweifung und Unmäßigkeit, wie das auch in andern solcherlei Ländern die Weise ist, ihre Dankbarkeit — wofür, weiß ich nicht —, Demuth und Unterwürfigkeit dem erstaunten König von England grade ins Gesicht. — Das unverbesserliche Ringsend schon diesseits Dublin ist eine schmähliche Einleitung in die glänzende Hauptstadt. Ringsend besteht aus Kathen, Verfall und Armuth. Früher war hier die königliche Schiffswerfte und die Packet-Station. Der große granitne Hafen, welcher im Jahre 1748 gemacht ward, liegt nun verfallen und wüste. Hier landete am 14. August 1649 der Verwüster Oliver Cromwell an der Spize einer furchtbaren Armee. Er kam im Sturm, und sein Weg durch Irland war verheerender als ein Sturmwind. Durch Ruinen, Blut und Flammen hindurch vollendete er seinen schrecklichen Triumph. Die Trümmer Irlands werden ewig von Cromwell reden und die Steine davon schreien, was um die Mitte des 17. Jahrhunderts geschah. Cromwell hat sein Werk in Irland besser gethan, als irgend einer seiner Vorgänger. Er confiscirte zwei Drittheile des ganzen irländischen Territoriums, und König Karl II. bestätigte hernach die Confiscation. Die Liffeymündung liegt versandet, und kein Seeschiff fährt mehr, wie zur Lochlinszeit, in Dublin hinein, ganze Wälle von Sand und Kiesel und Gries liegen außenvor von den Winden und dem Strom der See aufgehäuft, und der alte Fluß der Hauptstadt hat Mühe genug, durch schmale Kanäle und Rillen, welche er sich gebrochen, seine Wassermassen in die große Bai auszuleeren. Ich habe diese Erscheinung mit eigenen Augen betrachtet und auch hier den Wandel geschen, dem das Irdische unterworfen ist, jezt ist Lochlin wenig mehr als Irland. Vielfache Verfügungen, welche aber alle die verkehrten waren, hat die englische Re-

gierung in dem letzten Zeitraum von 20 Jahren zu Gunsten dieses Hafens erlassen, aber alle Bestrebungen, ihn zu öffnen, sind eitel gewesen. Die kleinen Ausgänge insgesammt in einen einzigen großen vereinigt, und dann die ganze Liffeymasse aufgehalten, bis die Fluth ab ist, das allein, deucht mich auch, würde das wirksamste Mittel sein. Hier liegt nun die Hauptstadt Irlands groß wie ein Tyrus und Ninive und prahlend und prangend, gleissend und glänzend da, wenige Städte haben solche und so viele Schicksale erfahren, wenige Städte haben solche Pracht bei solcher Armuth, solche Plätze und Squares und Straßen bei so jammervollen und elenden Gassen und Kathen, solchen Luxus bei solcher Nacktheit, ein so lärmendes Leben bei solcher Geschäftsträgheit, so viele schöne Gebäude von so wenig Nutzen, so große Denksäulen bei so großen Widersprüchen, so viel Papstthum bei so geringer Aeußerung desselben, solche Feinheit bei solchem häuslichen Schmutz, so viel Schein ohne Wahrheit, eine so fremdartige Regierung bei einer so ganz anders denkenden Masse der Bevölkerung. Das ist die Hauptstadt der Iren, wo Irisch weder gesprochen, noch verstanden wird, sondern verdorbnes Englisch. So ist es auch in Preußen, wo man kein Preußisch in der Hauptstadt spricht, sondern verdorbnes Deutsch. Es ist merkwürdig, daß die germanischen Hauptstädte an der Ost- und Südostseite ihres Landes liegen, als Dublin, Edinburgh (denn auch diese beiden sind eigentlich von Germanen gegründet worden) London, Christiania, Kopenhagen, Stockholm, Königsberg, und alle an der See. Dublin's Namen kann ich nicht entziffern, wenn Dub das keltische dubh ist, so heißt die erste Silbe schwarz, die Isländer und Norweger nannten ihn Dyflin und die irischen Dänen Divelin und Diflin. Neuere Irländer haben ihn durch „black channel", d. i. das schwarze Liffey-Bett, erklärt, was mir unwahrscheinlich bleibt. Die irischen Annalisten und die alten Irländer haben Dublin immer Athacliath und Bally Ath-Cliath genannt, d. i. Stadt oder Ort an der Hürden-Furth. Wäre Dublin ein ursprünglich keltischer Name — was ich freilich nicht geradezu leugnen

will —, warum haben denn die alten Inländer ihn nicht gebraucht. Mit dem pseudoptolemäischen Eblana hat Dublin nichts gemein. Die Dänen oder Lochlinsleute sind die eigentlichen Gründer Dublins am Nordufer der Liffey, aber vor ihnen hatten schon die Fiongalen, welche ich stark geneigt bin für Norweger zu halten, Besitz von dieser Oertlichkeit genommen gehabt. Die Lochlinsleute pflegten damals auf ihren Seeschiffen gradeswegs in die Liffey hinein zu segeln, und ihr erster Haltpunkt hier war eine starke Erdburg am Flußufer. Die Dänen machten ihre neue Gründung Dublin zu einer Festung mit sehr schweren und festen Mauern, und um das Jahr 1000 versah und verstärkte Sitrik, Olafson, König der Dänen Dublins und der Fingalen, die Mauern der Hauptstadt. Sie waren so fest im zwölften Jahrhundert, daß die englischen Eroberer, wovon einige in Palästina gestritten hatten, sie nur mit großer Mühe nahmen. Ein sehr alter Theil von Dublin, wol mit der älteste, ist Town's Arch, High Street. Die Dänen haben die Christ-Kirche und die Marienabtei zu Dublin erbaut, ein großer Theil an beiden ist Urbau. Sie haben ebenfalls die Grundlagen vom jetzigen Castle, wo der Vicekönig wohnt, gelegt. Der Flecken Castleknock nördlich von der Liffey war einst eine dänische Residenz, desgleichen Clondalkin, reichlich eine deutsche Meile westlich von Dublin. Ein sehr alter und zwar dänischer Theil von Dublin ist Ormantown oder, wie er früher hieß, Ostmantown, d. i. die Stadt der Ostmänner, an der Liffey, dicht am Fahrwasser der Seeschiffe in alter Zeit. In dieser Gegend stehen jetzt die englischen Gerichtshöfe seit 1796. Im sogenannten White Book of Christ-Church heißt Ostmantown noch im funfzehnten Jahrhundert Ostmanby. Auf dem großen Anger (Green) bei Ostmantown trieb in ganz alten Zeiten, nach der Sage, welche sich bei Holinshed findet, der schnellfüßige Dieb Skaldbrother, dem Klang nach ein Däne, in seiner zwei Miles unter der Erde sich herumwindenden Höhle sein ganz eigenthümliches Wesen. Er war so schnell, daß keiner ihn einholen konnte, und rannte manchmal mitten

durch den Galgen hin, welcher vor der Höhle für ihn errichtet stand. Endlich kriegte man ihn, und henkte ihn auf vor seiner Höhle, wo er gewiß lange gehangen hat. Auch Grange-Gorman gehört zu den sehr alten Theilen Dublins. In dem Bezirk von Grange-Gorman liegt, außer dem Werkhaus (House of Industry) und einem Waisenhause, das Richmond General Penitentiary, ein im Jahre 1812 erbautes Gefängniß, dessen Grundstein der Herzog von Richmond legte, damaliger Vicekönig (Lord Lieutenant) von Irland. Der Bau kostete über 40,000 Lstrl. Die Fronte dieses Gebäudes mißt 700 Fuß, und mitten darüber ist eine hübsche Kuppel mit einer Uhr mit vier Zifferblättern. Im abgeschiedenen Hintergrunde sind eine Anzahl stumme repealloſe Gemächer, wo die armen Sünder bei ihrem ersten Eintritt aufgenommen werden, bei fortschreitender Besserung kommen sie in freundlichere Kammern, wo ihnen die menschliche Sprache, aber keine Repeal verstattet ist. Die modernsten Squares in Dublin sind Merrion- und Fitzwilliam-Square, die modernste Straße, eine der schönsten in der Welt, Sackvillestreet, der größte Park, vielleicht ohne Gleichen sonst, der Phönix-Park, der größte Kirchhof im englischen Reich im Flecken Kilmainham, er enthält 5½ irische acres. Die Börse ist prächtig von Gestalt, aber Dublin ist kein Liverpool, der Stil der Baukunst an den öffentlichen Gebäuden in Irland ist herrlich und viel besser durchweg als in Schottland, und doch fassen die Irländer die Dinge meistens am verkehrten Ende an. Das gehört zu den irländischen Widersprüchen, denn in Irland ist meist Alles in Widerspruch. Die Bank zu Dublin ist so pracht- und geschmackvoll gebaut, als es unsrer Zeit möglich ist. Der englische Geschmack in der Baukunst, sobald man die Spielereien des Tudorstils nachläßt, ist wol der beste im neunzehnten Jahrhundert. Auch ist der gottische Bogen an den alten englischen Kirchen der schönste, den ich gesehen. Aber nicht der gottische, den man gewöhnlich jezt in England macht. Der kennt die zarten Verhältnisse, die leisen Uebergänge, die ganze Form nicht, worin allein die Macht der Schönheit liegt.

Die Form ist es, welche dem wunderschönen Dom zu York den Rang über alle Kirchen Europas gibt. Die alte Welt war natürlicher, frömmer, ehrlicher, poetischer, gemüthvoller, ausdauernder, reiner im Gefühl und nicht so selbstsüchtig und engherzig, als die neue, und das drückt sich stark an den Werken der Baukunst aus. Das einstige Parliamentshaus ist ein außerordentlich großes und prächtiges Gebäude, dessen herrliche Säulen ganz andrer Art sind, als die plumpen Pfeiler am Eingang zum Kunst-Museum in Edinburgh, deren dicke gerifelte Massen bei ihrer großen Nähe an einander und ihrer Zahl in keinem Verhältniß zu dem kleinen Gebäu stehn, und mir auf den ersten Anblick vorgekommen sind wie grobe Satiren. Auch das Universitätsgebäude in Edinburgh, eines der kostbarsten in Europa, ist nicht so geschmackvoll, wie manche öffentliche Bauten Irlands. Trinity Colledge in Dublin ist schöner. Die erwähnten öffentlichen Gebäude der Hauptstadt Irlands und noch andre mehr, ihre ragenden Monumente, ihre weiten schön gepflasterten Straßen, die glänzenden Läden, die thausend Fuhrwerke, das Menschengedräng an allen Ecken und Orten, Alles besticht augenblicklich das Auge des unerfahrnen Fremdlings. Doch wer den Dingen an die Seele gehen kann, erfährt bald, daß der größte Schimmer am meisten blendet. Viel Geschrei und wenig Wolle, das ist auch in Dublin der Fall, und Dublin ist nicht die einzige Hauptstadt solcher Art. Man hat im 19. Jahrhundert eine schreckliche Wuth in Europa, Monumente zu sezen und Portraits zu stechen. Ein krankhafter Zustand. Mit Lord Nelson, welcher freilich ein großer Held war, treibt man doch überall im großbrittanischen Reich ein großes Unwesen. In Dublin sogar — in Irland, wo man so das Englische haßt! — blickt er auf seiner Seule über die ganze Stadt hin. So groß hat man ihn hier gemacht, in Liverpool an der Börse aber ist er so niedrig, daß man mit einem langen Stock seinen Kopf berühren kann. Also so prächtige Statuen englischer Eroberer auf irischem Boden. Denn außer Lord Nelson hat man den steinernen Strongbow mit aller

Sorgfalt in Christ Church in Dublin aufbewahrt, nur seine Beine hat er verloren, das hat indeß kein Irländer gethan, sondern das eingestürzte Dach. Nelsons Säule steht in der Mitte von Sackvillestreet, und unten an der viereckigen Basis sind die Orte und Jahrzahlen seiner Schlachten eingegraben. In Liverpool aber steht Lord Nelson, wie gesagt, an der Börse, als Beschüzer des Handels gegen den französischen Eroberer. Die Basis ist cirkelförmig und mit einem cirkelförmigen eisernen Gitterwerk umgeben. Dann folgt ein Aufsaz und endlich die wunderliche Gruppe. Darunter ist Brittania das höchste Bild, ein Weib leerer Phantasie, dessen Dasein sich auf Nichts gründet, weder auf etwas Geschichtliches, noch Mythologisches. Sie hat ihre Gestalt von der griechischen Pallas Athene entlehnt. Einige sagen, es sei Victoria, eine römische Göttin, deren Sinn also noch viel hohler ist. Unter dem Weibe steht Nelson ohne Gewand, mit dem Schwerd in der Linken, worauf er drei Kronen trägt, und die weibliche Gestalt über ihm ist grade im Begriff ihn mit der vierten zu versehen. Mit dem linken Fuß steht der Held auf dem Rücken eines Todten, mit dem rechten auf einer Kanone. An seiner Rechten hat er seinen treuen Seemann mit der Lanze, an der Linken den Tod, welcher grausenhaft aus einer Hülle hervorkommt und mit seiner Knochenhand des Helden Herz berührt. Das ist der Augenblick, als Nelson stammelte: „An Lady H. die Versicherung meiner Liebe.“ Um den untern Theil des Monuments herum sizen vier gebeugte Männer in eisernen Ketten, und zwischen ihnen sieht man die vier Schlachten vorgestellt. Der Sklav, welcher Dänemark bezeichnet, sizt armselig und gebückt und mit seinen beiden Händen am Hinterkopf fühlend, als ob er hier so viel Schläge erhalten, daß er im Kopf verwirrt ist, und an seiner Seite ist die Schlacht von Kopenhagen so abgebildet, als wenn die Dänen voll Schrecken vor den Engländern fliehen. Man sagt, das Denkmal habe 9000 Lstrl. gekostet. Sogar an dem Zollhause offenbart sich die Pracht der irischen Baukunst. Die Squares Merrion, Fitz William, St. Stephens Green, und die Hauptstraßen, Sack-

ville Street, Grafton Street, Kildare Street u. ſ. w., das ſind die Flecke, wo ſich die glänzendſte Ueppigkeit neben der ſchrecklichſten Armuth am auffallendſten zur Schau ſtellt. Noch andre Engländer haben Statuen in Dublin, König William in Colledge Green, König George II. in St. Stephans Green und gar eine Ritterſtatue, das Steindenkmal des Herzogs von Wellington im Phönix-Park, das ungerathenſte von allen. Mit ſeinem Phönix-Park kann Dublin ſich brüſten, denn nirgends in Europa iſt etwas damit zu vergleichen, nemlich rückſichtlich ſeiner Größe, Schönheit, ſchönen Ausſichten, Verſchiedenartigkeit und Mannichfaltigkeit der Oberfläche und Vielfaltigkeit der Gegenſtände. Der Phönix-Park hat 4 ½ deutſche Meilen im Umfange, und ſein Bereich war einſt noch größer. Der größte Theil davon ſteht Jedem frei, Waldung, Waldflächen, Gebüſch, wellenförmige Strecken, Hügelgrund, kleine Seen, Schattengänge, Alleen, Licht und Farbe in großem Wechſel, die Windungen der Liffey, die Bilder von Stadt und Landſchaft näher und ferner, und viel Andres mehr vereinigt ſich hier in höchſt anziehender Gemeinſchaft. Innerhalb des Phönix-Parks liegen die zoologiſchen Gärten, das Militär-Hoſpital (Royal Infirmary), die Sommerreſidenz des Vicekönigs, die Wohnung des Park-Verwalters, ein Zeughaus, eine Militärſchule, ein Exercierplaz, die Hibernian School, das unvollendete Steingehäuf zum Gedächtniß Wellingtons und der Phönix-Pfeiler. Dieſe 30 Fuß hohe Säule errichtete auf eigne Koſten im Jahre 1745 der damalige Vicekönig Philipp Dormer Stanhope Lord Cheſterfield, welcher die bekannten Briefe an ſeinen Sohn Philipp Stanhope ſchrieb. Er war kaum acht Monate in Irland. Die Inſchrift an der Phönix-Säule iſt eine lateiniſche und heißt auf Deutſch: „Zur Ergözung der Bürger hat Philipp Stanhope Graf von Cheſterfield der Vicekönig das rohe und unbebaute Feld ſchmücken laſſen.“ Oben iſt der Vogel Phönix mit ſchlagenden Flügeln in den Flammen ſeines Scheiterhaufens dargeſtellt. Die Idee iſt unpaſſend und auf einem Irrthum begründet, denn der Phönix-Park hat ſeinen Namen von keinem Vogel Phönix,

sondern von seinem Stahlquel Fion uiske, welches helles, reines Wasser bedeutet. Durch schnelle Aussprache ward aus Fionuiske ein Phönix, nach derselben Analogie, wie aus Ostmantown Oxmantown (Stadt der Ochsenmänner) ward. Königin Elisabeth faßte zuerst den Plan, dieses Feld zu einem königlichen Park zu machen, und unter Carl II. ward derselbe ausgeführt. König Georg IV. wohnte hier im Phönix-Park. Dieser Park liegt auf der Westseite von Dublin, und die Wege hinaus sind nicht empfehlend. In den lezten vierzig Jahren hat Irland 44 Vicekönige gehabt. Bei meiner ersten Anwesenheit in Dublin lernte ich den humanen und gelehrten Sir William Betham (Ulster King of Arms) kennen, einen der hiesigen Staatsmänner (Keeper of the Records). Er hat außer seinen vielen andern Geschäften auch Vieles geschrieben, z. B. über die Constitution Englands, über die Gälen und Kümren, über altes Münzwesen u. s. w, und ganz neuerlich ein Buch, betitelt Etruria Celtica (das keltische Hetrurien.) Seine Schriften sind der Beachtung werth. Ich war in einer englischen Kirche zu Dublin am 10. Sept. 1837 und verließ sie mit Widerwillen. Ich fand wenig Einfaches, wenig Herzliches, wenig Natürliches, wenig Großartiges, wenig Demüthiges hier. Alle Stile der Baukunst treten hier zur Schau. Was den Gottesdienst betrifft, so hat man ein Stück von Allem, von papistischem Prunk an Predigern, Bildern, und Musik. Bald glaubt man sich mitten in einer päpstlichen Gemeinde, bald im Theater, bald in einem Singverein, bald in einer Judenschule. Von dem Zweck der Kirche — Erbauung und Demüthigung vor Gott und vor keinem andern — spürt man hier wenig. Jeder macht sich auf seine Weise geltend, die Orgel rauscht fremde Musik, und die Sänger und Sängerinnen heulen ihre eingeübten und erbogten Töne auf die vornehmen Menschen herab. Und mitten in dem Schall dieser thausendfachen flüchtigen Töne, mitten unter den gezierten Bogen und Säulen, mitten unter diesem eleganten Verein steht der kalte Prediger, und liest wenn das langwierige Geräusch ein Ende hat, seine kurze dürre Pre-

digt her. Das Vater Unser ist ein widerwärtiges Geplapper, und der Glaube (Creed) eine hergeleierte Formel. — Die Hauptstadt Irlands hat über einmal so viel Einwohner, als die gesammte Landschaft außer ihr. Die Landschaft Dublin ist die einzige in Irland, welche ununterbrochen vom zwölften Jahrhundert bis auf heute den Engländern gehorsam gewesen ist. Die Eroberung Irlands im zwölften Jahrhundert erstreckte sich nicht weiter als auf zwei Drittheile des Landes, auf anderthalb Provinzen (Connaught und die Westhälfte vom jetzigen Ulster) nicht. In dem eroberten Theil ward die Lehnsherrschaft und das englische Recht nach und nach eingeführt, und diese Einführung schon unter den englischen Königen John und Henry III. mit Ernst betrieben. Die auf jene Zeit bezüglichen Kanzlei-Urkunden Irlands sind leider in einem Brande in der Marien-Abtei in Dublin im Jahre 1300 verloren gegangen. Bis auf James I. Regierung gelang es England nie völlig, den englischen Gesetzen in Irland eine allgemeine Herrschaft zu erzwingen. Nur kaum zwei Jahrhunderte von der Eroberung an behauptete England mühevoll sein bezwungenes Territorium in Irland. Als Eduard III. im Jahre 1377 gestorben war, ward die Grenze englischer Herrschaft immer enger und schwand zuletzt zusammen zu der einzigen Landschaft Dublin nebst den an dieselbe grenzenden Strecken der drei Landschaften Kildare, Meath und Louth. Die Macht der englischen Statthalter in Irland war schwach und nur ein Ausfluß des königlichen Willens. Um das Jahr 1460 war die Osthälfte von Ulster schon so gut als unabhängig von England. Am meisten schwand der englische Pale, das ist das englische Gebiet in Irland innerhalb der Grenzfestungen, zusammen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, unter den Königen Henry V. und VI., deren Händel im eigenen Lande und im Continent keine Zeit für die irischen Angelegenheiten übrig ließen. Nur fünf bis sechs Landschaften gehorchten mehr, und in Meath, Kildare, Louth und Dublin zusammen waren kaum 30 Miles Gebiet in Länge und 20 in der Breite sicher zu bereisen und fiel von Rebellen. Erst gegen das Ende des

15. Jahrhunderts wurden die Maßregeln der englischen Regierung in Irland strenger und schärfer, das war unter der Regierung Henry VII., und nahmen nach und nach einen immer härteren Character an. König Henry VII. sandte den Sir Edward Poynings als Lord Deputy nach Irland und vernichtete dort durch die sogenannte Poynings law die ganze gesezgebende Gewalt. Durch diesen Parliamentsbeschluß ward Regierung und Parliament in Irland von dem Willen der englischen Krone gänzlich abhängig, und blieb so bis zum Jahre 1783. Früher hatten die meißten irischen Häuptlinge, wovon viele von englischer Abstammung waren, außer dem Schwerd keinen Oberherrn anerkannt und außer ihrem Willen kein Gesez, und an die Stelle des einst angenommenen englischen Rechts war in manchen Theilen von Irland der Civil-Coder getreten gewesen. Die Periode der Gewalthemschaft von Königin Elisabeth an bis auf das Ende der englischen Revolution brachte endlich den widersezlichen Geist Irlands zur völligen Ohnmacht und Unterwürfigkeit. Was den Pale anbetrifft, so ward dessen Grenzlinie im Jahre 1488 durch eine Parliamentsacte zu Drogheda folgendermaßen bezeichnet: Von Merrion nach dem Flüßchen Dodder und nach Taggard, von hier nach Rathcoole, Kilhell, Rathmore und Ballymore, danach in Kildare hincin nach Ballycutlan, Harristown und Naas, und von Naas nach Clane an der Liffey, von Clane nach Rye Water und Ballyfeghin, dann dem Fluß Boyne vorbei nach Bellewstown und Athboy, von Athboy über Rathmore, Blackcawsey, Lyde, Muldahege, Tallan, Danaghpatrick, Clongell, Syddan und Maundevillestown nach Ardee, und endlich mit dem Flüßchen von Dundugan nach der Seeküste hinab. Alles außerhalb des Pales war eine gens, male fida, ein Volk, dessen Treue und Gehorsam auf schwachen Füßen steht. Aus einem noch vorhandenen Manuscript des 16ten Jahrhunderts erhellet, daß die damalige Landschaft Dublin sich in der Länge von Balrotheny in Fingal bis nach Arklow in Wicklow erstrekte, und als gute und namhafte Städte werden Dublin, Swords, Balrotheny, Howth, Rend-

caſtle, Bray, Clondalkin, Wicklow, Fieldstown und Ballymore genannt, als Schlöſſer und Garniſonsplätze aber Dublin, Newcaſtle, Wicklow, Arklow, Donore, Monkstown, Caſtleknock, Belgard, the Wards, Howth, Malahide, Dunbro, Balgriffin und Holmpatrick. Von dieſen Burgen aus ward England endlich des ganzen Irlands mächtig und ſchloß es in ſeine gewaltigen Arme ein, drückte es aber nicht an ſein Herz, ſondern hielt es umklammert, wie ein Raubthier ſeine Beute. England hat Irland nie geherzt, nie geliebt, nie aus Liebe gepflegt, und das wäre auch unnatürlich geweſen, es würde ſeinen Gefangenen todt gedrückt haben, wenn er ſich geregt hätte, um zu entſchlüpfen, und das iſt Englands Politik bis auf dieſen Tag.

Historisch-kritische Beleuchtung der Eroberung Irlands durch die Normannen im zwölften Jahrhundert, und die Folgen dieser Eroberung.

Ein wichtiger aber noch wenig aufgehellter Gegenstand der Geschichte. Die Normannen, nicht zum Volk der Freiheit liebenden Westgermanen gehörig, sondern zu den Ostgermanen, welche bereits zu den Zeiten des Verfassers der Germania unumschränkte Herrschaft kannten und liebten, beides von Herz und Rüstung ein eisernes Geschlecht, und der Mehrzahl nach Dänen, hatten eben vor und nach dem Jahre 900 die Nordwestküsten Frankreichs erobert und sich dort angesiedelt. Nach 1½ Jahrhunderten richteten sie ihre Eroberungsplane gegen England, und ein Jahrhundert nach Bezwingung Englands gegen Irland. In beiden Ländern erleichterten ihnen die ansässigen Dänen, ihre Geschlechtsverwandten, wenn auch auf indirectem Wege, die Eroberung. Auf beiden Expeditionen hatten sie den Papst von Rom zu ihrem Verbündeten, welcher sie schon im Voraus, in Hoffnung auf eigne Vortheile, mit jedem dieser Länder belehnt hatte, obgleich die Rechte und Ansprüche der päpstlichen Curie auf England und auf Irland eben so unbegründet und rechtlos waren, als die

Eroberung dieser Länder selbst. Ohne den Papst aber hätten die Normannen weder England noch Irland erobern können. Pippins Geschlecht und Rollos Geschlecht sind die listigsten in Europa gewesen und zugleich die unheilvollsten für die europäischen Völker, sie haben alle ihre Gewaltstreiche mit Hülfe der Kirche vollführt und alle ihre Greueln unter deren Schuz ausgeübt. Das normannische Haus ist das tyrannischste gewesen. Vornemlich das normannische Haus hat die Kreuzzüge und das Ritterwesen und den germanischen Adel geschaffen, die Kreuzzüge bezeichne ich als den schmählig mißlungenen Aderlaß an Europas Menschheit, das Ritterwesen als die Misgeburt der Lochlinszeit, und endlich Adel und Lehnsrecht als die Todtfeinde des westgermanischen Volkslebens. Schlauheit, das Hauptmittel aller Gewaltherrscher, ist ein hervorstechender Characterzug in dem normannischen Menschen gewesen von jeher bis auf heute, was ihm an echter Klugheit und Geistesschärfe, dem Erbgut des Westgermanen, abgeht, muß er durch Schlauheit und List ersezen. Wilhelm der Eroberer Englands war furchtbar schlau, Knut der Große war es auch, und Henry der Eroberer, Irlands nicht minder. Durch Schlauheit und vorher geschmiedete Ränke gelang ihnen ihr ungerechtes Werk. England und Irland haben ein gleiches Looß erfahren, denn die Eroberung Englands ward eben so eingeleitet und vollbracht, als die Eroberung Irlands. Man sezt in England eine Ehre darin, von normannischer Abkunft zu sein. Das sollte man nicht thun. Es ist ehrenvoller, aus englischem Blut entstammt zu sein. Rom hat es gern mit den Normannen zu thun haben mögen, und diese mit Rom, von Knut dem Großen an bis auf Christian I., selbst der dänischen Flagge hat Rom in den Anfängen des dreizehnten Jahrhunderts sein Kreuz eingedrückt. Papst Alexander II. übersandte Wilhelm von der Normandie zu seiner Unternehmung gegen England eine Fahne mit einem Kreuz und dem Bilde eines streitenden Kriegers darin, und außerdem einen Ring mit St. Peters Haar zum Geschenk, und Hildebrand, welcher als Gregor VII. den

päpstlichen Stuhl bestieg, war den Normannen noch günstiger, um der römischen Kirche größere Macht in England zu verschaffen, und sich selbst den Peterspfenning. Alles aus Eigennuz. Wilhelm der Eroberer war eben so behutsam, folgsam und dienstwillig gegen die Klerisey als Knut der Große. Alles aus Eigennuz. Das Banner des lezten Königs in Alt-England schickte Wilhelm zum Geschenk nach Rom. Die Geistlichkeit in England trat auf die Seite des Eroberers und erleichterte ihm die Unterjochung des Landes. Dieselbe Erscheinung zeigte sich ein Jahrhundert später in Irland. Viele Engländer flohen nach Irland vor dem Gewaltherrscher Wilhelm, und Viele in England hofften damals von Irland Hülfe. Allein vergeblich, denn es hatte genug mit sich selbst zu thun bei der Ohnmacht und Zerrissenheit seines Volks. Auch seine Geistlichkeit war in zwei Parteien getrennt. Die eine war die altirische, die herkömmliche Geistlichkeit des Landes, welche Roms Allgewalt nicht anerkannte, die andre die dänische Partei, welche sich von Erbauung der Christus-Kirche zu Dublin im Jahre 1038 an bis auf das Jahr 1161 oder lieber 1152 an der Kirche Englands angeschlossen hielt und ihre Bischöfe in Canterbury einweihen ließ. Die Folge war der Einfluß des Papstthums in dem dänischen Theil von Irland nach Englands Eroberung durch Wilhelm von der Normandie. Dazu kam das Verhältniß der Landsmannschaft zwischen den irischen Dänen und den Normannen. Gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts strebte Rom eifriger als je, sich in Irland einzunisten, und im Jahre 1152 landete der Kardinal Papäro in Irland und brachte in demselben Jahr das große Concil zu Kells zu Stande, wo über 3000 irische Geistlichen gegenwärtig waren. Das Präsidium führten zwei päpstliche Legaten, der erwähnte Papäro und der Bischof von Lismore. Kraft Beschluß dieser Synode ward die Zahl der irischen Bisthümer vermindert, das Land in ecclesiastische Provinzen getheilt, und vier Erzbischöfe eingesezt, welche das Pallium von Rom annahmen, nemlich zu Armagh, Cashel, Tuam und Dublin. Kurz darauf bestieg der Normann Henry Fitz

Empress (der Kaiserin Sohn, d. i. Henry II.) den Thron von England und ungefehr um dieselbige Zeit erhielt ein Engländer (Hadrian IV.), den päpstlichen Stuhl, ein sehr günstiges Zusammentreffen für normannische und päpstliche Zwecke in Irland. Henry II. war unter eben so zweifelhaften Umständen als der Eroberer Wilhelm nach England herübergekommen, aber beiden ging Alles vor dem Winde. Die normannischen Könige in England vor Henry II. waren theils zu sehr anderweitig beschäftigt, um Eroberungspläne gegen Irland ins Werk zu sezen, theils war auch damals der Dänen Macht in Irland noch zu stark. Jezt unter Henry II. nicht mehr, weder in Irland, noch in Dänemark selbst. Schon längst waren Klagen nach Rom gebracht worden über den sittlichen Zustand der Irländer, König Henry, im eigenen Interesse, war sofort darauf bedacht, sie zu vergrößern, um auf solche Weise eine Gelegenheit zu erhalten, Irland durch gewaltsamen Angriff an sich zu bringen, denn auch der Tyrann will nicht immer ohne den Schein des Rechts sein. Das geschickte königliche Instrument, um mit dem Papst zu unterhandeln, ward John von Salisbury, Capellan des Erzbischofs Theobald von Canterbury. Eine Stelle in Johns Metalogicus in vierten Buch deutet auf dieses Maklergeschäft hin. Die ganze Einleitung zu dem Bubenstück mußte eine heilige Farbe tragen, daß Alles nur darum geschehe, um Religion und Sittlichkeit in Irland zu verbreiten. Johns und Henry beide hatten großes Mitleid mit den Seelen in dem armen hintergangenen Irland. Papst Hadrian sah wohl, daß König Henry am geeignetsten war, die Uebereinstimmung der irländischen Kirchendisciplin mit der römischen, wonach Rom gierte, fest zu gründen, und daß das Schwerd des Normannen die päpstliche Macht und Habsucht in Irland fördern würde. Und so ward denn der König von England ausersehen und beauftragt, das noch halb heidnische Land in Besiz zu nehmen zur Ehre Gottes und zur Errettung seines Volkes. John von Salisbury kam zurück und überbrachte Henry als ein Belehnungszeichen einen Ring nebst einer

päpſtlichen Bulle, worin der Papſt das iriſche Volk ein unwiſſendes und barbariſches Volk nennt und von Ausrottung des Unkrauts auf dem Felde des Herrn ſpricht. Auch den Peterspfenning von jedem Hauſe in Irland legte Hadrian dem König in dieſer Bulle recht ſehr ans Herz. Unter ſeinem Segen wolle Henry nun in Irland einfallen und ſich da zum Herrn des Landes machen. Der Plan war eben gelegt als Dermod der Fürſt von Leinſter, welcher die Frau des Fürſten O'Ruark von Breffey geraubt hatte und deswegen von König Roderik von Connaught aus dem Lande gejagt worden war, in Briſtol landete, um mit engliſcher Hülfe ſein verlornes Reich wieder zu gewinnen. König Henry war grade in Frankreich, und der Irländer reiſte ihm nach, zum Verderben ſeines Vaterlandes. Er erfuhr einen freundlichen Empfang und ein willfges Gehör ſeines Anliegens, denn der König von England hatte nun den beſten Vorwand zu ſeinem beabſichtigten Einfall in Irland. Freilich war ſeine Gegenwart in Frankreich, wo er Herr von vier Provinzen war, noch nothwendig, und er begnügte ſich vorerſt damit — vielleicht großentheils aus Schlauheit —, dem Fürſten Dermod eine Vollmacht zu ertheilen, ſo viele Freiwilligen, als er könnte, in England anzuwerben. Eine Horde von wälſchen Abenteurern fand ſich auch ſogleich willig dazu. Damals war es die Haudegenzeit zu Lande, die Orientszeit, die Jeruſalemsperiode, als halb Europa ſeinen Verſtand verloren hatte. Die Normannen landeten in günſtiger Zeit in Irland, in den Jahren 1169, 1170 und 1171. Denn die Völkerſchaften Irlands ſtanden ſo gut als vereinzelt zum Kampf gegen England, und darum wurden ſie alle überwunden, die iriſche Geiſtlichkeit aber trat insgeſammt zum Feinde über. Erzbiſchof Gregory war der lezte däniſche Biſchof von Dublin, welcher in Canterbury die Weihe empfangen. Sein Nachfolger im Jahre 1162, Lawrence O'Toole oder Tuhal aus Wicklow, von Vater wie von Mutter Seite, welche der Familie Byrne (Biörn) angehörte, aus Lochlin'ſchem Geſchlecht, ward von Gelaſius von Armagh conſecrirt. Im Jahre 1167

war die große Rathsversammlung der irischen Fürsten gewesen zu Athboy unter Anführung Königs Roderik O'Connor von Connaught. Deren Hauptzweck war ein näheres Auseinanderschließen bei der bevorstehenden Gefahr der Ueberfälle, womit Irland von Dermot Mac Murroughs zu Hülfe gerufenen Normannen bedrohet lag. Das zweite Jahr darauf, 1169 im Mai, landete Robert Fitz Stephan bei Bag an Bay und 1170 im Augustus der furchtbare Strongbow bei Waterford, und ehe noch der September zu Ende war, hatten die Normannen die Stadt Waterford und die Landschaften Wexford und Wicklow nebst der Hauptstadt erobert. Als der Feind vor Dublin erschien, da fürchteten sich die Bürger sehr. Der Erzbischof O'Toole sollte Friedensvermittler sein, aber noch ehe man über die Uebergabe einig geworden, fielen Raymund der Dicke und Meio von Gogan die Mauern an, erstiegen sie und setzten sich mit schrecklichem Gemetzel in Besitz der Stadt. Der Dänenkönig von Dublin, Asfel Thorkilson, war geflüchtet. Das Jahr darauf kehrte er zurück mit einer Flotte von dreißig Schiffen und einer beträchtlichen Hülfsmacht von der Insel Man und den nördlichen Inseln. Die Soldaten waren eisenstark und mächtig und trugen, wie die irischen Annalen berichten, eiserne Panzer und runde, rothe und mit Eisen beschlagene Schilde. Der Däne blokirte Dublin von der Seeseite, die irischen Fürsten von der Landseite. König Rodriks Lager war zu Castleknock, und seine Armee reichte bis nach Finglas; O'Rourk und der Fürst von Ulster hatten den Strand von Clontarf ein, der Lord von Hy-Kinselagh die gegenüberliegenden Küsten von Dalkey, und der Häuptling von Thomond rückte vor bis an die Wälle der Hauptstadt in der Nähe von Kilmainham. In der Hauptstadt waren Strongbow, Maurice Fitz Gerald, Raymond le Gros, die Gogans u. s. w. Strongbow hielt zwei Monater die engste Belagerung aus und die größte Theurung, und der englischen Besatzung war schon der Tod vor Augen. Während dieser Bedrängniß kamen ängstliche Nachrichten von der Lage Robert Fitz Stephens und seiner Gefährten in Wexford. Von da-

ten die Normannen zu Dublin einen Ausfall, griffen die Irländer an, brachen und zerstreuten Rodriks Armee und kehrten dann mit Beute beladen zur Stadt zurück. Die Landesfürsten flohen in jeder Richtung, Rodewik selbst entkam nur kaum der Gefangenschaft, die Alliirten von den Inseln gingen in See, Askel Thorkelson auf seiner Flucht an Bord ward ergriffen und sofort von dem Sieger hingerichtet. Milo de Cogan erhielt das Oberkommando über Dublin, und Strongbow marschirte nun mit seinen andern Abenteurern nach Wexford, um Fitz Stephen zu entsezen. Im folgenden Octbr. landete König Henry bei Waterford auf einer Flotte von 400 Schiffen, die meisten von den kriegenden Männern Irlands ergaben sich ihm, auch der grösste und angesehenste Theil der irischen Geistlichkeit fand sich in Waterford ein, unterwarf sich dem König von England, und erkannten Henry für ihren weltlichen Herrn und Herrscher an. Je höher man stand, desto eilfertiger war man zur Knechtschaft — quanto quis illustrior, tanto magis falsi ac festinantes — Ohne Vaterlandsverrath ist diese schnelle Eroberung nicht bewirkt worden. Um Weihnachten hielt König Henry die wichtige Synode zu Cashel, wo über Ehe, Taufe, Zehnten, die Immunität des Kirchenlandes und der Geistlichkeit von weltlichen Abgaben, die Theilung des gelobten und ungelobten Eigenthums sterbender Personen, die lezten Riten, die Begräbnißordnung und die Uebereinstimmung des irländischen Gottesdienstes mit dem der englischen Kirche verhandelt ward. Den Sir Hugh de Lacy bestimmte Henry zu seinem ersten Statthalter oder Vicekönig in Irland, und Ostermontag 1173 schiffte er sich zu Wexford ein nach St. David's in Wales. Zufrieden damit, Oberlehnsherr von Irland zu sein, hatte er seinen zurückgebliebenen Normannen eine Menge Lehnsverleihungen auf irischem Boden — die dänischen Bezirke ausgenommen — bewilligt und das theils eroberte, theils noch zu erobernde Land der Willkür und gefährlichen Gnade jener gierigen und brutalen Kriegsknechte Preis gegeben. De Courcy ward mit Ulster belehnt, welches noch untersocht werden sollte, die Eroberung

caſtle, Bray, Clondalkin, Wicklow, Fieldstown und Ballymore genannt, als Schlöſſer und Garniſonsplätze aber Dublin, Newcaſtle, Wicklow, Arklow, Donore, Monkstown, Caſtleknock, Belgard, the Wards, Howth, Malahide, Dunbro, Balgriffin und Holmpatrick. Von dieſen Burgen aus ward England endlich des ganzen Irlands mächtig und ſchloß es in ſeine gewaltigen Arme ein, drückte es aber nicht an ſein Herz, ſondern hielt es umklammert, wie ein Raubthier ſeine Beute. England hat Irland nie geherzt, nie geliebt, nie aus Liebe gepflegt, und das wäre auch unnatürlich geweſen, es würde ſeinen Gefangenen todt gedrückt haben, wenn er ſich geregt hätte, um zu entſchlüpfen, und das iſt Englands Politik bis auf dieſen Tag.

Historisch-kritische Beleuchtung der Eroberung Irlands durch die Normannen im zwölften Jahrhundert, und die Folgen dieser Eroberung.

Ein wichtiger aber noch wenig aufgehellter Gegenstand der Geschichte. Die Normannen, nicht zum Volk der Freiheit liebenden Westgermanen gehörig, sondern zu den Ostgermanen, welche bereits zu den Zeiten des Verfassers der Germania unumschränkte Herrschaft kannten und liebten, beides von Herz und Rüstung ein eisernes Geschlecht, und der Mehrzahl nach Dänen, hatten eben vor und nach dem Jahre 900 die Nordwestküsten Frankreichs erobert und sich dort angesiedelt. Nach 1½ Jahrhunderten richteten sie ihre Eroberungsplane gegen England, und ein Jahrhundert nach Bezwingung Englands gegen Irland. In beiden Ländern erleichterten ihnen die ansässigen Dänen, ihre Geschlechtsverwandten, wenn auch auf indirectem Wege, die Eroberung. Auf beiden Expeditionen hatten sie den Papst von Rom zu ihrem Verbündeten, welcher sie schon im Voraus, in Hoffnung auf eigne Vortheile, mit jedem dieser Länder belehnt hatte, obgleich die Rechte und Ansprüche der päpstlichen Curie auf England und auf Irland eben so unbegründet und rechtlos waren, als die

Eroberung dieser Länder selbst. Ohne den Papst aber hätten die Normannen weder England noch Irland erobern können. Pippins Geschlecht und Rollos Geschlecht sind die listigsten in Europa gewesen und zugleich die unheilvollsten für die europäischen Völker, sie haben alle ihre Gewaltstreiche mit Hülfe der Kirche vollführt und alle ihre Greueln unter deren Schuz ausgeübt. Das normannische Haus ist das tyrannischste gewesen. Vornemlich das normannische Haus hat die Kreuzzüge und das Ritterwesen und den germanischen Adel geschaffen, die Kreuzzüge bezeichne ich als den schmählig mißlungenen Aderlaß an Europas Menschheit, das Ritterwesen als die Misgeburt der Lochlinszeit, und endlich Adel und Lehnsrecht als die Todtfeinde des westgermanischen Volkslebens. Schlauheit, das Hauptmittel aller Gewaltherrscher, ist ein hervorstechender Characterzug in dem normannischen Menschen gewesen von jeher bis auf heute, was ihm an echter Klugheit und Geistesschärfe, dem Erbgut des Westgermanen, abgeht, muß er durch Schlauheit und List ersezen. Wilhelm der Eroberer Englands war furchtbar schlau, Knut der Große war es auch, und Henry der Eroberer Irlands nicht minder. Durch Schlauheit und vorher geschmiedete Ränke gelang ihnen ihr ungerechtes Werk. England und Irland haben ein gleiches Looß erfahren, denn die Eroberung Englands ward eben so eingeleitet und vollbracht, als die Eroberung Irlands. Man sezt in England eine Ehre darin, von normannischer Abkunft zu sein. Das sollte man nicht thun. Es ist ehrenvoller, aus englischem Blut entstammt zu sein. Rom hat es gern mit den Normannen zu thun haben mögen, und diese mit Rom, von Knut dem Großen an bis auf Christian I., selbst der dänischen Flagge hat Rom in den Anfängen des dreizehnten Jahrhunderts sein Kreuz eingedrückt. Papst Alexander II. übersandte Wilhelm von der Normandie zu seiner Unternehmung gegen England eine Fahne mit einem Kreuz und dem Bilde eines streitenden Kriegers darin, und außerdem einen Ring mit St. Peters Haar zum Geschenk, und Hildebrand, welcher als Gregor VII. den

päpstlichen Stuhl bestieg, war den Normannen noch günstiger, um der römischen Kirche größere Macht in England zu verschaffen, und sich selbst den Petershpfenning. Alles aus Eigennuz. Wilhelm der Erobrer war eben so behutsam, folgsam und dienstwillig gegen die Klerisey als Knut der Große. Alles aus Eigennuz. Das Banner des lezten Königs in Alt-England schickte Wilhelm zum Geschenk nach Rom. Die Geistlichkeit in England trat auf die Seite des Eroberers und erleichterte ihm die Unterjochung des Landes. Dieselbe Erscheinung zeigte sich ein Jahrhundert später in Irland. Viele Engländer flohen nach Irland vor dem Gewaltherrscher Wilhelm, und Viele in England hofften damals von Irland Hülfe. Allein vergeblich, denn es hatte genug mit sich selbst zu thun bei der Ohnmacht und Zerrissenheit seines Volks. Auch seine Geistlichkeit war in zwei Parteien getrennt. Die eine war die altirische, die herkömmliche Geistlichkeit des Landes, welche Roms Allgewalt nicht anerkannte, die andre die dänische Partei, welche sich von Erbauung der Christus-Kirche zu Dublin im Jahre 1038 an bis auf das Jahr 1161 oder lieber 1152 an der Kirche Englands angeschlossen hielt und ihre Bischöfe in Canterbury einweihen ließ. Die Folge war der Einfluß des Papstthums in dem dänischen Theil von Irland nach Englands Eroberung durch Wilhelm von der Normandie. Dazu kam das Verhältniß der Landsmannschaft zwischen den irischen Dänen und den Normannen. Gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts strebte Rom eifriger als je, sich in Irland einzunisten, und im Jahre 1152 landete der Kardinal Paparo in Irland und brachte in demselben Jahr das große Concil zu Kells zu Stande, wo über 3000 irische Geistlichen gegenwärtig waren. Das Präsidium führten zwei päpstliche Legaten, der erwähnte Paparo und der Bischof von Lismore. Kraft Beschluß dieser Synode ward die Zahl der irischen Bisthümer vermindert, das Land in ecclesiastische Provinzen getheilt, und vier Erzbischöfe eingesezt, welche das Pallium von Rom annahmen, nemlich zu Armagh, Cashel, Tuam und Dublin. Kurz darauf bestieg der Normann Henry Fitz

Empress (der Kaiserin Sohn, d. i. Henry II.) den Thron von England und ungefehr um dieselbige Zeit erhielt ein Engländer (Hadrian IV.), den päpstlichen Stuhl, ein sehr günstiges Zusammentreffen für normannische und päpstliche Zwecke in Irland. Henry II. war unter eben so zweifelhaften Umständen als der Eroberer Wilhelm nach England herübergekommen, aber beiden ging Alles vor dem Winde. Die normannischen Könige in England vor Henry II. waren theils zu sehr anderweitig beschäftigt, um Eroberungsplane gegen Irland ins Werk zu sezen, theils war auch damals der Dänen Macht in Irland noch zu stark. Jezt unter Henry II. nicht mehr, weder in Irland, noch in Dänemark selbst. Schon längst waren Klagen nach Rom gebracht worden über den sittlichen Zustand der Irländer, König Henry, im eignen Interesse, war sofort darauf bedacht, sie zu vergrößern, um auf solche Weise eine Gelegenheit zu erhalten, Irland durch gewaltsamen Angriff an sich zu bringen, denn auch der Dieb kann will nicht immer ohne den Schein des Rechts sein. Das geschickte königliche Instrument, um mit dem Papst zu unterhandeln, ward John von Salisbury, Capellan des Erzbischofs Theobald von Canterbury. Eine Stelle in Johns Metalogicus in vierten Buch deutet auf dieses Mäklergeschäft hin. Die ganze Einleitung zu dem Bubenstück mußte eine heilige Farbe tragen, daß Alles nur darum geschehe, um Religion und Sittlichkeit in Irland zu verbreiten. John und Henry beide hatten großes Mitleid mit den Seelen in dem armen hintergangenen Irland. Papst Hadrian sah wohl, daß König Henry am geeignetsten war, die Uebereinstimmung der irländischen Kirchendisciplin mit der römischen, wonach Rom gierte, fest zu gründen, und daß das Schwerd des Normannen die päpstliche Macht und Habsucht in Irland fördern würde. Und so ward denn der König von England ausersehen und beauftragt, das noch halb heidnische Land in Besiz zu nehmen zur Ehre Gottes und zur Errettung seines Volkes. John von Salisbury kam zurück und überbrachte Henry als ein Belehnungszeichen einen Ring nebst einer

päpstlichen Bulle, worin der Papst das irische Volk ein unwissendes und barbarisches Volk nennt und von Ausrottung des Unkrauts auf dem Felde des Herrn spricht. Auch den Peterspfenning von jedem Hause in Irland legte Hadrian dem König in dieser Bulle recht sehr ans Herz. Unter seinem Segen wolle Henry nun in Irland einfallen und sich da zum Herrn des Landes machen. Der Plan war eben gelegt als Dermod der Fürst von Leinster, welcher die Frau des Fürsten O'Ruark von Breffey geraubt hatte und deswegen von König Roderik von Connaught aus dem Lande gejagt worden war, in Bristol landete, um mit englischer Hülfe sein verlornes Reich wieder zu gewinnen. König Henry war grade in Frankreich, und der Irländer reiste ihm nach, zum Verderben seines Vaterlandes. Er erfuhr einen freundlichen Empfang und ein williges Gehör seines Anliegens, denn der König von England hatte nun den besten Vorwand zu seinem beabsichtigten Einfall in Irland. Freilich war seine Gegenwart in Frankreich, wo er Herr von vier Provinzen war, noch nothwendig, und er begnügte sich vorerst damit — vielleicht großentheils aus Schlauheit —, dem Fürsten Dermod eine Vollmacht zu ertheilen, so viele Freiwilligen, als er könnte, in England anzuwerben. Eine Horde von wälschen Abenteurern fand sich auch sogleich willig dazu. Damals war es die Haudegenzeit zu Lande, die Orientszeit, die Jerusalemsperiode, als halb Europa seinen Verstand verloren hatte. Die Normannen landeten in günstiger Zeit in Irland, in den Jahren 1169, 1170 und 1171. Denn die Völkerschaften Irlands standen so gut als vereinzelt zum Kampf gegen England, und darum wurden sie alle überwunden, die irische Geistlichkeit aber trat insgesammt zum Feinde über. Erzbischof Gregory war der lezte dänische Bischof von Dublin, welcher in Canterbury die Weihe empfangen. Sein Nachfolger im Jahre 1162, Lawrence O'Toole oder Tuhal aus Wicklow, von Vater wie von Mutter Seite, welche der Familie Byrne (Biörn) angehörte, aus Lochlin'schem Geschlecht, ward von Gelasius von Armagh consecrirt. Im Jahre 1167

war die groſse Rathsversammlung der iriſchen Fürſten gewesen zu Athboy unter Anführung Königs Roderik O'Connor von Connaught. Deren Hauptzweck war ein näheres Aneinanderſchlieſsen bei der bevorſtehenden Gefahr der Ueberfälle, womit Irland von Dermot Mac Murroughs zu Hülfe gerufenen Normannen bedrohet lag. Das zweite Jahr darauf, 1169 im Mai, landete Robert Fitz Stephan bei Bag an Bay, und 1170 im Augustus der furchtbare Strongbow bei Waterford, und ehe noch der September zu Ende war, hatten die Normannen die Stadt Waterford und die Landschaften Waterford und Wicklow nebſt der Hauptſtadt erobert. Als der Feind vor Dublin erſchien, da fürchteten ſich die Bürger ſehr. Der Erzbiſchof O'Toole ſollte Friedensvermittler ſein, aber noch ehe man über die Uebergabe einig geworden, ſtiegen Raymund der Dicke und Meio von Gogan die Mauern an, beſtiegen ſie und ſetzten ſich mit ſchrecklichem Gemetzel in Beſitz der Stadt. Der Dänenkönig von Dublin, Aſkel Thorkelſon, war geflüchtet. Das Jahr darauf kehrte er zurück mit einer Flotte von dreiſsig Schiffen und einer beträchtlichen Hülfsmacht von der Inſel Man und den nördlichen Inſeln. Die Soldaten waren eiſenſtark und mächtig und trugen, wie die iriſchen Annalen berichten, eiſerne Panzer und runde, rothe und mit Eiſen beſchlagene Schilde. Der Däne blokirte Dublin von der Seeſeite, die iriſchen Fürſten von der Landſeite. König Rodriks Lager war zu Caſtleknock, und ſeine Armee reichte bis nach Finglas; O'Rourk und der Fürſt von Ulſter hatten den Strand von Clontarf ein, der Lord von Hy-Kinſelagh die gegenüberliegenden Küſten von Dalkey, und der Häuptling von Thomond rückte vor bis an die Wälle der Hauptſtadt in der Nähe von Kilmainham. In der Hauptſtadt waren Strongbow, Maurice Fitz Gerald, Raymund le Gros, die Gogans u. ſ. w. Strongbow hielt zwei Monate die engſte Belagerung aus und die gröſste Theurung, und der englischen Beſatzung war ſchon der Tod vor Augen. Während dieſer Bedrängniſs kamen ängſtliche Nachrichten von der Lage Robert Fitz Stephens und ſeiner Gefährten in Werford. Da ha-

ten die Normannen zu Dublin einen Ausfall, griffen die Inländer an, brachen und zerstreuten Rodriks Armee und kehrten dann mit Beute beladen zur Stadt zurück. Die Landesfürsten flohen in jeder Richtung, Roderik selbst entkam nur kaum der Gefangenschaft, die Alliirten von den Inseln gingen in See, Askel Thorkelson auf seiner Flucht an Bord ward ergriffen und sofort von dem Sieger hingerichtet. Milo de Cogan erhielt das Oberkommando über Dublin, und Strongbow marschirte nun mit seinen andern Abenteurern nach Wexford, um Fitz Stephen zu entsezen. Im folgenden Oktbr. landete König Henry bei Waterford auf einer Flotte von 400 Schiffen, die meisten von den kriegenden Männern Irlands ergaben sich ihm, auch der größte und angesehenste Theil der irischen Geistlichkeit fand sich in Waterford ein, unterwarf sich dem König von England, und erkannten Henry für ihren weltlichen Herrn und Herrscher an. Je höher man stand, desto eilfertiger war man zur Knechtschaft — quanto quis illustrior, tanto magis falsi ac festinandos — Ohne Vaterlandsverrath ist diese schnelle Eroberung nicht bewirkt worden. Um Weihnachten hielt König Henry die wichtige Synode zu Cashel, wo über Ehe, Taufe, Zehnten, die Immunität des Kirchenlandes und der Geistlichkeit von weltlichen Abgaben, die Theilung des gelobten und ungelobten Eigenthums sterbender Personen, die lezten Riten, die Begräbnißordnung, und die Uebereinstimmung des irländischen Gottesdienstes mit dem der englischen Kirche verhandelt ward. Den Sir Hugh de Lacy bestimmte Henry zu seinem ersten Statthalter oder Vicekönig in Irland, und Ostermontag 1173 schiffte er sich zu Wexford ein nach St. David's in Wales. Zufrieden damit, Oberlehnsherr von Irland zu sein, hatte er seinen zurückgebliebenen Normannen eine Menge Lehnsverleihungen auf irischem Boden — die dänischen Bezirke ausgenommen — bewilligt und das theils eroberte, theils noch zu erobernde Land der Willkür und gefährlichen Gnade jener gierigen und brutalen Kriegsknechte Preis gegeben. De Courcy wurde mit Ulster belehnt, welches noch unterjocht werden sollte, die Eroberung

war höchst blutig und greuelvoll. Um das Jahr 1175 sandte König Roderik O'Connor den Erzbischof von Connaught, den Abt von St. Brandan und den Erzbischof von Dublin oder Leinster (Lorenz O'Tool) an den königlichen Hof zu Windsor. Sie schlossen hier den merkwürdigen Tractat von 1175 mit König Henry ab, in welchem Roderik als König von Connaught anerkannt ward. 1177 präsidirte der Kardinal Vivian als päpstlicher Legat auf dem Concil zu Dublin, wo das Recht des Königs von England auf die Souveränität Irlands kraft päpstlicher Auctorität ferner eingeprägt ward. So niederträchtig haben Kirche und Fürstenmacht die Völker betrogen. Von Recht sprechen, wo gar kein Recht ist!! Papst und König hatten sich also beide durch gegenseitige Hülfe und Streiche in Irland eingenistet, doch bald begannen sie einander ängstlich zu bewachen, damit der eine nicht mehr Vortheil erndte in dem geraubten Lande, als der andre, und ihre Werkzeuge, der Klerus und die königlichen Lohnsmänner, sezten die Geschichte der Gewaltherrschaft in Irland fort. Lorenz von Tool und andre irische Prälaten reisten im Jahre 1179 nach Rom zur zweiten lateran. Synode. Der König von England, ehe er sie durch seine Länder ließ, nahm ihnen einen Eid ab, ihm und seinem Reiche nicht zuwider zu sein. Der Engländer war nicht mehr auf dem päpstlichen Stuhl, daher desto größere Eifersucht und Argwohn von königlicher Seite. Papst Alexander III. legte dem Erzbischof von Dublin in einer Bulle die Diöcesen Glendalough, Kildare, Ferns, Leighlin und Ossory zu und machte ihn zu seinem Legaten in Irland. Das Jahr darauf, 1180, verließ Erzbischof Lorenz von Tool auf's Neue Irland, um Roderiks Sohn, dem Vertrag von Windsor gemäß, dem König von England als Geisel zu überbringen. Henry war damals in der Normandie. Der Erzbischof ward nun hier vom König festgehalten, aus dessen Gunst er gefallen war, weil er vom Papst Privilegien erhalten, welche die königliche Würde beeinträchtigten. Er ward bald hernach krank und starb in einem Kloster zu Eu am 14. November desselben

Jahres, der König von England aber steckte die Revenüen des Erzbisthums während des nächstfolgenden Jahres in seine eigne Tasche und ließ den erzbischöflichen Siz bis im September 1181 offen stehen. Ein neuer königlicher Gewaltstreich! Hierauf sezte Henry einen Engländer Namens John Comyn, einen Benedictinermönch zu Evesham, auf den erzbischöflichen Stuhl zu Dublin, denn er wollte ein so wichtiges Amt keinem Irländer mehr anvertrauen, und von der Zeit an bis auf heute haben größtentheils nur Engländer — die übrigen wenigen waren von englischer Abkunft — das erzbischöfliche Amt in Dublin bekleidet, von 1181 bis auf die Gegenwart 43 an der Zahl. Erst 1184 kam der Mönch von Evesham nach Irland, er sollte zugleich dem Prinzen John, den der königliche Vater in dieses Land zu senden beschlossen hatte, seinen Weg vorbereiten. Bei dieser Gelegenheit übertrug König Henry auf Comyn und seine Nachfolger die Ländereien von Cvillagh als Baronial-Lehen, in welchem Recht der Erzbischof ein Lord des Parliaments ward und der erste der irischen Hierarchie war, welcher mit solchen von der normannischen Politik eingeführten Rechten bekleidet ward. Von jezt an griff die römische Gewalt immer tiefer in Irlands Volk und Kirche ein. Im Jahre 1186 hielt der erste englische Erzbischof von Dublin eine Provinzial-Synode in der Hauptstadt. Auf dieser Synode ward eine neue Kirchenordnung gegeben, welche hernach von Papst Urban III. bestätigt ward. Sie besteht aus zwanzig Regeln, wovon ich die wichtigsten hervorheben will. In den großen Klöstern und in den Taufkirchen sollen steinerne Altäre statt der bisher gebräuchlichen hölzernen Tische errichtet werden. In den Hauptklöstern und Kirchen sollen die Becher von Gold und Silber sein. Der Cölibat wird geschärft. Bei Bannstrafe wird verboten, keinen Laien in solcher Erde zu begraben, deren Weihung von einem Bischof nicht durch Urkunde beglaubigt ist. An alle Mutterkirchen ist der Zehnte von allen Landeserzeugnissen zu entrichten. Schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts regte sich das irische Element in der Hierarchie Irlands gegen

das engliſche, als die iriſch gebornen Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Geiſtlichkeit Irlands auf einer Synode beſchloſſen, keinen gebornen Engländer irgendwo als Domherrn zuzulaſſen, doch der König von England ließ noch in demſelben Jahr dieſen Beſchluß durch eine päpſtliche Bulle null und nichtig machen. Rom und London unterſtüzten ſich gegenſeitig vom zwölften bis zum ſechszehnten Jahrhundert, als England ſich plözlich zurückzog. Der Papſt hat endlich ſchönen Lohn vom König von England geerndtet, die päpſtlichen Gefälligkeiten wurden alle auf einmal vergeſſen. Alles geſchah auf Koſten des ſchmählig behandelten iriſchen Volks. England wollte vom ſechszehnten Jahrhundert an allein den Herrn ſpielen in Irland, das war das Ende vom Liede. Die päpſtlichen und normanniſchen Deſpoten und Tyrannen, welche Altengland zerkrümmerten, die ſind die Urheber deiner Verwirrung und deines mannichfachen Elendes geweſen, Irland! Und deine Verräther im Innern ihre Helfershelfer. Wo ein Geſundenes iſt, da ſammeln ſich die Raubvögel — das haſt du am beſten erfahren in deiner langen däniſchen wie in deiner noch längern normanniſch-engliſchen Periode, Irland! Von 1271 bis 1279 ſtand der erzbiſchöfliche Siz zu Dublin leer, ſo wollten es Papſt und König. Währenddeß verlieh dieſer die erzbiſchöflichen Einkünfte ſeinem Sohn zu einer Reiſe nach Jeruſalem. Ein engliſcher Miethling, welcher für Rom beides in England als Irland den Peterspfenning ſammelte, ward Erzbiſchof von Dublin, und trat ſein Amt an, nicht um die Schafe zu weiden, ſondern zu melken und zu ſcheeren, und unter ſeinem Nachfolger vergönnte Rom dem König von England den Zehnten von allen kirchlichen Renten, Vortheilen und Schenkungen in Irland zu einer Kreuzfahrt nach dem heiligen Lande. Alles päpſtliche und königliche Gefälligkeiten und Gewaltſtreiche. Zu dem Ende wurden alſo die iriſchen Diöceſen ganz neu taxirt, und dieſe Taxirung iſt in einem legalen Geſichtspunkt wichtig geweſen, da ſich nemlich alle Abgaben hinführo beides an die Könige und die Päpſte danach gerichtet haben, bis auf das zwanzigſte Regierungsjahr Henrys VIII.

Papst und König gingen Hand in Hand, und sobald als die Irländer bei der Wahl der höchsten Kirchenämter ihren eignen Willen haben wollten, ward ihre Wahl vom Papst vernichtet, und der englische Hof schickte eine seiner eignen Kreaturen nach Irland. Als die Reformationszeit herankam, welche der Hang der protestantischen Fürsten nach Alleinherrschaft und Unumschränktheit sehr förderlich ward, war Irland zu einem Knäuel großer Verwirrung herangewachsen, welcher bald noch ärger ward durch die orientalische Regierungsweise protestantischer Despoten. Das Land theilte sich zwischen Ohnmacht und Allgewalt, Knechtschaft und Willkür, Gesezlosigkeit und Bevorrechtung, die einen waren steinreich, die andern bettelarm, die einen Landestheile in stetem Aufstand, die andern in leidendem Gehorsam, die Rechte des gemeinen Bürgers unsicher, wie sein Eigenthum, die Lasten des Militärs unerträglich und ohn Ende, Coyne und Livery gräßlich im Schwange, d. i. freie Quartirung von Roß und Reiter, welche Gewohnheit, wie ein Irländer sagt, obwol in der Hölle zuerst erfunden, dennoch Beelzebubs Reich selbst längst zerstört haben würde, wäre es hier so lange in Gebrauch gewesen, als in Irland, das Volksleben erstickt und die Gewaltigen in Flor, das Parliament unselbständig, und der Schatten Englands, nimmer Friede im Lande, die Nahrungsquellen gestört, verstopft, vernichtet. Das höchste Gesez in Irland war die königliche Gewalt und Willkür, die untergeordneten das kanonische, das Civilrecht, das mittelalterliche oder Lehnrecht, das altirische Strafrecht (Brehon Law), die altirische Successionsordnung (Law of Tanistry), das alte Erbrecht (Gavel Kind) u. s. w. Corruptissima republica, plurimae leges je verderbter der Staat, desto mehr Gesezе — paßt auch auf Irland. Nach dem irischen Strafrecht, dessen Ursprung germanisch war, wurden die größten Verbrechen mit Geld gebüßt. Das alte, volksthümliche Erbrecht, welches alle Söhne gleich berechtigte, und die Töchter ausschloß, stammte aus Lochlin. Die Successionsordnung aber lag in den keltischen Klanverhältnissen, des

gründet. Das englische Recht begann erst in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter James I. sich allgemeine Geltung zu verschaffen und die zerrissenen Lappen der alten Landesrechte bei Seite zu fegen, ohne jedoch dem Irländer die gleiche bürgerliche Stellung des Engländers zu vergönnen. Henry VIII., den Dean Swift ein Beest, eine Bestie nannte, während Luther ihn einen Esel schalt, brach mit dem Papst, dessen Hülfe in Irland er nun nicht mehr bedurfte, er wollte Alles nun allein haben. Der Henry VIII. war ein greulicher Tyrann. Es war ihm nicht um die Reinigung der Religion zu thun, sondern um die festen Kirchengüter. Viele seiner Thronbrüder im Continent waren ihm darin ganz ähnlich. Mit Tyrannen eigner List und Behutsamkeit begann er sein Werk in Irland. „Nun anfangs", schrieb er an den Vicekönig von Irland, „mögen politische Practiken mehr Gutes thun, als Kriegswerk, bis auf dann, wann die Stärke des irischen Feindes geschwächt und verringert sein wird, sowol dadurch, daß man ihre Anführer von ihnen abbringe, als daß man Zwietracht unter ihnen säet, so daß sie nicht gemeinsame Sache mit einander machen." Echt römisch gesprochen. Der Erzbischof von York, Kardinal Wolsey, hatte einen Caplan John Alan, welcher ihm bei der Auflösung von 40 Klöstern, zum Besten der Dotirung der Collegien des Cardinals zu Oxford und Ipswich eifrig zur Hand war. Dafür erhielt John Alan im Jahre 1528 den Erzbischofsitz zu Dublin. Sein Nachfolger in Dublin war George Browne Augustinermönch aus London. Den hatte Henry zu einem seiner Reformationsinstrumente in Irland ausersehen, als er innerhalb seines Gebiets in England von Rom abfiel, und sein königlicher Wille zu befehlen gewohnt, daß seine Unterthanen in Irland ihm gehorchen sollten wie in England. Durch das folgenreiche Parliament von 1537 ward die Acte der königlichen Suprematie zum Reichsgesetz. Die germanischen Fürsten gingen mit Gewaltschritten ihrer höchsten Macht und Herrlichkeit entgegen, dem Himmel schwerlich. St. Patricks angeblicher Stab, im 12. Jahrhundert von Ar-

mägh nach Dublin gebracht, ward nun im 16. unter Henry VII. öffentlich verbrannt in der Hochstraße (High Street). Des Papstes Bannbulle erging gegen alle Irländer, welche die königliche Suprematie anerkennen sollten, und in Irland gedachte man der Weissagung, welche einst ein alter Bischof von Cashel gesprochen, daß die Mutterkirche zu Rom fallen werde, wenn der römische Glaube in Irland überwältigt worden. George Browne war einer mit von denen, welche Sr. Majestät riethen, den Titel Herr (Lord) von Irland abzulegen, und sich statt dessen König von Irland zu nennen, weil die Irländer ihm eher als König als als Lord gehorchen würden. Und so ward denn im Jahre 1541 dieser Königstitel vom irischen Parliament, welches in irischer Sprache debattirte, einmüthig dem König von England übertragen, der Bischof von Rom aber, welcher den Normannen bei der Eroberung Irlands und auch bisher immerdar so außerordentlich nützlich und gefällig gewesen war, ward ein großer Räuber und Verderber des Reichs genannt. At Romae ruere in servitium consules, patres, eques sie taumelten alle in die Knechtschaft hinein — so war es jezt in Dublin. Dem Titel König von Irland zu Ehren ward ein großes Fest gefeiert, Freudenfeuern flackerten auf in der Hauptstadt, das Volk in den Straßen ward mit Wein bewirthet, große Schmäuse wurden gehalten, und in der St. Patricks-Kirche war jubelnder Gottesdienst oder lieber Königsdienst, und die Parliamentsakte, welche den Irländern einen englischen König schenkte, ward hier vor 2000 Menschen vorgelesen, und darauf mit großer Freude und Wonne Aller das Te Deum gesungen. Sie sangen sich alle noch tiefer in die Knechtschaft hinein. Der Lord Deputy von Irland verkündete dem König von England dieses königliche Evangelium mit kriechender Demuth und übersandte ihm zugleich ein Paar seidne Handschuhe, Se. Majestät ersuchend, diese einfache Gabe huldreich entgegenzunehmen von dem, welcher lieber das Reich der ganzen Welt gäbe, wenn solches in seiner Macht stände. Die Confiscirung der Kloster- und Kirchengüter in Leinster und Munster

ſchritt gierig von Statten, und doch blieb die päpſtliche Kirche in der jezigen Provinz Ulſter von dieſer Zeit an noch ein Jahrhundert ſo gut als unangetaſtet, bis auf James I. in den Anfängen des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Als König Henry den königlichen Titel von Irland erhielt, ging der Primat von ganz Irland von Armagh auf Dublin über. Königin Mary wiederrief dies im Jahre 1552 und gab dem erzbiſchöflichen Siz von Armagh den Titel Primate of all Ireland wieder, und von damals bis auf heute iſt die Präeminenz bei Armagh verblieben. Unter Eliſabeths Regierung begann die königliche Gewalt die Hände an das bürgerliche Eigenthum in Irland zu legen, und ſchon um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts war der größte Theil des iriſchen Bodens im gewaltſamen Beſiz fremder Eigner. Mit James I. im Jahre 1603 hub die Schreckenszeit Irlands an und dauerte das ganze Jahrhundert und die Hälfte des folgenden fort, ohne jedoch im achtzehnten Jahrhundert völlig aufzuhören. Die Abnahme der Verfolgung ſeit Georgs II. Zeiten iſt nicht der braunſchweigiſchen Dynaſtie zuzuſchreiben, ſondern dem Geiſt der Zeiten. Zwei Kräfte wüthten gegen die Papiſten Irlands, der normanniſche Geiſt und der Eifer der großbrittaniſchen Proteſtanten, welcher dort in Folge der immerwährenden Reibung viel ſtärker iſt, als hier diſſeits der See. Der höhere oder geringere Grad der Verfolgung hing von der Perſönlichkeit der jedesmaligen engliſchen Machthaber in Irland ſowol als der engliſchen Könige ab. Der Haß der ſtreitenden Parteien war ſowol ein politiſcher als Religionshaß. Unter Henry VII. regte ſich die Rache der engliſchen Macht in dem zuſammengeſchwundenen Pale (d. i. dem engliſchen Gebiet in Irland innerhalb der engliſchen Grenzfeſtungen), wie in England ſelbſt gegen die nach und nach faſt unabhängig gewordenen Irländer, worunter bereits ſehr viele keltiſirte Engländer waren, alſo gegen den größten Theil von Irland. Der Haß war der angeſtammte von der Eroberungszeit her. Er wuchs durch Henry des VIII. behauptete Supremarie, welche die Irländer verkauften, die

königliche Haupttriebfeder war Herrschsucht und Habgier, des englischen Volkes der Nationalhaß und die Religionswuth, welche im 17. Jahrhundert am stärksten war, die englische Regierung in Irland aber war häufig eben so unklug und ledern, als die Vertreter der papistischen Sache. Fremde Mächte, und namentlich Spanien und der Papst, mischten sich in die große Nationalangelegenheit Irlands, ohne ihr zu nüzen, sondern schadeten vielmehr, weil England nun noch mehr erbittert ward. Es war der eisenfeste Grundsaz der englischen Protestanten, daß ihr Glaube den römischen beherrschen solle, in seinem Widerstande fanden sie das Recht zu seiner Vertilgung, die Regierung vertrat den Willen der Nation, und griff zu dem härtesten obwol consequentesten Ausrottungsmittel des irischen Papisms, um der Staatskirche ihre Geltung und Oberherrlichkeit und sich selbst Gehorsam zu erzwingen. Unter James I., welcher eine besondere Gabe hatte, Menschen und Völker zu unterdrücken, fing es an, Proclamationen zu regnen, deren gewöhnlicher Inhalt allen römisch katholischen Geistlichen jeder Ordnung in Irland bei Kerker- und Todesstrafe gebot, binnen festgesezter Frist das Land zu verlassen. Man sagt, strenge Herren regieren nicht lange. Auf die Vollziehung kam es an, diese aber war schlaff, so streng und tyrannisch auch das Gesez lautete. Die Suprematie des Königs von Großbrittanien und Irland war nun einmal in dem englischen Volk stocksteif geworden wie ein Glaubensartikel, und den sollten die irischen Papisten ohne Gnade bekennen, Weigerung galt für Staatsverbrechen. In diesem Sinn schritt die Verfolgung weiter. Sie war den Protestanten Herzenssache geworden. Ihre Gegner in Irland verfielen noch tiefer in das entgegengesezte Extrem und gingen dumm und jählings zu Werke, von ihren Priestern irre geleitet, von Rom aufgewiegelt, von ihren Häuptlingen ins Verderben geführt. Ihre Kirchen und Klöster wurden ihnen genommen, die Confiscationen ihres Eigenthums wurden jezt Tagesordnung, und bald flog die Kunde durch das Land, eine schottische Armee stehe fertig, nach Irland überzusezen, um die Römischkatholischen von Ulster zu vertilgen, und innerhalb

Jahresfrist solle kein einziger Katholik mehr in Irland sein. Da griffen die Päpstlichen von Ulster zu den Waffen (1641), und bald war ganz Irland in Aufstand, auch die Päpstlichen des Pales waren unter den Insurgenten. Doch die Schotten eroberten Ulster, der Staat im Staat, den die Partei der Verfolgten zu Kilkenny organisirt hatte, half ihr nichts, auch der ungeschickte päpstliche Nuntius Rinuccini nicht, welcher bei der Schwäche seines Arms und seines Geistes gegen Englands Uebermacht sich vermaß, drittehalb Millionen Aecker wurden vom englischen Parliament als verfallenes Eigenthum bezeichnet, der Marquis von Ormonde, an der Spize der königlichen Macht in Irland gegen die Verbündeten agirend, selbst ein Irländer von Geburt, und ein kluger, kalter und herzloser Diplomatiker, richtete sich genau nach dem veränderlichen Winde der Politik, welcher in England wehte, während die Verbündeten, welche noch dazu in zwei Parteien sich veruneinigt hatten, immerfort starr im Auge hielten, was sie gegen die englischen Protestanten nicht vermögend waren zu behaupten, und überließ endlich, als die Republik übermächtig geworden, schlauerweise alle unter seinem Oberbefehl in Irland stehenden Truppen den Kommissarien der Covenanters zu freier Disposition. So hatte er denn seine eigne Haut gedeckt, sein Vaterland aber völlig Preis gegeben. Die Römischkatholischen in Irland stritten nun nicht allein für ihre Kirche, sondern auch für einen protestantischen König, welcher sich nicht mehr auf seinem Thron halten konnte. Sie wurden also zwiefach die Erzfeinde der englischen Puritaner. Ihr General Preston verlor 1647 bei Trim die Schlacht gegen Jones, den parliamentarischen Gouverneur von Dublin, völlig, und der Kern der Munsterschen Verbündeten ward bei Knocknaness geschlachtet. Im Sept. 1648 landete Ormonde bei Cork von Frankreich her, eine gefährliche Rolle spielend zu Gunsten Karls I., die Irländer ließen sich bestricken, der König ward enthauptet schon im Jan. 1649, und bald mußten die Stuartisch gesinnten Päpstlichen in Irland natürlicherweise Oliver Cromwells schreckliche Rache fühlen, er eroberte das Land und konfiscirte das Eigenthum der Bürger, und die

englische Nation war hiemit völlig einverstanden. Die penal laws (Strafgeseze) gegen die römische Geistlichkeit und Volk Irlands wurden jezt, wie sich von selbst versteht, geschärft, und die Geschichte Irlands nahm einen sehr blutigen Character an, durch die Hartnäckigkeit und Unbesonnenheit der Irländer aber vermehrte und steigerte sich die Grausamkeit ihrer überlegenen Feinde. Der Penal Code in Irland bestand bis auf die Anfänge der französischen Revolution, und seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts hatte er eine mildere Natur angenommen. Im 17ten Jahrhundert wurden die Vereinigten Staaten gegründet. Viele Scharen verfolgte Irländer wanderten hinüber, in Folge der Parliamentsacte von 1697, um ein einziges Beispiel anzuführen, allein gegen fünftehalbhundert Geistlichen. Seit 1782 hörte die Vogelfreiheit der Römischkatholischen Irlands auf, die grausamen Strafen wurden aufgehoben, sie durften nun wieder Landeigenthümer werden, vor den Schranken plaidiren, Vormünder sein, die Jugend unterrichten u. s. w. Die englische Nachsicht nahm zu, und die Irländer selbst fingen nun auch an, etwas behutsamer und klüger über ihre Lage nachzudenken. Das neunzehnte Jahrhundert kam und schenkte ihnen O'Connell und die langersehnte Emancipationsbill, die leztere im Jahre 1829.

Der protestantische Geist in England wird nicht sterben, aber der normannische wird sterben, der alte böse Feind, von dem man sagen kann: Groß Macht und viel List sein' grausam Rüstung ist. Lochlin ist gewesen, es ist theils gestorben, theils der Welt abgestorben. Kein Lochlin mehr in Irland, kein in England, außer dem normannischen Torysm, der Dänenname ist in dem alten Northumberland nördlich vom Humber und auch südlich vom Humber verschollen, der Normandie, so berühmt einst, wird wenig mehr gedacht, Norwegen und Schweden haben keine Könige ihres Stammes mehr, Dänemark ist geschmälert und gestäupet worden, die Welt spricht nicht mehr von Lochlin, von „Mächtig Lochlin". Seine Nachkommen haben alle ihren Weg zum Grabe genommen, auch das normannische Wesen wird früher oder später denselben Weg müssen. Die Geister der Rache haben sich erho-

ben gegen die tyrannischen Kräfte, welche so lange die Geschichte unsrer Länder entehrt haben, das neunzehnte Jahrhundert ist der weite Kampfplaz, es wird langsam ins Feld geschritten, aber endlich kommt die Begegnung. Die lang mishandelten Westgermanen, welche das normannische Wesen hassen, werden siegen gegen alle Freunde der Knechtschaft.

Ich habe also meine Meinung über Irland in Verhältniß zu England in diesem Buch unparteiisch niedergelegt. Me ne eigne Erfahrung und die Thatsachen der Geschichte haben diese Meinung gebildet. Um 5 Uhr des Nachmittags verließ ich bei Kingstown das unglückliche Land. Sein Unglück rührte mich, sonst fühlte ich keinen Schmerz, als ich Irland den Rücken wandte, und keine Freude, als die große Handelsstadt Liverpool nach 11 Stunden vor mir lag. Wo der Dampfwagen in Kingstown hält, da sind Träger angestellt, welche das Gepäck in das Dampfboot bringen. Der meinige, welcher nur 2 d nehmen durfte, forderte 6 und zeigte mir während deß seine Platte am Arm. Und als ich in Liverpool angekommen war, zwang man mir für mein Gepäck vom Hafen nach einer nah belegenen Straße 2 s. Sterling ab. Von Dublin bis Liverpool sind 150 Miles, einige sagen 150. Bei günstigem Winde kam ich über die irische See, beleuchtet vom Mond und den Lichtern der Feuerthürme. Um halb 11 passirten wir den Feuerthurm von Holy Head oder das South Stack Light, hierauf den zweiten auf den Skerries bei Anglesea, und endlich das Licht von Lynus Point auf der N. O. Spize der Insel. Bei Holy Head ist der Strom sehr reißend, das Meer ist wild, und das Dampfschiff kämpft lange hin und her mit den mächtigen Wogen. Doch ist der Strom nicht so stark, als bei Rachray und im Pentlandfirth.

Im März 1844.

Ende.

In demselben Verlage sind von demselben Verfasser erschienen:

Die nordgermanische Welt oder unsere geschichtlichen Anfänge; eine Einleitung zur Universalgeschichte. Gr. 8.
Herabgesetzter Preis 2 ℳ

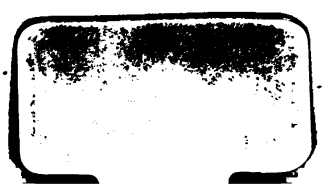
Erklärendes Vorwort zur Geschichte der nordgermanischen Welt; an die germanisch-gesinnte Jugend. Preis 6 ß.

Die Lebens- und Leidensgeschichte der Friesen, insbesondere der Friesen nördlich von der Elbe. 8. Preis 1 ℳ.

Ueber die dänischen Reichs-Symbole Elephant u. Danebrog. Gr. 8. Preis 6 ß

Ferner:

Rosen, G. von, Bilder aus Algier und der Fremdenlegion. 841. 1¼ ℳ

Dessen Bilder aus Spanien und der Fremdenlegion 2 Bde. 842 und 43. 2½ ℳ

Druck von A. S. Kastrup in Flensburg.